

**Alexander von Humboldt
nach dem 250. Geburtstag**

**Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft
für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V.**

Band 44, März 2021

**Alexander von Humboldt
nach dem 250. Geburtstag**

Themenheft

zusammengestellt von Oliver Lubrich und Ulrich Schmidt-Denter

mit Beiträgen von

David Blankenstein, Peter J. Brenner, Rex Clark, Dominik Erdmann,
Dagmar Hülsenberg, Oliver Lubrich, Bernhard Metz, Erhard Meyer-Galow,
Thomas Nehrlich, Ulrich Schmidt-Denter, Jobst Welge, Yvonne Wübben

Humboldt-Gesellschaft
für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V.

Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasser wieder.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft,
Kunst und Bildung e.V., Mannheim
ISBN: 978-3-940456-95-3

Copyright 2021 by Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V.
Sitz Mannheim

Jede Art der Vervielfältigung und Wiedergabe ist untersagt.

Redaktion: Prof. Dr. Ulrich Schmidt-Denter, Köln

Layout, Druck und Verlag: TZ-Verlag & Print GmbH, 64380 Roßdorf

www.edition-tz.de www.tz-verlag.de

Inhalt

Anschriften der Autoren.....	5
ULRICH SCHMIDT-DENTER	
Vorwort.....	7
ERHARD MEYER-GALOW	
Geleitwort	13
PETER J. BRENNER	
Alexander von Humboldt und die Humboldt-Gesellschaft. Ein Forschungsbericht 1962 bis 2019.....	15
OLIVER LUBRICH	
Nach dem Jubiläum.....	69
DOMINIK ERDMANN	
„So ist, denke ich, Alles gesichert“ – Anmerkungen zu den verloren gegangenen Humboldtiana.....	75
THOMAS NEHRLICH	
Alexander von Humboldt im Original. Zur Druckgestalt seiner Bücher und Schriften in ihren Erstausgaben.....	95
BERNHARD METZ	
Alexander von Humboldt lesen, edieren und wiederlesen: Die Berner Humboldt-Ausgabe (BHA) im editionsphilologischen und buchgestalterischen Kontext	125
YVONNE WÜBBEN	
Strategien wissenschaftlichen Publizierens : Alexander von Humboldts <i>Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser</i> (1797 – 1799)	165
JOBST WELGE	
Natur, Geschichte und die Poetik des globalen Romans: Alexander von Humboldt und Carlos Fonseca	193
REX CLARK	
„Mein vielbewegtes Leben“ in Motion Pictures. A History of Film Representations of Alexander von Humboldt	213

Inhalt

DAVID BLANKENSTEIN	
Die Brüder Humboldt im Humboldt Forum	245
DAGMAR HÜLSENBERG	
„ <i>Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]</i> “ – Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789.....	255
OLIVER LUBRICH	
La Coruña 1799 – Wie Humboldt zum Europäer wurde	289

Anschriften der Autoren

Blankenstein, David, Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss,
Unter den Linden 10, 10117 Berlin
david.blankenstein@humboldtforum.org

Brenner, Peter J., Prof. Dr., IMSW – Institut für Medienevaluation,
Schulentwicklung und Wissenschaftsberatung,
Sportanger 28, 86415 Mering
pj.brenner@onlinde.de

Clark, Rex, Dr., Cambridge, Massachusetts, USA
rexclark@ku.edu

Erdmann, Dominik, Dr.
Schönhauser Str. 18a, 12157 Steglitz
dominik.erdmann@gmx.de

Hülsenberg, Dagmar, Dr.-Ing. Dr. rer. oec., Prof. i. R.,
Lindenberg 60, 98693 Ilmenau
dagmar.huelsenberg@t-online.de

Lubrich, Oliver, Prof. Dr., Universität Bern, Institut für Germanistik,
Neuere Deutsche Literatur/Komparatistik,
Länggassstr. 49, CH-3012 Bern
oliver.lubrich@germ.unibe.ch

Metz, Bernhard, Dr. phil., Universität Bern, Institut für Medizingeschichte,
Bühlstrasse 26, CH-3012 Bern
bernhard.metz@img.unibe.ch

Meyer-Galow, Erhard, Prof. Dr.,
Schauinsland 8, 45133 Essen
meyergalow@gmx.com

Nehrlich, Thomas, Dr., Universität Bern, Institut für Germanistik,
Länggassstr. 49, CH-3012 Bern
thomas.nehrlich@germ.unibe.ch

Anschriften der Autoren

Schmidt-Denter, Ulrich, Prof. Dr.,
Büsdorfer Str. 30, 50933 Köln
u.schmidt-denter@uni-koeln.de

Welge, Jobst, Prof. Dr.,
Professur für Romanische Literaturwissenschaft und Kulturstudien
(Schwerpunkt Hispanistik/Lusitanistik), Institut für Romanistik,
Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig
jobst.welge@uni-leipzig.de

Wübben, Yvonne, Prof. Dr. med. Dr. phil.,
Ruhr-Universität Bochum, Germanistisches Institut,
Universitätsstr. 150, 44801 Bochum
Yvonne.Wuebben@rub.de

Vorwort

Dieser Band der „Abhandlungen“ schließt an die Feierlichkeiten und Festvorträge zum 250. Geburtstag von Alexander von Humboldt an. Die Referate, die von namhaften Experten aus diesem Anlass auf der Tagung der Humboldt-Gesellschaft 2019 in Berlin gehalten wurden, sind in der vorangegangenen Ausgabe dokumentiert worden. Das Jubiläumsjahr markierte einen Höhepunkt, aber nicht den Abschluss der lebhaften wissenschaftlichen Beschäftigung unserer Gesellschaft mit einem ihrer beiden Namenspatrone. Alexander von Humboldt erscheint heute als „aktuell“ wie selten zuvor. Darauf haben mehrere Festredner hingewiesen. Dementsprechend ist auch das Forschungsinteresse an ihm ungebrochen. Der vorliegende speziell dem Jubilar gewidmete Sammelband bietet einen Einblick in die gegenwärtige Forschungslage. Es werden laufende oder kürzlich abgeschlossene wissenschaftliche Projekte vorgestellt, die neue Erkenntnisse und Perspektiven vermitteln.

Dieser Sonderband ist mit einem Geleitwort des Präsidenten versehen. *Erhard Meyer-Galow* bringt darin zum Ausdruck, welche Bedeutung die Humboldt-Gesellschaft dem Jubilar auch nach seinem 250. Geburtstag beimisst und dass sie sich der Pflege seines Erbes verpflichtet weiß. Dies schließt ausdrücklich die Bezugnahme auf Herausforderungen in der Gegenwart ein.

Zunächst ist jedoch der Beitrag von *Peter J. Brenner* als Rückbesinnung und Bestandsaufnahme vorgeschaltet. Es geht um die Frage, wie sich die historische Auseinandersetzung mit dem Werk Alexander von Humboldts in den Schriften der Humboldt-Gesellschaft, insbesondere den „Abhandlungen“, darstellt. Dazu wurden sämtliche Beiträge (65 Aufsätze) erfasst, referiert und kritisch gewürdigt. Es wird deutlich, welche Verdienste sich prominente Autoren, aber auch die Humboldt-Gesellschaft insgesamt, erworben haben, um das Lebenswerk des Jubilars zu erschließen. Die Lektüre des Artikels vermittelt ein vertieftes Verständnis für die Gründungs- und Verlaufsgeschichte der Humboldt-Gesellschaft. Darüber hinaus werden die Wechselbeziehungen mit der Wissenschafts- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland herausgearbeitet. Vor allem aber treten Person und Werk Alexander von Humboldts in ihrer Vielschichtigkeit klar hervor. Im historischen Ablauf finden sich immer wieder neue Akzentuierungen, die sich für die jeweilige Epoche als anschlussfähig erwiesen und die es zu entdecken gilt. Dies betrifft u.a. Schlüsselbegriffe wie: Interdisziplinarität, Umweltbewusstsein und Nachhaltigkeit, interkultureller Dialog und Menschenrechte, regionale Verwurzelung und Weltbürgertum, bahnbrechende Leistungen als Ingenieur, Naturwissenschaftler und Entdecker. Der Weg führt über definierbare

Etappen hin zur öffentlichen Identifikationsfigur, als die der Jubilar anlässlich der Feierlichkeiten zu seinem 250. Geburtstag verstanden werden kann.

Oliver Lubrich wendet sich im Anschluss an die Retrospektive in seinem einführenden Text der Zeit „nach dem Jubiläum“ zu. Die vielfältigen Sichtweisen auf Alexander von Humboldt bilden unverkennbar ein Gegenwarts- und Zukunftsthema. Dies belegen die Forschungsbeiträge in diesem Heft. Wie nie zuvor ist heute ein Zugriff auf das komplexe Werk möglich. Selbst so hochaktuelle Herausforderungen wie die Covid-19-Pandemie verweisen auf frühe epidemiologische Erkenntnisse der großen historischen Gestalt, die in diesem Heft gewürdigt wird.

Alexander von Humboldt verfasste für sein wissenschaftliches und publizistisches Werk nicht nur die Texte, sondern nahm auch auf die materielle Gestaltung einen entscheidenden Einfluss. *Thomas Nehrlich* kann dies anhand der Originalausgaben an zahlreichen Beispielen verdeutlichen. Der Beitrag Humboldts wird in mehrfacher Hinsicht sichtbar. Er betrifft die Ausgestaltung der Buchbände, typographische Entscheidungen, die Wahl der Materialien und Formen der Visualisierung. Diese schöpferische Tätigkeit ist nicht nur unter rein ästhetischen Gesichtspunkten zu verstehen, sondern drückt auch einen Zweck aus. Sie steht im Dienste der Vermittlung des Inhalts. Alexander von Humboldt verstand sich – in seinen eigenen Worten ausgedrückt – sowohl als „Schreib-“ als auch als „Druckmensch“.

Bernhard Metz präsentiert eine eingehende Diskussion der gestalterischen Entscheidungen, die zum Lesen und Wiederlesen von Texten einladen. Die Lesbarkeit wird durch eine Reihe von Kriterien positiv beeinflusst, zu denen attraktive Buchgestaltung, angenehme Textdarstellung und Zugänglichkeit gehören. Wie Metz darlegt, erfüllt die Berner Ausgabe der „Sämtlichen Schriften“ Alexander von Humboldts nicht nur diese Voraussetzungen, sondern sie ist als Hybrid-Ausgabe geeignet, darüber hinaus verschiedene Leserbedürfnisse zu befriedigen. So eröffnet die Computernutzung neue Möglichkeiten des Auffindens und des Umgangs mit Texten, während die gedruckte Fassung weiterhin traditionelle Gebrauchsweisen von Editionen ermöglicht. So sei Alexander von Humboldt nie umfänglicher und leichter zu lesen gewesen als heute.

In dem nachfolgenden Beitrag bezieht sich *Yvonne Wübben* auf Humboldts Monographie „Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser“. Dabei geht es nicht nur um den Inhalt des Werkes, sondern vor allem auch um interessante Einblicke in den Wissenschaftsbetrieb des späten 18. Jahrhunderts. Die Monografie dokumentiert Humboldts Beschäftigung mit Medizin und Naturwissenschaften. Die fast 4000 Experimente zum Galvanismus sprechen für die Bedeutung

des Werkes zur Weiterentwicklung des damaligen Wissensstandes. Das inhaltliche Gewicht allein erklärt jedoch nicht den Erfolg. Dieser ist auch auf Humboldts geschicktes Management bei der Veröffentlichung zurückzuführen. Humboldt konnte Herausgeber und Rezensenten einflussreicher Publikationsorgane für sich gewinnen, die die Meinungsbildung der Leserschaft beeinflussten. Yvonne Wübben beschreibt detailliert die Abhängigkeitsbeziehungen innerhalb des persönlichen Netzwerks sowie die komplexen Rahmenbedingungen des Rezeptionsprozesses, der sich oft verselbständigte und nicht immer wunschgemäß steuern ließ.

Der vorliegende Nachlass Alexander von Humboldts ist voluminös, aber dennoch unvollständig. Ein beachtlicher Teil ist verlorengegangen, wie *Dominik Erdmann* in seiner Bestandsaufnahme eindrucksvoll zeigen kann. Vieles ging bereits auf der Reise bzw. beim Transport nach Europa verloren, wurde von Humboldt selbst aussortiert, verschwand nach seinem Tode oder wurde Opfer der Kriegs- und Nachkriegswirren. Der Artikel ruft nicht nur diese Verluste in Erinnerung, indem er sie aufführt und beschreibt, sondern es wird auch deutlich, wie wichtig die Besinnung auf diese fehlenden Quellen ist, um die Lebensleistung Alexander von Humboldts als Ganzes angemessen interpretieren zu können.

Alexander von Humboldt hat nicht nur als Verfasser von Schriften weltweiten Ruhm erlangt, er ist auch Gegenstand literarischer Werke geworden. Von diesem Aspekt seiner Wirkungsgeschichte handelt der Beitrag von *Jobst Welge*, der sich insbesondere mit der starken Präsenz Humboldts im lateinamerikanischen Roman befasst. Beispielhaft wird der Roman „Museo animal“ von Carlos Fonseca herangezogen, der in Form und Inhalt stark von den Reiseberichten beeinflusst ist. Welges Analyse ergibt, dass neben dem Reise-Motiv als weiteres Motiv die Mimikry in der Tierwelt eine Rolle spielt, die über das biologische Phänomen hinaus auch in einem künstlerisch-ästhetischen Sinn zu verstehen ist. Somit zeigen sich strukturelle Parallelen zwischen der Poetik des globalen lateinamerikanischen Romans und der Programmatik in Humboldts Werken.

Seit den 1920er Jahren werden Leben und Werk Alexander von Humboldts auch durch Spiel- und Dokumentarfilme vermittelt, durch die ein besonders großes Publikum erreicht wurde. *Rex Clark* fragt in seinem Beitrag, welche Aspekte darin thematisiert werden und was diese über die Gegebenheiten der jeweiligen Zeit aussagen. Er zeigt, wie sich Zugang und Perspektiven im Wandel der politischen Systeme in Deutschland geändert haben. Sichtweisen wie Humboldt als preußischer Patriot, als kosmopolitischer Wissenschaftler, als Abenteurer und Entdecker sowie als Kritiker von Kolonialismus und Sklaverei werden jeweils unterschiedlich stark hervorgehoben oder aber ausgeblendet. In lateinamerikanischen

Produktionen erscheint Humboldt als Teil des Gründungsmythos. Er wird in Beziehung gesetzt zur südamerikanischen Landschaft und zur Wertschätzung der indigenen Kultur. Somit tritt er als Anknüpfungspunkt für eine Besinnung auf das historische Erbe in Erscheinung. In der Gesamtschau der Filme erschließt sich die Vielschichtigkeit Humboldts und dadurch die Möglichkeit für zahlreiche selektive Zugriffe, durch die unterschiedliche epochalspezifische Botschaften transportiert werden können.

In ihrem Beitrag aus ingenieurwissenschaftlicher Sicht weist *Dagmar Hülsenberg* auf eine wenig beachtete Diskrepanz hin. Alexander von Humboldt wirkte zunächst als Technologe (im „Fabrikfache“) und als Gutachter. Er widmete sich fünf Jahre lang (1792 – 1797) der praktischen Tätigkeit im Bergbau unter Tage und in rohstoffverarbeitenden Betrieben. Er übernahm Verantwortung für das Überleben der dort arbeitenden Menschen und vermittelte Impulse für die Anfänge der Technikwissenschaften. Er selbst glaubte, dass dieser eher preußisch-patriotische Lebensweg seiner Bestimmung entspreche. In den zahlreichen Publikationen anlässlich seines 250. Geburtstags spielten dieser biografische Aspekt und dieser Bereich seines Wirkens jedoch so gut wie keine Rolle. Es dominierte die Aufarbeitung und Würdigung seiner späteren Forschungsreisen. *Dagmar Hülsenberg* weist nicht nur auf ein Desiderat hin, sondern verdeutlicht auch, wie Alexander von Humboldt durch seine frühe Tätigkeit Qualitäten und Fähigkeiten in charakterlicher und wissenschaftlicher Hinsicht erwarb, die für sein späteres sehr erfolgreiches Wirken auf internationaler Ebene eine wichtige Voraussetzung darstellten.

David Blankenstein kann in seinem Beitrag aus seiner Tätigkeit als Kurator für die Konzeption der Ausstellung „Einblicke. Die Brüder Humboldt“ im Humboldt Forum schöpfen. Die Ausgestaltung des Forums soll Raum für verschiedene Richtungen und Themen bieten, soll auf Offenheit und „Werden“ angelegt sein. In den ersten Jahren werden drei Kernthemen im Vordergrund stehen: 1) Geschichte und Architektur des Ortes, 2) Kolonialismus, 3) Brüder Humboldt. Aus verschiedenen Sichtweisen sollen die Themen bearbeitet und in Bezug zueinander gesetzt werden. Zur Ausstellung „Einblicke. Die Brüder Humboldt“ beschreibt *David Blankenstein* zentrale Gestaltungselemente. Ausgangspunkt der Informationen zu einzelnen Themen bilden menschliche Körper und ihre Handlungen, wie an mehreren aufgeführten Beispielen anschaulich demonstriert wird.

Oliver Lubrich spürt einen wichtigen Entwicklungsschritt im Leben Alexander von Humboldts auf. Der Aufbruch zu dessen amerikanischer Reise vom Hafen La Coruña aus kann als Schlüsselszene verstanden werden. Alexander von Humboldt hat sie unmittelbar in seinem Reisetagebuch festgehalten und anderthalb

Jahrzehnte später auch in seinem Reisebericht wiedergegeben. Oliver Lubrich beschreibt und analysiert die entsprechenden Texte/Passagen. Der Vergleich beider Quellen erweist sich als fruchtbarer Ansatz, um Veränderungen und Erweiterungen in der Identität des Reisenden – als Wissenschaftler und als Europäer - vor Augen zu führen.

Ich danke allen Autoren für ihre hohe Motivation, an diesem Jubiläumsband mitzuwirken. Ihre Beiträge schildern eindrucksvoll die vielen Facetten, über die uns Alexander von Humboldt nahe gebracht werden kann. Oliver Lubrich danke ich für die produktive Kooperation bei der inhaltlichen Gestaltung des Heftes und für seine unersetzliche fachliche Expertise.

Prof. Dr. Ulrich Schmidt-Denter
Koordinator des Akademischen Rates

Geleitwort

Diese Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft Nr. 44 mit dem Thema „Alexander von Humboldt nach dem 250. Geburtstag“ haben für uns eine besondere Bedeutung. Während die bisherigen Ausgaben sich aus den Vorträgen der bisherigen Jahrestagungen der Humboldt-Gesellschaft speisten, sind diese Abhandlungen im Jahr 2020 entstanden, in dem wegen der Infektionsgefahr durch SARS-CoV-2 unsere Jahrestagungen in Friedrichshafen und Hannover nicht stattfinden konnten. Wir hoffen, diese Jahrestagungen nachholen zu können, da die Programme wiederum eine Bereicherung für alle Teilnehmer versprechen.

Die Feierlichkeiten anlässlich der Wiederkehr des 250. Geburtstages von Alexander von Humboldt im Jahr 2019 rückten ihn in den Mittelpunkt vieler Veranstaltungen und Vorträge. Alexander von Humboldt war dadurch in der Öffentlichkeit sehr präsent. Unser Höhepunkt war die Festveranstaltung vom 4.-6.10.2019 in Berlin. Dann folgte wegen der Corona-Krise ein Vakuum, das es zu füllen gilt, um unserer Aufgabe zu erfüllen, die Erfahrungen, das Wissen und die Weisheit der Humboldt-Brüder wach zu halten und heute zu vermitteln. Es fanden virtuelle Veranstaltungen und Vorträge statt, aber es wurde natürlich auch weiter geschrieben. So möge es uns gelingen, mit diesen Abhandlungen einen Beitrag zu leisten, dieses Vakuum zumindest etwas zu füllen.

Für mein persönliches Wirken steht besonders die Frage im Mittelpunkt, was die Humboldt-Brüder uns heute zu sagen haben und was wir von ihnen lernen können. Wir sind völlig unerwartet durch die Corona-Krise in eine gigantische Transformationsphase geraten. Neben der Vermeidung der Infektionen und anschließender Krankheiten geht es aber auch um die Veränderung des Individuums und des Kollektivs. Es geht in diesen schwierigen Zeiten um die Bildung und die Bildungsvermittlung (Wilhelm) und um die Intensivierung des Verständnisses der Zusammengehörigkeit aller Naturwissenschaften (Alexander) sowie um die Verknüpfung von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Es geht darüber hinaus darum, denen, die politische Verantwortung tragen und Entscheidungen fällen müssen, die Naturwissenschaften und die Medizin besser und nachhaltiger zu vermitteln, die Toleranz für unterschiedliche wissenschaftliche Erkenntnisse zu erhalten und im Dialog einen Konsens zu finden. Alexander von Humboldt erinnert uns daran, dass alles mit allem verbunden ist und ständig in Wechselwirkung steht, auch in der Corona-Krise. Nur bei Berücksichtigung dieser Zusammenhänge können Entscheidungen zum Wohle unserer Gesellschaft gefällt und Schäden abgewendet werden.

Geleitwort

Den Autoren dieser Abhandlungen sei sehr herzlich für ihre Beiträge gedankt. Auch sie gehen der Frage nach, was Alexander von Humboldt uns heute zu sagen hat. Den Lesern wünsche ich eine Erweiterung ihrer Kenntnisse, Erfahrungen und eine Bereicherung für ihr Leben.

Prof. Dr. Erhard Meyer-Galow
Präsident der Humboldt-Gesellschaft

Alexander von Humboldt und die Humboldt-Gesellschaft

Ein Forschungsbericht 1962 bis 2019¹

VON PETER J. BRENNER

Vorbemerkung: Humboldt-Gesellschaft und Humboldt-Forschung

Im Jahre 2019 wurde Alexander von Humboldt anlässlich seines 250. Geburtstages weltweit gefeiert. Sein postumer Ruhm erreichte damit wieder jenes Ausmaß, das er schon einmal zu Humboldts Lebzeiten, nach seiner Rückkehr von der großen Amerika-Reise, genossen hat. Bei der Berliner Jubiläumstagung der Humboldt-Gesellschaft zur Feier von Alexander von Humboldts 250. Geburtstag fand der Humboldt-Forscher Oliver Lubrich dazu die treffende Formel: „Sein Ruhm überstrahlte sein Werk.“² (137)³ In der Tat ist es so, dass die Edition seiner Schriften, und erst recht deren wissenschaftliche Erschließung und Erforschung, weit hinter der Ausstrahlung zurückblieb, die der Name Alexander von Humboldts in den Jahrzehnten nach seinem Tod gehabt und seit der Jahrtausendwende wieder gewonnen hat.

Mit ihrer Gründung im Jahre 1962 hat sich die Humboldt-Gesellschaft dem Erbe der beiden Brüder verpflichtet. Das hat zur natürlichen Folge, dass sie sich in ihren Tagungen und Publikationen immer wieder mit ihren Namenspatronen beschäftigte. Obwohl die Humboldt-Gesellschaft keine wissenschaftliche Fachgesellschaft im engeren Sinne ist, sind in ihren Reihen ebenso wie unter den Referenten der Tagungen viele ausgewiesene Humboldt-Forscher versammelt, die mit ihren Vorträgen und Aufsätzen über die Jahrzehnte hinweg wichtige Beiträge zur Humboldt-Forschung geleistet haben.

Da seit der Jahrtausendwende das Interesse an Alexander von Humboldt sowohl in der Wissenschaft wie in der Öffentlichkeit spürbar zugenommen hat, wurde der Wunsch deutlich, die verstreuten und in der akademischen Diskussi-

1 Zu außerordentlichem Dank verpflichtet bin ich Herrn Georg von Humboldt-Dachroeden, dem Geschäftsführer der Humboldt-Gesellschaft. Er hat in mühevoller Arbeit aus dem Archiv der Humboldt-Gesellschaft ältere, oft sehr entlegene und anderweitig nicht zugängliche Materialien herausgesucht und mir zur Verfügung gestellt.

2 Oliver Lubrich: Wie verändert die Edition seiner „Schriften“ unser Bild von Alexander von Humboldt? In: Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V. Bd. 43 (2020), S. 137-158. – Diese Schriftenreihe, deren Titel sich seit dem ersten Band nicht verändert hat, wird fortan verkürzt mit „Abhandlungen“ zitiert.

3 Zahlen in Klammern verweisen auf die Seiten des an dieser Stelle jeweils referierten Beitrags.

on nur eingeschränkt wahrgenommenen Beiträge in Form eines Forschungsberichts⁴ wieder in Erinnerung zu rufen.

Im Laufe ihrer nunmehr knapp 60-jährigen Geschichte hat die Humboldt-Gesellschaft eine ganze Reihe von periodischen Publikationen hervorgebracht, die aber meist über die Anlaufphase nicht hinausgekommen sind.⁵ Dauerhaft etabliert haben sich die „Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V.“, deren erster Band 1964 erschienen ist. Die „Abhandlungen“ erschienen zunächst unregelmäßig, meist mit einem Band pro Jahr, seit 2009 erscheinen sie in der Regel zweimal jährlich und dokumentieren schwerpunktmäßig, aber nicht ausschließlich, die jeweiligen Tagungen der Humboldt-Gesellschaft.⁶ Die hier erschienenen Beiträge zu Alexander von Humboldt werden im folgenden Forschungsbericht vollständig erfasst, referiert und kritisch gewürdigt. Es handelt sich um 65 Aufsätze, die sich ausschließlich oder überwiegend mit Alexander von Humboldt befassen und deren Umfang in der Summe etwa 1250 Seiten beträgt. Daneben werden vereinzelt weitere Beiträge aus dem Umfeld der Humboldt-Gesellschaft herangezogen, insbesondere der Sammelband „Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt“ von 1976.

Dieser Forschungsbericht versteht sich in erster Linie als Dienstleistung für die Alexander-von-Humboldt-Forschung und verwandte Sachgebiete. Nebenbei lässt sich am Auf und Ab der Beiträge in den „Abhandlungen“ etwas Wissenschafts- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik ablesen. Und nicht zuletzt spiegelt sich in diesen Beiträgen die Gründungs- und Verlaufsgeschichte der Humboldt-Gesellschaft. So könnte der Forschungsbericht etwas zu den von Zeit zu Zeit fälligen Selbstverständigungsdiskussionen der Humboldt-Gesellschaft beitragen.

4 Die Darstellung folgt dem Muster des Forschungsberichts zur Reiseliteratur von 1990; vgl. Peter J. Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen: Niemeyer 1990 (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 2). – Hier wird die damals noch sehr spärliche Forschung zu Alexander von Humboldt dokumentiert; vgl. S. 455-467.

5 Nachgewiesen werden konnten „Beiträge der Humboldt-Gesellschaft“, die es zwischen 1963 bis 2000 auf sieben oder acht – ein Band „5“ der bis zur Nr. „8“ laufenden Zählung der Reihe konnte bislang bibliographisch nicht nachgewiesen werden – Bücher gebracht haben; weiterhin „Kleine Schriften der Humboldt-Gesellschaft“ mit mindestens drei Einzelbänden; „Ensemble“; davon konnte, allerdings mit der laufenden Nr. „6“, nur ein Band, über Wernher von Braun aus dem Jahre 1975, ermittelt werden; „Informatio Humboldtiana“ als Informationsblatt für die Mitglieder, dem heutigen „Infobrief“ entsprechend.

6 Ab Band 21 (2008) sind die „Abhandlungen“ auf der Website der Humboldt-Gesellschaft als Volltexte frei zugänglich. Dieses Angebot wird sukzessive retrograd weiter ausgebaut. Auf der Website ist zudem ein vollständiges Inhaltsverzeichnis aller Bände einsehbar.

Die Humboldt-Gesellschaft: Warum Humboldt?

Die Gründung der Humboldt-Gesellschaft im Mai 1962 in Mannheim fällt in eine Umbruchszeit in der bundesrepublikanischen Geschichte. Sie liegt zwar sechs Jahre vor dem magischen Datum „1968“; aber diese Jahreszahl wird als Epochenschwelle weit überschätzt. Tatsächlich bedeutete „1968“ nur den sichtbaren Höhe- und Wendepunkt von Entwicklungen insbesondere im Bereich von Kultur und Bildung, die Anfang der 1960er Jahre schon einsetzten.⁷

Ein Blick auf die nur spärlich überlieferten Dokumente aus dem Gründungsumfeld der Humboldt-Gesellschaft lässt erkennen, dass diese Gründung durchaus im Bewusstsein eines sich anbahnenden Epochenwandels erfolgte. Dessen spektakulärstes Zeugnis war der im Jahr zuvor erfolgte Bau der Berliner Mauer. Parallel zu dieser Verschärfung des Kalten Krieges begann in Westdeutschland der Anfang vom Ende der „Restauration“, wie der linkskatholische Publizist Walter Dirks die frühe Entwicklung Westdeutschlands in einem berühmten Aufsatz von 1947 bezeichnet hatte.⁸

Spiritus Rector der Gründungsinitiative für eine „Humboldt-Gesellschaft“ war der damals 44-jährige Herbert Kessler, Rechtsanwalt und vielseitig tätiger Publizist, der zudem als Redakteur des Verbandsorgans des „Convents Deutscher Akademikerverbände“, als Freimaurer sowie als späterer Mitbegründer der „Sokratischen Gesellschaft“ weiträumig vernetzt war.⁹ Von 1988 bis 2002 war er vierter Präsident der Humboldt-Gesellschaft.

Über die Gründungsimpulse gibt er in seinem Buch „Die Humboldt-Gesellschaft als Dienerin am freien Geist“ Auskunft.¹⁰ Seine Ausführungen lassen erkennen, dass die Humboldt-Gesellschaft als unmittelbare Reaktion auf die sich verschärfenden politischen Konfliktlagen in der Bundesrepublik gedacht war: „Wir dürfen die Augen vor den *Gefahren wachsender kultureller Spannungen* nicht verschließen. Sie drohen unser Volk zu spalten und zeigen, wie sehr die *Spielregeln einer pluralistischen Gesellschaft* noch immer verkannt werden. [...] Es bedarf einer *lebendigen Mitte*, um die Streitpunkte zu objektivieren“. (4)

7 Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR 1949-1990. München: Beck 2008, S. 310-312; Hubert Kleinert: Mythos 1968. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 2008, H. 14-15, S. 8-15.

8 Vgl. Manfred Görtemaker: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart. München: Beck 1999, S. 249f.

9 Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1996, 17. Ausgabe, Geistes- und Sozialwissenschaften. Berlin: de Gruyter 1996, S. 692; Wolfgang Weber: Einige Daten zur Biographie Herbert Kesslers. In: Abhandlungen Bd. 15 (1998), S. 11-18.

10 Herbert Kessler: Die Humboldt-Gesellschaft als Dienerin am freien Geist. Stuttgart: Tauchnitz 1962 (Kleine Schriften der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung 1).

Damit nimmt er Bezug auf die Diskussionen, die durch den Mauerbau ausgelöst worden waren und die bald weit über diesen Anlass hinausgingen. Kessler verweist auf „das Meinungs-, ja *Kulturmonopol*, das die *heimatlose Linke*‘ in ihrer Hand konzentriert hat.“ (4) Die Formel von der „heimatlosen Linken“ spielt auf einen vieldiskutierten Artikel an, den Wolf Jobst Siedler unter dem Titel „Staatsbeihilfe für die Aufsässigen“ publizierte.¹¹ Der Titel klingt heute sonderbar vertraut. Erschienen ist der Beitrag aber schon im Januar 1962 in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ im Zuge der Diskussionen über den Mauerbau.¹²

In dieses Diskussionsklima hinein wurde also die Humboldt-Gesellschaft gegründet. In der Anfangsphase hat man sich offensichtlich nicht allzu viele Gedanken gemacht, welche Ziele genau mit dem Namenspatronat der beiden Brüder Humboldt verbunden sein sollten. In der Satzung werden die Brüder sehr unspezifisch, aber ganz im Sinne der anderweitigen Ausführungen Kesslers, als „Vorkämpfer eines freien Geisteslebens“ gewürdigt.

Zugleich verweist die Satzung auf eine weitere in dieser Zeit viel diskutierte Problemlage. Die Frage nach dem Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften war drei Jahre zuvor virulent geworden durch den berühmten Aufsatz von C. P. Snow über die „Two Cultures“, die zwei Kulturen der Natur- und Geisteswissenschaften.¹³ Die Humboldt-Gesellschaft sieht sich angesichts dieser Situation in der Pflicht, „zwischen den Wissenschaften, Künsten und Bildung Brücken zu schlagen.“ (§ 1f.) 2008 wurden die Organisationsformen der Humboldt-Gesellschaft den aktuellen Gegebenheiten angepasst und ihre Ziele leicht umformuliert: „Die Humboldt-Gesellschaft fühlt sich dem Denken und den Leistungen der beiden bedeutenden Gelehrten ihrer Zeit verpflichtet. Bewundernswert waren ihre universelle Sichtweise und ihr kreativer Forschergeist, der sich einer ungewöhnlichen Themenvielfalt widmete. Daher ist ein wesentliches Ziel der Gesellschaft

11 Wolf Jobst Siedler: Staatsbeihilfe für die Aufsässigen. Ihre Schonbedürftigkeit, nicht ihre Provokationen sind der „Heimatlosen Linken“ vorzuwerfen. In: Die Zeit vom 26. Januar 1962. Auf Siedlers Vorwürfe gegen eine programm- und konzeptionslos gewordene Linke antwortete Fritz J. Raddatz: Die heimatlose Linke. Seine Unkenntnis, nicht seine Provokationen sind Wolf Jobst Siedler vorzuwerfen. In: Die Zeit vom 2. Februar 1962.

12 Diese heftigen Kontroversen zwischen ost- und westdeutschen Schriftstellern, in denen diese – darunter Günter Grass und Wolf Dietrich Schnurre als Wortführer – jenen ihre Staatshörigkeit im Zusammenhang mit dem Mauerbau vorwarfen, sind dokumentiert in dem Rowohlt-Band: Die Mauer oder der 13. August. Hg. v. Hans Werner Richter. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1961. Vgl. auch Joachim Scholtyseck: Mauerbau und Deutsche Frage. Westdeutsche Intellektuelle und der Kalte Krieg. In: Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960-1980. Hg. v. Dominik Geppert/Jens Hacke. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 68-90; hier S. 78.

13 Peter J. Brenner: Technik und Lebenswelt. Geistes-, Natur- und Technikwissenschaften im Dialog. In: Natur- und Geisteswissenschaften im Dialog. Hg. v. Helmut Reinalter. Innsbruck: StudienVerlag 2017 (Interdisziplinäre Forschungen 29), S. 39-60; hier S. 42f.

die Interdisziplinarität auf dem Boden des humanistischen Ideals. [...] Beschäftigung mit drängenden Geistesfragen unserer Zeit und Einwirken in aktuell kulturpolitische Themen“.¹⁴

In den frühen Publikationen der Humboldt-Gesellschaft, deren Vielzahl vom Elan der Gründungsphase zeugt, versucht der Initiator Kessler mehrfach, diese ziemlich allgemeinen Zielbestimmungen inhaltlich aufzufüttern. Die Humboldt-Gesellschaft, so erläutert er, „besitzt keine Doktrin; unabdingbar sind für sie Menschenwürde, Menschenrecht und die ehrliche Bereitschaft zum Gespräch“.¹⁵ (9) Eine politische Ausrichtung sei ihr ebenso fremd wie eine religiöse oder eine atheistische, versichert er weiter; jeder sei zum Dialog eingeladen, und alle seien verbunden durch das „humanitäre Ethos einer so liberalen wie konservativen Grundhaltung“. (9)

Über die Organisationsform der Humboldt-Gesellschaft hat sich Kessler viele Gedanken gemacht. Seine biographischen Querverbindungen zum burschenschaftlichen „Convent deutscher Akademikerverbände“ legten ihm das Ideal eines „Männerbundes“ nahe, wie es ihn in der Geschichte öfters gegeben hat und wie er es in einem eigenen Aufsatz beschreibt.¹⁶ Der Männerbund erscheint ihm als ein „*Urphänomen*“, das bei Männern ausgeprägter sei als bei Frauen, „Gleichberechtigung hin, Gleichberechtigung her“. (225) Humanität könne erst entstehen in der engen Verbindung der „*geistigen Bestrebungen mit dem geselligen Leben*“, (228) was Kessler mit einer Blütenlese von Zitaten aus der deutschen Geistesgeschichte und dem Verweis auf etliche Beispiele, von den Freimaurern bis zum George-Kreis, zu belegen versucht.

Diese im Rückblick etwas sonderbar anmutenden Überlegungen bezieht Kessler nicht ausdrücklich auf seine Humboldt-Gesellschaft. Er denkt offensichtlich eher an studentische Korporationen, aber der idealistische Überschwang seiner „Männerbund“-Phantasien hat sicher die Gründungsphase der Humboldt-Gesellschaft beflügelt. Tatsächlich dauert es bis zum 6. Band der „Abhandlungen“ im Jahr 1980, bis die ersten Frauen mit Beiträgen vertreten sind: die Geographiestudierende Gertrud Höhl sowie spätere Präsidentin der Humboldt-Gesellschaft Gertrud Höhl sowie Sigrid Lechner-Knecht und die seinerzeit recht prominente Schriftstellerin Gertrud Fussenegger. Diese Unterrepräsentanz von Frauen ist zeittypisch und insofern nicht auffällig. In der Frühphase der Humboldt-Gesellschaft hat sie aber vielleicht doch eine darüber hinausgehende Bedeutung.

14 [Broschüre] Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V. (Seit 1962). Zusammenestellt von Erwin Kuntz im Auftrag der Humboldt-Gesellschaft. Wetzlar 2008, S. 13.

15 Herbert Kessler: Was gemeint ist. Vorbemerkung. In: Unterwegs wohin? Geist und Gesellschaft. Hg. v. Herbert Kessler. Mannheim: Humboldt-Gesellschaft 1965, S. 9-11.

16 Herbert Kessler: Der Männerbund. Versuch einer Begriffsbestimmung. In: Unterwegs wohin? (wie Anm. 15), S. 225-247.

Herbert Kessler hat im Jahr nach ihrer Gründung ein schmales Buch als ersten Band der „Beiträge der Humboldt-Gesellschaft“ publiziert.¹⁷ Hier will er in umfassender Weise, ohne aber allzu direkt auf die Humboldt-Gesellschaft einzugehen, darstellen, welche Ziele und welche Wirkungen solche Gesellschaften in der modernen Gesellschaft haben könnten. Das Buch ist das typische Produkt eines belesenen Autodidakten – die 100-seitige Schrift enthält ein Namensverzeichnis mit rund 600 Einträgen. Im Zeitalter vor Google zeugt das von einer beachtlichen Leseleistung. Kessler sammelt Lese- und Wissensfrüchte quer durch die Weltgeschichte, und er erstellt eine Art historischer Typologie von Vereinigungsformen, mit deren Hilfe der Wissenschaft Geltung im politischen und öffentlichen Leben verschafft werden könnte.

Aus diesem historischen Rückblick leitet er die Aufgaben des „Akademischen Rates“ ab, den er der Humboldt-Gesellschaft inkorporiert und der bis heute wesentlicher Teil dieser Gesellschaft ist. Im Kern schwebt ihm wohl vor, dass man sich des Potentials der Universitäten mit ihren Wissenschaftlern bedienen solle, dass diese Wissenschaftler aber durch ihre Mitgliedschaft in der Humboldt-Gesellschaft von ihren institutionellen Fesseln und ihrem Spezialistentum befreit werden und sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen können. (12)

Eine Berufung auf die Brüder Humboldt spielt in diesen Überlegungen allerdings nur eine beiläufige Rolle. (36f.) Man gewinnt den Eindruck, dass er Theodor Litt und Karl Jaspers Kessler inspiriert haben. Das Werk Wilhelm und Alexander von Humboldts stand, so darf man nach der Lektüre von Kesslers Schriften sagen, dem Gründer der Humboldt-Gesellschaft gewiss nur idealtypisch vor Augen.

Die letzten Kapitel von Kesslers Buch lüften schließlich das Geheimnis, warum die „Kunst“ nicht nur zu den Zielbestimmungen, sondern ebenso zur Namensgebung der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung gehört. Dass, modern gesprochen, die Geistes- und Naturwissenschaften von Wilhelm und Alexander von Humboldt in ihrer Zeit aufs Glänzendste repräsentiert wurden, ist ersichtlich. Dass eine Vereinigung dieser beiden in den 1960er Jahren weit auseinanderstrebenden Wissenschaftszweige im Namen der Brüder Humboldt erfolgen sollte, lag also nahe. Aber weder der eine noch der andere der Brüder hat eine besondere Affinität zur Kunst im emphatischen Sinne des bürgerlichen Kunstverständnisses gehabt, wie es dem Gründer der Humboldt-Gesellschaft offensichtlich vor Augen stand. Dem hat Wilhelm von Humboldt immerhin mit seiner eher dem Zeitgeschmack verpflichteten Antikensammlung Rechnung getragen, die er in Rom und

17 Herbert Kessler: Das Wahre in der Vielfalt. Ein Akademieprogramm von und bei Helmut Kessler. Mannheim: Kesslerdruck 1963 (Beiträge der Humboldt-Gesellschaft 1).

London zusammengetragen hatte und im renovierten Tegeler Wohnhaus – das er nicht „Schloss“ nennen mochte – ausstellte.¹⁸ Alexander von Humboldts Interesse an Kunst reichte ebenfalls kaum über die Sammlungen hinaus, die er aus Südamerika mitgebracht hatte, auch wenn Ingo Schwarz darauf hinweist, dass er in späten Jahren ein Förderer Berliner Künstler gewesen sei.¹⁹ (135f.) Und natürlich hat Alexander von Humboldt selbst als begabter Zeichner Hunderte von Zeichnungen angefertigt, 1500 Graphiken publiziert und sich in seinen Publikationen gelegentlich mit der Geschichte der Künste auseinandergesetzt.

Wenn also die „Kunst“ im Namen der Humboldt-Gesellschaft auftaucht, so kann sich das kaum auf die Brüder Humboldt berufen, wohl aber auf die grundlegenden Intentionen Herbert Kesslers. Denn in der Kunst – und ebenso in der Dichtung –, so lassen sich Kesslers weit ausholende Überlegungen zusammenfassen, wird synoptisch erfasst, was in den Wissenschaften wie in der Philosophie wegen ihrer Spezialisierungen nicht mehr zusammengeschaut werden kann: „Wie vom Blitz erhellt, ist dem Schauenden das ungreifbar Ganze offenbar“. (89) Das immerhin ist ein Leitfaden der Welterkenntnis, von dem sich, in weitaus nüchterneren Formulierungen, auch Alexander von Humboldts Naturbetrachtungen leiten ließen.

Wilhelm oder Alexander? Erste Annäherungen der Humboldt-Gesellschaft an Alexander von Humboldt

Die Berufung auf die Brüder Humboldt bleibt in der Gründungsphase der Humboldt-Gesellschaft also insgesamt unspezifisch; speziell wissenschaftliche Ansprüche einer Humboldt-Forschung sind damit für lange Zeit nicht verbunden. Die Publikationen der Gesellschaft sind eher der geistesgeschichtlichen Überhöhung tagespolitischer Themen gewidmet als der Auseinandersetzung mit dem Erbe der Brüder Humboldt. Auch die Buchreihe der „Beiträge der Humboldt-Gesellschaft“, die, weil im Selbstverlag erschienen, bibliographisch nur schwer rekonstruierbar ist, enthält zumindest in ihren ersten Bänden keine expliziten Beiträge zu einem der Brüder Humboldt.

In den seit 1964 erscheinenden „Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft“, die bis 2020 die stattliche Zahl von 44 Bänden erreicht hat, finden sich die ersten Beiträge zu den Brüdern im zweiten, 1968 erschienenen Band. Dieser Band

18 Lothar Gall: Wilhelm von Humboldt. Ein Preuße von Welt. Berlin: Propyläen 2011, S. 357-361.

19 Ingo Schwarz: „...eine reiche Quelle der Fortbildung, Belehrung und sittlichen Erhebung“ – Anmerkungen zum Wirken von Alexander von Humboldt in Berlin. In: Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 125-145.

erschien also sechs Jahre nach der Gründung der Humboldt-Gesellschaft in deren Selbstverlag in einer Auflage von 1500 Exemplaren, im Mai 1968, in bewegter Zeit also.

Er trug den Titel „Die Brüder Humboldt heute“, und ihm war eine sinnträchtige Widmung vorangestellt: „Die Herausgeber und Verfasser widmen dieses Buch den Bürgern Berlins.“ Die neun Beiträge selbst allerdings datieren weiter zurück. Es sind die Vorträge des ersten Internationalen Kongresses der Humboldt-Gesellschaft, der im Herbst 1965 in der Technischen Universität Berlin und im Humboldt-Schloss Tegel abgehalten worden war. „International“ war die Tagung durch die Anwesenheit zweier österreichischer Wissenschaftler.

Die Vorträge sind je hälftig Wilhelm und Alexander von Humboldt gewidmet. Das knappe Vorwort des damaligen Vorsitzenden der Humboldt-Gesellschaft, Paul Luchtenberg, gibt einen wichtigen Hinweis zur zeitgenössischen Einordnung der beiden Brüder: Alexander von Humboldts naturwissenschaftliche Ausrichtung müsse heute zeitgemäßer wirken als Wilhelm von Humboldts „neuhumanistische“ Bildungsidee, die im „technischen Zeitalter“ einer realistischen Ergänzung bedürfe, die aber eben durch Alexander von Humboldt gegeben werde. Luchtenbergs Einschätzung hatte Gewicht: Der FDP-Politiker war 1956 bis 1958 nordrhein-westfälischer Kultusminister gewesen.²⁰

Interessant ist, nebenbei gesagt, dass die Beiträge zu Wilhelm von Humboldt – die hier nicht das Thema sind – in diesem Band in erster Linie dem Sprachwissenschaftler Humboldt gelten. Das bald darauf so berühmt und zur Leitidee der Bildungsdiskussion werdende und zeitweise als sakrosankt geltende „Humboldtsche Bildungsideal“ wird nur in dem Beitrag von Balduin Schwarz – Emigrant und Philosophieprofessor in Frankreich, in den USA und zuletzt in Salzburg – behandelt. Er untersucht Wilhelm von Humboldts insgesamt vage Vorstellungen zur „Bildung“, die sich erst im folgenden Jahrzehnt, in den 1970er Jahren, kanonisch zum „Bildungsideal“ verdichten werden,²¹ unter dem Gesichtspunkt der seinerzeit herrschenden Fragestellungen. Diese wurden insbesondere von der Arbeit Theodor Litts geprägt – er nämlich hatte die Frage aufgeworfen, ob und in welchem Umfang im technisch-wissenschaftlichen Zeitalter die idealistische Bildungsidee Humboldts noch tragfähig sein könne. Während Helmut Schelsky, der erste deutsche Theoretiker der „wissenschaftlich-technischen Zivilisation“,²² mit seinem berühmten Buch „Einsamkeit und Freiheit“ gerade Humboldts Bildungs-

²⁰ Paul Luchtenberg: Vorwort. In: Abhandlungen Bd. 2 (1968), S. 8-9; hier S. 8.

²¹ Peter J. Brenner: Wilhelm von Humboldt – ein Zeitgenosse des 21. Jahrhunderts? In: Universitas 72 (2017), S. 5-28; zur Entstehung von „Humboldts Bildungsideal“ vgl. S. 19-21.

²² Peter J. Brenner: Historiographie oder Hagiographie? Über den Umgang mit dem Erbe der Brüder Humboldt. In: Abhandlungen Bd. 33 (2014), S. 45-67; hier S. 59-63.

ideal als Leitidee einer Bildungsreform wieder entdeckt hatte,²³ folgt Schwarz den skeptischen Hinweisen Theodor Litts: Wilhelm von Humboldts Lösungsversuch hätte die „Bewährungsprobe der Zeit nicht bestanden.“ (148)²⁴ Den eigentlichen Nutzen Wilhelm von Humboldts für die Bildungswirklichkeit der Gegenwart sieht Schwarz, wie die anderen Beiträge des Bandes ebenfalls, eher in dessen Sprachphilosophie. Aus ihr leitet Schwarz die Forderung ab, die deutschen Schulen sollten das Studium der „klassischen Sprachen“ wieder stärken. (155)

Diese Abwägung des zeitgenössischen Stellenwertes der beiden Brüder wird im ersten Beitrag des Bandes von Hans Hartmann genauer ausgeführt.²⁵ Noch 1986 konnte Hilmar Grundmann von einem Symposium berichten, in dem ein Referent behauptet hatte, Wilhelm von Humboldt sei sowohl im Inland wie im Ausland ein „toter Hund“. Diese Einschätzung blieb zwar nicht unwidersprochen, wurde aber immerhin durch den Befund gestützt, dass zum 150. Todestag Wilhelm von Humboldts 1985 die „öffentlichen Medien Humboldt kaum erwähnt haben“ und dass in diesem Jahr zwei Tagungen zu Humboldt durchgeführt wurden, die in erster Linie dem Sprachforscher galten.²⁶

Hartmann findet in seinem Beitrag von 1968 zur Charakterisierung der Gemeinsamkeit in der Gegensätzlichkeit der beiden Brüder die schöne chiasmische Formel: Der eine habe die „Natur der Sprache“ erforscht, der andere die „Sprache der Natur“. Wilhelms Sprachforschungen wird bescheinigt, dass sie zwar naturwissenschaftliche Komponenten nicht unberücksichtigt lassen, im Kern aber doch geisteswissenschaftlich-anthropologische Fragestellungen vorherrschen. (22f.) Alexander von Humboldt hingegen habe Wilhelms Denkansatz umgekehrt und die Frage nach der Stellung des Menschen in der Natur gestellt, um von da aus das „Gesamtbild der Welt“ nach Maßgabe des damals Möglichen zu erfassen. (29) In den nachfolgenden wissenschaftlichen Entwicklungen seien diese Denkansätze aber wieder verspielt worden und die Geistes- und Naturwissenschaften immer weiter auseinander gedriftet. Abschließend diskutiert Hartmann den aktuellen Bildungsertrag, der sich aus den Denkansätzen der Humboldt-Brüder ergibt. Eindeutig steht ihm Wilhelm von Humboldt mit seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten näher als Alexander. Gegenüber der Idee

23 Helmut Schelsky: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen, Reinbek: Rowohlt 1963, S. 65-69.

24 Balduin Schwarz: Wilhelm von Humboldts Bildungsidee in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. In: Abhandlungen Bd. 2 (1968), S. 131-155.

25 Hans Hartmann: Wilhelm und Alexander von Humboldt. Natur und Geisteswissenschaft heute. In: Abhandlungen Bd. 2 (1968), S. 11-40.

26 Hilmar Grundmann: Wilhelm von Humboldt – ein „toter Hund“? Anmerkungen zu einem Symposium, das vieles hinterließ, worüber nachzudenken wäre. In: Abhandlungen Bd. 9 (1986), S. 99-103; hier S. 99-101.

einer „Entfaltung *aller menschlichen Vermögen*“ meldet er aber ebenso eine leise Skepsis an wie gegenüber dem romantischen „Unendlichkeitsstreben“, das er bei Wilhelm wirksam werden sieht. Schließlich vermisst er sicher zu Recht bei beiden Brüdern eine Anerkennung des Bildungswertes der Musik. (33) Am Ende seines Beitrags schließlich wirft er philosophische Fragen auf – und lässt sie unbeantwortet –, die weit über die Frage des Verhältnisses von Natur- und Geisteswissenschaften hinaus weisen.

Im gleichen Band der „Abhandlungen“ stellt Helmut de Terra die Frage der „Verantwortung der Wissenschaft“.²⁷ Helmut de Terra hat übrigens die erste moderne Monographie zu Alexander von Humboldt geschrieben: „Humboldt. The Life and Times of Alexander von Humboldt, 1769-1859. Explorer, Naturalist, Humanist.“ Sie erschien 1955 in New York und vier Jahre später in einer deutschen Ausgabe. De Terra war selbst ein bedeutender Geograph, der auf den Spuren Humboldts ausgedehnte Forschungsreisen in Südamerika und Asien unternommen hat.

Im Blick auf die seinerzeit aktuellen Problemlagen der blutigen Entkolonialisierung, vor allem aber der zunehmenden „Macht von Wissenschaft und Technik“, der gegenüber alle traditionellen Kräfte und Institutionen an Gewicht verlorener, sieht er in der Person und im Werk Alexander von Humboldts einen Leitstern für die aktuellen Fragen, die „Rasse, Entkolonialisierung und ethische Verantwortung der Wissenschaft“ betreffen. (158) Besonders benennt er Humboldts Stellungnahmen gegen Rassismus und Sklaverei. (162) Er erinnert an die Ideale der Französischen Revolution, welche Alexander von Humboldt zeit lebens als Leitbild gedient haben, und überhaupt habe Humboldt als Wissenschaftler stets auf der „Priorität des Humanen“ bestanden. (160) Von hier aus schlägt de Terra den Bogen zur aktuellen Situation im Berlin des Kalten Krieges, indem er die Humanität Humboldts dem „Schandmal der Trennung“ entgegenstellt, das in Form der Berliner Mauer vier Jahre zuvor errichtet worden war. (163)

Der Philosoph und Naturwissenschaftler Adolf Meyer-Abich, auch er Verfasser einer kleinen Humboldtmonographie,²⁸ verweist in seinem Beitrag²⁹ zu Recht darauf, dass Alexander von Humboldt aus einer nationalen Perspektive

27 Helmut de Terra: Alexander von Humboldt und die Verantwortung der Wissenschaft. In: Abhandlungen Bd. 2 (1968), S. 157-164.

28 Adolf Meyer-Abich: Alexander von Humboldt. Reinbek: Rowohlt 1967 (7. Aufl. 1980).

29 Adolf Meyer-Abich: Alexander von Humboldts Philosophie der Natur, geistesgeschichtlich interpretiert und in ihrer Bedeutung für die heutige Naturwissenschaft dargestellt. In: Abhandlungen Bd. 2 (1968), S. 165-217 (dieser Beitrag trägt die Datierung „August/September 1967“. Er wurde offensichtlich gegenüber dem Vortrag von 1965 stark erweitert und folgt in Teilen wörtlich der Rowohlt-Monographie des gleichen Verfassers).

heraus nicht angemessen zu würdigen sei. Sein Ansehen in Deutschland, ablesbar an den Humboldt-Gedenkstätten, bleibe vielmehr deutlich zurück hinter dem, das er in Südamerika genösse. Meyer-Abich versucht Humboldts Philosophie der Natur von der frühen Erzählung „Die Lebenskraft oder der Rhodische Genius“ her zu erschließen, die über Seiten hinweg wörtlich zitiert wird. Hier habe Humboldt eine „vitalistische“ Naturauffassung entwickelt, die er, in Übereinstimmung mit etlichen Geistesgrößen, nie ganz aufgegeben, sondern im Laufe der Jahrzehnte zu einem „Holismus“ – dem Schlüsselwort von Meyer-Abichs eigener Philosophie – transformiert habe. (184f.)

Darauf läuft Meyer-Abichs Humboldt-Deutung am Ende hinaus: Der „Holismus“ der Goethezeit³⁰ wie der Gegenwart – also sein eigener – sei „in Wahrheit eine überlegene Synthese der beiden antithetischen Naturphilosophien des Vitalismus und des Mechanismus“. (197) Mit dem neuen „Holismus“, der in Humboldt und einigen seiner Zeitgenossen einen Vorläufer und in der modernen Physik viele Anknüpfungspunkte habe, sei das Zeitalter der mechanistischen Physik endgültig überwunden. Mit ihm könne eine Synthese gefunden werden zwischen dem, was die Amerikaner „the abstruse german Metaphysics“ [sic] nennen, und der übermäßig forcierten „angelsächsischen Empirie“. (217) Durchgesetzt hat sich das von Meyer-Abich vorgeschlagene versöhnende Konzept des „Holismus“ nicht. Philosophisch wie wissenschaftstheoretisch hat es keine Resonanz gefunden und blieb eine Sackgasse.³¹

Im Anschluss erörtert Volkmar Vareschi sehr knapp das Landschaftserlebnis Alexander von Humboldts am Orinoco.³² Vareschi, der als Botaniker und Biologe selbst ausgedehnte Expeditionserfahrungen am Orinoco sammeln konnte, sieht auf dieser Basis einerseits Humboldts Wort von den „geschichtslosen Ufern des Orinoco“ bestätigt. (220) Andererseits bekräftigt er den bekannten Befund, dass Humboldt nie nur eine sachliche Darstellung tropischer Landschaft gibt, sondern in eins damit stets seine „eigene Gemütsbewegung mittreibend“ dokumentiert. (223)

30 Gemeint ist damit die „Naturphilosophie“ der Zeit um 1800; in der Tat eine sehr spezifisch deutsche Angelegenheit, deren prägnanteste Darstellung sich immer noch bei Schnabel findet; vgl. Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Bd. 3: Erfahrungswissenschaften und Technik. Freiburg: Herder 1934, S. 163-238.

31 Das Stichwort „Holismus“ im ansonsten sehr breit angelegten „Historischen Wörterbuch der Philosophie“ umfasst nur wenige Zeilen; vgl. Wilhelm Goerd: (Art.) Holismus. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 3. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesell. 1974, Sp. 1167f.

32 Volkmar Vareschi: „Mit seinen Augen“. Erlebnis und Deutung der Landschaft am Orinoco. In: Abhandlungen Bd. 2 (1968), S. 219-223.

Schließlich erinnert Wilhelm Freiherr von Humboldt-Dachroeden an das Ansehen, das Alexander von Humboldt in Lateinamerika genießt.³³ Hierüber konnte er aus erster Hand berichten, da er seit 1937 als Repräsentant einer US-amerikanischen Bank in Mexiko lebte. Er geht auf einige kritische Äußerungen ein, die gegen Alexander von Humboldt von mexikanischer Seite vorgetragen wurden. Sie betreffen einerseits wissenschaftliche Details und zum anderen marginale Plagiats- und Prioritätsfragen. Das ist nicht sonderlich bemerkenswert; höchst bemerkenswert indessen und ein Vorschein auf Diskussionen der späten 2010er Jahre ist Humboldt-Dachroedens Einschätzung dieser Streitigkeiten: „Wie schon angedeutet, ist der politische Gegensatz in Mexico zwischen Vertretern der alten Kulturen und der spanisch-katholischen Zivilisation der hauptsächlichste Grund, weshalb neuerdings Kritiken an A. v. H. von verschiedenen Schriftstellern geübt worden sind.“ (237)

Wissenschaftliche Beschäftigung mit Alexander von Humboldt

In der Wissenschaftsgeschichte der Humboldt-Gesellschaft spielen die beiden Humboldt-Tagungen der Jahre 1972 und 1974 eine herausragende Rolle. Dem damaligen Präsidium unter dem Vorsitz von Herbert Kessler war es gelungen, mit der Hilfe der Fritz Thyssen Stiftung eine Reihe hochkarätiger Wissenschaftler und Schriftstellerinnen zu versammeln, die sich mit verschiedenen Aspekten der Humboldt-Forschung befassten. Die Erträge dieser Tagungen, die in Gras-Ellenbach und Aachen stattfanden, sind, soweit sie die Brüder Humboldt betreffen, in dem 1976 erschienenen Sammelband „Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt“ zusammengefasst. In seinem „Geleitwort“ erläutert Herbert Kessel, der hier als „Vorstandsvorsitzender der Humboldt-Gesellschaft“ zeichnet, die Ziele der Tagung. Nebenbei erfährt man, dass die erste ausländische Akademie-Sitzung der Humboldt-Gesellschaft 1974 in Amsterdam stattfand. (6) Das hatte einen besonderen Anlass: „nämlich den Neudruck des großen Reisewerks von Alexander von Humboldt in 30 Bänden.“³⁴ Die zugleich ins Auge gefasste Begründung einer von Hanno Beck herauszugebenden Schriftenreihe zur Humboldt-Forschung mit dem Titel „Emanatio Humboldtiana“ ist nicht realisiert worden.

Eröffnet wird die Aufsatzsammlung des Tagungsbandes von der Schriftstel-

33 Wilhelm Freiherr von Humboldt-Dachroeden: Wie sieht das heutige Lateinamerika Alexander von Humboldt? In: Abhandlungen Bd. 2 (1968), S. 225-240.

34 Herbert Kessler: Geleitwort. In: Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt. Beiträge zu 2 Tagungen 1972 (Gras-Ellenbach) und 1974 (Aachen). Im Auftrag der Humboldt-Gesellschaft herausgegeben von Klaus Hammacher. Frankfurt a. M.: Klostermann 1976 (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts 31), S. 15-16; hier S. 15.

lerin Ingeborg Drewitz, die als Lyrikerin, Romancière und Hörspielautorin, vor allem aber durch ihr gesellschaftspolitisches Engagement als Vorsitzende des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS), als Mitbegründerin des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) und weiterer Schriftstellervereinigungen eine gewisse Prominenz hatte. In ihrem Beitrag widmet sie sich, eher essayistisch als wissenschaftlich, dem Einfluss der Berliner Salonkultur auf die Brüder Humboldt.³⁵ Zunächst gibt sie eine gründliche Charakteristik dieser in der Tat ebenso einzigartigen wie kurzlebigen Berliner Salonkultur, die sich seit Ende der 1770er Jahre um das Ehepaar Henriette und Markus Herz entfaltete. Zentrale Figuren des Berliner Geistesleben dieser Jahre, Schleiermacher, Johann Gottfried Schadow, Carl Laroche und viele andere, nicht nur intellektuelle Größen dieser Zeit trafen sich allwöchentlich am Gendarmenmarkt. Vor allem aber waren es die Frauen, die diesem Salon ihren Glanz gaben, so die Gastgeberin Henriette Herz oder Caroline von Dachroeden, spätere Ehefrau Wilhelm von Humboldts. Der Erzieher der Humboldt-Brüder, Christian Kunth, hatte den beiden Brüdern 1786, also als Jugendlichen, Zutritt zu diesem Kreis und damit zur Berliner Aufklärung verschafft. Im Gefolge des Salon-Erfolgs von Henriette Herz, so stellt Drewitz es dar, eröffnet Rahel Levin in den 1790er Jahren ihren eigenen, bald noch berühmter werdenden Salon. Das Publikum beider Salons überschneidet sich. (24)

Prägend für die geistige Orientierung der Brüder Humboldt ist Henriette Herz' Salon gewesen. Besonders Wilhelm von Humboldt hat hier wohl sein Verständnis einer bürgerlichen Gesellschaft gewonnen, das seine späteren bildungstheoretischen und gesellschaftspolitischen Schriften prägen wird. (26) Obwohl Drewitz' Text den „Brüdern Humboldt“ gewidmet ist, kommt Alexander von Humboldt nur am Rande vor – das ist etwas bedauerlich, denn aus seinem späteren Leben in Paris weiß man, dass er ein veritabler Salonlöwe war. Man hätte von Drewitz vielleicht erfahren können, ob er das in den Berliner Salons gelernt hat.

Den folgenden Aufsatz widmet Hanno Beck der ganz anderen Frage nach der wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung Alexander von Humboldts. Humboldt schrieb in einer Umbruchszeit, in der einerseits moderne Methoden der Naturwissenschaft sich etablierten, andererseits aber, gerade in Deutschland, die spekulative Naturphilosophie wieder eine kurze Blütezeit erlebte. In großen Zügen beschreibt Beck diese Konstellation, verweist auf den Einfluss, den Kants „Physikalische Geographie“ auf Humboldts Forschungsansatz gehabt hat, und vermerkt Humboldts weitgehende Abgrenzung von der spekulativen „Naturphi-

35 Ingeborg Drewitz: Die Brüder Humboldt und die Berliner Salons. In: Universalismus und Wissenschaft (wie Anm. 34), S. 17-33.

losophie“. In der frühen Schrift über die „Gereizte Muskel- und Nervenfaser“ allerdings findet sich eine Nähe zu Schellings spekulativer, alles andere als empirischer Naturphilosophie ebenso wie in den „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“. Dennoch bleibt sein eigenes Forschungsprogramm im Kern empirisch orientiert, selbst wenn er, so deutet es Beck, eine „empirisch mögliche Philosophie der Natur“ anstrebte, also, anders als die Naturwissenschaft der Folgezeit, stets das „Ganze der Natur“ im Blick zu halten versuchte.³⁶

Einer verwandten Fragestellung widmet sich der Mainzer Zoologe Hans Mislin im folgenden Beitrag. Er geht aus vom „Jakobstraum“ in Humboldts „Kosmos“. Hier habe sich Alexander von Humboldt, inspiriert von der biblischen Erzählung einer Himmel und Erde verbindenden „Jakobsleiter“, einen organischen Zusammenhang aller natürlichen Erscheinungen vorgestellt. Mislin wirft in diesem Sinne die Frage nach der „All-Belebtheit“ der Natur bei Humboldt und ihrer Bedeutung für die aktuelle Situation der Naturwissenschaft auf.³⁷ Er stellt Beziehungen her zwischen Humboldts an einer „universalen Organik“ orientierten Naturauffassung und modernen Denkansätzen der Molekularbiologie. Diese habe, unterstützt von der Informatik und auf der Basis rein empirischer Fakten, ein mechanistisches Weltbild verabschiedet und die „Welt als Organismus“ oder eben als „biotischen Kosmos“ zu verstehen gelernt. (38) Im zweiten Teil seiner Überlegungen verabschiedet sich Mislin erklärtermaßen von dieser rein empirisch-wissenschaftlichen Betrachtungsweise. Unter kritischer Anknüpfung an Teilhard de Chardins „Beseeltheits-Theorie“, der er freilich ein Verharren in mechanistischen Vorstellungen vorwirft, wünscht sich Mislin in Anknüpfung an seine – sich freilich nur auf zwei Textstellen stützende – Humboldt-Interpretation ein organisches Weltverständnis, das die „Spaltung der Natur in eine belebte und eine unbelebte“ hinter sich lässt. (40)

Eine ähnliche Frage nach dem wissenschaftsgeschichtlichen Ort von Humboldts Naturauffassung behandelt der vormalige Hamburger Philosophieprofessor Hermann Noack, der nach dem Krieg seine Professur nicht weiterführen durfte. Er geht von dem bekannten Befund aus, dass bei Humboldt eine streng wissenschaftliche und eine ästhetische Betrachtung der Natur ineinander greifen. Daran anknüpfend weitet er die Problemstellung aus zu einer „problemgeschichtlichen Rückschau“, welche der „universalen Denkweise“ Humboldts näher kommen will.³⁸ (47) Inspiriert von Humboldts Begriff des „Naturgemäldes“

36 Hanno Beck: Physikalische Geographie und Philosophie der Natur im Werk Alexander von Humboldts. In: Universalismus und Wissenschaft (wie Anm. 34), S. 29-33; hier S. 33.

37 Hans Mislin: Neue Aspekte zum biotischen Kosmos Alexander von Humboldts. In: Universalismus und Wissenschaft (wie Anm. 34), S. 34-45; hier S. 34.

38 Hermann Noack: Naturgemälde und Naturerkenntnis. Alexander von Humboldts „Kosmos“ in problemgeschichtlicher Rückschau. In: Universalismus und Wissenschaft (wie Anm. 34), S. 46-70.

oder des „Weltgemäldes“, zeichnet Noack in breiter Ausführlichkeit die Leitlinien und die Einflüsse nach, welche Humboldts Naturbetrachtung bestimmen. Kant wird ebenso als ein Gewährsmann ausgemacht wie Goethe.

Noack verweist zu Recht darauf, dass der Begriff der „Ästhetik“ in seiner ursprünglichen Bedeutung die sinnliche Anschauung meint, eine „ästhetische“ Betrachtung der Natur also gar nicht so weit entfernt ist von einer empirisch-wissenschaftlichen. Am Ende erweist sich Humboldt in seinem „Kosmos“ als ein Kind seiner Reifezeit, der Jahre um 1800, wenn er „die klassizistisch-idealistische Idee der Harmonie von Kunst und Natur“, wie sie etwa von Schelling 1807 ausformuliert wurde, seiner Naturbetrachtung zugrunde legt. (61) Aber Humboldt geht darüber hinaus. Die neuzeitliche, cartesianische Erwartung, dass Naturerkenntnis auch nützlich sein müsse, hat bei ihm ebenfalls ihren Platz, wobei aber wiederum diese Nützlichkeit sich immer nur im Rahmen einer sittlich umgrenzten Menschlichkeit entfalten dürfe. (62-64)

Noack stellt abschließend ebenfalls seinerseits die zeitgemäße Frage nach dem Sinn, den eine Beschäftigung mit Humboldts Naturauffassung noch haben könne. Wissenschaftlicher Gewinn lasse sich nicht mehr aus ihr ziehen, aber das, was Humboldt die „Größe und Würde“ der Natur genannt und in seinem „Kosmos“ spürbar gemacht habe, müsse „in unserem Zeitalter“ neu bedacht werden, „falls es uns ernst damit sein soll, die Natur vor uns selber zu schützen.“ (70) In der anschließenden, ebenfalls in diesem Band dokumentierten Diskussion (71-74) geht es um weiter ausgreifende, über den Vortrag hinauszielende Themen. Die Diskutanten Klaus Hammacher, Clemens Menze, Helmut Gipper, Hans Hirsch und Helmut Noack interessieren sich eher für die anthropologische Frage nach der „Stellung des Menschen im Kosmos“ und in der Geschichte; von Alexander von Humboldt ist hier nicht mehr die Rede.

Die drei Beiträge von Hanno Beck, Hans Mislin und Hermann Noack zeigen unabhängig voneinander und auf verschiedene Weise eine Verschiebung des Blickwinkels, worin sich der Zeitgeist des 1970er Jahre spiegelt. Alexander von Humboldts Blick auf die Natur erscheint als Anregungsmittel für den Zweifel an der Art und Weise, wie die moderne westliche Zivilisation mit der Natur umgegangen ist. Das Bedürfnis, über eine Versöhnung von Mensch und Natur nachzudenken, über eine kosmische Einheit, über eine „Naturphilosophie“ statt einer bloßen „Naturwissenschaft“, ist die eine, die spekulative Seite dieser Entwicklung. Etwas handfester sind auf der anderen Seite die Aufforderungen zu einer Schonung der Natur und eine Ergänzung ihrer mechanistisch-utilitaristischen Ausbeutung durch ihre ästhetische Anschauung. Solche Überlegungen erhielten in diesen Jahren durch den Bericht „The Limits to Growth“ des Club of Rome von 1972 einen mächtigen Auftrieb und bezeichnen den Beginn der modernen Umweltbewegungen. Meyer-Abich war mit seiner „holistischen“ Humboldt-

Deutung solchen Überlegungen schon ein Jahrzehnt zuvor vorangegangen, stößt damit allerdings bei Beck (30) wie bei Noack (49) auf skeptische Distanz.

Einen ganz anderen und in der Humboldt-Forschung bis heute unterbelichteten Themenkreis eröffnet Hans Joachim Schoeps. Er stellt den Politiker Alexander von Humboldt vor, speziell seine distanzierte Beziehung zu den „preußischen Hochkonservativen“. Schoeps untersucht die Stellung, die Alexander von Humboldt seit den 1840er Jahren am preußischen Hof eingenommen hat, und zieht hier insbesondere die Brüder Gerlach als Referenzfiguren heran. Ernst Ludwig von Gerlach und Ludwig Friedrich Leopold von Gerlach waren rund drei Jahrzehnte jünger als Humboldt und spielten im Kreis um den König und im politischen Leben dieser Jahre überhaupt eine große Rolle.

Ernst Ludwig von Gerlach war Jurist und führender Politiker der Konservativen Partei; Leopold war preußischer General der Infanterie und engagierte sich ebenfalls als konservativer Politiker im Umkreis der durch Fontane bis heute bekannt gebliebenen „Neuen Preußischen Zeitung“, „Kreuzzeitung“ genannt.³⁹ Die von Schoeps ausgewerteten Tagebücher und Briefe der beiden Brüder zeichnen kein freundliches Bild des preußischen Kammerherrn Alexander von Humboldt. Auch Bismarck wird mit einer Gesprächsbemerkung von 1880 zitiert, dass Humboldt am Hofe wenig beliebt gewesen sei und sich bisweilen würdelos verhalten habe. (76) Die Verehrung, welche die Bevölkerung und die Gelehrtenkreise Humboldt entgegengebracht haben, wurde von Ludwig von Gerlach nach Humboldts Tod als „Götzendienst“ bezeichnet. (76) Ganz besonders verargen die Brüder Gerlach Humboldt seine unbezweifelbare atheistische Grundhaltung, welche ihn daran gehindert habe, irgendein „Verständnis für die Lehren des Christentums“ aufzubringen; eine Eigenschaft, die am bigotten Hof Friedrich Wilhelms IV. gewiss sehr anstößig erscheinen musste.

Schoeps ergänzt mit diesen wenigen, weitgehend aus Quellenzitaten bestehenden Hinweisen das überwiegend euphorische Humboldt-Bild der Nachwelt um eine interessante und jedenfalls bedenkenswerte Facette. Wie diese Humboldt-kritischen Bemerkungen einzuschätzen sind, wurde in der folgenden Diskussion kontrovers diskutiert. (79-80) Der Grundtenor der Diskutanten Klaus Hammacher, Hanno Beck, Clemens Menze, Peter Schoenwaldt und Hans Hirsch war eher skeptisch – die von Schoeps angeführten Quellen wurden nicht bezweifelt, die von Schoeps gegebene Deutung jedoch durch Verweise auf Humboldts grundsätzliche „liberal-freigeistige Gesinnung“, der am Hof starke taktische Zurückhaltung auferlegt war, relativiert.

³⁹ Hans Joachim Schoeps: Alexander von Humboldt und die preußischen Hochkonservativen. In: Universalismus und Wissenschaft (wie Anm. 34), S. 75-84.

Der zweite, etwas umfangreichere Teil des Sammelbandes „Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt“ dokumentiert die Vorträge, die bei der Aachener Tagung 1974 über das Wirken Wilhelm von Humboldts gehalten wurden, wobei dessen philosophische Grundüberzeugungen, seine Bildungsreform und seine Sprachforschungen thematisiert wurden. An der Humboldt-Tagung in Gras-Ellenbach im Odenwald nahm die seinerzeit bekannte und in der Nachkriegszeit wegen ihrer NSDAP-Mitgliedschaft und ihrer Hitler-Panegyrik umstrittene Schriftstellerin Gertrud Fussenegger teil, die einleitend einen kurzen Stimmungsbericht gibt (9f.) und den Geist „humaner Gemeinsamkeit“ beschwört, der die Tagung geprägt habe.

Humboldt als Geograph: Forschungsaspekte bis zur Jahrtausendwende

Die beiden in dem Sammelband dokumentierten Tagungen stellen gewiss einen nicht wieder erreichten Höhepunkt in der wissenschaftlichen Beschäftigung der Humboldt-Gesellschaft mit ihren Namenspatronen dar. Es dauert einige Zeit, bis dieser Faden wieder aufgegriffen wird. Nach dem 1968 erschienenen Band der „Abhandlungen“ und diesem Tagungsband von 1976 hat sich die Humboldt-Gesellschaft in ihren Veröffentlichungen lange Zeit von ihren beiden Namensgebern ab und aktuellen Fragestellungen zugewandt. Erst der 6. Band der „Abhandlungen“, erschienen 1980, findet mit seinem Thema „Landschaft und Mensch“ wieder einen direkten Zugang zu Alexander von Humboldt.

Werner A. Gallusser erörtert zum 60. Geburtstag seiner Mannheimer Fachkollegin Gudrun Höhl, die im Alter von 90 Jahren von 2007 bis 2009 die bisher einzige Präsidentin der Humboldt-Gesellschaft war,⁴⁰ einen Vortrag über „Landschaftsdynamik“. In den theoretischen Erwägungen des „Kosmos“ ebenso wie in den konkreten Untersuchungen des „Mexiko“-Werkes findet Gallusser Hinweise darauf, dass sich Humboldt der „Veränderlichkeit“ der Landschaft durch menschliche Eingriffe ebenso wie der daraus sich ergebenden Verantwortung bewusst war. (281f.) Von hier aus schlägt er den Bogen zu den kulturgeographischen Arbeiten der Jubilarin Höhl, in denen sie ihren „raumdynamischen“ Denkansatz in der Analyse des Zusammenspiels von Verstädterung und Landschaftsentwicklung entfaltet habe.

40 Werner A. Gallusser: Die Landschaftsdynamik aus human-geographischer Sicht. Reflexionen über das Dynamische der Kulturlandschaft im Werk Alexander von Humboldts und Gertrud Höhls. In: Abhandlungen Bd. 6 (1980), S. 279-290.

Im gleichen Band der „Abhandlungen“ findet sich eine kurze Würdigung des Geographen Carl Troll aus der Feder Hanno Becks.⁴¹ Der Beitrag stellt Trolls Lebenswerk vor und verweist insbesondere auf die Südamerika-Forschungsreise 1926 bis 1929 auf den Spuren Alexander von Humboldts. Als größte wissenschaftliche Leistung Trolls hebt Beck dessen, wiederum auf Humboldt zurückgehendes, „dreidimensionales Bild der tropischen Gebirge“ hervor. (5)

1986 erschien dann wieder ein Band der „Abhandlungen“, der direkt den Namensgebern der Humboldt-Gesellschaft gewidmet war: „Die Dioskuren. Probleme in Leben und Werk der Brüder Humboldt“. Sechs der dreizehn Beiträge widmen sich Alexander von Humboldt. Es wird der dominierende Einfluss sichtbar, den der Bonner Geographiehistoriker Hanno Beck, der 2007 die Goldene Medaille der Humboldt-Gesellschaft erhielt, auf die Humboldt-Forschung Westdeutschlands ausgeübt hat – drei der sechs Beiträge stammen aus seiner Feder. Von Beck stammt die über Jahrzehnte hinweg maßgebliche Monographie „Alexander von Humboldt“, in zwei Bänden erschienen in den Jahren 1959–1961. Im ersten seiner Beiträge zum „Dioskuren“-Band widmet er sich einer vergleichenden Betrachtung Wilhelm, Caroline und Alexander von Humboldts.⁴² In erster Linie handelt es sich um ein geistiges Porträt der beiden Brüder. Beck führt ihre gemeinsame Prägung durch „Hellas“ an, verweist auf ihre Sprachbegabung und die rhetorischen Fertigkeiten, die bei Alexander ausgeprägter waren als bei Wilhelm und deren Würdigung Beck zu Recht vermisst. (115) Insgesamt hebt er eher die Gemeinsamkeiten als die oft beobachteten Unterschiede zwischen den Brüdern hervor.

Dem heiklen Thema des Nationalismus des einen und der Frankophilie des anderen widmet Beck ebenfalls einige Zeilen mit dem Verweis darauf, dass Napoleon ein Tyrann gewesen sei, was im Laufe der Geschichtsschreibung vergessen wurde. Der Hinweis auf Carolines Stellung in der „brüderlichen Polarität“ verdient ebenfalls Beachtung. Er mündet in der Überlegung, dass eigentlich sie mit den beiden Brüdern zusammen eine „Dreiheit“ bildet, die in der Namensgebung der Humboldt-Gesellschaft auch hätte gewürdigt werden können, auf „daß der Geist ihrer vorbildlichen Humanität jede Äußerung unserer Gesellschaft durchdringe und ihren Geist bezeuge.“ (123)

Dass jeder der beiden Brüder in seinen Arbeitsgebieten herausragende und weithin nachwirkende Leistungen erzielt hat, ist das eine. Aber etwas anderes ist, sie beide als „Brüderpaar“ wahrzunehmen und ihnen „gemeinsam einen

41 Hanno Beck: Carl Troll – Geograph im Geist Alexander von Humboldts. 24.12.1899 – 21.7.1975. In: Abhandlungen Bd. 9 (1980), S. 1-7.

42 Hanno Beck: Wilhelm, Caroline und Alexander von Humboldt. Zur Erhellung einer Polarität. In: Abhandlungen Bd. 6 (1986), S. 104-125.

Platz im historischen Gedächtnis der Deutschen zuzuweisen“.⁴³ Diese Polarität war den Brüdern selbst bewusst. Tatsächlich haben sie selbst bei aller persönlichen Verbundenheit durch die gemeinsame familiäre Herkunft wohl eher die trennenden Unterschiede wahrgenommen. Vor allem Wilhelm von Humboldt hat mehrfach darüber nachgegrübelt, was ihn von seinem Bruder trennt und was ihn mit ihm verbindet. An Caroline von Humboldt schreibt er am 12. November 1817: „Du kennst Alexanders Ansichten. Sie können nie, so sehr ich ihn liebe, die unseren sein. Unser Umgang ist wirklich oft komisch. Ich lasse ihn immer sprechen und gewähren, was hilft das Streiten, wo die ersten Basen aller Grundsätze verschieden sind. Alexander ist nicht bloß von einzig seltener Gelehrsamkeit und wahrhaft umfassenden Ansichten, er ist auch überaus gut von Charakter, weich, hilfreich, aufopfernd, uneigennützig – aber es fehlt ihm nun einmal das stille Genügen an sich und dem Gedanken und daraus entspringt alles übrige.“⁴⁴

Im zweiten Beitrag behandelt Beck Humboldt als den „größten Geographen der Neuzeit“.⁴⁵ Da er offensichtlich mit einigem Widerspruch rechnet, widmet er dem Beleg dieser Behauptung über 50 Seiten. Er verweist auf die jugendlichen Interessen Alexander von Humboldts an Geographie und Reiseliteratur, er beschreibt die „raumwissenschaftlichen und geologischen Forschungsprogramme“ (137), die sich hinter den frühen, eigentlich noch nicht geographisch angelegten Publikationen verbergen könnten.⁴⁶ Schließlich stellt Beck ausführlich Humboldts „geographische Methodologie“ dar, die er im „reisegeschichtlichen Dreiklang“ von Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Forschungsreise umgesetzt habe, die dann schließlich im „Kosmos“-Werk mündete. Humboldt, so fasst Beck zusammen, habe das „Paradigma vom Geographen und Forschungsreisenden“ geschaffen, womit er zum „größten Geographen der Neuzeit“ geworden sei. (163)

43 Rudolf Vierhaus: Die Brüder Humboldt. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hg. v. Etienne François/Hagen Schulze. Bd. III. München: Beck, 2., durchges. Aufl. 2003, S. 9-25; hier S. 10. Auch Vierhaus findet auf die Frage nach der Gemeinsamkeit keine richtige Antwort, sondern behandelt in seinem Aufsatz die Lebenswege und Leistungen der beiden Brüder je für sich.

44 Wilhelm von Humboldt. Sein Leben und Wirken dargestellt in Briefen, Tagebüchern und Dokumenten seiner Zeit. Hg. v. Rudolf Freese. Berlin/DDR: Verlag der Nation o.J. [1953], S. 778f.

45 Hanno Beck: Alexander von Humboldt als größter Geograph der Neuzeit. In: Abhandlungen Bd. 9 (1986), S. 126-182.

46 Hier gibt er den interessanten, in der Humboldt-Forschung wohl noch nicht recht aufgegriffenen Hinweis auf Humboldts Versuche, eine „Pasigraphie“ – später wird man das Piktogramme nennen – zu entwickeln, die seine vielgerühmten graphischen Darstellungen ergänzen sollten, also die Ausarbeitung eines universal verständlichen Buchstaben- und Symbolsystems. (136f.)

Im gleichen Band der „Abhandlungen“ greift Herbert Wilhelmy, ebenfalls Geographie-Professor, das gleiche Thema, freilich in deutlich kleinerer Dimensionierung und in einiger Zurückhaltung gegenüber allzu weit ausgreifenden Bewertungen der geographiehistorischen Bedeutung Humboldts auf.⁴⁷ Er zählt die zahlreichen geographischen Verdienste Humboldts während der Amerikareise auf, erwähnt aber auch seine vielen Vorläufer. Jedenfalls habe er „kein wissenschaftlich völlig unbekanntes Neuland“ betreten. (186) Dieser Einschränkung stellt er Humboldts Verdienst gegenüber, die Fragestellungen bloßer Geographie überschritten zu haben, indem er nach der Rolle des Menschen im „Naturganzen“ fragte. (196f.) Wilhelmy endet mit dem Hinweis auf die große Verehrung, die Alexander von Humboldt in Südamerika genießt, und mit der Mahnung: „Mögen wir Deutschen den Südamerikanern darin nicht nachstehen!“ (198)

Neben dem alles dominierenden Amerika-Werk Humboldts findet ein Aspekt der Sibirienreise seine Würdigung in einem gemeinsamen Beitrag von Hanno Beck und Wolfgang-Hagen Hein.⁴⁸ Hein hat sich als Apotheker und Pharmaziehistoriker einige Verdienste um die Humboldt-Forschung erworben, wozu der prächtige Bildband „Alexander von Humboldt. Leben und Werk“, ein Meilenstein der Humboldt-Forschung, gehört.⁴⁹ Der gemeinsame Beitrag behandelt die Rede, die Alexander von Humboldt zum Abschluss seiner Reise in Sankt Petersburg vor der Russischen Akademie der Wissenschaften hielt. Der Beitrag druckt nach einer kurzen Einführung die in französischer Sprache gehaltene Rede in deutscher Übersetzung ab (202-216); sie beginnt mit der Anrede „Meine Herren“, obwohl neben der Großfürstin Helene weitere Damen der besseren Gesellschaft anwesend gewesen sein müssen.

In einer Fußnote geben die beiden Autoren einen Hinweis, dessen Bedeutung sich erst im Rückblick erschließt: „Bemerkenswert bleibt ideengeschichtlich, daß Humboldt damals auf die Erforschung der Luftfeuchtigkeit drängte, die offensichtlich mit der Zerstörung von Wäldern und der Verringerung des Wassers in Seen und Flüssen abnimmt. Hier wird erneut deutlich, daß er zu den frühen Geographen gehörte, die von Menschen verursachte Landschaftszerstörung erkannt haben, ein von der Forschung bisher völlig übersehener Aspekt!“ (217)

Der Band wird abgeschlossen durch zwei Beiträge zu Alexander von Humboldt als Autor. Kurt Schleucher charakterisiert zunächst den Briefschreiber, der Humboldt von Jugendzeit an war, und sodann den rastlosen Verfasser von Bü-

47 Herbert Wilhelmy: Humboldts südamerikanische Reise und ihre Bedeutung für die Geographie. In: Abhandlungen Bd. 9 (1986), S. 183-198.

48 Hanno Beck/Wolfgang-Hagen Hein: Alexander von Humboldts Rede 1829 in Sankt Petersburg. In: Abhandlungen Bd. 9 (1986), S. 199-222.

49 Alexander von Humboldt. Leben und Werk. Hg. v. Wolfgang Hagen-Hein. Mit Beiträgen von Hanno Beck u.a. Frankfurt a.M.: Weisebecker 1985.

chern und Artikeln – bereits bei der Vollendung seines 28. Lebensjahres hatte Humboldt acht wissenschaftliche Bände von den „Basalten am Rhein“ bis zur „Gereizten Muskel- und Nervenfaser“ veröffentlicht. (230)⁵⁰ Mit vielen Details kann Schleucher zeigen, dass für Humboldt das Schreiben zum Denken und Forschen gehörte, er sich nach seiner Selbstcharakteristik als „Schreib- und Druckmensch“ begriff. (227) In Schleuchers etwas emphatischer Beschreibung erscheint Humboldt als Vielschreiber, der dennoch seinen Stoff stets im Griff hatte und in rhetorischer Eleganz darbieten konnte, was ihm durch die begeisterte Zustimmung des Publikums gedankt wurde.

Eine interessante Facette des Autors Humboldt erschließt Hanno Beck abschließend mit seinem Blick auf die 2357 Anmerkungen, mit denen Humboldt seinen „Kosmos“ versehen hat.⁵¹ Beck wertet nur einzelne Details aus, wie die Beziehung Humboldts zu den Brüdern Grimm oder zu Schiller, die sich aus den Anmerkungen erschließen lassen, und belässt es bei dem sicher zutreffenden Hinweis: „Die Anmerkungen des ‚Kosmos‘ verdienen in ihrer überquellenden Fülle ein eigenes Studium“. (249)

Die Jahrtausendwende: Wiederentdeckung Alexander von Humboldts

Nach diesem den beiden Brüdern gewidmeten Themenband der „Abhandlungen“ von 1986 geraten der Humboldt-Gesellschaft ihre beiden Namensgeber wieder etwas aus dem Blick. Clemens Menze, der mit seinen großen Monographien und einer Vielzahl von Aufsätzen seit den 1960er Jahren einen entscheidenden Beitrag zur Wiederbelebung und Präzisierung von „Humboldts Bildungsideal“ geliefert hat, schreibt in den „Abhandlungen“ von 1985, 1988 und 1990 drei Aufsätze über Wilhelm von Humboldt und wird 1990 selbst in einem Beitrag von Rudolf Lassahn als Humboldt-Forscher gewürdigt. Ansonsten erscheint bis 2000 kein eigenständiger Beitrag zu einem der beiden Brüder in den „Abhandlungen“. Im Jahr 2000 gibt es aber wieder einen Themenband zu beiden Brüdern: „Die Dioskuren II. Annäherungen an Leben und Werk der Brüder Humboldt im Jahre der 200. Wiederkehr des Beginns der amerikanischen Forschungsreise Alexander v. Humboldts“, herausgegeben von Detlef Haberland, Wolfgang Hinrichs und Clemens Menze. Wie schon der erste der „Dioskuren“-Bände ist auch dieser zweite in seinen Beiträgen je hälftig Alexander und Wilhelm von Humboldt gewidmet. Der Band ist zugleich eine Festschrift zum 75. Geburtstag Hanno Becks, dessen Wirkung für die Alexander-

50 Kurt Schleucher: Der Schreib- und Druckmensch Alexander von Humboldt. In: Abhandlungen Bd. 9 (1986), S. 223-241.

51 Hanno Beck: Zu den Anmerkungen in Alexander von Humboldts „Kosmos“. In: Abhandlungen Bd. 9 (1986), S. 242-251.

von-Humboldt-Forschung und die Humboldt-Gesellschaft einleitend von den Herausgebern gewürdigt wird. Hanno Beck leitet den Band mit einem Beitrag über den jungen Alexander von Humboldt ein.⁵² In ausdrücklicher Ergänzung seiner eigenen Monographie, des von ihm herausgegebenen Gesprächsbandes sowie der Edition der Jugendbriefe durch Ilse Jahn und Fritz G. Lange stellt Beck in diesem Aufsatz weitere Materialien zur Jugendbiographie Alexander von Humboldts bereit.

Ausführlich stellt er Johann Friedrich Zöllner als eine prägende Figur in Humboldts Jugendjahren dar. Der Theologe und spätere Berliner Oberkonsistorialrat Zöllner,⁵³ sechs Jahre älter als Alexander von Humboldt, gehörte zu den profilierten Köpfen der deutschen Spätaufklärung. Er hatte die Frage gestellt, auf die Kant 1784 mit seiner berühmten Schrift „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ antwortete.⁵⁴ Die Brüder Humboldt hatten nach ihrer Rückkehr aus Frankfurt engen Kontakt zu den Kreisen der Berliner Aufklärung, in der Zöllner eine wichtige Rolle spielte und mit dem die beiden Brüder und insbesondere Alexander von Humboldt engen Umgang pflegten. Beck bezeichnet Zöllner als einen „seiner wesentlichsten Lebenshelfer“. (14) Neben dem persönlichen Umgang sei es insbesondere die Lektüre von Zöllners „Briefen über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die Grafschaft Glatz auf einer Reise im Jahr 1791“ gewesen, welche in vielerlei Hinsicht inspirierend auf Humboldt gewirkt hätte. Beck betrachtet Zöllners Werk als „Anregung und eine Quelle der Physikalischen Geographie Alexander von Humboldts“. (20) Unter dieser Perspektive referiert er ausführlich, dem Gang der Reise folgend, die für Humboldt interessanten Inhalte von Zöllners Reisebericht. Einige der „Briefe“, aus denen der 1792 gedruckte Reisebericht besteht, waren direkt an Humboldt gerichtet und orientieren sich thematisch an dessen Interessen. (20-40) Zöllners Werk ist, in der charakteristischen Manier spätaufklärerischer Reiseberichte,⁵⁵ der kritischen Bestandsaufnahme der sozialen und politischen Zustände der bereisten Region gewidmet. Sicher nicht zu Unrecht sieht Beck hierin ein Vorbild für die ähnlich angelegten geographischen Werke Humboldts mit ihrer „liberalen und menschenrechtlichen Sicht“ der bereisten Regionen, die im Falle Zöllners weder die preußische noch im Falle Humboldts die spanische Regierung erfreuen konnte. (40) Zöllner hat den Aufstieg seines Schützlings zum weltberühmten Forscher nicht

52 Hanno Beck: Zu Erkenntniserweiterungen des jungen Alexander v. Humboldt. In: Abhandlungen Bd. 16 (2000), S. 13-44.

53 Friedrich Wienecke: (Art.) Zöllner, Johann Friedrich von. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 55: Nachträge bis 1899. Leipzig: Duncker & Humblot 1910, S. 423-425.

54 Gerd Irrlitz: Kant-Handbuch. Leben und Werk. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002, S. 15.

55 Peter J. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur (wie Anm. 4), S. 173-199.

mehr erlebt; er ist im Alter von 51 Jahren 1804 gestorben, kurz vor Humboldts Rückkehr aus Amerika.

Der zweite Beitrag dieses Bandes stammt ebenfalls aus der Feder Hanno Becks. Er widmet sich Alexander von Humboldt als dem „Kartographen der Neuen Welt“.⁵⁶ Beck unterscheidet im Gesamtkorpus des „Amerika“-Werks sechs „kartographische Komplexe“: (1) Die Karten zur Pflanzengeographie, (2) die beiden zur „Relation historique“ gehörenden Atlanten, (3) das Kartenwerk zum „Königreich Neu-Spanien“, also zu Mexiko. Diesem Teilkorpus bescheinigt Beck, dass hier erstmals in der Geschichte der Kartographie kartographische Repräsentation und landeskundlicher Text eng miteinander verbunden waren. (4) Der vierte Komplex sind die Kartenbände zum „Kosmos“, also die 93 von Heinrich Berghaus erstellten Karten des „Physikalischen Atlas“, (5) die durch den eigenen, ebenfalls dem „Kosmos“ zuzurechnenden, wenn auch nicht im strengen Sinne ihm zugehörenden, fünften Komplex der 42 Atlas-Tafeln Traugott Brommes ergänzt werden. (6) Schließlich benennt Beck als letzten Komplex die zu den „Kleineren Schriften“ gehörenden zwölf Tafeln. Jedes dieser Kartenwerke wirft eigene bibliographische, editorische und rezeptionsgeschichtliche Fragen auf, die Beck jeweils streift, um in der Summe zu dem Urteil zu kommen, dass von Humboldt als dem Kartographen „*thematisch spezialisierter Karten*“ entscheidende Impulse für die Weiterentwicklung der Kartographie ausgegangen seien. (66)

Einer anderen Facette der Amerika-Reise widmen sich Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz mit ihrem Beitrag über Humboldts Reisebegleiter.⁵⁷ Die beiden Autoren gehören zu den führenden Alexander-von-Humboldt-Forschern der Nachkriegszeit. Biermann war jahrzehntelang Mitarbeiter und von 1969 bis 1984 Leiter der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berliner Akademie der Wissenschaften der DDR, Ingo Schwarz ist seit 1989 Mitarbeiter der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Sie verweisen zunächst darauf, dass Alexander von Humboldt auf wissenschaftshistorisch durchaus unübliche Weise seinem Begleiter Aimé Bonpland den ihm zustehenden Teil des Ruhms hat zukommen lassen. Das eigentliche Interesse des Beitrags gilt aber den Gefährten Humboldts während der Amerikareise, die den Zeitgenossen wie der Nachwelt völlig unbekannt geblieben sind. In einer sorgfältigen Lektüre von Humboldts Reisebericht lassen sich einige der indianischen wie der europäischen Reisebegleiter identifizieren, allerdings nur selten namentlich benennen, die ihren eigenen, oft sehr erheblichen Beitrag zur Reise geleistet haben.

56 Hanno Beck: Alexander v. Humboldt. Kartograph der Neuen Welt. In: Abhandlungen Bd. 16 (2000), S. 45-68.

57 Kurt-R. Biermann/Ingo Schwarz: Gefährten Alexander v. Humboldts auf seiner amerikanischen Forschungsreise 1799-1904. In: Abhandlungen Bd. 16 (2000), S. 69-80.

Ebenfalls eine spezielle Facette der Amerikareise betrachtet der Beitrag von Ulrich Bugenhagen⁵⁸ – eine Zusammenfassung seiner Freiburger Dissertation von 1993 – mit seiner Rekonstruktion des Reisewegs Alexander von Humboldts in Venezuela. Bugenhagen versteht seine Arbeit gleichermaßen als Beitrag zur Humboldt-Forschung wie zur Verkehrsgeographie. In einer Auswertung von Humboldts Reisebericht will er ein mathematisches Modell entwickeln, mit dem sich ein Zeit-Weg-Diagramm erstellen lässt. Er ist sich dessen bewusst, dass sich die qualitativen Beschreibungen Humboldt nur sehr annäherungsweise in quantitative Daten rückübersetzen lassen. Das ficht ihn indes nicht weiter an, sondern er beteuert, dass sein „Reisewegmodell“ als „sachlich richtig in die Geographie einzuführen“ sei. (90)

Geradezu diametral entgegengesetzt in seiner Fragestellung ist der folgende Beitrag von Detlef Haberland, einem sachkundigem Erforscher der Reiseliteraturgeschichte, der an Becks Edition des Humboldtschen Reisewerks mitgearbeitet hat. Haberland widmet sich der erstaunlich umfangreichen und bereits ziemlich gut erforschten Überlieferung zu Bildnissen Alexander von Humboldts.⁵⁹ Haberland schließt dennoch eine Forschungslücke. Erstaunlicherweise wurde übersehen, dass im „Porträtarchiv Diepenbroick“ im Westfälischen Landesmuseum in Münster 69 Porträts Alexander von Humboldts erhalten sind, die von der Forschung – hier ist in erster Linie Halina Nelkens Ikonographie der Alexander-von-Humboldt-Bildnisse zu nennen⁶⁰ – bisher nicht untersucht wurden, ihr teilweise gar nicht bekannt sind. Haberland gibt eine kurze Zusammenfassung charakteristischer Stilmerkmale der Humboldt-Ikonologie und anschließend eine formalisierte Kurzbeschreibung jener 44 Porträts, die von Halina Nelken überhaupt nicht oder nur beschreibend, ohne Bildwiedergabe, erfasst wurden. Anschließend werden diese 44 Porträts im Miniaturformat abgebildet, dem damaligen Stand der Reproduktionstechnik entsprechend allerdings in ziemlich schwacher Qualität.⁶¹

58 Ulrich Bugenhagen: Alexander von Humboldts Reiseweg in Venezuela rund um Cumaná. In: Abhandlungen Bd. 16 (2000), S. 81-90.

59 Detlef Haberland: Bemerkungen zur Ikonographie Alexander von Humboldts. Mit Ergänzungen aus dem Porträtarchiv Diepenbroick. In: Abhandlungen Bd. 16 (2000), S. 91-121.

60 Halina Nelken: Alexander von Humboldt: Bildnisse und Künstler. Eine dokumentierte Ikonographie. Berlin: Reimer 1980.

61 Die Bilder sind inzwischen auch im „Portraitindex“ der Sammlung Diepenbroick im Internet zugänglich (<http://www.portraitindex.de>).

Wolfgang-Hagen Hein widmet sich anschließend einem jener Spezialaspekte, an denen die Amerika-Reise Alexander von Humboldts so reich ist: den Guano-Proben, die der Reisende aus Amerika mitgebracht hatte.⁶² Humboldt konnte sich wohl im postumen fünften Band des „Kosmos“ zu Recht rühmen, den Guano als erster nach Europa gebracht zu haben. Er überließ diese Proben drei führenden Chemikern zur Analyse. Martin Heinrich Klaproths⁶³ Abhandlung darüber wurde mit einer fünfseitigen Einleitung Alexander von Humboldts versehen, was die Humboldt-Forschung bislang übersehen hatte. Humboldt beschreibt darin kurz die Bedeutung, welche der Guano als Dünger für die Land- und Staatswirtschaft der Inkas hatte, und greift damit das Thema der Pflanzenphysiologie auf, das ihn schon in Freiberg beschäftigt hatte. Systematisch und auf bahnbrechende Weise fortgeführt wird dieses Thema bekanntlich vier Jahrzehnte später von dem Humboldt-Protegé Justus von Liebig.

Die Beiträge zu Alexander von Humboldt in diesem zweiten „Dioskuren“-Band der „Abhandlungen“ werden abgeschlossen durch Überlegungen der Münchener Wissenschaftshistorikerin Brigitte Hoppe zu dem Einfluss, den Humboldts Wissenschaftsstil auf die Folgezeit gehabt hat.⁶⁴ Als charakteristisches Merkmal von Humboldts Arbeitsstil macht sie die empirische Feldforschung aus, die auf genauester Beobachtung und Beschreibung des Details beruht. Ergänzt wird die Beobachtung durch physiologische Experimente, deren berühmteste Humboldts Versuche zur „tierischen Elektrizität“ sind. Daneben widmete sich Humboldt pflanzenphysiologischen und chemischen Versuchen. Mit seinem systematischen, methodisch reflektierten Vorgehen sei, so fasst Hoppe ihre Ergebnisse zusammen, Humboldt einer der bahnbrechenden Wegbereiter der Naturforschung der Folgezeit gewesen, weil er detaillierte Beobachtung, Experiment und übergreifende Hypothesen, die auf das allerdings nie vollständig zu erreichende Verständnis des Ganzen der Natur zielten, miteinander verbunden habe. (148)

Bis zu den nächsten Beiträgen über Alexander von Humboldt in den „Abhandlungen“ dauert es dann wieder fast ein Jahrzehnt. 2009 erscheint ein Themenband „Reflexionen zu Alexander von Humboldt anlässlich der 150. Wiederkehr seines Todestages.“ Alle zehn Beiträge sind Alexander von Humboldt

62 Wolfgang-Hagen Hein: Alexander von Humboldts Bericht über den Guano. In: Abhandlungen Bd. 16 (2000), S. 123-129.

63 Die Rolle des Apothekers und Chemikers Klaproth – der das Uran entdeckte – in der Wissenschaftsgeschichte der Humboldt-Zeit wird inzwischen ausführlich dargestellt von Ursula Klein: Humboldts Preußen: Wissenschaft und Technik im Aufbruch. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchges. 2015, S. 209-226.

64 Brigitte Hoppe: Naturforschung im Stil Humboldts in der Entwicklung der Naturwissenschaften. In: Abhandlungen Bd. 16 (2000), S. 131-151.

gewidmet. Dabei stehen weniger wie in den Jahrzehnten zuvor Einzelaspekte im Zentrum als vielmehr das Bemühen, Alexander von Humboldt in größere zeit- und wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen.

Inge Brose-Müller widmet sich in ihrem Beitrag der für das Selbstverständnis der Humboldt-Gesellschaft wesentlichen Frage, was es bedeutet, wenn von den „Brüdern Humboldt“ die Rede ist.⁶⁵ Die selbstverständlich gewordene Redewendung ist Ergebnis der Rezeptionsgeschichte, an deren Anfang Goethe mit einigen beiläufigen Bemerkungen stand. In einem ersten Teil betrachtet Brose-Müller die aufs engste miteinander verbundene Kindheits- und Jugendgeschichte der beiden Brüder, die trotz des Altersabstandes von zwei Jahren gemeinsam und auf höchstem Niveau unterrichtet wurden. Das rief beim jüngeren Bruder wohl öfters ein Gefühl der Überforderung hervor, zumal die zeittypische philologische Orientierung des Unterrichts eher Wilhelms Begabung und Interessen entgegenkam. Einzelne Textzeugnisse lassen erkennen, dass die beiden Brüder vor allem im Rückblick ihrer Geschwisterkonstellation durchaus einige Aufmerksamkeit zukommen ließen. Im Alter von 18 bzw. 20 Jahren wird das Bewusstsein der Differenzen deutlicher, was sich in der unterschiedlichen Wahl des persönlichen Umgangs ausdrückt. Nach der Rückkehr aus Amerika sucht Alexander von Humboldt wieder die engere Bindung zu seinem Bruder, was er mit der Widmung der „Ansichten der Natur“ (1808) dokumentiert.

Ein gewisses Konfliktpotential, das aber ohne Schärfe ausgetragen wurde, war zwischen den beiden die nationale Orientierung. Denn Alexander von Humboldts Frankophilie in der Zeit der napoleonischen Besetzung Preußens stand im deutlichen Kontrast zur preußisch-nationalen Orientierung Wilhelm von Humboldts, zumal dieser seit 1802 als Gesandter im Vatikan wieder im preußischen Staatsdienst beschäftigt war, den er 1791 verlassen hatte. (52-55) Im Alter, nach dem Ausscheiden aus dem Staatsdienst und im Zuge seiner globalen Sprachstudien, schwächt sich Wilhelm von Humboldts nationale Prägung wieder ab. Damit hat sich dieser Konfliktherd von selbst erledigt, zumal Alexander von Humboldt von Paris nach Berlin übersiedelt und – gegen ein ordentliches Gehalt – in die Dienste des preußischen Königs tritt. Um 1830 stehen sich die Brüder so nahe wie seit der Jugendzeit nicht mehr. (57)

Diese kenntnisreiche Untersuchung der „Polarität“ der beiden Brüder greift den gleichen Grundgedanken auf wie Hanno Becks Überlegungen 14 Jahre zuvor im ersten Themenheft der „Abhandlungen“ zu den Brüdern Humboldt,⁶⁶ allerdings ungleich quellennäher als Beck: „Polarität“ meint Ergänzung in der

65 Inge Brose-Müller: Wilhelm und Alexander von Humboldt – die Beziehung eines berühmten Geschwisterpaares. In: Abhandlungen Bd. 24 (2000), S. 37-60.

66 Hanno Beck: Wilhelm, Caroline und Alexander von Humboldt (wie Anm. 42).

Differenz in den Interessenlagen, Begabungen und Lebensläufen. Nur gestreift wird freilich von Brose-Müller die Rezeptionsgeschichte, in deren Verlauf sich die „Brüder Humboldt“ als eine Einheit im kulturellen Gedächtnis herausgebildet haben. Hierbei spielten die bildlichen Darstellungen des 19. Jahrhunderts, auf die Brose-Müller einleitend flüchtig eingeht, eine wichtige Rolle. (37-39)

Humboldt und das „Humboldt Forum“

Ein ganz anderer und höchst spezieller Fall der Rezeptionsgeschichte der „Brüder Humboldt“ ist das „Humboldt Forum“, das im Jahr 2020 seiner Eröffnung entgegen eilt. Nicht ohne Wehmut liest man in Wilhelm von Boddien's Beitrag über dieses Projekt in den „Abhandlungen“ von 2009, dass der 2002 vom Bundestag beschlossene Wiederaufbau des Berliner Schlosses 2015 hätte fertiggestellt werden sollen.⁶⁷ (109) Es ist bekanntlich anders gekommen. Wilhelm von Boddien ist Geschäftsführer des „Fördervereins für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses“, und er war eine der treibenden Kräfte bei der Vorbereitung und politischen Durchsetzung des Bundestagsbeschlusses. 2009 wurde die „Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum“ gegründet, die später umbenannt wurde in „Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss“.

Der historisierende Wiederaufbau des Schlosses setzte eine Nutzungskonzeption voraus, die jeden Verdacht der Borussophilie von vornherein ausschloss, damit jene 2/3-Mehrheit im Bundestag erreicht werden konnte, die das Projekt dann bekommen hat. Die implizite politische Konzeption der neuen Schlossnutzung wird aus der Formulierung von Boddien's deutlich: „In der Mitte Berlins entsteht in den nächsten Jahren ein einzigartiger Weltort der Künste und Kulturen, das Humboldt-Forum, benannt nach den Gebrüdern Wilhelm und Alexander von Humboldt, die als Väter der humanistischen Bildung in Deutschland und der wissenschaftlichen Erforschung fremder Länder gelten.“ (110) Ganz ohne bundesrepublikanische Großmannssucht geht es also bei diesem „einzigartigen Weltort“ nicht ab, der nicht weniger leisten soll als einen Beitrag zur „Lösung der großen mit der Globalisierung zusammenhängenden Probleme“. (112)

Dass das gar nicht so einfach ist, hat das diesem Vortrag folgende Jahrzehnt gezeigt. Es war in erster Linie von fundamentalen Kontroversen über diese Programmatik des „Humboldt Forums“ geprägt, die am Ende in Rassismus- und Kolonialismusvorwürfen gegen die Namensgeber mündeten.⁶⁸ Das rekonstruierte Berliner Schloss sei „Raum für Vielstimmigkeit, Austausch und Diversi-

67 Wilhelm von Boddien: Ein Kulturprojekt von nationalem Rang: Das Humboldt-Forum in Berlin – ein Schloss für die Künste und Kulturen der Welt. In: Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 103-124.

68 Peter J. Brenner: Alexander von Humboldt. In: Universitas 74 (2019), S. 5-29; hier S. 19f.

tät“, heißt es jetzt auf der Website des „Humboldt Forums“, dem inzwischen der Bindestrich abhandengekommen ist. Das ist nicht mehr die Sprache der Brüder Humboldt; und ob sich die Brüder, auch wenn zumindest Alexander von Humboldt nicht unter mangelndem Selbstbewusstsein litt, in einer solchen globalen Welttretungsprogrammatik würden wiedererkennen können, ist nicht ganz sicher – dazu waren sie beide doch zu sehr Realisten. Neben seinen Erläuterungen zur Programmatik des „Humboldt-Forums“ gibt von Boddien Hinweise zur architektonischen Gestaltung durch den Architekten Franco Stella und zur Finanzierung des Projekts.

Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses und die in eins mit ihm geplante Nutzung als „Humboldt Forum“ hat im vergangenen Jahrzehnt eine eigene, noch anhaltende kulturpolitische Dynamik entfaltet. Überraschend konnte das eigentlich nicht sein. Denn die Museumsinsel, zu deren Ensemble der Dom und eben das Schloss gehören, war von Anfang an, seit der Eröffnung des Alten Museums im Jahre 1830 durch Friedrich Wilhelm III., in kulturpolitische Ambitionen eingebunden. Entgegen allen späteren Verdächtigungen war das Konzept dieses Ensembles zwar politisch, aber nicht nationalpolitisch angelegt. Es stand vielmehr im Zeichen des Humanismus der deutschen Klassik und sollte deren Vorstellungen von „Weltliteratur“ und „Weltkunst“ sinnfällig machen.⁶⁹

Nach der deutschen Einigung 1871 erfuhren diese kosmopolitischen Ideale eine nationalstaatliche Verengung, ohne aber nationalistisch zu werden, sodass die Museumsinsel stärker in den Dienst der Kulturpolitik treten konnte. Der Ausbau zu einem „Museumskomplex vieler Kulturen“ zielte auf die Ausstrahlung nach außen und sollte später, um die Jahrhundertwende unter Kaiser Wilhelm II., koloniale und imperiale Ansprüche untermauern.⁷⁰ Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet die Museumsinsel, im Ostteil der Stadt gelegen, in das Kielwasser des Kalten Krieges. Die stark zerstörten Gebäude wurden wiederaufgebaut, aber es fehlten viele Kunstwerke, die teils zerstört, zum größeren Teil jedoch in den Westen der Stadt ausgelagert oder aber als Beutekunst in die Sowjetunion verbracht worden waren.⁷¹ Nach der Wiedervereinigung schließlich wurde in der Zusammenarbeit der westlichen und der östlichen Teilsammlungen lange Zeit eher improvisiert als konzeptionell gearbeitet; ein Masterplan wurde entworfen, der aber nie richtige Akzeptanz gefunden hat.⁷² Schließlich verselbständigte sich das sowohl architektonisch wie kulturpolitisch hochumstrittene Konzept eines Wiederaufbaus des 1950 abgerissenen Berliner Schlosses und eines in ihm

69 Vgl. Thomas W. Gaachtgens: Die Museumsinsel. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hg. v. Etienne François/Hagen Schulze. Bd. III. München: Beck, 2., durchges. Aufl. 2003, S. 86-104; hier S. 88 .

70 Ebd., S. 97.

71 Ebd., S. 99.

72 Ebd., S. 103.

zu unterhaltenden „Humboldt-Forums“, das 2002 von einer internationalen Expertenkommission empfohlen worden war:⁷³ „Hier bietet sich die einzigartige Möglichkeit eines gleichrangigen Dialogs zwischen den europäischen und den außereuropäischen Kulturen in der Tradition der Gebrüder Humboldt“,⁷⁴ hieß es damals. Einerseits kehrt man damit konzeptionell wieder zum ursprünglichen kosmopolitischen Konzept der Museumsinsel zurück und versucht andererseits, alle irgendwie nationalistisch anmutenden Aspekte, die in der Geschichte dieses Erinnerungsortes angelegt sind, zu verdrängen.

Bei ihrer Berliner Tagung zur 250. Wiederkehr des Geburtstages von Wilhelm von Humboldt hat die Humboldt-Gesellschaft dem Präsidenten des Goethe-Instituts Klaus-Dieter Lehmann die Goldene Medaille der Humboldt-Gesellschaft verliehen; die Laudatio hielt Hermann Parzinger. Lehmann wurde 1998 Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz; im Februar 2008 folgte ihm Hermann Parzinger in diesem Amt. Lehmann und Parzinger sind also zwei wichtige Impulsgeber des „Humboldt Forums“ gewesen, das von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz getragen wird. Die beiden in den „Abhandlungen“ dokumentierten, anlässlich der Preisverleihung gehaltenen Reden geben einige Hinweise auf die leitenden Intentionen und die Gründungsgeschichte des „Humboldt Forums“.⁷⁵

In seiner Laudatio schreibt Parzinger seinem Vorgänger das Verdienst zu, das „Humboldt Forum“ „erdacht“ und damit den schon lange schwelenden Diskussionen um den Wiederaufbau des Berliner Schlosses eine „Nutzungs-idee“ nachgeliefert zu haben: „ein Kunst- und Kulturerfahrungszentrum neuen Zuschnitts, einen Ort der Weltkulturen und der Begegnung mit den Verflechtungen des 21. Jahrhunderts.“ (137) Inspiriert gewesen sei diese Gründungsidee von der „kosmopolitischen Weltsicht der Gebrüder Humboldt“. (138) In seiner Dankesrede greift Lehmann diesen Faden auf,⁷⁶ verweist auf Alexander von Humboldt als den weitausgreifenden Weltreisenden, gibt aber zu erkennen, dass es eigentlich Wilhelm von Humboldt gewesen sei, der ihm den „Weg zum Humboldt-Forum als inhaltlicher Idee“ gewiesen habe. (143)

73 Internationale Expertenkommission: Historische Mitte Berlin. Abschlussbericht. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen/Berlin Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. April 2002. „International“ war die 17-köpfige Expertenkommission durch die Mitgliedschaft ihres Vorsitzenden Hans Swoboda, österreichischer Europapolitiker und gelernter Jurist, und Prof. Dr.-Ing. Vittorio Magnago Lampugnani, Architekturstadthistoriker an der ETH Zürich

74 Ebd., S. 22.

75 Hermann Parzinger: Goldene Medaille der Humboldt-Gesellschaft. Laudatio auf Klaus-Dieter Lehmann. In: Abhandlungen Bd. 39 (2017), S. 133-140.

76 Klaus-Dieter Lehmann: Des Menschen Wesen aber ist es, sich erkennen in einem anderen. In: Abhandlungen Bd. 39 (2017), S.141-147.

Ulrich Bansemer, der als „Sprecher der Humboldt-Gesellschaft“ fungierte, hielt eine kurze „Gedenkrede“ auf Alexander von Humboldt.⁷⁷ Nach einer äußerst gedrängten Würdigung der Lebensleistung Alexander von Humboldts hebt er die beiden Komponenten hervor, die ihn neben seinem Bruder zu einem der Namensgeber der Humboldt-Gesellschaft werden ließen: zum einen seine wissenschaftlichen Leistungen und zum anderen „sein ausgeprägtes humanitäres Anliegen“. (34)

Alexander von Humboldt und das 21. Jahrhundert

Mit dem „Humboldt Forum“ und den weit in die politische Öffentlichkeit ausgreifenden Diskussionen darüber sind die Brüder Humboldt endgültig in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts angekommen und wieder zum lebendigen und kontrovers diskutierten Erbe geworden. Das zeigen die Beiträge zu Alexander von Humboldt in den „Abhandlungen“ der Folgezeit. Sie suchen verstärkt den Anschluss an aktuelle Fragen der Gegenwart und nehmen andererseits neue Facetten seiner Biographie und seines Werks in den Blick.

In den „Abhandlungen“ von 2009 finden sich zunächst einige Aufsätze, die sich Humboldts Biographie anlässlich der 150. Wiederkehr seines Todestages widmen. Hanno Beck gibt einleitend einen ausführlichen, der betagten Präsidentin der Humboldt-Gesellschaft Gudrun Höhl zugeeigneten Überblick über den Geographen Alexander von Humboldt.⁷⁸ Als bedeutsam für die frühe geographische Ausbildung Alexander von Humboldts führt Beck wiederum, wie schon in seinem Aufsatz von 2000,⁷⁹ Johann Friedrich Zöllner an. (18-20) Anschließend umreißt Beck Humboldts Bildungswege an den Universitäten Frankfurt an der Oder, Göttingen sowie in der Handelsakademie Hamburg und der Bergakademie Freiberg. Er kommt dabei zu der verblüffenden Feststellung, dass einer der größten Gelehrten des 19. Jahrhunderts nur 2 Jahre und 10 Monate lang studiert und keines seiner Studien mit einem Examen abgeschlossen hat. (21) Auf den folgenden Seiten gibt Beck einen gerafften Überblick über die uferlosen Leistungen Humboldts in den verschiedenen Forschungsgebieten und verweist auf den großen Einfluss, den Kant mit seiner „Physischen Geographie“, die in unseren Tagen unter Rassismusverdacht geraten ist,⁸⁰ darauf gehabt hat. (22-26) In

77 Ulrich Bansemer: Gedenkrede zum 150. Todestag Alexander von Humboldts. In: Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 33-34.

78 Hanno Beck: Die geographische Einheit der Lebensleistung Alexander von Humboldts. In: Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 15-31.

79 Beck: Zu Erkenntniserweiterungen des jungen Alexander v. Humboldt (wie Anm. 52).

80 Peter J. Brenner: Wird Kant noch gebraucht? „Rassismus“ und das ferne Echo der Vernunft. In: Universitas 75 (2020), S. 5-17; hier S. 7-9.

einer späteren Ausgabe der „Abhandlungen“ beschreibt Udo von der Burg anlässlich der Göttinger Tagung die kurze Studienzeit der Brüder Humboldt in dieser Universitätsstadt, wobei allerdings Alexander von Humboldt nur flüchtig gestreift wird. (77f.)⁸¹

Etwas nüchterner als die Ausführungen Becks ist der Beitrag Ulrich Päßlers angelegt. Er widmet sich dem Briefwechsel zwischen den beiden Geographen Alexander von Humboldt und Carl Ritter.⁸² Der Briefwechsel begann 1828 und endete erst mit Humboldts Tod 1859; erhalten sind 180 Briefe, die damals zur Edition vorbereitet wurden und inzwischen erschienen sind.⁸³ Der Briefwechsel spiegelt die Arbeitsbeziehungen zwischen Humboldt und dem zehn Jahre jüngeren Kollegen, dessen vielbändiges Hauptwerk „Erdkunde“ von Humboldt sehr geschätzt wurde. Die beiden arbeiteten bei der Gründung der Berliner „Gesellschaft für Erdkunde“ zusammen, auch verband sie das gemeinsame Interesse an der Förderung von Forschungsreisenden. Als apartes Detail kann Päßler berichten, dass Humboldt lebhaften Anteil genommen hat an Ritters Idee eines interozeanischen Kanals durch die Landenge von Panama zur „Beschleunigung des Weltverkehrs“ (99), ein Projekt, das ein Vierteljahrhundert nach diesem Briefwechsel bekanntlich realisiert wurde.

Ebenfalls biographisch orientiert ist der Aufsatz Ingo Schwarz', der zu den besten Kennern von Alexander von Humboldts Leben und Werk gehört. Schwarz betrachtet einige zentrale biographische Aspekte in Humboldts Berliner Lebensphasen, die, zusammengenommen, etwas mehr als die Hälfte seiner Lebensspanne umfassten.⁸⁴ Ob Alexander von Humboldt ein gebürtiger Berliner war, weiß auch Schwarz nicht, dass er aber kein überzeugter Berliner war, lässt sich gut belegen. Schwarz führt etliche abfällige Urteile über seinen Wohnort und deren Bewohner an. Sie wurden meist durch konkrete Vorfälle veranlasst, und Berlin schnitt im Vergleich mit Paris nicht günstig ab. Der Tod des Bruders 1835 hat die Missstimmung weiter verstärkt. So hat es denn bis drei Jahre vor seinem Tod gedauert, bis die Stadt Berlin ihn zu ihrem Ehrenbürger ernennt, eine Ehrung, die Potsdam ihm bereits 1849 zuteil werden ließ. (136)

81 Udo von der Burg: Wilhelm und Alexander von Humboldt als Studenten in Göttingen. In: Abhandlungen Bd. 42 (2019), S. 73-84.

82 Ulrich Päßler, „Wie die Welt seit meiner Geburt lebendig geworden ist“ – Anmerkungen zum Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Carl Ritter, Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 87-101.

83 Alexander von Humboldt/Carl Ritter: Briefwechsel. Hg. v. Ulrich Päßler/Eberhard Knobloch. Berlin: De Gruyter Akademie Forschung 2010 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 32).

84 Ingo Schwarz: „...eine reiche Quelle der Fortbildung, Belehrung und sittlichen Erhebung“ (wie Anm. 19).

Andererseits pflegte Humboldt mit seinen Berliner Kollegen einen engen Austausch, der sich im Briefwechsel widerspiegelt. Und so groß war seine Verachtung der Berliner nicht, dass er darauf verzichtet hätte, ihnen die Früchte seiner Arbeit mitzuteilen. Schwarz kennzeichnet Humboldt als einen „Meister der Öffentlichkeitsarbeit“, (132)⁸⁵ der alle Möglichkeiten der Popularisierung des Wissens genutzt habe. Die „Haude- und Spenersche Zeitung“ versorgte er regelmäßig mit Nachrichten aus der gelehrten Welt, und über die „Kosmos“-Vorlesungen und ihre enorme Breitenwirkung muss nichts weiter gesagt werden. Schließlich stellte Schwarz Humboldt als einen Förderer der schönen Künste vor und erschließt damit einen weniger bekannten Aspekt von Humboldts Persönlichkeit. Ausführlich beschreibt Schwarz die Wohnungen und die Arbeitszimmer Humboldts, die durch die vielen, teils prominenten Besucher und deren Berichte schon zu Lebzeiten der Öffentlichkeit gut bekannt waren.

Die Beisetzung Humboldts in einem Staatsbegräbnis am 10. Mai 1859 wurde überschattet von Ausschreitungen des Berliner Pöbels, deren Ursachen ungeklärt geblieben sind. Plausibel ist Schwarz' Hinweis, dass es sich hier um ortsübliche „saturnalische Ausschreitungen“ von Randgruppen gehandelt habe (143); eine Berliner Tradition, die sich in anderer Form bis heute erhalten zu haben scheint. Auch über den testamentarischen Verfügungen Humboldts liegt ein Schatten: Seine gesamte Habe hatte er schon zu Lebzeiten nicht seinen Verwandten, sondern dem Kammerdiener Seifert vermacht, mit der Folge, dass seine Bibliothek an einen Amerikaner verkauft und in London bei einem Brand vernichtet wurde.

Schwarz gibt einen gleichermaßen lebendigen wie detaillierten und kulturhistorisch äußerst wertvollen Einblick in Humboldts Berliner Leben, der geeignet ist, das Bild von Humboldts Persönlichkeit in mancher Hinsicht abzurunden. Eine Photographie der 1999 enthüllten Statue Alexander von Humboldts in der Berliner Budapester Straße schließt den Beitrag ab.

Die damals an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel tätige Germanistin Ulrike Zeuch widmet sich einem ganz anderen Aspekt von Humboldts Wirkungsgeschichte.⁸⁶ Sie wirft, nach langen Vorüberlegungen, welche die Hälfte des Textes ausmachen, die Frage auf, was es bedeutet, wenn man sagt, dass Humboldt geholfen habe, fremde Kulturen zu verstehen, und von welchen Voraussetzungen ein solches Verstehen abhängt; ein Problem, dem Humboldt sich selbst in einer Bemerkung seines Mexiko-Werkes gewidmet habe. Unter Heranziehung weiterer Textstellen aus dem Mexiko-Werk kommt Zeuch zu dem

⁸⁵ Peter J. Brenner: Bildung – Schule – Wirklichkeit. Das vergessene Erbe der Brüder Humboldt. In: Abhandlungen Bd. 30 (2013), S. 49-83; hier S. 79-83.

⁸⁶ Ulrike Zeuch: Alexander von Humboldts kulturelle Übersetzungsleistung und ihre Aktualität. In: Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 61-80.

Schluss, dass Humboldt mit seiner Schilderung des fremden Landes und seiner Kultur den Europäern einen Spiegel vorhalten wolle, auf dass sie erkennen mögen, „dass die Überlegenheit der europäischen Zivilisation eine Anmaßung ist und nur deshalb als solche akzeptiert werden kann, da sie die Vernichtung nicht-europäischer Zivilisation zur Voraussetzung hat.“ (73) Mit diesen Überlegungen wirft Zeuch die interkulturellen Fragen des 21. Jahrhunderts auf, welche die Alexander-von-Humboldt-Forschung künftig zunehmend beschäftigen.

Am Ende stellt Zeuch die besorgte Frage, ob Humboldt bei allem guten Willen, die Rechte der indigenen Völker anzuerkennen und ihre Perspektive gelten zu lassen, nicht doch „eurozentrischen“ Denkformen und Wertvorstellungen verhaftet bleibe. Auch wenn sie diesem selbst erhobenen Einwand nicht recht zu begegnen weiß, verweist sie darauf, dass für Humboldt es zwar keine gemeinsame kulturelle Basis für alle Menschen gibt, dass aber das, „was der Mensch als Mensch ist“, davon nicht berührt werde. (76) Das ist eine schwächliche Ausflucht aus dem Dilemma, in das sich die Autorin selbst hineinmanövriert hat, indem sie ihren Überlegungen dekonstruktivistische Prämissen des „cultural turn“ zugrunde legt, deren Konsequenzen sie nicht zu tragen bereit ist. Mit diesem Aufsatz deuten sich erstmals im Kontext der Humboldt-Gesellschaft die Diskussionen an, die dann in den Folgejahren in den Rassismus- und Kolonialismusvorwürfen gegen die Humboldt-Brüder kulminieren werden.

Auf theoretisch weniger ambitionierte, am Ende aber eher noch rabiatare Weise greift Manfred Osten, der vormalige Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, ein ähnliches Thema auf.⁸⁷ Humboldt erscheint ihm, unterlegt mit entsprechenden Zitaten, als ein vehementer Kritiker des europäischen Kolonialismus mit seinen verheerenden Folgeerscheinungen und als Vorkämpfer globaler Menschenrechte und Menschenwürde. Humboldt wird so zum Vorbild für jenen „moderne[n] Umerziehungsprozess“, dem er – Osten, nicht Humboldt – die Europäer gerne unterwerfen würde. (83) Humboldt hält nach Ostens Deutung zudem eine zweite, leichter zu akzeptierende Lehre für das 21. Jahrhundert bereit: die Einsicht in die Unvermeidbarkeit der „Internationalisierung und Interdisziplinarisierung“ der Wissenschaft. (84)

Während diese beiden Beiträge nach der welthistorischen Bedeutung Alexander von Humboldts fragen, widmet sich Michael Schöppner der immer wieder neu diskutierten Frage nach dem historischen Ort von Humboldts Wissenschaftsverständnis und Wissenschaftspraxis.⁸⁸ Im Zentrum steht die von Hans

87 Manfred Osten: Die Europäer – von Dämonen geplagte Wesen: Zur Aktualität Alexander von Humboldts im 21. Jahrhundert. In: Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 81-85.

88 Michael Schöppner: Explorative Neugierde. Erste Studie aus „Alexander von Humboldt – Wegbereiter der modernen Naturwissenschaften“. In: Abhandlungen Bd. 24 (2009), S. 147-166. In einem Nachwort verweist Peter Klein darauf, dass dieser erste von sechs geplanten Beiträgen aus

Blumenberg in den 1970er Jahren wieder neu bestimmte Rolle der „theoretischen Neugierde“ in der Geschichte der Neuzeit. Diese Neugierde richtet sich auf die Erforschung des „Raumes“, die bei Humboldt bekanntlich extrem weit gespannt war: Sie reichte von den Bergwerken in Freiberg und in Franken über die Flussläufe des Orinoco bis zu den Höhen des Chimborazo. Das Erkenntnisziel reichte freilich über die bloße Beschreibung des entdeckten Raumes hinaus; es strebte die „Entdeckung‘ von Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhängen der beobachteten Naturphänomene“ an. (151) Besondere Aufmerksamkeit widmet Schöppner den wissenschaftshistorisch ikonisch gewordenen Besteigungen der Berge Pichincha, Cotopaxi und Chimborazo, in denen persönliches Abenteuer zur wissenschaftlichen Erkenntnis sublimiert wird. (154-157) Mit dieser direkten Bindung der theoretischen Neugierde an den persönlichen und körperlichen Einsatz des Wissenschaftlers steht Humboldt nicht allein in seiner Zeit; aber Humboldt legt Wert darauf, sich vom bloßen Abenteuerer seiner Zeitgenossen zu unterscheiden. Diese Form der von Humboldt praktizierten „explorativen Neugierde“, die an die körperliche Präsenz des Forscher gebunden ist, unterscheidet sich durch ihre geringere Reichweite von der „theoretischen Neugierde“, ist ihr aber andererseits im Hinblick auf empirische Fundierung wiederum überlegen. Für Humboldt, so deutet es Schöppner, gehört beides zusammen: „Erst die theoretisch begründete *und* empirisch gesicherte Erkenntnis kann als zuverlässig gelten!“ (165)

Peter Korneffel vermittelt in seinem Beitrag über Humboldts Amerika-Expedition einen Eindruck davon, was dieses „Abenteuererum“ konkret bedeutet haben mag, indem er den ecuadorianischen Teil dieser Reise nachvollzieht.⁸⁹ Eng den Reiseaufzeichnungen Humboldts folgend und illustriert mit wohl eigenen Fotografien des Verfassers, beschreibt der Aufsatz die einzelnen Etappen der Reise, die Humboldt gleichermaßen mit den bewohnten wie den unbewohnten Regionen in engste Berührung brachte. In mancherlei Hinsicht, vor allem als Extrembergsteiger, zeigt sich Humboldt hier als „Grenzgänger“ und „tollkühner Abenteuerer“. In anderer Hinsicht wieder erscheint er als penibler Beobachter und Forscher, schließlich als Wegbereiter einer ökologischen, auf Nachhaltigkeit bedachten Betrachtung des Naturganzen. (91f.) Und auch der Gesellschaftskritiker kommt zu seinem Recht: Humboldt betrachtet kritisch die koloniale Architektur, welche die Inka-Kultur verdrängt habe, und er notiert sorgfältig die „bittere Ausbeutung der Ureinwohner, die Entrechtung und Versklavung von Indianern und Afrikanern“. (97)

einer nicht vollständig abgeschlossenen Dissertation des früh verstorbenen Manfred Schöppner erarbeitet wurde.

⁸⁹ Peter Korneffel: Alexander von Humboldt in Ecuador – 261 Expeditionstage am Äquator. In: Abhandlungen Bd. 28 (2011), S. 81-101.

Nebenbei hält Korneffel ein apartes Detail der deutsch-deutschen Kulturgeschichte fest. So wie die Alexander-von-Humboldt-Forschung insgesamt im Schatten der öffentlichen Aufmerksamkeit über die Berliner Mauer hinweg in gemeinsamen Projekten gut zusammengearbeitet hat, gilt dies ebenso für ein gemeinsames Filmprojekt des westdeutschen ZDF und der ostdeutschen DEFA. Anfang der 1980er Jahre entschied man sich für das politisch unverfänglich erscheinende Thema „Alexander von Humboldt in Südamerika“ – nachdem man das Thema „Humboldt in Kuba“ als nicht ganz so unverfänglich verworfen hatte. Das Projekt wurde tatsächlich realisiert mit dem ostdeutschen Schauspieler Jan Josef Liefers als Hauptdarsteller, der später in ganz anderen Rollen Karriere machen sollte. Dieser Film hatte am 7. September 1989 Premiere; es bleibt die einzige deutsch-deutsche Koproduktion, denn wenige Wochen später fällt die Berliner Mauer. (94)

Der unbekannte Humboldt

Diese weit ausgreifenden Überlegungen zur Bedeutung Alexander von Humboldts im 21. Jahrhundert können sich auf den weitgereisten, weltgewandten, weltweit berühmten und vernetzten Gelehrten Alexander von Humboldt berufen, den Vorkämpfer für Humanität und globale Menschenrechte. Aber Alexander von Humboldt war nicht als der Kosmopolit geboren worden, als den ihn seine spätere Mitwelt und die Nachwelt kennen gelernt haben. Zunächst einmal hat er seine Jugend-, Ausbildungs- und ersten Berufsjahre in verschiedenen Regionen Deutschlands verbracht und sich hier seine ersten wissenschaftlichen Spuren verdient. Diesen in der Rezeptionsgeschichte weitgehend ignorierten Alexander von Humboldt erschließt Dagmar Hülsenberg, langjährige „Koordinatorin des Akademischen Rates“ und damit verantwortliche Herausgeberin der „Abhandlungen“, seit 2019 Ehrenmitglied der Humboldt-Gesellschaft, in einer Reihe von Aufsätzen, die zugleich wichtige Beiträge zur Wissenschafts- und Industriegeschichte sind.

Diese Aufsätze sind Erträge der großangelegten, rund 1300 Seiten umfassenden kommentierten Edition der Gutachten und Stellungnahmen Alexander von Humboldts zur Porzellan- und Glasherstellung sowie zur Salzgewinnung, die Dagmar Hülsenberg und Ingo Schwarz als Bände 35, 42, 45 und 48 der „Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften“ vorgelegt haben.⁹⁰

⁹⁰ Alexander von Humboldt: Gutachten zur Steingutfertigung in Rheinsberg 1792. Mit Kommentaren hg. von Dagmar Hülsenberg u. Ingo Schwarz unter Mitarbeit von Eberhard Knobloch und Romy Werther. Berlin: Akademie-Verlag 2012. – Alexander von Humboldt: Gutachten und Briefe zur Porzellanherstellung 1792-1795. Hg. von Dagmar Hülsenberg u. Ingo Schwarz mit einer Studie

Im ersten ihrer Beiträge in den „Abhandlungen“ zu diesem Themenkreis behandelt Dagmar Hülsenberg gemeinsam mit Manfred Engshuber geradezu mikroskopisch eine kurze Episode in Humboldts frühem beruflichen Werdegang.⁹¹ Nach seinem Studium in Freiberg wurde Humboldt zügig zum Bergassessor ernannt. Auf dem Weg zu seinem ersten Betätigungsfeld, dem fränkischen Bergbauwesen, befährt er am 11. Juli 1792 ohne Auftrag und in Abweichung von der Reiseroute die Grube Morassina in Schmiedefeld am Rennsteig. Es stellt sich die Frage, welches Interesse ihn dazu bewogen haben mag. In der Grube wurde wirtschaftlich beachtlicher Schwarzschiefer mit hohen Anteilen von Kupfer- und Eisensulfiden abgebaut. Humboldts Bericht, den er über seine Befahrung angefertigt hat, gilt aber offensichtlich weniger dem Abbauprodukt als vielmehr bergbaufachlichen und betriebswirtschaftlichen Fragen, denen er einige Vorschläge zur Vermeidung von Holzverschwendung oder zur Verbesserung der Ausbildung widmet. Obwohl sich nicht genau nachverfolgen lässt, ob und in welcher Weise diese Vorschläge befolgt wurden, zeigen sich insgesamt in der Folgezeit eine erhebliche Produktivitätssteigerung, eine vollkommene Vermeidung von tödlichen Unfällen und ein gesteigerter Bildungsgrad der Bevölkerung. (173) Bereichert wird dieser Beitrag zur Mikrologie der Wissenschaftsgeschichte durch einige aussagekräftige Farbfotos der Verfasser, die erahnen lassen, was Humboldt bergbaufachlich zu kritisieren hatte.

Eine andere Facette aus Humboldts Berufspraxis beleuchtet der Beitrag von Friedmar Kerbe und Dagmar Hülsenberg über seine Tätigkeit für Keramikunternehmen.⁹² Auch diese Initiativen hat Humboldt unmittelbar nach seiner Ernennung zum Bergbauassessor ergriffen. Sie schlagen sich nieder in Gutachten und Berichten, die er 1792 und 1793 für den preußischen Staatsminister Freiherr von Heinitz verfasst hat. Sie betreffen die Steingutfabrik in Rheinsberg, die Porzellanmanufaktur in Berlin, die Porzellanmanufaktur in Bruckberg bei Ansbach und schließlich seine Mitwirkung an der Gründung der Porzellanfabrik im oberfränkischen Tettau. Auch hier zeigt, wie die Verfasser minutiös darlegen, der

von Dagmar Hülsenberg. Berlin/Boston De Gruyter Akademie Forschung 2014. – Alexander von Humboldt: Gutachten und Briefwechsel zur Glasherstellung 1792-1797. Hg. von Dagmar Hülsenberg u. Ingo Schwarz mit einer Studie von Dagmar Hülsenberg. Berlin/Boston: De Gruyter Akademie Forschung 2016. – Alexander von Humboldt: Gutachten zur Salzgewinnung 1789-1794. Hg. von Dagmar Hülsenberg u. Ingo Schwarz mit einer Studie von Dagmar Hülsenberg. Berlin/Boston: De Gruyter Akademie Forschung 2020.

91 Manfred Engshuber/Dagmar Hülsenberg: Alexander von Humboldt als Bergassessor 1792 in der Morassina. In: *Abhandlungen* Bd. 24 (2009), S. 169-178.

92 Friedmar Kerbe/Dagmar Hülsenberg: Alexander von Humboldts Tätigkeit für Keramikunternehmen in den Jahren 1792 und 1793. In: *Abhandlungen* Bd. 26 (2010), S. 147-165.

22-jährige Humboldt eine nachgerade unfassliche Sachkunde, die einerseits von einem gründlichen Fachwissen und andererseits von genauer Beobachtung der örtlichen Verhältnisse zeugt. Diese Sachkunde erstreckt sich sowohl auf die mineralogischen und die produktionstechnischen wie auch die betriebswirtschaftlichen und kameralistischen Aspekte der Keramikproduktion, deren Betrachtung jeweils zu konkreten Empfehlungen führt.

Das von Humboldt angefertigte Gutachten über die Manufaktur in Rheinsberg unterzieht Hülsenberg in einem späteren Aufsatz einer vertieften Betrachtung.⁹³ In dem lange verschollenen, 1792 angefertigten und erst 1977 im Märkischen Museum in Berlin wieder gefundenem Gutachten befasste sich der junge Bergassessor, vom Staatsminister von Heinitz mit konkreten Fragestellungen beauftragt, mit den wesentlichen technischen und betriebswirtschaftlichen Aspekten der Steingutproduktion in Rheinsberg. In dem 32-seitigen Gutachten unterzieht er das verwendete Rohmaterial ebenso einer kritischen Würdigung wie die unzweckmäßige Konzeption der Brennöfen. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der vom Minister gestellten Frage, ob sich auch Torf statt des langsam zur Mangelware werdenden Holzes als Brennmaterial eigne. Zu jedem dieser Problemkreise kann Humboldt spezifische Empfehlungen formulieren, die zum guten Teil umgesetzt wurden und zur Stabilisierung des Unternehmens beitrugen. (96)

In diesen Kontext gehört ein späterer Beitrag Dagmar Hülsenbergs zu Humboldts Einfluss auf die Porzellanherstellung in Franken.⁹⁴ Der mit reichen Illustrationen versehene Aufsatz befasst sich gründlich mit dem Bericht, den Humboldt 1792 über die Porzellanmanufaktur in Bruckberg, nordwestlich von Ansbach gelegen, angefertigt hat, und bettet ihn ein in die Geschichte der dortigen Porzellanmanufaktur und in die Darstellung der mineralogischen und technischen Besonderheiten der Porzellanherstellung. In seinem Gutachten geht Humboldt sehr detailliert, sachkundig und kritisch auf die fertigungstechnischen Einzelheiten der Bruckberger Manufaktur ein und macht ebenso detaillierte Verbesserungsvorschläge. Sie betreffen die Verwendung und Bearbeitung der Rohmaterialien, die technische Verbesserung des Mühlrades und des verwendeten Brennofens und schließlich den Farbauftrag auf der Porzellanoberfläche. Speziell die von Humboldt in dieser Hinsicht gemachten Vorschläge wurden in der Berliner Porzellanmanufaktur umgesetzt. Weiterhin machte er Vorschläge zur Optimierung der Betriebsabläufe und zum Warenabsatz. Die Vorschläge wurden weitgehend gutgeheißen und zum großen Teil auch umgesetzt. Nachdem die

93 Dagmar Hülsenberg: Alexander von Humboldts Gutachten zur Steingutfertigung in Rheinsberg 1792. In: *Abhandlungen* Bd. 31 (2013), S. 75-98.

94 Dagmar Hülsenberg: Alexander von Humboldts Wirken für die Porzellanherstellung, insbesondere in Franken. In: *Abhandlungen* Bd. 35 (2015), S. 145-181.

Begutachtung Bruckbergs abgeschlossen war, erhält Humboldt den Auftrag, die geplante Gründung einer Porzellanmanufaktur im an der Nähe des fränkischen – Hülsenberg schreibt irrtümlich „Oberpfälzer“ – Tettau gelegenen Schauberg zu begutachten. Auch hier widmet er sich wieder detailliert technischen wie kaufmännischen Details und hat mit seinem Gutachten erheblichen Einfluss darauf, dass diese Fabrik 1794 als „Königlich privilegierte Porzellanfabrik“ Tettau tatsächlich gegründet wurde.

In einem späteren Beitrag greift Dagmar Hülsenberg erneut Humboldts Interesse an den diversen Aspekten der Keramikherstellung auf. Diesmal geht es um den Rohstoff „Kobaltoxid“, der, in der Zeit vor den Anilin-Farbstoffen, für die Herstellung blauer Glasuren verwendet wurde und bis heute weiter verwendet wird.⁹⁵ In jüngster Zeit hat bekanntlich dieser Rohstoff, der in Europa kaum vorkommt, nochmals einen enormen Bedeutungszuwachs erhalten im Zuge des forcierten Ausbaus der Elektromobilität, wo er ein wichtiger Bestandteil der hier bevorzugt eingesetzten Lithium-Ionen-Batterien ist.

Im Rahmen seiner fränkischen Inspektionsreise berichtet Humboldt über das Blaufarbenwerk in Saalfeld, das, da außerhalb Preußens, nämlich im Herzogtum Sachsen-Coburg-Saalfeld gelegen, eigentlich nicht zu seinem ministeriell vorgegebenem Arbeitsauftrag gehört. Es liegt nahe, hier mit Hülsenberg einen Fall von leichter Industriespionage zu vermuten, da Kobaltoxid ein begehrter und teurer Rohstoff war, der zur Wiederbelebung des brach liegenden Blaufarbenwerks des neuerdings zu Preußen gehörenden Schauberg genutzt werden konnte. (159f.) Jedenfalls beschrieb Humboldt in seinem Bericht ausführlich sowohl das Saalfelder Blaufarbenwerk, die dort verwendeten Verfahren wie die Herkunft der eingesetzten Kobaltrohstoffe. In der Nähe des von Humboldt besichtigten Blaufarbenwerks gab es die Zeche „Pelikan“, in der Kobalt gefördert wurde. Ihre geographische Lage führt zu unklaren Besitz- und Rechtsverhältnissen. Am Ende wurden die Schürfrechte, nach einigen von Hülsenberg beschriebenen massiven Streitigkeiten, auch aufgrund von Initiativen Humboldts dem preußischen König übertragen. Damit konnte das lange Zeit stillgestellte Blaufarbenwerk in Schauberg wieder produzieren. Da diese Streitigkeiten lange Zeit einen ungewissen Ausgang hatten, erkundete Humboldt gleichzeitig im Wunsiedeler, jetzt also preußischem Revier, Möglichkeiten des Kobaltabbaus. Trotz vielversprechender erster Ansätze scheiterte dieser Versuch letztlich und wurde von Humboldt 1795 aufgegeben.

In einem späteren Beitrag gibt Dagmar Hülsenberg mit bewährter Sachkunde einen weiteren Beleg für das Interesse des später weltberühmt gewordenen

⁹⁵ Dagmar Hülsenberg: Alexander von Humboldts hartnäckiges Engagement für Kobaltrohstoffe. In: Abhandlungen Bd. 38 (2017), S. 159-185.

Gelehrten für die „kleinen‘ Dinge“, in diesem Fall für Grünstein, Glasknöpfe und Glasperlen.⁹⁶ Auch dieses Interesse reicht in seine Freiburger und seine fränkische Zeit zurück. „Grünstein“ als Rohstoff für die Glas- und damit wieder für die Knopfherstellung ist, so erläutert Hülsenberg in einer auch für den Laien verständlichen Darstellung der chemischen und mineralogischen Zusammenhänge, eine Mischung verschiedener Minerale, die je nach Fundort eine verschiedene Zusammensetzung hat. Bei seiner Inspektionsreise durch Franken hat Alexander von Humboldt verschiedene Grünsteinlagerstätten in dieser Region aufgesucht und darüber in Briefen an diverse Adressaten berichtet. Seinen späteren Besuch der Knopfglashütte in Bischofsgrün im Juli 1792 hat er in seinem Bericht an den Minister von Heinitz geschildert. Obwohl Humboldt einschlägige Spezialkenntnisse fehlten, kann er doch aufgrund seiner allgemeinen naturwissenschaftlichen Kenntnisse die Herstellungsvorgänge hinreichend präzise erfassen und ihre wirtschaftliche Bedeutung würdigen. Insgesamt bleibt sein Bericht aber sehr knapp. Hülsenberg ergänzt deshalb die Beschreibung der zeitgenössischen Grünstein- und Knopfherstellung durch die Heranziehung weiterer Quellen aus der Region.

Einen anderen, vorgeburtlichen Aspekt in der Biographie beider Humboldt-Brüder behandelt Dagmar Hülsenberg mit ihrem Aufsatz über deren Beziehung zum brandenburgischen Neustadt an der Dosse, gut 30 km westlich von Neuruppin gelegen.⁹⁷ Hier liegen die Wurzeln der Familie mütterlicherseits. Der Großvater der Humboldt-Brüder, Johann Heinrich Colomb, hatte hier eine Spiegelmanufaktur. Daraus ergeben sich, wie Hülsenberg in gewohnter Präzision darlegt, wieder technikgeschichtliche Bezüge zur Herstellung von Spiegeln, in deren produktionstechnischer Weiterentwicklung der Großvater als Manufakturbesitzer direkt und indirekt involviert war. Zunächst schlägt der Aufsatz einen weiten und höchst lehrreichen Bogen über die Technikgeschichte der Spiegelherstellung, die sich insbesondere gegen französische Konkurrenz, behaupten musste, von deren Entwicklung sie aber wieder profitierte. Sodann kommt Hülsenberg wieder zum Ausgangspunkt zurück mit der Frage, wie sich die jeweils herausragenden, aber doch so unterschiedlichen Begabungen der Brüder erklären lassen. Einen wesentlichen Teil schreibt sie der oft genannten mütterlichen Strenge zu, die ihrerseits wieder auf deren Sozialisation durch ihre eigene Mutter zurückzuführen sei. Die kaufmännischen, betriebswirtschaftlichen und technischen Erfordernisse im Haus der Großeltern hätten deren Geist und deren Erziehung geprägt. Daraus „resultierte eine eher rationale Einstellung zu den Dingen

96 Dagmar Hülsenberg: Alexander von Humboldts Interesse für Grünstein, Glasknöpfe und Patterle. In: Abhandlungen Bd. 40 (2018), S. 139-163.

97 Dagmar Hülsenberg: Wurzeln der Humboldt-Brüder in Neustadt an der Dosse. In: Abhandlungen Bd. 30 (2013), S. 99-120.

des Lebens von Marie Elisabeth von Humboldt, die die Erziehung von Wilhelm und Alexander beeinflusste.“ (118)

Auch der 35. Band der „Abhandlungen“ ist den regionalen Verwurzelungen Alexander von Humboldts gewidmet. Der Band dokumentiert die Tagung im fränkischen Bayreuth, sodass, dem *genius loci* folgend, in den Vorträgen die Tätigkeit des Bergbeamten Alexander von Humboldt dominiert. Der Geschäftsführer der Humboldt-Gesellschaft, Georg von Humboldt-Dachroeden, rekonstruiert in gründlicher Ausführlichkeit die Chronologie von Humboldts fünfjährigem fränkischen Aufenthalt und seiner diversen Tätigkeiten in den fränkisch-preußischen Bergämtern Naila, Goldkronach und Wunsiedel. Die Region war, wie von Humboldt-Dachroeden in seinem Aufsatz darlegt, 1790 durch Kauf an Preußen gekommen. Im Zuge einer allgemeinen Verwaltungsreform und Sanierung der Finanzen kam der junge Bergassessor von Humboldt nach Franken mit dem Auftrag, umfassende Konzepte für eine Wiederbelebung des marode darniederliegenden fränkischen Bergbaus zu erstellen. Das hat er auch getan; seine Gutachten entwickeln sowohl technische wie betriebswirtschaftliche und administrative Veränderungsvorschläge. Seine wichtigste Reform war sicher die Einrichtung einer Bergbauschule in Bad Steben, deren Lehrplan er selbst verfasste. (17f.)⁹⁸ Ergänzend zu dieser Kerntätigkeit stellt der Aufsatz minutiös die anderen Tätigkeiten dar, die Humboldt oft zu Reisen in diplomatischen und administrativen Angelegenheiten veranlassten und ihm dennoch Zeit ließen für umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten und für persönliche Freizeitaktivitäten. Ein ausführliches Quellen- und ein Literaturverzeichnis runden den Beitrag ab, der eine wichtige, in der Rezeptionsgeschichte aber wenig berücksichtigte Lebensphase Alexander von Humboldts umfassend erschließt.

In einem weiteren Aufsatz zu diesem Band stellt Friedrich Naumann den Geologen und Mineralogen Humboldt vor.⁹⁹ Er verweist auf Humboldts früh ausgeprägtes Interesse an diesen Wissensgebieten, denen seine erste Buchpublikation galt, er beschreibt die einschlägige Ausbildung, die Humboldt in Freiberg erhalten hat, und geht ausführlich auf seine Tätigkeit im fränkischen Bergbau ein.

Ingo Schwarz schließlich stellt den Kameralisten Alexander von Humboldt vor.¹⁰⁰ In diesem Fachgebiet hatte Humboldt bekanntlich eine solide Ausbildung

98 Georg Freiherr von Humboldt-Dachroeden: Der preußische Bergbeamte Alexander von Humboldt in seiner fränkischen Zeit. Eine kommentierte Zeitleiste. In: Abhandlungen Bd. 35 (2015), S. 9-70.

99 Friedrich Naumann: „Im allgemeinen geht es aber mit dem Bergbau ... jetzt schnell vorwärts“ – Humboldt als Mineraloge und Geologe in den fränkischen Fürstentümern Ansbach und Bayreuth. In: Abhandlungen Bd. 35 (2015), S. 73-92.

100 Ingo Schwarz: Alexander von Humboldt als Kameralist. In: Abhandlungen Bd. 35 (2015), S. 93-108.

an der Universität Frankfurt an der Oder und in Hamburg an Büschs Handelsakademie erhalten. Auch wenn Humboldt die engen Grenzen der ohnehin veraltenden kameralistischen Wissenschaften bald weit hinter sich gelassen hat, bleiben ihm, so erläutert Schwarz, doch zwei ihrer Grundzüge lebenslang erhalten: die Verbindung von Theorie und Praxis und die Überzeugung, dass jeder Staatsdiener dem Gemeinwohl dienen müsse. (98) Nebenbei erfährt man, dass Humboldt in seiner Zeit als einer der führenden Experten des Münzwesens und der Edelmetallstatistik galt. (102-105)

Ebenfalls dem Wirken Humboldts in Franken widmet sich Eberhard Schulz-Lüpertz, der in seinem Beitrag die Ergebnisse einer größeren Studie¹⁰¹ zusammenfasst. Einleitend gibt er eine Zusammenfassung der enormen Leistungen, die der zu Beginn seiner Tätigkeit erst 22-jährige Alexander von Humboldt in Franken vollbracht hat: „Er hat in kürzester Zeit den Betrieb in vielen der über 70 Bergwerke wieder aufnehmen sowie den Grubenausbau erneuern lassen und dafür die neuesten effizienten Abbaumethoden aus Freiberg mitgebracht“. In der Summe kann man festhalten: „Er brachte den fränkischen Bergbau tatsächlich wieder in Schwung.“ (183)¹⁰² Der Aufsatz widmet sich allerdings zum größeren Teil nicht dieser – von Dagmar Hülsenberg an gleicher Stelle ausführlich dargestellten¹⁰³ – Tätigkeit, sondern den anderen Interessen, denen Humboldt in diesen Jahren nachging. Dazu gehören die aus der Freiburger Zeit stammenden Untersuchungen zur Physiologie der Pflanzen, die Experimente zum Galvanismus und seine in Franken angestellten Untersuchungen über die „unterirdischen Gasarten“ und den daraus erwachsenen Vorschlägen für die Entwicklung von Rettungsgeräten für Bergleute. Schließlich befasste er sich mit astronomischen Forschungen; Arbeiten, die in der Summe neben den bekannten Büchern über 60 Aufsätze aus der Feder Humboldts hervorbrachten. (199)

In einem späteren Band der „Abhandlungen“ wird ein ganz anderer regionaler Aspekt von Humboldts Biographie beleuchtet. Der Amerika- und der Asienreisende Alexander von Humboldt ist bekannt; bekannt sind inzwischen ebenfalls seine jugendlichen Aktivitäten in Franken. Kaum bekannt jedoch ist sein Interesse an der Schweiz, das Oliver Lubrich, Germanistik- und Komparatistikprofessor in Bern, vorstellt.¹⁰⁴ Lubrich rekonstruiert die vielfältigen Beziehungen,

101 Eberhard Schulz-Lüpertz: „Ich habe so große Pläne dort geschmiedet“. – Alexander von Humboldt in Franken. Gunzenhausen: Schrenk 2012.

102 Eberhard Schulz-Lüpertz: „Ich glaube, nun bald den gordischen Knoten des Lebensprozesses zu lösen.“ Alexander von Humboldts Forschungen während seiner fränkischen Zeit. In: Abhandlungen Bd. 35 (2015), S. 183-203.

103 Hülsenberg: Alexander von Humboldts Wirken für die Porzellanherstellung (wie Anm. 94).

104 Oliver Lubrich: Andine Alpen. Alexander von Humboldt und die Schweiz. In: Abhandlungen Bd. 41 (2018), S. 99-123.

die Humboldt zur Schweiz unterhielt. Sie spiegeln sich in seinen drei Schweiz-Reisen der Jahre 1795, 1805 und 1822, über die er in etlichen privaten Briefen berichtet. Weiterhin unterhielt er wichtige Kontakte zu Schweizer Forschern und Publikationsorganen, er bezog viele seiner Instrumente aus der berühmten Schweizer Uhrenindustrie, und schließlich hat er sich als Helvetologe betätigt, wobei ihm besonders die Alpen unter botanischen, geologischen und pflanzengeographischen Gesichtspunkten in den Blick kamen. Umgekehrt hat die Schweiz ihr Interesse an Humboldt bekundet. Rund 40 seiner Aufsätze erschienen in Schweizer Zeitschriften; sein Essay „Ueber die Steppen und Wüsten“ wurde in zwei Schulbücher aufgenommen, und etwa 160 Jahre nach seinem Tod erschien die „Berner Ausgabe“ von Humboldts weltweit verstreuten Schriften.

Neuer Ruhm: Auf dem Weg zum 250. Jahrestag

In den 2010er Jahren verdichtet sich spürbar das öffentliche Interesse an Alexander von Humboldt, das am Ende dieses Jahrzehnts dann seinen Höhepunkt in den Feierlichkeiten zum 250. Geburtstag findet. Einen Vorklang gibt die Tagung zum 50-jährigen Jubiläum der Humboldt-Gesellschaft. 2012 erschien eine Festschrift, die im Wesentlichen die 95. Tagung in Berlin, die angesichts des Jubiläums in einem festlichen Rahmen stattfand, dokumentiert sowie die Vorträge der 96. Tagung in Bad Nauheim druckt.

Neben zahlreichen Grußworten und einem Bericht über den Besuch im Tegeler Schloss enthält diese Festschrift einen Beitrag zur Alexander-von-Humboldt-Forschung: Dagmar Hülsenberg präsentiert die 7. „Kosmos“-Vorlesung, die Alexander von Humboldt in der Singakademie gehalten hat, und gibt vorab eine kurze Einführung in die Geschichte des Gebäudes, des heutigen Maxim-Gorki-Theaters, und zur Überlieferungsgeschichte von Textzeugnissen zu den „Kosmos“-Vorlesungen.¹⁰⁵ Überliefert ist eine anonyme und offensichtlich sehr zuverlässige Mitschrift, die 2004 von Jürgen Hamel und Klaus-Harro Tiemann in Zusammenarbeit mit Martin Pape im Insel-Verlag veröffentlicht wurde. Hülsenberg hat die 7. Vorlesung als Beispiel ausgewählt, weil „sich in ihr Alexander von Humboldt an mehreren Stellen zu seinen globalen Klima-Beobachtungen äußert, was uns heute ja besonders beschäftigt“. (69)

¹⁰⁵ Alexander von Humboldts 7. Vorlesung im Gebäude der Berliner Singakademie mit einer Einführung von Dagmar Hülsenberg. In: Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Humboldt-Gesellschaft. 1962 – 2012. Historische Dokumente. Akademischer Festakt. Vorträge und Berichte zur 95. Tagung der Humboldt-Gesellschaft vom 4. bis 6. Mai 2012 in Berlin. Vorträge und Berichte zur 96. Tagung der Humboldt-Gesellschaft vom 12. bis 14. Oktober 2012 in Bad Nauheim. Hg. v. Dagmar Hülsenberg. Mannheim: Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V. 2012, S. 67-76 (einzusehen im Internet unter www.humboldtgesellschaft.org).

Peter J. Brenner versucht in seinem Beitrag, der eigentlich als Vortrag für die Berliner Festversammlung gedacht war, dort aber nicht gehalten werden konnte, über das „vergessene Erbe der Brüder Humboldt“ eine rückblickende Standortbestimmung. Er wirft die Frage auf, welchen Bedeutungsgehalt die Ideen der Brüder Humboldt im beginnenden 21. Jahrhundert noch haben können.¹⁰⁶ Seine Überlegungen gelten überwiegend dem „Humboldtschen Bildungsideal“, das in den Diskussionen über die Bologna-Reformen – denen die Humboldt-Gesellschaft zwei „Positionspapiere“ widmete – eine kleine, wenn auch nicht wirkungsmächtige Renaissance erfahren hat. Wilhelm von Humboldts Beitrag zur deutschen Schul- und Universitätsgeschichte ist hinreichend bekannt, dagegen versucht der Beitrag auch Alexander von Humboldts wenig beachtete Bedeutung in der deutschen Bildungsgeschichte herauszustellen.

Im Gegensatz zum Idealisten Wilhelm von Humboldt, der erst durch seine Tätigkeit als Ministerialbeamter zum Realisten geworden sei, habe Alexander von Humboldt immer schon einen realistischen Blick auf die Wirklichkeit gehabt. Einfluss auf das deutsche Bildungswesen hatte er aber kaum, und er hat ihn auch nicht gesucht. Andererseits kann man Alexander von Humboldt als einen Vorreiter der Volksbildung und der Popularisierung der Wissenschaft bezeichnen, der er mit seinen „Kosmos“-Vorlesungen maßgebliche Impulse gegeben hat. Das hat immerhin 1860 zur Gründung von „Humboldt-Vereinen“ durch den Professor der Forstakademie Tharandt und Paulskirchenabgeordneten Emil Adolf Roßmäßler geführt. Sie hatten den Zweck, die Ergebnisse der neueren Naturforschung durch Vorträge und Bibliotheken zu popularisieren. Dieses Kapitel der Alexander-von-Humboldt-Nachwirkung ist bis heute nicht gründlich erforscht.¹⁰⁷ In Band 32 der „Abhandlungen“ haben die auf Wilhelm von Humboldt bezogenen Ausführungen Brenners die scharfe Kritik Peter Kleins hervorgerufen, die allerdings auf Alexander von Humboldt nicht Bezug nimmt.¹⁰⁸ Hierauf antwortet Brenner im folgenden Band der „Abhandlungen“ mit grundsätzlichen Erwägungen zur Frage, welche Rolle die Bruder Humboldt in der geistigen Auseinandersetzung der Gegenwart spielen können.¹⁰⁹

In den Zusammenhang der Popularisierung wissenschaftlicher Arbeit gehört auch der Beitrag Alexander Stögers in einem späteren Band der

106 Peter J. Brenner: *Bildung – Schule – Wirklichkeit* (wie Anm. 85).

107 Andreas W. Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848-1914*. München: Oldenbourg 1998, S. 138-151; S. 355f.

108 Peter Klein: Clemens Menze zu Wilhelm von Humboldts Grundaxiom und System der Anthropologie der Bildung. In: *Abhandlungen* Bd. 32 (2014), S. 55-80; hier bes. S. 58f.

109 Peter J. Brenner: *Historiographie oder Hagiographie?* (wie Anm. 22).

„Abhandlungen“.¹¹⁰ Die beiden jungen Naturforscher Alexander von Humboldt und Johann Wilhelm Ritter haben in den 1790er Jahren im Austausch miteinander das damals vieldiskutierte und spekulativ stark überladene Phänomen der Elektrizität experimentell untersucht; bei Humboldt mündete das bekanntlich in dem Buch über die „Gereizte Muskel- und Nervenfaser“. Stöger rekonstruiert die Diskussionen, die Humboldt im Zuge seiner Experimente mit prominenten Zeitgenossen führte. Er beleuchtet dabei das Problem, dass es zu dieser Zeit keine allgemein anerkannten Standards für die Durchführung derartiger Experimente gab, ebenso wenig wie Darstellungs- und Illustrationsformen und etablierte Publikationsforen. Im Vergleich der beiden Texte von Humboldt und Ritter zeigt Stöger, wie sich die experimentelle Wissenschaft in dieser Zeit langsam eine Systematik in „Aufbau, Zitationsstil und Sprache“ sowie der Illustrationsformen erarbeitet.¹¹¹ (137) In dieser frühen Lebensphase entwickelte er, so resümiert Stöger, seinen spezifischen Darstellungsstil: Es ist dieser „beschreibende, geradezu erzählende Stil, der den Experimentator zu einem Teilhaber und den Leser zu einem Zuschauer des Experimentes macht“, den Humboldt bis ins hohe Alter pflegen wird und der zu den unverwechselbaren Charakteristika seiner Publikationen gehört. (142)

Im Jahr darauf, 2016, widmet sich die Humboldt-Gesellschaft in ihrer Freiburger Tagung, bei der sie Gast in der weltberühmten Bergakademie Freiberg, an Humboldts Studienort, sein durfte, dem wieder hochaktuell gewordenen Thema der Umweltkrise. Auch hierzu hatte Alexander von Humboldt schon etwas zu sagen, wie die Beiträge von Ulrich Stottmeister und Ursula Klein belegen. Stottmeister beschreibt zunächst auf der Basis zeitgenössischer Quellen die natürliche Umgebung, in der Alexander von Humboldt aufgewachsen ist. Er wirft die Frage auf, inwieweit durch sie sein Umweltbewusstsein geschärft worden sein könnte. Jedenfalls ist Humboldt schon früh mit umweltrelevanten Facetten der Wirklichkeit in Berührung gekommen. Die Probleme der Landwirtschaft waren ihm ebenso vertraut wie die der nicht-nachhaltigen Nutzung von Holz mit ihrer landschaftszerstörenden Wirkung, für die die großväterliche Spiegelfabrik – welche die Brüder Humboldt allerdings selbst nicht mehr kennengelernt hatten

110 Alexander Stöger: Experiment und Öffentlichkeit. Zur Darstellung in den frühen Galvanismusschriften Alexander von Humboldts und Johann Wilhelm Ritters. In: *Abhandlungen* Bd. 34 (2015), S. 129-144.

111 Vgl. hierzu schon Peter J. Brenner: Gefühl und Sachlichkeit. Humboldts Reisewerk zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 73 (1991), H. 1, S. 135-168; hier S. 138-145. – Dass das ein bis heute stark unterschätztes Problem der Wissenschaftsforschung ist, zeigt Peter J. Brenner: Einleitung: Die Lebenswelt der Wissenschaft als Forschungsproblem. In: *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Hg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, S. 7-17.

– wohl kein nachahmenswertes Vorbild gewesen ist. Für die Gefährlichkeit der sorglos verwendeten Umweltgifte, wie Arsen und Blei, fehlte ebenso noch jedes Bewusstsein wie für die Umgestaltung der Landschaft durch den Bergbau, die Humboldt in Freiberg beobachten konnte.

Humboldt begann früh mit chemischen Bodenuntersuchungen und konnte dabei Detaillierkenntnisse über die Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit sammeln. Auch der seinerzeit wichtigsten Energiequelle Wasser widmete er eingehende praxisbezogene Untersuchungen; am prominentesten sind seine Betrachtungen über den See von Valencia in Venezuela. Noch in den 1830er Jahren, als er schon einer der berühmtesten Forscher seiner Zeit war, verfasst er eine gutachterliche Untersuchung über das Wasser- und Energiemanagement in den Freiburger Bergwerken. Schließlich beschreibt Stottmeister ausführlich Humboldts Druck- und Gasmessungen in Freiberg und in Franken. Ohne dass Humboldt bereits ein Umweltbewusstsein im modernen Sinne ausgebildet hätte, hat er doch, so resümiert Stottmeister, Fragen aufgeworfen und Forschungsmethoden entwickelt, die in die Zukunft verweisen. Das globale Problem des Bevölkerungswachstums war ihm freilich nicht als Umweltproblem bewusst.

Während Stottmeister also sehr vorsichtig das Problem umkreist, in welchem Sinne Humboldt als Vorläufer modernen Umweltbewusstseins gelten könne, stellt Ursula Klein sehr viel energischer die Frage, ob Humboldt als „Vater der Umweltbewegung“ gelten könne.¹¹² Nach einem kurzen Blick auf die Entwicklung des Umweltbewusstseins im Zeitalter der Industrialisierung zeigt sie, dass es Warner vor dem Raubbau an der Natur und der Zerstörung der Umwelt schon im 19. Jahrhundert gegeben hat; Humboldt habe in dieser Beziehung keineswegs alleine gestanden. Die durch Andrea Wulf populär gewordene Behauptung, Humboldt sei der „erste Wissenschaftler“ gewesen, der „vor den dramatischen Folgen des vom Menschen verursachten Klimawandels“ gewarnt habe,¹¹³ weist Klein angesichts der Quellenlage zurück. (123) Während seiner fränkischen Tätigkeit sei ihm das Problem der nachhaltigen Forstwirtschaft, auf die wiederum der Bergbau angewiesen war, alltäglich vor Augen gestanden. Sein Verständnis der Natur sei aber, so betont Klein entgegen der modernistischen Auffassung, die Andrea Wulf in ihrer weit verbreiteten Monographie populär gemacht hat, weiterhin dem neuzeitlichen „Naturbild“ verpflichtet gewesen, dem die Nutzung der Natur durch den Menschen selbstverständlich war. Humboldt entfernt sich von diesem Naturbild nicht, fordert aber angesichts seiner praktischen Erfahrungen eine ressourcenschonende Nutzung. (123) Neben der

112 Ursula Klein: Alexander von Humboldt: Vater der Umweltbewegung? In: Abhandlungen Bd. 37 (2016), S. 115-129.

113 Vgl. Andrea Wulf: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur. München: Bertelsmann 2016, S. 24; vgl. auch S. 84.

Insistenz auf dem ins frühe 18. Jahrhundert zurückgehenden Nachhaltigkeitspostulat hebt Klein eine andere Besonderheit in Humboldts Denkansatz hervor, auf die schon Ingo Schwarz hingewiesen hatte: das „Gemeinwohl“ als Leitlinie allen staatlichen und gewerblichen Handelns.

Einen anderen für die heutigen Zeitgenossen relevanten Aspekt von Humboldts Denken behandelt Ulrich Stottmeister mit seinem Beitrag über „Technologiefolgenabschätzung“.¹¹⁴ Nach dem interessanten Hinweis, dass bereits 1786 der Regensburger Pfarrer Jacob Christian Schäffer bei seiner Erfindung einer hölzernen Waschmaschine eine erste Folgenabschätzung seiner Erfindung vorgenommen hat, beschreibt Stottmeister das Gutachten Alexander von Humboldts über den „Großen Meissner Erbstollen“ aus dem Jahre 1833. In dieser Zeit war die Fortführung des traditionsreichen Freiburger Silberbergbaus ernsthaft gefährdet, wenn nicht durch Wasserableitung in die 50 Kilometer entfernte Elbe die bergbauliche Erschließung größerer Tiefen ermöglicht würde.

Dem sollte eben der geplante Stollen dienen, über den Humboldt sein Gutachten – heute würde man von einer Machbarkeitsstudie sprechen –, anfertigt; ein Freundschaftsdienst seiner alten Freiburger Alma Mater gegenüber übrigens, denn der weltberühmte Gelehrte war eigentlich weit davon entfernt, Gutachten dieser Art schreiben zu müssen. (118) Wie gewohnt, legt Humboldt sein Gutachten umfassend an. Er beschreibt die wirtschaftlichen und sozialen Komponenten, die mit der Weiterführung des Bergbaus zusammenhängen; er beschäftigt sich mit technischen Details der Dampfmaschinen, die für die Bergwerkentwässerung eingesetzt werden sollen, und er berechnet selbstverständlich die zu erwartenden Kosten. Auch aufgrund dieses humboldtschen Gutachtens wurde der Stollenausbau 1844 in Angriff genommen; völlig betriebsfertig wurde er als „Rothschönberger Stolln“ fünf Jahrzehnte später, 1895; 18 Jahre später wurde der Silberbergbau in Freiberg eingestellt.

Humboldts Gutachten mit seiner Berücksichtigung aller relevanten Faktoren kann als frühes Beispiel einer Technologiefolgenabschätzung gelten, aber auch als Beleg für die Grenzen, die einem solchen Unternehmen gesetzt sind: In die Zukunft schauen konnte er nicht, die technischen, wirtschaftlichen, infrastrukturellen, globalen Entwicklungen im 19. Jahrhundert, insbesondere die Erschließung der Elektrizität als Energiequelle, die auch zur Bergwerkentwässerung eingesetzt werden konnte, sind einen anderen Weg gegangen und haben die Voraussetzungen verändert, unter denen der Bau des enorm teuren Tunnels wirtschaftlich sinnvoll erscheinen konnte. (122) Stottmeister schlägt den Bogen zur Gegenwart, indem er eine Beziehung herstellt zum „Ausstieg aus dem ‚Kohle-

114 Ulrich Stottmeister: Technologiefolgenabschätzung: Von Humboldt bis heute. In: Abhandlungen Bd. 40 (2018), S. 117-136.

strom““, der das Ende der Braunkohleförderung in Mitteldeutschland und in der Lausitz bedeuten wird. (128-130)

Einen ganz anderen technik- und industriegeschichtlichen Aspekt beleuchtet Ulrich Stottmeister, indem er sich der Frage widmet, welche Rolle für Alexander von Humboldt die Erfindung der „Lichtbilder“ spielt.¹¹⁵ Humboldt erweist sich als früher Förderer der Photographie, die 1839 von Daguerre der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. In diesen Jahrzehnten der alles umfassenden Naturwissenschaften erschien das „Licht“ als jenes Naturphänomen, das sich dem theoretischen wie dem experimentellen Zugriff auf immer zu entziehen drohte. Stottmeister stellt sowohl die chemischen wie die optischen und mechanischen Aspekte der Photographie-Entwicklung gründlich dar, die dann zu Louis Daguerres Technik der Daguerreotypie führten. Alexander von Humboldt gehörte einer dreiköpfigen Kommission der Französischen Akademie der Wissenschaften an, die 1838 gegründet wurde, um die technischen Aspekte und die Marktaussichten der Erfindung zu beurteilen. Er war also einer der ersten Wissenschaftler, die mit diesem neuen Medium vertraut waren. (238f.) In seiner Korrespondenz wird es später vielfach erwähnt und gewürdigt.

In zwei weiteren Beiträgen geht Stottmeister ebenfalls auf technikgeschichtliche Entwicklungen im Umfeld Alexander von Humboldts ein. Humboldt war Zeitgenosse der ersten Schritte zur Eroberung des Luftraums, die mit den Ballonflügen der Brüder Montgolfier in den 1780er Jahren begann.¹¹⁶ Am 27. September 1788 wurde der Student Alexander von Humboldt Augenzeuge des 33. Ballonflugs, den der Luftflugpionier Jean-Pierre Blanchard in Berlin vor einer „ungeheure[n] Menschenmenge“ durchführte. (137) In einem Brief berichtete er darüber. Insgesamt zeigte er sich zwar interessiert, blieb aber skeptisch sowohl gegenüber dem Ballonfahrer Blanchard wie gegenüber dem neuen technischen Gerät, das ihm aufgrund seiner geringen praktischen Nützlichkeit eher als Spielerei erschien. (142)

2019: Der 250. Geburtstag Alexander von Humboldts

Im Jahre 2019 konnte der 250. Geburtstag Alexander von Humboldts gefeiert werden. Alexander vom Humboldt erfuhr anlässlich dieses Ereignisses eine öffentliche Aufmerksamkeit wie nie zuvor seit seinem Tod. Der 200. Geburtstag 1969 war öffentlich praktisch unbemerkt geblieben, und selbst in der Wissen-

115 Ulrich Stottmeister: „... Licht, gezwungen durch chemische Kunst, bleibende Spuren zu hinterlassen...“ Die Erfindung der Lichtbilder und Alexander von Humboldt. In: Abhandlungen Bd. 41 (2018), S. 219-262.

116 Ulrich Stottmeister: Alexander von Humboldt und der erste Ballonflug in Berlin 1788. „... die Fortschritte der menschlichen Kultur, die nun schon das dritte Element sich unterwarf...“. In: Abhandlungen Bd. 42 (2019) S. 129-145.

schaft war Alexander von Humboldt in den Jahrzehnten um 1970 ein Geheimtipp. In der öffentlichen Diskussion stand er im Schatten seines Bruders und des landauf, landab diskutierten und proklamierten „Humboldtschen Bildungsideals“. 50 Jahre später hat sich das Bild gründlich gewandelt. Während Wilhelm von Humboldt nur noch eine ferne Erinnerung ist, rückte jetzt sein Bruder ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. Anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten wurde deutlich, welche bedeutsamen Erträge die wissenschaftliche Erforschung Alexander von Humboldts seit den verstreuten Arbeiten Hanno Becks oder der Berliner Forschungsstelle erzielt hat.

Auch die Humboldt-Gesellschaft würdigte diesen Jahrestag mit einer Jubiläumstagung in Berlin, deren Vorträge exemplarische Einblicke gewährten sowohl in die öffentliche Präsenz Alexander von Humboldts wie auch in die aktuelle Forschungsarbeit.

Weit ausgreifend ordnet der Präsident der Humboldt Gesellschaft, Erhard Meyer-Galow, in seinem Eröffnungsvortrag zur 110. Tagung in Berlin vom 5. Oktober 2019 die Grundideen Humboldts in einen universalen ideengeschichtlichen Rahmen ein.¹¹⁷ Mit seiner Humboldt-Deutung will er den Gedanken Humboldts einen „neuen zeitgemäßen Inhaltskern“ geben. Dafür spannt er den Bogen von Heraklit und den Pythagoreern bis zur aktuellen Epigenetik. Den gemeinsamen Nenner und den Bezug zu Humboldt findet er in Humboldts „ganzheitlichem Naturverständnis“ und dem vielzitierten Satz aus den Tagebüchern der südamerikanischen Reise: „Alles ist Wechselwirkung“.¹¹⁸

Die institutionelle Verankerung Alexanders von Humboldts im geistigen und wissenschaftlichen Leben nicht nur Deutschlands dokumentierte der Beitrag des Generalsekretärs der Alexander von Humboldt-Stiftung, Enno Aufderheide.¹¹⁹ Aufderheide beschreibt die unter dem Namenspatronat Alexander von Humboldts durchgeführten internationalen Aktivitäten der Alexander von Humboldt-Stiftung. Die Stiftung ermöglicht herausragenden ausländischen Wissenschaftlern längere Forschungsaufenthalte in Deutschland. Auf diese Weise ist seit der Neugründung im Jahre 1953 ein Netzwerk von rund 30 000 Wissenschaftlern, darunter 55 Nobelpreisträgern, in 140 Ländern entstanden. (129) Besonderen Wert lege man, im Geiste Alexander von Humboldts, auf die Unterstützung von unterdrückten Wissenschaftlern in Ländern mit autoritären Regimes und wirt-

117 Erhard Meyer-Galow: Alexander von Humboldt – Impulsgeber zu Reflexionen für die heutige Zeit. In: Abhandlungen Bd. 43 (2020), S. 155. – Der Beitrag ist in den „Abhandlungen“ nicht abgedruckt, sondern als Youtube-Video auf der Website der Humboldt-Gesellschaft verfügbar.

118 Diese heute gern zitierte Formel findet sich in dem inzwischen als Faksimile im Netz einsehbaren Tagebucheintrag vom 1. August 1803.

119 Enno Aufderheide: „Humboldt beim Wort genommen“ – die Alexander von Humboldt-Stiftung und mehr ... In: Abhandlungen Bd. 43 (2020), S. 127-134.

schaftlich schwächeren Ländern, schließlich sei, im Sinne Humboldts, der Arten-, Umwelt- und Klimaschutz ein Ziel, das man im Auge haben müsse.

Einen anderen Aspekt der institutionellen Nachwirkung Alexander von Humboldts umreißt Hartmut Dorgerloh, Generalintendant und Vorstandsvorsitzender der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, in seinem kurzen Vortrag,¹²⁰ in dem er die Konzeption des noch nicht ganz fertiggestellten „Humboldt Forums“ vorstellte, in dem die Humboldt-Gesellschaft an diesem 6. Oktober 2019 zu Gast sein durfte. Das „Humboldt Forum“ fühle sich in seiner Programmatik einerseits Alexander von Humboldts Formel „Alles ist Wechselwirkung“ verpflichtet; andererseits sehe es sich in der Tradition beider Brüder, wenn es dem Prinzip folge: „Wissen popularisieren und teilen.“ (136)

Weitere Beiträge dieser Tagung sind der aktuellen Situation der Alexander-von-Humboldt-Forschung gewidmet. Der Vortrag von Tobias Kraft führt auf prägnante und verständliche Weise in die Geheimnisse moderner digitaler Editionen ein, indem er die Prinzipien und die zu überwindenden Probleme der Edition von Humboldts Reisetagebüchern vorstellt.¹²¹ Die Originale der Tagebücher konnten 2013 von der Staatsbibliothek Berlin erworben werden. In einem großen Forschungsprojekt wurden sie digitalisiert und stehen der Öffentlichkeit uneingeschränkt zur Verfügung – ein Meilenstein in der Humboldt-Forschung.¹²² Zugleich entsteht unter dem Dach der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter der einschlägig bekannten Adresse „Jägerstraße 22/23“ eine hybride, sowohl digitale wie gedruckte Edition von Humboldts handschriftlichem Nachlass mit Transkription: „Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft aus der Bewegung“. In seinem Vortrag berichtet Kraft von der Geschichte dieser Edition und den alles andere als trivialen, hochkomplexen Problemen, die sich den Forschern gestellt haben.

Von einem anderen Editionsprojekt berichtet der Berner Germanistik- und Komparatistikprofessor Oliver Lubrich.¹²³ Pünktlich zum Jubiläum erschien die Sammlung „Sämtlicher Schriften“ in einer „Berner Edition“, wobei sich das „sämtliche“ auf die Artikel, Aufsätze und Essays bezieht. Lubrich und Thomas Nehrlich haben erstmals sämtliche nicht in Buchform erschienenen Tex-

120 Hartmut Dorgerloh: Humboldtsche Prinzipien. In: Abhandlungen Bd. 43 (2020), S. 135f.

121 Tobias Kraft: Miteinander teilen, was uns verbindet. Ein Einblick in die digitale Erforschung von Humboldts Reisetagebüchern. In: Abhandlungen Bd. 43 (2020), S. 159-171.

122 Eine Auswahledition mit dem Schwerpunkt auf politischen Themen war 1982 in der DDR erschienen: Margot Faak/Manfred Kossok: Alexander von Humboldt. Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen aus seinen Reisetagebüchern. Berlin/DDR 1982.

123 Oliver Lubrich: Wie verändert die Edition seiner „Schriften“ unser Bild von Alexander von Humboldt? (wie Anm. 2).

te recherchiert, ediert und gegebenenfalls übersetzt, die zu Humboldts Lebzeiten weltweit an mehr als 400 Orten publiziert wurden. Herausgekommen ist eine imposante Sammlung von rund 800 Texten in sieben Text- und drei Apparatbänden. Humboldt selbst veröffentlichte in drei Sprachen: Deutsch, Französisch und Latein, seine Texte wurden übersetzt in ein Dutzend weitere Sprachen; und Lubrich kann feststellen, dass er weltweit, in über 1200 Periodika, publiziert wurde und einer der meistübersetzten Publizisten seiner Zeit war. Zugleich konstatiert er einen Wandel vom Wissenschaftler zum „öffentlichen Intellektuellen“, der sich ebenfalls in diesen Publikationen erkennen lasse. (143) Mit dieser Ausgabe wird ein bislang erst teilweise bekanntes Textkorpus erschlossen, das dem Bild Humboldts neue Facetten hinzufügt und weitere biographische Hinweise gibt.

Den Festvortrag zur Berliner Jubiläumsveranstaltung der Humboldt-Gesellschaft hielt schließlich der Potsdamer Romanist und Humboldt-Forscher Ottmar Ette, Verfasser zahlreicher Arbeiten über Alexander von Humboldt und Leiter des Projekts „Alexander von Humboldt auf Reisen“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.¹²⁴ Ette zieht, dem Anlass entsprechend, die Summe von Alexander von Humboldts Lebenswerk. Erkennbar seien drei Lebensphasen, deren jede drei Jahrzehnte gedauert hat.

Die erste reicht bis zum Beginn der südamerikanischen Reise. In seinen Kinder- und Jugendjahren erfuhr Alexander von Humboldt eine weitverzweigte Ausbildung, einerseits in dem ziemlich unspezifischen Fach „Kameralistik“, andererseits als Bergbaustudent in Freiberg. Hier erhalten seine schon in der Kindheit und Jugend sichtbar gewordenen naturkundlichen Interessen ein Fundament und eine Richtung. In diesen ersten drei Lebensjahrzehnten wurde der Grund gelegt für die Interessenvielfalt, welche den Forscher Humboldt später auszeichnen wird. Die zweite Phase beginnt mit der südamerikanischen Reise und ist deren wissenschaftlicher wie publizistischer Auswertung gewidmet. Die letzte, die Altersphase schließlich setzt mit der ganz anders angelegten Sibirienreise ein, die neue Horizonte eröffnet und Humboldts „Weltverständnis“ erweitert habe. Diese Lebensstufen werden in Ettes Darstellung zusammengehalten durch zwei Leitprinzipien. Deren erstes, das Alexander mit seinem Bruder Wilhelm teilt, ist der „Totaleindruck“. Wie Wilhelm von Humboldt durch sein Studium der Vielfalt der Sprachen der Welt einen „Totaleindruck“ gewinnen wollte, so gilt das bei Alexander von Humboldt für den „Totaleindruck“ der Natur in ihrer Wechselwirkung mit der menschlichen Tätigkeit, deren Vielfalt unter dem Blick des empirischen Forschers in eine Fül-

124 Ottmar Ette: Alexander von Humboldt oder der ständige Impuls. In: Abhandlungen Bd. 43 (2020), S. 115-136.

le von Einzelphänomenen zu zerfallen drohte. Das zweite Leitprinzip ist die „Ästhetik der Natur“. Humboldt nimmt die Einheit der Welt unter ästhetischen Gesichtspunkten wahr, was wiederum eine Einsicht in die „Natur der Ästhetik“ erfordert. Das macht Alexander am Ende zu einem Impulsgeber für die Gegenwart. Unter dem Leitwort „alles ist Wechselwirkung“ konnte er die Zusammenhänge von Natur und Kultur, von Mensch und Umwelt in ihren globalen Auswirkungen erfassen und so zum „frühen Theoretiker der Globalisierung“ werden. (125)

Am Schluss findet Ette, zufällig oder mit Absicht, eine späte Antwort auf die frühe Frage, was die Gründer der Humboldt-Gesellschaft bewogen haben mag, gerade Wilhelm und Alexander von Humboldt zu ihren Namenspatronen zu machen. Dass, modern gesprochen, die Geistes- und Naturwissenschaften von Wilhelm und Alexander von Humboldt in ihrer Zeit aufs Glänzendste repräsentiert werden, ist ersichtlich das gemeinsame Band, das die doch so unterschiedlichen Lebens- und Berufswege der beiden Brüder Humboldt wieder zusammenschließt: Die Brüder waren keine „Gegenspieler“, sondern sie verfolgten auf ihren je eigenen Gebieten das gleiche Ziel, das Wilhelm von Humboldt mit dem Begriff der „Weltansichten“ benannt hatte: „Die Sprachen der Welt und die Kulturen der Welt passen perfekt zusammen.“ (126)

Alexander von Humboldt und die „Berliner Republik“

Die Gründungsgeschichte des „Humboldt Forums“ hatte es schon angedeutet, und in den Feierlichkeiten zum 250. Geburtstag verfestigte sich der Eindruck: Alexander von Humboldt ist auf dem besten Weg, zu einer kulturellen Identifikationsfigur der Bundesrepublik zu werden. In diesem Sinne stellte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei einem Empfang für Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung am 27. Juni 2019 fest: „Ja, Humboldt ist hier, unter uns – sein Anspruch, sein Geist, seine Neugier, sie leben fort“, und er rühmt ihn als den „Vater der Ökologie“.

Alexander von Humboldt musste einen weiten Weg zurücklegen, um dort anzukommen. Die Stationen dieses Weges werden sichtbar in den Beiträgen zur Alexander-von-Humboldt-Forschung der „Abhandlungen“. Im summarischen Rückblick lassen sich deutlich die großen Phasen der Alexander-von-Humboldt-Rezeption seit der Gründung der Humboldt-Gesellschaft erkennen. In einer ersten, langen Periode stand der Forschungsreisende und Geograph Humboldt im Vordergrund des Interesses. In den 1970er Jahren gewann, dem Zeitgeist folgend, der Naturphilosoph mit seinem ganzheitlichen, Geistes- und Naturwissenschaften umspannenden, Blick auf den Kosmos an Bedeutung.

Um die Jahrtausendwende wurde, maßgeblich beeinflusst durch die Diskus-

sionen um das „Humboldt Forum“, der Weltbürger Humboldt entdeckt. Dabei erhielt Humboldt eine symbolische Ausstrahlung, die ihn tauglich werden ließ für Selbstverständigungsprozesse der „Berliner Republik“, die in den Jahrzehnten nach der Wiedervereinigung nach einer kulturellen Identität suchte. Es wurden aber weder in diesen Diskussionen noch in den „Abhandlungen“ der Humboldt-Gesellschaft die genuin politischen Aussagen Alexander von Humboldts, die sich praktisch über sein gesamtes Werk hinwegziehen, systematisch herausgearbeitet und gewürdigt. Es blieb den wenig sachkundigen fundamentalistischen Kritikern des „Humboldt Forums“ vorbehalten, in verzerrender Absicht einige Äußerungen und biographische Umstände in die Debatte einzubringen und damit die politisch-aufklärerischen Ursprungsintentionen Humboldts in ihr Gegenteil zu verkehren.

Dieser Zweig der Humboldt-Rezeption erreichte seinen Höhepunkt in den umfassenden, buchstäblich weltweiten Feierlichkeiten zum 250. Geburtstag, die auch regierungspolitische Unterstützung fanden. Jetzt wurde Alexander von Humboldt, wiederum dem Zeitgeist entsprechend, als öffentlicher Intellektueller und als Meister der Interdisziplinarität wahrgenommen.

Dass die Rezeptionsgeschichte bedeutender Männer und Frauen der Geistesgeschichte den langen Wellen des Zeitgeistes folgt, ist nicht ungewöhnlich. Der Alexander von Humboldt zugewachsene Ruhm hat allerdings gelegentlich dazu verführt, ihn für tagespolitische Frontstellungen in Anspruch zu nehmen. Anlässlich des Jubiläums wurde und wird er gefeiert als Vordenker der Völkerverständigung, als antirassistischer Vorkämpfer für Menschenrechte und gegen Sklaverei; als helllichtiger Ökologe und als erster Warner vor dem Klimawandel; schließlich als Empiriker, der als Vorbild dienen könne im Kampf gegen *fake news*, als Bollwerk gegen Nationalismus und als weltoffener Propagandist globaler Migrationsbewegungen. Das schießt dann doch etwas über das Ziel hinaus.

So erfreulich also sein später Nachruhm ist, so sehr birgt er die Gefahr der Vereinseitigung und der Vereinnahmung. Denn hier wird nur der eine Alexander von Humboldt ins glänzende Licht der Öffentlichkeit gerückt. Aber neben dem weltgewandten und weitgereisten Kosmopoliten gibt es auch den anderen, den verborgenen Humboldt – jenen Humboldt, der sich um die heimischen Belange kümmerte. Der Alexander von Humboldt also, der sich in Freiberg und Franken in minuziöser Detailarbeit um die technischen, industriellen und sozialen Fortschritte der Region bemühte und der später in Berlin die Popularisierung des naturwissenschaftlichen Wissens zu seinem Anliegen machte.

Dass dieser verborgene, regional wirksame Humboldt deutlicher sichtbar werden konnte, ist ein Verdienst der Humboldt-Gesellschaft und ihrer „Abhandlungen“. Die inzwischen zu einer stattlichen Anzahl angewachsenen Beiträge der

vergangenen beiden Jahrzehnte über regionale sowie industrie- und technikgeschichtliche Entwicklungen, in die Alexander von Humboldt eingebunden war, bergen einen Wissensschatz, der von der Humboldt-Forschung noch aufgenommen werden muss.

Welchen Weg die künftige Forschung zu Alexander von Humboldt geht, wird sich zeigen. Es steht zu hoffen und zu erwarten, dass die Humboldt-Gesellschaft weiterhin einen Beitrag dazu leisten wird und, ganz im Sinne ihres Gründers, für Problemlagen und Fragestellungen offen bleibt, die den Forschungsarbeiten der Universitäten und Akademien vielleicht nicht in den Blick kommen.

Nach dem Jubiläum

VON OLIVER LUBRICH

Ein Jubiläum bietet nicht nur den Anlass für eine Rückschau. Ist sein Gegenstand lebendig, nicht allein von archivalischem, sondern auch von aktuellem Interesse, gibt es ebenso die Gelegenheit für eine Zwischenbilanz und für einen Ausblick in die Zukunft. In unserem Fall könnte die Überschrift lauten: 250 Jahre Alexander von Humboldt – was bisher geschah und was noch zu erwarten ist.

Alexander von Humboldt ist zweifellos nicht nur ein historisches, ein für allemal abgeschlossenes Thema. Er spielt in der Gegenwart wichtige Rollen, sogar hochemotionale, als Identifikationsfigur oder als Streitobjekt. Man baute ein Schloss, dem man seinen Namen gab. Und man diskutiert über die Herkunft der Sammlungen, die dort gezeigt werden sollen, so als hätte er sie gerade erst selbst zusammengestellt. Die Nazis hatten versucht, den frankophilen Freigeist, den homosexuellen Anwalt der Menschenrechte, der sich für Sklaven und Juden engagiert hatte, für sich zu vereinnahmen; heute versucht es die AfD, deren umweltpolitische Sprecher ihre „Dresdener Erklärung“ 2019 mit seinem Namen begannen. In der DDR erschien er auf Geldscheinen, in Kuba und zahlreichen weiteren Ländern auf Briefmarken. Es gibt, so scheint es, nicht einen, sondern verschiedene Alexander von Humboldts. Einige von ihnen sind eher fiktiv.

Und Humboldt verändert sich. Er war der Abenteurer und Forschungsreisende, der Vertreter der Unabhängigkeitsbewegung, der Vorkämpfer der Sklavenbefreiung und der Verteidiger der Judenemanzipation, aber auch die ungewollte Leitfigur deutscher Weltmachtansprüche und ein Werbeträger für Kolonialprodukte, ein nationaler Held und der Gewährsmann einer sozialistischen Außenpolitik, der ‚gute Deutsche‘ nach Faschismus, Krieg und Völkermord sowie schließlich der Repräsentant eines weltoffenen Landes, das für eine Verständigung der Kulturen eintritt. Jede Zeit hat ihren eigenen Humboldt.

Auch in der Forschung verschoben sich die Blickwinkel und die Schwerpunkte. Humboldt wurde als Naturphilosoph mystifiziert und als Geograph diszipliniert, er wurde wissenschaftsgeschichtlich eingeordnet, postkolonial kritisiert und zuletzt als Ökologe *avant la lettre* verstanden. Für die vorliegende Ausgabe der *Abhandlungen* hat Peter Brenner die Beiträge zu Alexander von Humboldt aus den Publikationen der Humboldt-Gesellschaft von deren Gründung 1962 bis zum Jubiläum 2019 aufgearbeitet, Beiträge aus sechs Jahrzehnten, an denen sich diese Neubewertungen ablesen lassen.

Dabei wandeln sich nicht nur die Einstellungen zu Alexander von Humboldt und die Interessen an seiner Erforschung. Es verändert sich allein schon das Wissen über ihn. Das beginnt bereits bei der Möglichkeit, überhaupt seine Ar-

beiten zur Verfügung zu haben, seine Texte zu lesen, seine Zeichnungen zu sehen und seine Objekte zu betrachten. Lange Zeit war der größte Teil seines Werkes kaum erschlossen oder nicht zugänglich. Es gab mehr Biographien als Editionen, mehr Festreden als wissenschaftliche Studien. Humboldt faszinierte als Figur, und er diente als Symbol. Aber man las ihn kaum.

Seit der Jahrtausendwende änderte sich diese Situation dramatisch. Die wichtigsten seiner Werke wurden in philologischen Ausgaben auf Deutsch wieder allgemein zugänglich gemacht: *Kosmos* und *Vues des Cordillères (Ansichten der Kordilleren)*, *Asie centrale (Zentral-Asien)* und *Examen critique (Die Entdeckung der Neuen Welt)*. Nach den Buchwerken wurden schließlich auch die *Schriften* herausgegeben, die zu Humboldts Lebzeiten in 15 Sprachen an mehr als 400 Orten in über 1200 Zeitungen und Zeitschriften erschienen und seither größtenteils in Vergessenheit geraten waren. Hinzu kamen die mehr als 1500 gedruckten Graphiken und Hunderte erhaltener Zeichnungen. Der Nachlass in Berlin und in Krakau wurde katalogisiert und digitalisiert. Es fanden Ausstellungen statt, die bislang unbekannt Originalobjekte präsentierten. Die Voraussetzungen dafür, sich mit Alexander von Humboldt und seinem Werk auseinanderzusetzen, sind heute besser als jemals zuvor.

Auf dieser neuen Grundlage eröffnen sich vielversprechende Aussichten für eine neue Humboldt-Forschung, eine Humboldt-Forschung *nach dem Jubiläum* im doppelten Sinn: nach der Erschließung weiterer Teile seiner Werke zu seinem 250. Geburtstag, da nun reichlich Material vorliegt, das es zu erforschen gilt; und nach den Feierlichkeiten, wenn die Festreden gehalten sind und sich auch die polemischen Gegenreaktionen, die sie hervorriefen, beruhigt haben.

*

Der vorliegende Band versammelt eine Reihe von Beiträgen, die neue Tendenzen und Perspektiven der Humboldt-Forschung veranschaulichen: insbesondere die Erschließung der Handschriften und der Briefwechsel, die Edition und Kommentierung der Texte, das Interesse für ihre Materialität und ihre Beiwerke, für Objekte und Ausstellungen sowie für Humboldt im Kontext der Literatur und des Films.

An einem frühen Beispiel aus dem Jahr 1789 macht Dagmar Hülsenberg deutlich, wieviel historische Forschung zu Humboldts Korrespondenz und zu seinem handschriftlichen Nachlass noch zu erwarten ist. Dabei werden Aspekte sichtbar, die sonst wenig Berücksichtigung finden, etwa Humboldts Tätigkeiten als Gutachter, als Technologe und im Fabrikwesen.

Dominik Erdmann zeigt dagegen, was immer noch verschwunden oder unwiederbringlich verloren ist, und er unternimmt den originellen Versuch, Hum-

boldt von diesen Lücken her neu zu denken – beispielsweise von seiner verbrannten Bibliothek oder seiner untergegangenen zoologischen Sammlung. Einige Lücken werden sich allerdings in Zukunft wohl noch schließen, wenn weiteres Material auftaucht, weltweit in Archiven und Nachlässen, Museen und Privatsammlungen verstreut, das bislang noch nicht erkannt worden ist.

Bernhard Metz fragt, was es eigentlich heißt, Alexander von Humboldt herauszugeben und zu lesen. Wie wurde und wie wird Humboldt ediert? Und wie verändern verschiedene Ausgaben unsere Lektüre? Dabei ist sein Werk noch immer nicht vollständig erschlossen. Weitere Briefwechsel werden aufgearbeitet, die Tagebücher werden digital neu herausgegeben, und der Nachlass wird noch viele Entdeckungen hervorbringen – nicht zuletzt die Manuskripte unveröffentlicht gebliebener Aufsätze. Nach den Hauptwerken wären die Jugendwerke zum ersten Mal überhaupt neu zu edieren, immerhin fünf Monographien der Jahre bis 1799. Für das zoologische Werk gibt es noch keine deutsche Fassung. Und sobald sie ediert sind, können die Texte kommentiert und erforscht werden. So liegt zu den meisten von Humboldts rund 750 Schriften und ihren 3600 Fassungen zu Lebzeiten bis heute überhaupt noch kein Forschungsbeitrag vor – eine Situation, die sich bald ändern soll.

Thomas Nehrlich richtet die Aufmerksamkeit gleichwohl nicht mehr nur auf das Corpus von Humboldts Texten, sondern, gewissermaßen noch einen Grad genauer, mikroskopischer, auf ihre Materialität. Er untersucht die Typographie, das Layout und die Druckgestalt seiner Bücher und Schriften in ihren historischen Erstausgaben, und zwar im Hinblick auf ihre ästhetischen, programmatischen, kulturellen und politischen Bedeutungen. Ob ein Text während der französischen Besatzungszeit in Preußen in Fraktur- oder in Antiquaschrift gesetzt wurde, hat kulturpolitische Implikationen. Wenn Humboldt indigene Zeugnisse in einem klassizistischen Layout präsentiert, als handle es sich um griechische oder römische Monumente, so trägt diese Form zu ihrer Aufwertung bei.

Yvonne Wübben schärft den Blick für weitere Details, die oft übersehen werden, weil sie scheinbar so unscheinbar sind. Sie zeigt, wie sich Humboldts Publikationsstrategien an seinen Paratexten ablesen lassen, am „Beiwerk“ seiner Bücher. Und sie wählt als Beispiel die nie wieder neu edierten *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern* von 1797. Allein wie Humboldt seine Autorschaft angibt, mit oder ohne Adelsprädikat, mit deutschem oder französischem Vornamen, oder wie er seine Texte datiert, zeitweise nach dem Revolutionskalender oder mit russischen Datumsangaben, ist ein durchaus wesentliches Detail, auf das man aber, anhand der Original-Publikationen, erst einmal achten muss.

Jobst Welge liest Humboldt im Zusammenhang gegenwärtiger Weltliteratur, insbesondere lateinamerikanischer Romane und Essays. Humboldt hat in mehr

als 200 Jahren zahlreiche Schriftsteller inspiriert, sei es als Figur oder durch seine Werke: von Goethe, Byron und Chamisso über Euclides da Cunha, Robert Musil und Alejo Carpentier bis zu Gabriel García Márquez, Hans Magnus Enzensberger und Daniel Kehlmann. Nachdem diese Geschichte der literarischen Rezeption (zumindest bis 2012) bereits weitgehend dokumentiert ist, bezieht sich Jobst Welge auf den zeitgenössischen Autor Carlos Fonseca aus Costa Rica (Jahrgang 1987), dem Humboldt thematisch und formal wichtige Anregungen gab.

Rex Clark wiederum, der zuvor jene Geschichte der literarischen Rezeption erforscht hatte, hat nunmehr die Geschichte von Humboldts Darstellungen im Film aufgearbeitet – und zwar erstaunlicherweise zum ersten Mal umfassend. Neben bekannteren Spielfilmen wie *Die Besteigung des Chimborazo* von Rainer Simon (1989) oder *Die andere Heimat* von Edgar Reitz (2013) entdeckt er Material zu einem deutschen Stummfilm aus den 1920er Jahren, lateinamerikanische Experimentalfilme und Szenen mit Humboldt aus einer mexikanischen Telenovela. Allein die zahlreichen Dokumentarfilme, die Rex Clark darüber hinaus dokumentiert (darunter eine BBC-Produktion mit Anthony Quinn), bilden die Grundlage für eine weiterführende Forschung zu Humboldt in den audiovisuellen Medien.

David Blankenstein, Kurator der Humboldt-Ausstellungen in der Pariser Sternwarte (2014), im Deutschen Historischen Museum in Berlin (2019–2020) und in der Casa Humboldt in Havanna (seit 2019), gibt Einblicke in die Rolle, welche die Brüder Humboldt im neuen „Humboldt Forum“ spielen sollen. Als Kenner der materiellen Zeugnisse zu Alexander von Humboldt stellt er mit seinem Beitrag zugleich die Frage, wie das Wissen von ihm in Zukunft auch dreidimensional und anhand von Originalobjekten vermittelt werden kann. Und sein Beitrag führt uns zurück zur Frage nach Humboldts Musealisierung und Memorialisierung, nach seiner Funktion in der Erinnerungspolitik und im kollektiven Gedächtnis – in Deutschland und anderswo.

*

Dass Alexander von Humboldt ganz plötzlich ein unerwartetes Interesse erfahren kann, zeigt sich in Zeiten der „Corona“-Pandemie aktuell sogar auf dem Gebiet der Epidemiologie. Als Humboldt im Sommer 1799 den Atlantik überquerte, brach an Bord der Fregatte „Pizarro“ eine ansteckende Krankheit aus, die ihn dazu zwang, bereits in Cumaná an Land zu gehen, aber auch dazu veranlasste, sich mit Phänomenen der Anfälligkeit und der Akklimatisierung zu befassen. Als Botaniker und als Pharmakologe setzte er sich während seiner amerikanischen Forschungsreise mit Medizinalpflanzen auseinander – etwa mit Chinarin-

de, *Cinchona*, die später als „Chinin“ gegen Malaria eingesetzt wurde.

Humboldts zweite große Expedition, die ihn 1829 durch Russland und Sibirien bis an die chinesische Grenze führte, stand ebenfalls im Zeichen der Ansteckung. Als Humboldt und seine Begleiter erfuhren, in der Barabinskaja Steppe sei die „Sibirische Pest“ ausgebrochen, mussten sie ihre Wagen versiegeln und sich gegenüber der Bevölkerung abschotten. Humboldt bewegte sich im Polizeistaat des Zaren nicht nur unter den Bedingungen der Überwachung und der Zensur, sondern zeitweise auch unter Quarantäne.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen publizierte der reisende Forscher eine ganze Reihe von Beiträgen zu verschiedenen Seuchen, etwa zu den Kuhpocken und zur Cholera in Preußen, zum Gelbfieber und zu weiteren Tropenkrankheiten. Er vermittelt darin neueste medizinische Fachliteratur, diskutiert Faktoren der Ausbreitung, Methoden der Behandlung und staatliche Maßnahmen der Seuchenbekämpfung. Unter seinen Schriften finden sich epidemiologische Artikel, die heute neu zu entdecken und interdisziplinär auszuwerten sind. Zum Beispiel: „Auszug eines Briefes des Herrn von Humboldt“ im *Neuen Magazin für Aerzte* 1797, „Cow Pock in Mexico“ im *Hull Advertiser* vom 15. Dezember 1810, „Vaccination“ in der *Lancaster Gazette* vom 29. Februar 1812 oder „Bemerkungen über das gelbe Fieber, und dessen Zusammenhang mit der Temperatur“ in den *Annalen der Physik* 1813.

In einem Artikel aus dem *London and Paris Observer* vom 6. November 1831 kritisiert Humboldt den Umgang autoritärer Regime mit Epidemien, die das Problem vertuschten oder leugneten: „when the Chinese authorities were asked whether they should take any precautions against the cholera, they replied, that fear alone was the cause of people being attacked by it, and that therefore no preventive measure ought to be adopted.“

Als im Zuge der napoleonischen Kriege 1796 in Deutschland eine „Rindviehseuche“ ausbrach, machte Humboldt in einem Beitrag „Ueber die Rindviehseuche als Nervenfieber behandelt“ (im *Neuen Magazin für Aerzte*) neue „Schriften über die Seuche“ bekannt. Er diskutierte drastische Maßnahmen zum „Töden des gesunden Viehs“ sowie zu „allgemeiner Sperre“ – was wir heute *Lockdown* nennen. Dabei kritisierte er „zu voreilig bestimmte Vorschriften“, „die leichter vorzuschlagen als im Großen auszuführen“ sind. Dagegen empfahl er empirische Beobachtung und experimentelle Studien. Er erwog verschiedene Methoden medizinischer Behandlung und Vorschläge zur Hygiene wie „das Reinigen der ausgestorbenen Ställe“ mit chemischen Mitteln – was „auf englischen Sklavenschiffen, bey Epidemien“ angewandt worden war.

Grundsätzlich erkannte Humboldt, wie die Krankheit mit sozialen Bedingungen zusammenhängt: „Daher breitet sich die Viehseuche im Kriege, wo Ochsen und Kühe fürchterlich angestrengt werden, so unaufhaltsam aus!“ Er wuss-

te auch um ihre ökonomischen und sozialen Folgen für den „Wohlstand des Volks“. Und er beschäftigte sich mit neuen Methoden der ‚Vakzinierung‘. Ebenso rhetorisch wie optimistisch fragte Humboldt im Februar 1796: „Was würde wohlthätiger für die Menschheit seyn, als ein Mittel zu entdecken, welches jenem Uebel Grenzen setzen könnte?“

Alexander von Humboldt ist 2021 nicht weniger aktuell als 2019. Nach dem Jubiläum sind die Voraussetzungen dafür, seine Aktualität zu erkennen und kritisch zu diskutieren, wahrscheinlich sogar noch günstiger geworden. Gefeierte wurde er genug, nun kann er in Ruhe gelesen werden.

**„So ist, denke ich, Alles gesichert“ –
Anmerkungen zu den verloren gegangenen Humboldtiana**

VON DOMINIK ERDMANN

Einleitung

Am 1. April 1801 schreibt Alexander von Humboldt einen Brief an seinen Bruder Wilhelm aus „Cartagena de Indias“. Schon der Beginn steht unter dem Zeichen des Verlusts: „Wenn Du meinen letzten Brief aus der Havana empfangen hast, lieber Bruder [...]“. Doch dieser letzte Brief ist nie in Berlin angekommen.¹ Solange Humboldt auf Reisen ist, ist der Verlust von Dingen, seien es Briefe, Manuskripte, einzelne Objekte oder ganze Sammlungen, keine Ausnahme, sondern eine stets drohende Gefahr. Dauernd ist er darum bemüht, solche Verluste zu verhindern. Eine Strategie, der er dabei folgt, ist die Vervielfältigung der Briefe und Sammlungen, die er auf unterschiedlichen Wegen und an unterschiedliche Adressaten nach Europa sendet. Wie er dabei vorging, schildert er gleichfalls im Brief an seinen Bruder: „Ich habe meine sämtlichen Manuskripte, Karten u.s.w. in der Havana in den Händen meines Freundes D. Francisco Remirez, eines geschickten Chemikers, zurückgelassen, der sie nach geendigtem Kriege selbst mit nach Europa nehmen und Dich von ihrer Ankunft daselbst benachrichtigen wird. Ein Herbarium ist gleichfalls von mir in der Havana stehen geblieben; ein zweites (Dublethen des ersten) ist mit dem Mönch Fr. Juan Gonzales über Nordamerika nach Spanien und la Rochelle abgegangen; und ein drittes (gleichfalls Dubletten) habe ich mit dem Botaniker James Fraser nach London und Berlin gesandt. So ist, denke ich, Alles gesichert.“ Wie wichtig die Vervielfältigung der Sammlungen war, wird im Folgenden ausführlicher beschrieben. Denn eine der Sammlungen, die in Humboldts Brief genannt werden, wird Europa nicht erreichen. Und ausgerechnet diese Sendung enthielt eine Reihe einzigartiger Objekte.

Was für den transatlantischen Waren- und Briefverkehr zu Humboldts Zeit galt, trifft auch auf die Überlieferung seiner Hinterlassenschaft zu: Beide sind eine Frage der Wahrscheinlichkeit. Es lassen sich Vorkehrungen treffen, diese zu erhöhen. Ganz verhindern lassen sich Verluste damals wie heute jedoch nicht. Es genügt ein Blick in die Kataloge und Datenbanken von Bibliotheken

¹ Alexander von Humboldt an Wilhelm von Humboldt, Cartagena des Indias, 1.4.1801, in: *Briefe Alexander's von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm*, herausgegeben von der Familie von Humboldt in Ottmachau, Stuttgart: Cotta 1880, S. 20–24.

und Museen, in denen zahlreiche Objekte verzeichnet sind, die im Lauf der Zeit durch diverse Ereignisse verloren gingen. Dieses Verschwinden der Dinge mag bedauerlich sein. Es gehört jedoch zur Überlieferungsgeschichte dazu, und für sie sind die verloren gegangenen Dinge oft ebenso relevant wie die, welche durch Vorsicht oder Zufall überliefert sind.

Im folgenden Beitrag wird die Verlustgeschichte einiger Objekte beschrieben, die Humboldt hergestellt oder gesammelt hat: Handschriften, Kunstgegenstände und naturkundliche Sammlungen. In den Blick geraten Artefakte, die zu Humboldts Lebzeiten oder auch später verloren gingen. Dabei beabsichtigt der Beitrag zweierlei: Erstens, einen ersten Katalog zumindest einiger Objekte vorzulegen, die verschwunden sind oder vermisst werden. Und zweitens, dazu anzuregen, diese verschwundenen Objekte bei der Interpretation von Humboldts Werk und seiner Leistung zu berücksichtigen. Denn auch sie wirken sich auf deren Interpretation aus und haben, wie dies am Ende des Beitrags ausgeführt werden soll, mitunter entscheidenden Einfluss auf die Beurteilung von Humboldts wissenschaftlicher Leistung.

Auf der Reise geblieben

Verluste hatten Humboldts Sammlungen nicht erst nach seinem Tod zu verzeichnen. Schon zu seinen Lebzeiten sind zahlreiche von ihm gesammelte Artefakte und Naturalia, aber auch Handschriften verloren gegangen. Ein bekannter Fall ist der erwähnte Schiffbruch vor der afrikanischen Küste, dem ein Teil von Humboldts Sammlungen und sein Reisegefährte Fray Juan Gonzáles zum Opfer fielen. In seinem *Essai politique sur l'Île de Cuba* berichtet Humboldt über diese Verluste: „Nous perdîmes, par ce naufrage, une portion des doubles de nos herbiers, et, ce qui fut une perte plus sensible pour les sciences, tous les insectes que M. Bonpland avoit réunis, dans les circonstances les plus difficiles, pendant notre voyage à l'Orénoque et au Rio Negro.“² Unerwähnt lässt Humboldt an dieser Stelle das Skelett, welches er neben einigen Schädeln auf der Orinoko-Expedition und zum Unmut seiner indigenen Begleiter aus einer Grabhöhle der Aturer entwendet hatte. Wie er später berichtet, ging auch dieses bei dem Schiffbruch verloren.

Dass damals, wie ein früher Biograph ausführt, ein „Drittheil der amerikanischen Gesamtausbeute“³ zugrunde ging, stimmt bestenfalls mengenmäßig. Um einen Gesamtverlust möglichst zu vermeiden, hatten Humboldt und Bonpland,

2 Alexander von Humboldt, *Essai politique sur l'Île de Cuba*, Paris: Gide 1826, Band 1, S. 338.

3 Hermann Klencke, *Alexander von Humboldt. Ein biographisches Denkmal*. Leipzig: Spamer 1851, S. 77.

wie dies bereits erwähnt wurde, die Sammlungen auf mehrere Sendungen verteilt, die auf unterschiedlichen Wegen nach Europa gelangen sollten. Dabei hatten sie darauf geachtet, die Objekte gleichmäßig aufzuteilen: „Chaque envoi“, so Humboldt, „renfermoit à peu près les mêmes espèces“.⁴ Die Verdoppelungspraxis hat Humboldt im übrigen auch bei seiner amerikanischen Korrespondenz angewendet: Da er nicht wusste, welche der Briefe, die er im Inneren Südamerikas verfasste, in Madrid, Paris oder Berlin ankommen würden, schrieb er dieselben Inhalte meist an verschiedene Adressaten. Wie viele der Briefe unterwegs verloren gingen, lässt sich nicht genau feststellen. Dass dies geschah, zeigt schon der eingangs erwähnte Brief aus Havanna, der nie bei seinem Bruder angekommen ist. Gleichwohl sind wir durch Humboldts Verdopplungsstrategie gut und recht lückenlos über die amerikanische Reise unterrichtet. Eine ungleich größere Gefahr bestand für die Objekte, die in den Sammlungen nur einmal vorhanden waren. Zum Beispiel die Knochen und Insekten, die bei dem Schiffbruch verloren gingen.

Von Papierkörben, Kachelöfen und Zeichnungen

Die Verluste, die Humboldts Sammlungen und Aufzeichnungen zu seinen Lebzeiten zu verzeichnen haben, sind allerdings nicht nur auf Widrigkeiten und Unglücke zurückzuführen. Wenigstens für einen Teil ist Humboldt selbst verantwortlich. Das betrifft Briefe und Manuskripte, die er selbst vernichtete, aber auch Aufzeichnungen und Zeichnungen, die im Verlauf des Publikationsprozesses verbraucht wurden.

Gemeinhin bekannt ist Humboldts pragmatischer Umgang mit Autographen: „Mein Hass gegen eigenes Aufsammeln ist so kindisch, dass ich stets alle Briefe lustig verbrannt habe, ja von mir selbst nicht aufzufinden weiß, in welchen Jahren ich wo war“.⁵ Das ist natürlich nur die halbe Wahrheit, denn, wie Humboldt fortfährt, hat er „alles mit Bleistift auf den Cordillieren vor 43 Jahren geschriebene (Beobachtungen, ja naturhistorische Phantasien und Träumereien) sorgfältig aufgehoben, ja mit Registern versehen.“⁶ Obleich er viele Briefe und wohl auch Manuskripte vernichtete, besaß Humboldt ein ausgeprägtes Nachlassbewusstsein: Handschriften, wie seine Reiseaufzeichnungen, die er als historisch bedeutsam betrachtete, verwahrte er sorgfältig, ließ sie, wohl auch zum Schutz, binden und verfügte detailliert darüber, wie nach seinem Tod mit ihnen umzuge-

4 Humboldt, *Essai politique sur l'Île de Cuba*, Band 1, S. 337–338.

5 Alexander von Humboldt an Gustav Schlesier, Berlin, 12.10.1843, zitiert nach: Kurt R. Biermann, Vorwort, in: *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799*, herausgegeben von Ilse Jahn und Fritz G. Lange Berlin: Akademie 1973, S. XII.

6 Ebd.

hen sei. Dennoch reißt seine Praxis der Korrespondenzverbrennung eine Lücke in unsere Kenntnis seiner Welt. Davon zeugen auch die bis heute edierten Briefwechsel. Sie bestehen fast ausschließlich aus Humboldts Briefen an seine Korrespondenzpartner, die in deren Nachlässen erhalten geblieben sind. Ihre Gegenbriefe aber fehlen in Humboldts Nachlass zumeist. Ein Grund dafür ist, dass er bei sich fast nur Dokumente aufbewahrte, die er in seinen Schriften auswerten konnte. Diese sammelte er in seinem Zettelkasten, den so genannten *Kollektaneen zum Kosmos*, mit denen er seine Bücher und unselbständige Schriften herstellte. Was er nicht in diese einordnen konnte oder wollte, vernichtete er oder verschenkte es, zum Beispiel an befreundete Autographensammler wie Karl August Varnhagen von Ense, Joseph Maria von Radowitz oder Constantin Karl Falkenstein. In deren Sammlungen finden sich daher heute noch Briefe verschiedener Personen, die ursprünglich an Humboldt gerichtet waren. Auch das ist ein Zeugnis seines Nachlassbewusstseins.

Eine Person, die über Humboldts Praxis des Wegwerfens von Briefen und weiteren Handschriften aus erster Hand unterrichtet war, ist sein Kammerdiener Johann Seifert. Wiederholt soll er Briefe und zerrissene Papiere aus Humboldts „Riesepapierkorb“⁷ entnommen haben. Dass dieser für Humboldt eine wichtige Funktion erfüllte und so manches Dokument aus seiner Hand oder Zuschriften anderer dort endeten, lässt sich aus dem berühmten Aquarell Eduard Hildebrands von Humboldts Arbeitszimmer schließen (**Abb. 1**).

Dort ist der Papierkorb links neben Humboldt und seinem Schreibtisch zu sehen. Etwa in gleicher Entfernung wie drei Kästen seiner *Kollektaneen* auf der anderen Seite. Produktion und Vernichtung von Papieren werden hier in einen sinnfälligen Bezug gesetzt, in deren Mitte der Autor selbst sitzt.

Wie es scheint, sind jedoch einige Dokumente, die Humboldt weggeworfen hatte, erhalten geblieben. Das lässt sich zumindest aus dem Zustand von Manuskripten schließen, die in einer Mappe der Autographensammlung der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt werden.⁸ Es handelt sich um meist kleinformatige, oft fragmentarische Zettel zu verschiedensten Themen. Einige von ihnen erwecken den Anschein, erst zerknüllt und später wieder geglättet worden zu sein. Andere weisen Risskanten auf und wurden später mittels kleiner Papierstreifen wieder zusammengefügt. Die Provenienz dieser Papiere, die sich vormals in einer südamerikanischen Sammlung befanden und von dort nach Europa zurückkehrten, ist bis heute nicht zufriedenstellend aufgeklärt. Möglicherweise handelt

⁷ Conrad Müller, *Alexander von Humboldt und das preußische Königshaus. Briefe aus den Jahren 1835–1857*, Leipzig: K. F. Koehler 1928, S. 10.

⁸ Vgl. SBB-PK, IIIA, Sammlung Autogr. I/ 1889.

es sich bei ihnen um Dokumente, die der Kammerdiener Seifert aus Humboldts Papierkorb gefischt hat.

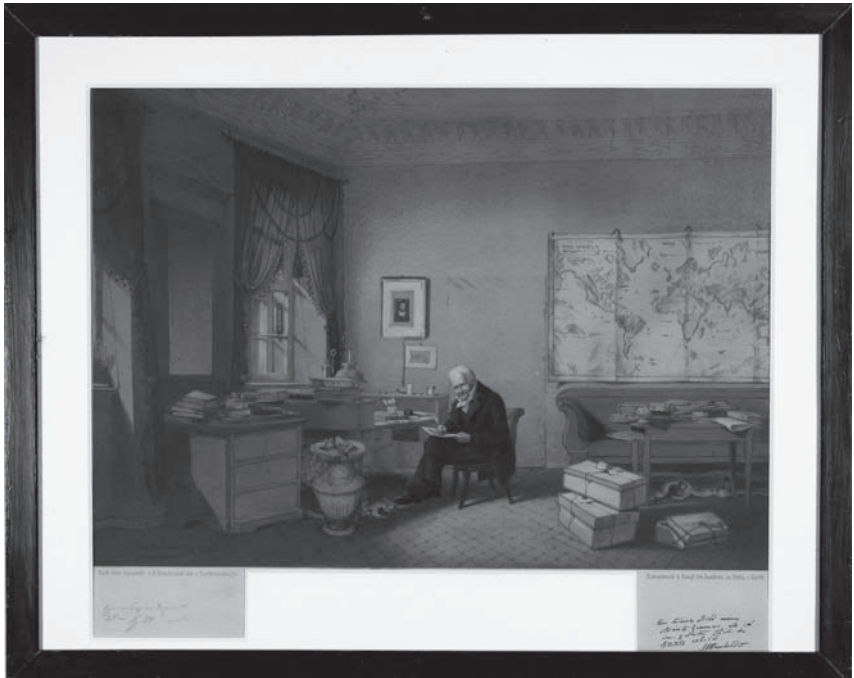


Abb. 1: Eduard Hildebrandt: Alexander von Humboldt in seinem Arbeitszimmer, Berlin, 1845. SBB-PK IIIA, Portr. Slg/Bildnisschrank/gr 3262.

Aber nicht nur Briefe, sondern auch Werkentwürfe gingen schon zu Lebzeiten Humboldts verloren. So finden sich in jener Berliner Mappe auch Fragmente zu der 1823 publizierte Abhandlung *Sur le gissement du granite dans la vallée de Fiemme*.⁹ Es handelt sich um vier offensichtlich auseinandergerissene Zettel. Je zwei von ihnen lassen sich zu halben Seiten verschiedener Sei-

⁹ Vgl. SBB-PK, IIIA, Sammlung Autogr. I/ 1889, Bl. 182-185. Der dazugehörige Aufsatz wurde ursprünglich 1823 in der 23. Ausgabe der *Annales de Chimie et Physique* in Paris publiziert. Vgl. Alexander von Humboldt und Leopold von Buch, „Sur le Gissement du granite dans la vallée de Fiemme. Par MM. Alexandre de Humboldt et Leopold de Buch“, in: Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich. München: dtv 2019, Band IV, S. 532–535.

ten der Abhandlung zusammenfügen. Erhalten geblieben sind Teile des Titels und Fragmente der ersten Abhandlung. Das Manuskript weist zahlreiche, vor allem stilistische Sofortkorrekturen und eine größere gestrichene Passage auf, die im Druck nicht erscheint.

Ein anderes Beispiel für ein verloren gegangenes Manuskript ist Humboldts früher Aufsatz über den *Webstuhl bei den Lateinern und Griechen*, den er 1789 während seines Göttinger Studienaufenthalts bei Christian Gottlob Heyne schrieb. Gegenüber seinem Jugendfreund Wilhelm Gabriel Wegener äußerte er damals darüber: „Das *opus* ist gar wunder gelehrt – so daß es mich selbst anekelt. Ich habe die Entdeckung gemacht, daß der Webstuhl der Alten gerade der *Hautelisse*-Stuhl sei, den die Sarazenen nach Frankreich gebracht haben. Das lässt sich aus Kupfern aus dem Herkulanum, aus Onomastikon des Pollux, aus Isidor, aus dem Vatikanischen *MSS* des Vergil, aus dem Homer & erweisen.“¹⁰ Gemessen an diesem Bericht, muss es sich bei dem Aufsatz um eine ausgedehnte philologische Studie gehandelt haben. Noch zweimal kommt Humboldt auf diese angeblich ungeliebte Jugendarbeit zurück. Das erste Mal 1794, in einem Zusatz am Rand eines Briefes von Wilhelm von Humboldt an Friedrich August Wolf. Darin äußert er sich zum Verfahren der griechischen Weberei und übersendet zugleich das bei Heyne geschriebene Manuskript.¹¹ Mehr als fünfzig Jahre später kommt er, angesichts der Publikation des fünften Bandes der von Carl Brandes herausgegebenen gesammelten Werke Wilhelm von Humboldts, gegenüber Varnhagen von Ense auf diesen Brief zu sprechen. Er notiert dort: „Mein Manuscript ‚über die Webereien der alten‘ [...] scheint auch in Wolf’s Nachlaß verloren gegangen zu sein.“¹² Inwieweit das zutrifft, konnte noch nicht eruiert werden, da Wolfs Nachlass bis heute nur summarisch verzeichnet ist.

Auch in Humboldts Tagebüchern finden sich zahlreiche Lücken. Sie sind vermutlich durch die Auswertung der Aufzeichnungen entstanden. Während seiner Reisen in Europa und in Amerika um 1800 notierte Humboldt seine Beobachtungen in einzelne Hefte. Schon bei ihrer Auswertung scheinen die Hefte teilweise aufgelöst worden zu sein. Gelegentlich fehlen einzelne Seiten, die sich als lose Zettel bei den Tagebüchern oder an anderer Stelle in Humboldts Nachlass und den Nachlässen anderer Personen finden. Diese ‚Verteilung‘ von Manuskripten hat unterschiedliche Gründe. Erstens ist sie mit Humboldts Arbeitspraxis, seiner

10 Alexander von Humboldt an Wilhelm Gabriel Wegener, Göttingen, 16.–17.8.1789, in: *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799*, S. 70.

11 Vgl. Wilhelm von Humboldt an Friedrich August Wolf Jena, 8.3.1794, in: *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799*, S. 325.

12 Alexander von Humboldt an Karl August Varnhagen von Ense, Potsdam, 14.11.1846, in: *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*, herausgegeben von Ludmilla Assing, Leipzig: Brockhaus 1860, S. 223.

Verzettelung von Informationen zu erklären, die er in seinen *Kollektaneen zum Kosmos* betrieb. Dort befinden sich auch noch Teile seiner Reiseaufzeichnungen und ganze Tagebucheile.¹³ Zweitens übergab er Aufzeichnungen Wissenschaftlern, die am Reisewerk mitgearbeitet haben, zum Beispiel dem Astronomen Jabbo Oltmanns. In den Tagebüchern selbst wird darauf hingewiesen, dass Humboldt ihm Aufzeichnungen überließ. So findet sich im „Tagebuch II und VI“ folgende, auf den 13.11.1807 datierte Notiz von Oltmanns: „Die 6 fehlenden Blätter enthalten Astronomica; p. 101–112 incl. Habe ich zu mir genommen“.¹⁴ Diese Seiten sind bis heute nicht wieder aufgetaucht. Und drittens verschenkte Humboldt auch Aufzeichnungen, die er auf der Reise angefertigt hatte. Das lässt sich beispielsweise an einem Aufsatz belegen, den er dem Diplomaten Joseph Maria von Radowitz für seine Autographensammlung übergab.¹⁵ Spätestens 1853 ließ Humboldt die über Jahre hinweg weiterhin bearbeiteten Journale in Leder binden. Womöglich trennte Humboldt aber auch danach noch Blätter aus ihnen heraus oder fügte andere in sie ein. Anhand eines 1805 begonnenem „Index général“ konnte Ulrike Leitner solche fehlenden Tagebucheile identifizieren; ebenso aber auch jene, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht in ihnen enthalten waren.¹⁶ Bei den Tagebüchern handelt es sich um eine Collage. Klarheit darüber, welche Aufzeichnungen im Lauf der Zeit verloren gegangen sind, wird aber erst die weitere Erforschung und Edition der Journale bringen. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass sich einige Teile der amerikanischen Tagebücher an bisher unbekanntem Stellen finden werden.

13 So beispielsweise die Tagebucheile der Spanien-Reise von 1799, des zweiten Kuba-Aufenthalts 1804 und der Tagebucheile, die die Reise von Mexiko-Stadt bis Veracruz abdeckt. Vgl. Alexander von Humboldt, *Von Valencia nach Madrid. [= Tagebuch der Spanien-Reise 1799]*, herausgegeben von Dominik Erdmann und Christian Thomas unter Mitarbeit von Ulrike Leitner, in: *edition humboldt digital*, herausgegeben von Ottmar Ette, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin, Version 6 vom 13.10.2020, <https://edition-humboldt.de/v6/H0018406>. Vgl. Alexander von Humboldt, *Isle de Cube. Antilles en général*, herausgegeben von Ulrike Leitner, Piotr Tylus und Michael Zeuske unter Mitarbeit von Tobias Kraft, in: *edition humboldt digital*, herausgegeben von Ottmar Ette, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin, Version 6 vom 13.10.2020, <https://edition-humboldt.de/v6/H0002922>. Sowie: Alexander von Humboldt, *Von Mexiko-Stadt nach Veracruz*. Tagebuch, herausgegeben von Ulrike Leitner, Berlin: Akademie 2005.

14 SBB-PK IIIA, Tagebücher der Amerikanischen Reise II und VI, Bl. 152v. (Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Ulrike Leitner.)

15 Vgl. Dominik Erdmann und Monika Jaglarz, „Präsente vom Süden des Äquators. Zu einem Ausschnitt aus Alexander von Humboldts amerikanischem Reisejournal in der Sammlung Radowitz“, in: *Bibliotheksmagazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München* 12:34 (2017) S. 39–42.

16 Die Angaben zu den Fehlstellen in Humboldts Tagebüchern stammen aus einem unpublizierten Manuskript von Ulrike Leitner, das sie mir dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat.

Eine andere Werkgruppe, in der ebenfalls schon zu Humboldts Lebzeiten Verluste zu verzeichnen sind, ist sein erst vor kurzem in den Fokus der Forschung geratenes zeichnerisches Werk. Wurde Humboldt früher vor allem als Wissenschaftler und Schriftsteller wahrgenommen, so stellte sich durch die Edition von mittlerweile drei Ausgaben heraus, dass Humboldt auch zahlreiche Zeichnungen anfertigte und Graphiken publizierte.¹⁷ Sowohl auf Reisen als auch am heimischen Schreibtisch war die Zeichnung ein von ihm intensiv gebrauchtes Medium, um Befunde zu dokumentieren und neues Wissen zu entwerfen. Allerdings sind keineswegs alle der von ihm angefertigten Zeichnungen überliefert. Aus Bemerkungen in Humboldts Tagebüchern und dem später publizierten Reisebericht wissen wir, dass er sehr viel mehr Zeichnungen angefertigt hat, als in seinem Nachlass erhalten sind. Dieser Befund lässt sich auch direkt an seinen publizierten Grafiken belegen. Unter zahlreichen der von ihm veröffentlichten Kupferstiche finden sich Hinweise wie „Esquisse [...] par Alexandre de Humboldt“, „Eine Zeichn(ung) v. Al. v. Humboldt“, „Gez[eichnet] von Al. v. Humboldt“, „esquissée sur les lieux par Alex. de Humboldt“, „Dessiné par A. de Humboldt“ und dergleichen mehr. Sie alle verweisen darauf, dass zu den entsprechenden Stichen Vorzeichnungen existierten, die Humboldt im Feld angefertigt oder später ins Reine gezeichnet hat. Sie waren von unterschiedlicher Qualität, von groben Umriss-Skizzen bis zu fotorealistisch anmutenden Zeichnungen, sind aber nur in ganz wenigen Fällen erhalten geblieben. Ein Grund dafür mag sein, dass sie bei der Herstellung der Druckplatten verbraucht wurden. Womöglich blieben die Vorzeichnungen aber bei den Kupferstechern und finden sich noch heute in deren unerschlossenen Nachlässen bzw. Archiven so diese denn erhalten geblieben sind. Was Humboldts zeichnerische Produktion angeht, ist noch nicht das ganze Material bekannt und gesichtet, weshalb sich über die Verluste an Zeichnungen keine genauen Angaben machen lassen. Mehr ist über die Verluste an Bildnissen Humboldts bekannt, die von anderen Künstlern angefertigt wurden, dazu später mehr.

Nachträglich verschollen

Zu den zu Lebzeiten verschollenen Objekten und Handschriften gesellen sich jene, die nach Humboldts Ableben verlorengingen oder deren Spuren sich im Lauf der Zeit verloren haben. Die Ursachen ihres Verlusts sind verschieden. Ein

¹⁷ Vgl. hierzu Alexander von Humboldt, *Das graphische Gesamtwerk*, herausgegeben von Oliver Lubrich, Darmstadt: Lambert Schneider 2014. Vgl. auch Alexander von Humboldt, *Bilder-Welten. Die Zeichnungen aus den Amerikanischen Reisetagebüchern*, herausgegeben von Ottmar Ette und Julia Maier, München: Prestel 2018. Vgl. auch Alexander von Humboldt, *Das zeichnerische Werk*, herausgegeben von Dominik Erdmann und Oliver Lubrich, Darmstadt: wbg 2019.

Ereignis beförderte die Zerstreung und das Verschwinden zahlreicher Objekte aber maßgeblich: der Verkauf von Humboldts Kunstinventar. Bekanntlich hatte Humboldt seinen Nachlass geteilt. Die Handschriften, darunter seine amerikanischen und russischen Reisetagebücher sowie die *Kollektaneen zum Kosmos*, sollten bei der Familie bleiben und weiterhin der Wissenschaft zugänglich sein.¹⁸ Den Hausrat, die Kunstgegenstände und die Bibliothek vermachte er hingegen seinem langjährigen Kammerdiener Johann Seifert.¹⁹ Dieser versuchte zunächst, den Nachlass geschlossen zu verkaufen, fand aber weder im Ausland noch im Inland Interessenten. Der preußische Staat erzwang zwar zeitweilig einen Ankauf von Teilen des Nachlasses, insbesondere der Bibliothek. Die Verhandlungen scheiterten aber. Dafür machten die Zeitgenossen die „überspannten Forderungen“²⁰ Seiferts verantwortlich. Ebenso dürfte aber auch der Skandal um die 1860 erfolgte Publikation der *Briefe von Alexander von Humboldts an Varnhagen von Ense* dem Verkauf an den Staat hinderlich gewesen sein. Denn die Briefe enthielten abfällige Äußerungen Humboldts über Mitglieder des preußischen Hofes und weiterer Königshäuser und erzeugten so Missfallen in den entsprechenden Kreisen.²¹ Seifert sah sich daher gezwungen, den Nachlass einzeln zu veräußern. Bereits im Mai 1860 verkaufte er die Bibliothek. Im September desselben Jahres erfolgte die Auktion des sogenannten ‚Kunstinventars‘. In dem hierfür angefertigten Katalog,²² der insgesamt 517 Positionen aufweist (einschließlich der separat aufgeführten physikalischen und astronomischen Instrumente), finden sich einige Objekte, die noch heute vorhanden sind. So zum Beispiel Humboldts Schreibtisch mit seinen Schreibutensilien²³ und pflanzengeographische Zeichnungen von Moritz Rugendas.²⁴ Der Verbleib eines Teils der Bilder, Drucke, plastischen Arbeiten, Kunstgegenstände und sonstigen Ar-

18 Vgl. Jutta Weber und Dominik Erdmann, „Nachlassgeschichten – Bemerkungen zu Humboldts nachgelassenen Papieren in der Berliner Staatsbibliothek und der Biblioteka Jagiellońska Krakau“, in: *Humboldt im Netz* 16:31 (2015) S. 58–77.

19 Vgl. Peter Schönwaldt, „Das Schicksal des Nachlasses Alexander von Humboldt“, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 7 (1970) S. 101–149.

20 N. N., „Literarische Notizen“, in: *Central-Anzeiger für Freunde der Literatur* 18 (30.9.1860) S. 149.

21 Vgl. Nikolaus Gatter, „Impietät, Indiscretion, Scandalsucht und Frivolität“. Ludmilla Assings Veröffentlichungen ‚Aus dem Nachlaß Varnhagen von Enese’s‘“, in: *Literatur als Skandal. Fälle, Funktionen, Folgen*, herausgegeben von Stefan Neuhaus und Johann Holzner, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, S. 224–234.

22 Vgl. N. N., *Alexander von Humboldt's Kunst-Nachlaß, welcher am 17. September 1860 und den folgenden Tagen, täglich von 9-11 Uhr vormittags, zu Berlin [...] versteigert werden soll*, [Berlin] 1860.

23 Vgl. David Blankenstein und Bénédicte Savoy, *Wilhelm und Alexander von Humboldt*, Darmstadt: wbg 2019, S. 236.

24 Vgl. SBB-PK IIIA Autogr. I/1292.

tefakte aber ist ungeklärt. Wo sind beispielsweise das „Dintenfass in Form eines Erdglobus, auf welchem ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln sitzt“²⁵ „Eine Walnuss, in welcher sich ein Kompass und ein Thermometer befindet“²⁶ Sowie weitere Kuriositäten, Gebrauchsgegenstände und Kunstwerke, die der Auktionskatalog auflistet? Ganz zu schweigen von dem übrigen Hausrat, den Humboldt ebenfalls Seifert vermachte: Von Möbeln, Kleidung, Bettwäsche und sonstigen Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs ist kaum eine Spur geblieben.²⁷ Womöglich wurden diese Dinge einfach weiterbenutzt, bis sie verschlissen waren, was gerade für Textilien im 19. Jahrhundert anzunehmen ist.

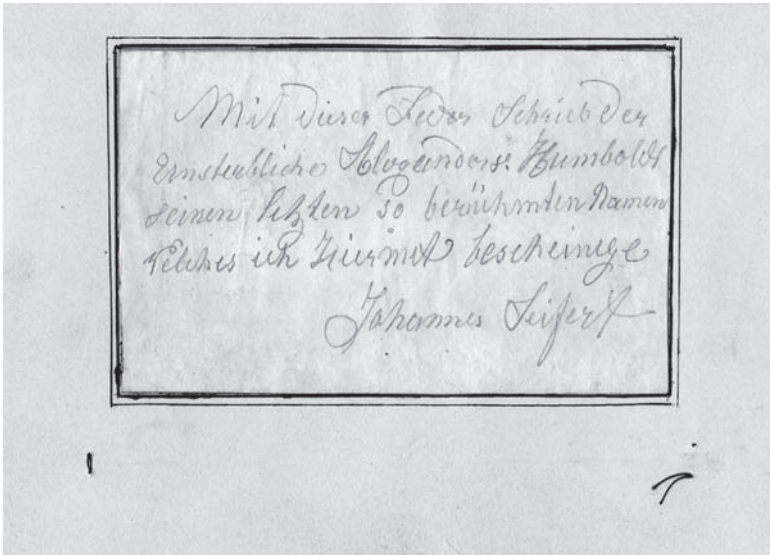


Abb. 2: Johannes Seifert, Testat zu einer Schreibfeder Humboldts, die ehemals an dem Blatt befestigt war. Musée d'Observatoire Paris [David Blankenstein].

25 N. N., *Alexander von Humboldt's Kunst-Nachlaß*, S. 23.

26 Ebd.

27 Humboldts Bett, in dem er auch gestorben ist, befindet sich heute im Knoblauchhaus des Stadtmuseums Berlin. Dort werden zudem noch eine Humboldt zugeschriebene Kaffeetasse und einige weitere Artefakte aus seinem Nachlass verwahrt. Vgl. Jan Mende, „Alltag. Das Bett“, in: *Wilhelm und Alexander von Humboldt. Berliner Kosmos*, herausgegeben von Paul Spies, Ute Tintemann und Jan Mende, Köln: Wienand 2019, S. 73–77.

Von anderen Stücken ist bekannt, dass Seifert sie behielt, so etwa das Original des Aquarells von Eduard Hildebrandt, das Humboldt in seiner Bibliothek zeigt. Als Carolin Burgin 1867 durch Europa reiste und dabei nach Berlin kam, hing das Bild noch in Seiferts Tegeler Wohnung, in die er nach Humboldts Tod umgezogen war. Von dort aus führte er Touristen wie Burgin an Humboldts Grab.²⁸ Seifert zeigte ihr auch einige mathematische Instrumente, Orden und ein Silber-service, die aus dem Nachlass stammten. Wo diese Objekte später hingekommen sind, ist meist ungeklärt. Einige der geerbten Stücke hat Seifert verschenkt, zum Beispiel Schreibfedern, mit denen Humboldt geschrieben haben soll. Drei dieser Federn befinden sich heute zusammen mit einer handschriftlichen Beglaubigung Seiferts im Deutschen Historischen Museum in Berlin.²⁹ Im Musée d’Observatoire in Paris wird ebenfalls ein solches Beglaubigungsschreiben aufbewahrt (**Abb. 2**).³⁰ Die ehemals an diesem befestigte Feder Humboldts ist im Lauf der Zeit aber verschwunden.

Bibliotheksbrand

Eine besondere Verlustgeschichte betrifft Humboldts Privatbibliothek. Wie seinen Kunstinventar hatte er auch sie seinem Kammerdiener Seifert vermacht. Humboldts Bibliothek war allerdings schon vor der Auktion der Kunstgegenstände verkauft worden, was mit der beschriebenen Problematik, den Nachlass als ganzen zu veräußern, zu tun hatte. Im Sommer 1860 erwarb der Antiquar Albert Cohn die Bücher für die in Berlin ansässige Buchhandlung Asher & Co. Er schätzte den Umfang der Bibliothek auf rund 14.000 Bände. Wie viele Bücher sie genau beinhaltete, ist jedoch unklar.³¹ Kurz nachdem die Buchhandlung Asher die Bibliothek erworben hatte, veräußerte sie diese an den US-amerikanischen Buchhändler Henry Stevens. Auch er beabsichtigte, sie geschlossen zu verkaufen, was ihm aber nicht gelang. Daher entschloss sich Stevens Mitte der 1860er Jahre, sie durch die Firma Sotheby, Wilkinson, & Hodge’s verauktionie-

28 Vgl. Caroline Burgin, „A Pilgrimage to the grave of Humboldt“, in: *Lippincott’s Magazine of Literature, Science and Education* 2 (1868) S. 59–64.

29 Vgl. Blankenstein und Savoy, *Wilhelm und Alexander von Humboldt*, S. 52.

30 Bibliothèque de l’Observatoire de Paris, Inventarnummer 254.

31 Die genaue Zahl der Bücher, die in Humboldts Bibliothek enthalten waren, ist umstritten und variiert – je nach Quelle – zwischen 9.000 und 17.000. Stevens’ Katalog umfasst 11.164 Nummern. Darin sind allerdings auch einige Autographen enthalten, z. B. die Diplom-Sammlung Humboldts, die nicht zu den Büchern zu rechnen ist. Andererseits werden mehrbändige Werke pauschal verzeichnet. Einstweilen bleibt der genaue Umfang der Bibliothek daher unbestimmt. An dieser Stelle sei Benjamin Fiechter gedankt, der die Geschichte von Humboldts Bibliothek umfassen aufgearbeitet und mir wesentliche Informationen zur Verfügung gestellt hat.

ren zu lassen. Für diese Auktion ließ Stevens einen Katalog herstellen.³² Er ist heute die zentrale Quelle zum Inhalt von Humboldts Bibliothek und informiert zudem über den Zustand einzelner Bücher. In der Absicht, Widmungs- und Handexemplare teurer verkaufen zu können, ließ Stevens solche Spuren der Bearbeitung im Katalog erfassen. Anhand des Katalogs lässt sich ein Eindruck davon gewinnen, in welchen Teilen es sich bei Humboldts Bibliothek um eine Arbeitsbibliothek handelte und in welchen um eine Widmungsbibliothek, die aus vielfältigen, von ihm aber ungelesenen Büchern bestand.

Kurz vor Beginn der Auktion im Sommer 1865 brach in dem Lagerhaus, in dem Humboldts Bibliothek lag, ein Brand aus, der nahezu alle Bücher vernichtete. Übrig blieben lediglich 574 Stück, die 1871 von Sotheby, Wilkinson, & Hodge's versteigert wurden. Im British Museum existiert ein annotiertes Exemplar des damals gedruckten Versteigerungskatalogs, in dem die Käufer aufgeführt sind.³³ Einige lassen sich damit identifizieren: James Westell, Buchhändler in der Oxford Street, oder die Nachfahren von Thomas Thorpe, dessen Geschäft am Piccadilly lag, und Bernard Quartich, dessen Geschäft noch heute existiert, kauften Bücher.³⁴ Der letztere erstand bei der Auktion zahlreiche Exemplare, darunter eines, das später nach Amerika verkauft wurde und vor kurzem zurück nach Europa gelangte: Die *Grammaire de la Langue d'Oil ou Grammaire des Dialectes Français aux XIIe et XIIIe Siècles* von Georges-Frédéric Burguy. Auf dem Vorsatz des in Leder gebundenen und mit Goldschnitt verzierten Buches findet sich die Widmung: „A Son Excellence Monsieur le Baron de Humboldt hommage de respect et de reconnaissance.“ Ansonsten weist das Buch keinerlei Gebrauchsspuren auf. Folglich ist es eines der vielen Widmungsexemplare, die in Humboldts Bibliothek standen. Solche Büchergeschenke hat er zur Kenntnis genommen, in seine Bibliothek einsortiert und nie gebraucht.

Ganz anders verhält es sich bei einer zweiten Abteilung der Bibliothek, die noch vor dem Lagerhausbrand von 1865 verkauft worden war. Es handelt sich bei ihr um eine Sammlung von 181 Diplomen, die Humboldt von verschiedenen gelehrten Gesellschaften verliehen bekam, sowie um Handexemplare seiner eigenen Werke und weiterer Bücher. Unter den verkauften Büchern befand sich auch das Handexemplar der vier zu Lebzeiten Humboldts publizierten Bände des *Kosmos*. Sie enthielten, wie Stevens in seinem Katalog festhält, „numerous manuscript additions and corrections in the author's autograph, intended for a

32 Henry Stevens, *Catalogue of the Humboldt Library. Compiled by John Bohn under the direction of Henry Stevens*, London: Davy & Sons 1863.

33 N. N., *Catalogue of the Remains of the Humboldt Library which will be sold by auction 14th March, 1871*, [(London) 187].

34 Diese Informationen verdanke ich Alfred Pasternack vom nach wie vor in London existierenden Antiquariat Bernard Quartich.

new edition.³⁵ Gekauft wurde dieses Exemplar zusammen mit den anderen Büchern und den Diplomen von dem US-amerikanischen Entdecker und Politiker John Charles Frémont. Angeblich aus finanziellen Gründen verkaufte er diese Bücher und Diplome schon wenig später an Ephraim George Squier. Auch in dessen Bibliothek blieben die Bücher nicht lange, sie wurden 1876 in New York erneut verauktioniert. Danach verliert sich die Spur der bis dahin geschlossen verkauften Sammlung weitgehend. Wo sich die Bücher heute befinden, konnte noch nicht rekonstruiert werden. Womöglich existieren sie in einer öffentlichen Bibliothek oder privaten Sammlung in Amerika oder anderswo. Gegenwärtig stehen Humboldts Handexemplare des *Kosmos* und einige weitere von ihm annotierte Bücher der Forschung nicht zur Verfügung.

Anders verhält es sich mit den Diplomen, die von Stevens zusammen mit den Büchern an Frémont verkauft wurden. Nachdem sie der Bankier J. W. Drexel aus Squires Bibliothek erworben hatte, gelangten sie Ende des 19. Jahrhunderts in die Berliner Akademie der Wissenschaften. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Diplome zusammen mit weiteren Beständen des Akademiearchivs ausgelagert. Danach galten sie als verschollen. Erst Ende des letzten Jahrtausends wurden sie auf dem Gebiet der ehemaligen UdSSR wiederentdeckt und an die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften zurückgegeben.³⁶

Über den Verlust weiter Teile von Humboldts Bibliothek lässt sich zusammenfassend sagen, dass er vor allem in Hinblick auf dessen Beurteilung als Leser zu bedauern ist. Wie wir wissen, hat Humboldt zur Herstellung seiner Schriften zahlreiche Bücher ausgewertet und seine Lese Früchte in seinen *Kollektaneen zum Kosmos* systematisch verzettelt. Dabei war seine Art zu exzerpieren speziell: Humboldt pflegte die betreffenden Stellen nicht im Wortlaut abzuschreiben, sondern verzeichnete sie in kurzen, zuweilen kryptischen Notizen, lediglich als Literaturangaben. Wollte er die betreffende Stelle für eine seiner Schriften auswerten, so musste er mit dem Zettel in der Hand an die Bibliothek herantreten und das entsprechende Buch herausuchen. Humboldts Bibliothek war also direkt an seine *Kollektaneen zum Kosmos* angeschlossen. Sie gehört zu jener Schreibszenen, aus der seine Werke hervorgingen. Es wäre sehr aufschlussreich zu erfahren, wie die betreffenden Stellen, auf die er in den *Kollektaneen* verweist, in den Büchern seiner Bibliothek ausgesehen haben: Ob er ein Leser war, der mit dem Stift oder der Feder in der Hand las oder nicht, lässt sich heute aber nicht mehr rekonstruieren. Antworten darauf könnten womöglich weitere Bü-

35 Stevens, *Catalogue of the Humboldt Library*, S. 329.

36 Vgl. Wolfgang Knobloch, „Die Mitgliedsdiplome Alexander von Humboldts. Eine Überlieferungsgeschichte von nahezu 140 Jahren“, in: *Archive und Gedächtnis. Festschrift für Botho Brachmann*, Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg 2005, S. 603–613.

cher geben, die nicht mit dem Lagerhaus verbrannt sind, oder aber Humboldts Handexemplare. Sie aufzutreiben bleibt ein Desiderat der Humboldt-Forschung.

Kriegsverluste

Im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert scheinen sich die Verluste an Handschriften und anderen Sammlungsteilen noch im Rahmen zu halten. Natürlich lassen sich solche auch nur schwer und vor allem nur indirekt nachweisen. So geht etwa aus einem 1882 angefertigten Revisionsbericht der bereits 1868 an die Berliner Sternwarte übergebenen Kästen von Humboldts *Kollektaneen zum Kosmos* hervor, dass darin ehemals enthaltene Briefe von August Boeckh fehlen. Wie diese Briefe verschwunden sind, ist unklar, doch lässt der Revisionsbericht Vermutungen darüber zu. Denn aus ihm geht ein überraschend sorgloser Umgang mit Autographen hervor. So hatte der in Leipzig lebende Astronom und Humboldt-Biograph Carl Bruhns für die Herstellung der 1872 publizierten *Wissenschaftlichen Biographie* Humboldts Handschriften per Post zugesendet bekommen. Eine Anfrage bei ihm, ob die fehlenden Boeckhiana auf der Leipziger Universitätssternwarte lägen, dementiert er jedoch. Er erwähnt aber, dort „eine große Mappe [...] mit der Aufschrift Atlas zur Entdeckungsgeschichte Amerikas“ gefunden zu haben, und fährt fort: „Dieselbe enthält außer dem genannten Atlas und Dedikationsschreiben der Münchner Akademie eine große Anzahl Karten und Karten-Entwürfe, gedruckt und Manuskript, dazwischen einige Briefe an A. v. H. [...]“.³⁷ Wo sich diese Mappe heute befindet und ob sie noch existiert, ist ebenso unklar wie der Verbleib der Boeckh-Briefe.

Die vielleicht größten Verluste an Humboldt-Sammlungen und Handschriften brachte der Zweite Weltkrieg. Bei diesen Verlusten handelt es sich um unmittelbare Zerstörung infolge der Kriegshandlungen. Ebenso aber um Objekte und Handschriften, die während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geraubt, verlagert und insbesondere jüdischen Eigentümern verfolgungsbedingt entzogen wurden. Die *Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste* verzeichnet in ihrer *Lost-Art Datenbank*³⁸ unter dem Suchbegriff „Alexander von Humboldt“ mehr als einhundert Objekte, die in dieser Zeit verloren gingen und geraubt wurden.³⁹ Gesucht werden hauptsächlich Bücher, aber auch Autographen und Gemälde, beispielsweise das 1808 in Paris gemalte Porträt Karl von Steu-

37 Vgl. SBB-PK, IIIA, Nachlass Alexander von Humboldt, Altes Inhaltsverzeichnis, Mappe 1, Bl. 4-5.

38 <http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/Index.html;jsessionid=F22DCF306CBE85AAAA2EAF1F4E99B964.m1> (gesehen 29.10.2020).

39 Es handelt sich um derzeit (29.10.2020) genau 102 Einträge in den Rubriken Suchmeldung und Fundmeldungen. Von diesen verzeichnen 37 Humboldt als Autor.

bens, welches Alexander von Humboldt vor der Kulisse des Chimborazo zeigt. Im August oder September 1821 erreichte das Bild Schloss Tegel, wo es bis zum Zweiten Weltkrieg hing. Danach verliert sich seine Spur. Aber auch ein Porträt von François Gérard aus dem Jahr 1832, eines von Emma Gaggiotti-Richards aus dem Jahr 1854 und eine Version des 1814 von Humboldt im Atelier von François Gérard gemalten Selbstporträts sind während des Kriegs verschollen.⁴⁰

Eine der größten Sammlungen zu Humboldt, die während des Zweiten Weltkriegs verlorenging, trug der Apothekersohn Arthur Runge zusammen. Runge, über dessen Leben wenig bekannt ist, muss eine eigenartige Faszination für Humboldt gehabt haben. Seit 1893 sammelte er alles, was mit Humboldt und dessen Familie in Beziehung stand, und er schuf sich mit der Zeit in seiner Wohnung in Berlin-Lichterfelde ein privates Humboldt-Museum. Einen Eindruck über den Umfang und den Inhalt der Sammlung lässt sich aus einem Artikel von Ilse Nicolas gewinnen. Im Sommer 1940 stattete sie Runge einen Besuch ab und berichtete darüber im *Lichterfelder Anzeiger*.⁴¹ Demnach enthielt die Sammlung ungefähr 1000 Briefe Humboldts, unter anderem an Gottlieb Schick, Friedrich Tieck, Adalbert von Chamisso, Karl Friedrich Schinkel, Ernst Ludwig Heim und Georg Christoph Lichtenberg.⁴² Unter den Briefen befanden sich einige der selteneren Jugendbriefe Humboldts. An den Wänden der Wohnung hingen zudem zahlreiche Drucke und Zeichnungen, die mit Humboldt in Verbindung stehen, „meist Originale“, wie Nicolas informiert. Darunter auch ein Exemplar eines 1856 in Lyon in Seide gewebten Porträts Humboldts, von dem insgesamt nur drei Stück angefertigt wurden. Erwähnt wird auch das Bibliotheksgemälde Eduard Hildebrandts. Ob es sich dabei um das Original-Aquarell handelte oder um eine Lithografie, geht aus dem Artikel nicht hervor. Runge besaß daneben eine ausgedehnte Humboldt-Bibliothek; eine Sammlung von Humboldt-Münzen und Medaillen; Humboldt-Büsten und Skulpturen, darunter ein Exemplar der Totenmaske; Zeichnungen, wie es scheint, auch einige Originale, von der

40 Ein Katalog der verschollenen und vernichteten Bilder findet sich in: Anne-Sophie Leonie Borges, *Gelehrte im Bild: Repräsentation und Projektion: Goethe, die Brüder Humboldt und Schelling*, Dissertation, LMU München 2015.

41 Vgl. Ilse Nicolas, „Eine Humboldt Sammlung in Lichterfelde“, in: *Lichterfelder Anzeiger* 197 (22.8.1940)

42 Vier dieser Briefe aus der Sammlung Runge wurden 1939 in *Sudhoffs Archiv* abgedruckt. Der Autor des Artikels, Rudolph Zaunick, hebt darin hervor, dass es sich bei diesen Briefen nicht um alle bekannten Briefe Humboldts an Lichtenberg handle. Noch bevor Runge die Briefe 1918 erwarb, verzeichnete Albert Leitzmann bei den Erben Lichtenbergs sieben Briefe Humboldts an diesen. Wo die drei Briefe, die Runge nicht erwarb, abgeblieben sind, konnte Zaunick damals nicht ermitteln. Vgl. Rudolf Zaunick, „Briefe Alexander von Humboldts aus seiner Frühzeit an Georg Christoph Lichtenberg“, in: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 32:6 (1940) S. 399–408.

Amerikareise; eine Mappe mit zerrissenen und wieder zusammengeklebten Notizzetteln (bei der es sich womöglich um die bereits genannte handelt); Korrekturbogen des *Kosmos* mit Anmerkungen Humboldts und weitere Objekte mehr.

Als sich 1943 die Luftangriffe auf Berlin intensivierten, evakuierte Runge einen Teil seiner Humboldt-Sammlung nach Frankfurt an der Oder. Er verwahrte sie dort in einem Banktresor und behielt nur zwei Stücke bei sich: Humboldts Adressbuch und eine Ausgabe des *Enchiridion* des Epiktet. Diese soll Humboldt bis zu seinem Tod stets bei sich getragen haben. Dadurch entgingen diese beiden Stücke dem Schicksal der übrigen Sammlung Runges, die gegen Ende des Krieges in dem Tresor verbrannte. Wo das Exemplar des *Enchiridion* abblieb, entzieht sich unserer Kenntnis. Das Adressbuch ist aber erhalten geblieben und gelangte über Runges Erben 2011 in die Berliner Staatsbibliothek.⁴³



Abb. 3: Humboldt-Axt.
*SMB Ethnologisches
Museum Berlin,
Signatur IV Ca 4034.*

Auch Objekte, die Humboldt von seiner amerikanischen Reise mitgebracht hatte und die im Berliner Ethnologischen Museum lagen, gingen während des Krieges verloren. So die Grünsteinscheibe mit dem Relief des aztekischen Sonnengottes Tonatiuh, eine Mosaikkulptur, die einen Doppeljaguar darstellt, ein Tongefäß mit einer erotischen Szene und eine Zeremonialaxt mit hieroglyphischen Zeichen aus Nephrit (**Abb. 3**).

Und auch ein Teil von Humboldts Herbar ging 1943 bei einem Luftangriff auf Berlin verloren. Im Field Museum of Natural History in Chicago existieren noch Fotografien dieses Herbars. Ab 1929 hatte J. Francis Macbride die so genannten *Berlin negatives* hergestellt.⁴⁴ Sie sind die einzigen Zeugen dieses Herbars und zahlreicher darin enthaltener Typus-Belege. Die Fotografien sind indes so detailreich, dass sie auch später noch zur Bestimmung von Pflanzen herangezogen wurden.⁴⁵

43 Vgl. Jutta Weber, „Schiller in den Briefen an Körner sagt erst von mir ich sei viel geistreicher, begabter als mein Bruder!“ Das Adressbuch Alexander von Humboldts“, in: *BibliotheksMagazin* 2 (2012) S. 3–8.

44 Vgl. Oliver Lubrich und Adrian Möhl, *Botanik in Bewegung. Alexander von Humboldt und die Wissenschaft der Pflanzen*, Bern: Haupt 2019, S. 207–209.

45 Vgl. W. E. Grimé und T. Plowman, „Type photographs at Field Museum of Natural History“, in: *Taxon* 35 (1987) S. 932–933.

Auch bei den so genannten „Manuscripta americana“, Humboldts Sammlung mexikanischer Hieroglyphen-Manuskripte, die er aus Amerika mitbrachte und der Königlichen Bibliothek in Berlin übergab, ist ein Kriegsverlust zu verzeichnen. Von den ehemals 15 Handschriften sind heute nur noch 14 erhalten. Eine ging während des Zweiten Weltkriegs verloren.⁴⁶

Die Diagnose „Kriegsverlust“ ist allerdings keine ganz sichere. Das zeigte sich schon an dem weiter oben skizzierten wechselvollen Schicksal von Humboldts Diplomen, genauso aber an demjenigen seines Passes, den ihm der Vizekönig Neuspaniens, José de Iturrigaray ausstellte. Auch dieser Pass galt lange als Kriegsverlust, bevor er Anfang der 2000er Jahre aus Georgien nach Berlin zurückgegeben wurde und seither im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wird.⁴⁷

Nachkriegsverluste

Die Verluste während des Zweiten Weltkriegs sind die umfangreichsten, die Humboldts Hinterlassenschaft bisher zu erleiden hatte. Wie beschrieben sind aber nicht alle Objekte, deren Spuren sich im Krieg verlieren, auch vernichtet. Schließlich ist die *Lost-Art*-Datenbank in der Hoffnung entstanden, dass zumindest einige der verzeichneten Objekte noch existieren und an die Eigentümer restituiert werden können.

Was sich an den Kriegsverlusten zeigt, gilt für weitere Teile der weltweit in Archiven und Sammlungen verstreuten Hinterlassenschaft Humboldts. Da viele Bestände nur unzureichend oder gar nicht erschlossen sind, ist nicht klar, welche der verschollen geglaubten Artefakte womöglich wieder auftauchen werden.⁴⁸ Die Nachkriegsgeschichte und vor allem die im Vorfeld des Humboldt-Jubiläums im Jahr 2019 intensivierte Forschungs- und Erschließungstätigkeit haben zahlreiche unbekannte oder verschollen geglaubte Objekte wieder zutage gefördert. So konnten in den *Kollektaneen* Vortragsmanuskripte seiner 1827/28 gehaltenen ‚Kosmos-Vorlesungen‘ identifiziert werden. Sie galten der Forschung bis

46 Vgl. Ingo Schwarz, „etwas hervorbringen, was meines Königs und meines Vaterlandes werth sein kann“. Briefe von Alexander von Humboldt an Friedrich Wilhelm III., 1805“, in: *Humboldt im Netz* 16:31 (2015) S. 3–18.

47 Der Pass befindet sich im Archiv der BBAW. Vgl. Alexander von Humboldt, *Von Mexiko-Stadt nach Veracruz*. Tagebuch, herausgegeben von Ulrike Leitner, Berlin: Akademie 2005, S. 11.

48 Dass dies geschieht, wurde bereits geschildert. David Blankenstein hat mich zudem auf eine in Paris verschollen geglaubte Mineraliensammlung Humboldts aufmerksam gemacht, die später wieder aufgetaucht ist. Von ihm stammt auch die Information, dass ein Krokodilherz, das Humboldt für Georges Cuvier aus Amerika mitbrachte, sowie einer von zwei auf der Reise gesammelten Mastodontenzähnen in den Pariser Sammlungen unauffindbar sind. Die Verluste an Humboldtiana in den Pariser Sammlungen konnten bislang aber nicht systematisch ermittelt werden.

dahin als inexistent.⁴⁹ Erst durch die Edition der Sämtlichen Schriften⁵⁰ konnten einige Handschriften Humboldts aus seinem Nachlass als Vorarbeiten zu seinen unselbständigen Schriften identifiziert werden. Bei solchen Manuskripten handelt es sich selbstredend nicht um verloren gegangene, sondern bestenfalls um im Nachlass verschollene Stücke. Sie zeigen aber, dass auch heute noch Artefakte auftauchen, die das Bild von Humboldts schriftstellerischem und wissenschaftlichem Schaffen vervollständigen.

Das ist, um ein letztes Beispiel anzuführen, auch bei einem kürzlich im Antiquariatshandel aufgetauchten Objekt der Fall, Humboldts „Memoire raisonné sur la Saline de Zipaquira“. Humboldt hatte diese Denkschrift über die Salinen von Zipaquira 1802 im Auftrag des Vizekönigs von Neu-Granada, Pedro Mendinueta y Múzquiz, geschrieben.⁵¹ Der Inhalt der Denkschrift war der Humboldt-Forschung seit längerem bekannt. Von der nun zum Kauf angebotenen Handschrift wusste bis dahin aber nur der Vorbesitzer. Ähnliche Fälle kommen immer wieder vor und sind daher auch in Zukunft zu erwarten.

Schlussbemerkung

Bei den hier zusammengestellten ‚Verlusten‘, die Humboldts Werk, seine Sammlungen und seine sonstige Hinterlassenschaft betroffen haben, handelt es sich nur um eine erste Übersicht, die zudem regional begrenzt ist. Berücksichtigung fanden vor allem Sammlungen und Nachlassteile, die sich in Europa und vor allem in Berlin befanden und hier verloren gingen. Selbst für diesen Ort sind aber nicht alle Objekte aufgeführt. Welche Hinterlassenschaften sich an anderen Orten in Europa und weltweit befanden, dort noch immer existieren oder verloren gegangen sind, blieb außen vor. Denn auch nach Jahrzehnten der Humboldt-Forschung ist gegenwärtig noch nicht aufgeklärt, wo überall sich Humboldts Sammlungen, Handschriften und Objekte befinden.⁵² Wie dies an Beispielen gezeigt wurde, ist nicht ausgeschlossen, dass sich auch in Zukunft noch Objekte finden werden, die gegenwärtig als verloren gelten.

49 Vgl. Dominik Erdmann und Christian Thomas „...zu den wunderlichsten Schlangen der Gelehrsamkeit zusammengliedert“. Neue Materialien zu den ‚Kosmos-Vorträgen‘ Alexander von Humboldts, nebst Vorüberlegungen zu deren digitaler Edition, in: *Humboldt im Netz* 15:28 (2014) S. 34–45.

50 Vgl. Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, München: dtv 2019.

51 Die Informationen zum wissenschaftsgeschichtlichen Kontext der Denkschrift verdanke ich Tobias Kraft.

52 Es wurde im vorliegenden Beitrag beispielsweise auch nicht auf die fehlenden Briefe Humboldts an seine Mutter oder den Erzieher Gottlob Johann Christian Kunth eingegangen, die von Kurt R. Biermann im Vorwort der Edition der *Jugendbriefe* erwähnt werden (S. XV).

Auch verlorene Objekte können die Interpretation von Humboldts Werk beeinflussen. Abschließend lässt sich dies an einem Beispiel demonstrieren: Um seine Leistung als Zoologe differenziert einzuschätzen, genügt es keineswegs, nur die publizierten Schriften und Drucke, die bis heute transkribierten Handschriften aus seinem Nachlass oder die von ihm selbst nicht publizierten zoologischen Zeichnungen zugrunde zu legen. Gerade in diesem Fall müssten eben auch die bei dem beschriebenen Schiffbruch vor der afrikanischen Küste versunkenen Kisten mit den Käfersammlungen bedacht werden. Denn wären sie in Europa angekommen und ausgewertet worden, so würde sich das Bild Humboldts als eher deduktiv denn induktiv verfahrenender Zoologe, für den „nicht so sehr die empirische Grundlage aus Pflanzen und Tieren, mithin seine naturkundlichen Sammlungen, maßgeblich war“⁵³ modifizieren. Womöglich hatte sich Humboldt mit der Tiergeographie nicht deshalb weniger befasst, weil es ihm an Interesse mangelte, wie Matthias Glaubrecht vermutet, sondern da ihm das notwendige Material dazu fehlte bzw. verloren ging. Ob und wie es anders gekommen wäre, wenn die Käferkisten in Europa angekommen wären, lässt sich naturgemäß nicht untersuchen. Zur korrekten Einschätzung von Humboldts zoologischer Leistung gilt es, das Schicksal seiner Sammlungen aber zumindest zu erwähnen. Nur so ergibt sich ein vollständiges Bild seiner zoologischen Forschungstätigkeit.

Für dieses quellenkritische Vorgehen ist Humboldt im übrigen das beste Beispiel. Mehr als einmal ist er bei den ausufernden Recherchen zu seiner Fragment gebliebenen Abhandlung über die Entdeckungsgeschichte Amerikas, dem *Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent*, mit dem Umstand konfrontiert, dass irgendwo erwähnte Manuskripte und Briefe nicht aufzutreiben sind, was er – der Vollständigkeit halber – an den entsprechenden Stellen jeweils vermerkt: „l'original étant perdu“.⁵⁴

53 Matthias Glaubrecht, „Un peu de géographie des animaux“. Die Anfänge der Biogeographie als ‚Humboldtian science‘, in: *edition humboldt digital*, herausgegeben von Ottmar Ette Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin, Version 6 vom 13.10.2020, <https://edition-humboldt.de/v6/H0017686>.

54 Vgl. z. B. Alexander von Humboldt, *Examen critique de l'histoire de la géographie du Nouveau Continent et des progrès de l'astronomie nautique au quinzième et seizième siècles*, Paris: Gide 1836, Band 1, S. 209.

Alexander von Humboldt im Original. Zur Druckgestalt seiner Bücher und Schriften in ihren Erstaussgaben

VON THOMAS NEHRLICH

Alexander von Humboldt (1769–1859) war als einer der weltweit bedeutendsten Naturforscher und Reiseschriftsteller Autor eines immensen Werks. Über den Zeitraum von 70 Jahren, zwischen seiner ersten Publikation 1789 und seinem Tod 1859, hat er 23 Buchwerke in rund 50 Bänden sowie gut 750 verschiedene Aufsätze, Artikel und Essays veröffentlicht.¹ In seiner disziplinären und medialen Vielfalt veranschaulicht Humboldts Gesamtwerk eine große Bandbreite der seinerzeitigen Buch- und Journalproduktion. Es zeigt das Repertoire konventionalisierter Druckgestaltung des späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und es führt zugleich vor, wie Humboldt innovative Formate, originelle Konzeptionen und individuelle Erscheinungsformen für seine Veröffentlichungen fand, wie er, soweit in arbeitsteiliger Herstellung möglich, ihre Gestalt kreativ mitbestimmte.

Was erfahren wir über Humboldt, über seine Texte und über seine publizistischen Strategien, wenn wir die Originalpublikationen seiner Bücher und Schriften in ihrer ursprünglichen Gestalt und ihrer Materialität erfassen? Inwiefern lassen uns die Druckzeugen Humboldt nicht nur als Autor begreifen, sondern als Schrift-Steller, als Urheber typographischer Erzeugnisse?

Materialität als Gegenstand der Philologie

Nach der Materialität von Humboldts Veröffentlichungen und überhaupt von historischen Textzeugen zu fragen, ist für die Literaturwissenschaft keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Obwohl uns Literatur seit Beginn der Frühen Neuzeit und seit Durchsetzung des modernen Buchdrucks ganz überwiegend in gedruckter Form entgegentritt, ist die Berücksichtigung der typographischen Ge-

1 Für einen Überblick über Humboldts Gesamtwerk vgl. Oliver Lubrich, „Alexander von Humboldt (1769–1859). Zum 150. Todestag des Naturforschers und Reiseschriftstellers. Dossier“, in: *Zeitschrift für Germanistik* 19:2 (2009), S. 396–402; ders., „Die Entdeckung des Entdeckers. Alexander von Humboldt (1769–1859) zum 250. Geburtstag. Bestandsaufnahme und Aussichten“, in: *Zeitschrift für Germanistik* 29:2 (2019), S. 375–385. Für eine umfassende Bibliographie der Humboldt'schen Buchwerke vgl. Horst Fiedler und Ulrike Leitner, *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*, Berlin: Akademie 2000; für das Gesamtverzeichnis der unselbständigen Veröffentlichungen vgl. Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften. Berner Ausgabe*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, 10 Bände, München 2019, Band VIII, S. 83–403.

stalt von Texten noch immer nicht in allen Bereichen des Fachs üblich. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts herrschte in den Philologien eine allgemeine Skepsis gegenüber dem ästhetischen und semiotischen Status von Typographie – mit allen problematischen Folgen für die Deutung und Überlieferung von literarischen Werken: Demnach wäre das Schriftbild bloße Hülle und gehörte nicht zum Wesentlichen eines literarischen Kunstwerks. Es hätte außerdem keinen Anteil an der Semantik eines Texts und wäre für dessen Interpretation folglich irrelevant.

Diese weitverbreitete Einschätzung lag zum einen am Diktum einflussreicher Autoritäten. Hans-Georg Gadamer beschied 1961 in seinem Aufsatz *Poesie und Zeichensetzung*: „Denn es steht fest: Nur ganz von ferne gehört das Schriftbild oder Satzbild zu der Erscheinung der Poesie hinzu.“² Und mit der gleichen Apodiktik ergänzte er: „In jedem Fall gehört Interpunktion nicht zur Substanz des dichterischen Wortes.“³ Der Linguist und Semiotiker Roland Posner sekundierte Anfang der 1970er Jahre: „[D]ie Wahl des Schrifttyps ist irrelevant für den Inhalt, und die Wahl des Inhalts irrelevant für Gestaltung der Lettern und des Satzes; aus dem Inhalt lassen sich keine Informationen ableiten, die nicht wiederum den Inhalt betreffen, auch der Schrifttyp läßt keine Rückschlüsse zu, die mehr als nur die Gestaltung der Lettern des Satzes betreffen.“⁴ Und noch Ende der 1980er Jahre behauptete etwa der Kulturwissenschaftler Jan Assmann: „Ein ›R‹ kann in Stein gemeißelt, auf Papier geschrieben, in Rinde geritzt, in Fraktur, Bodoni, Garamond oder Helvetica gedruckt sein, ohne seine Bedeutung, seinen Bezug auf das Phonem [r] im mindesten zu affizieren.“⁵

Zum anderen wurzelten derartige Urteile in einem fundamentalen sprachphilosophischen Paradigma, das bereits bei Platon und Aristoteles⁶ nachzuweisen ist und dessen Vorherrschaft in der modernen Geisteswissenschaft u. a. durch Ferdinand de Saussure begründet wurde: Der ‚Phonozentrismus‘ geht vom – historischen wie ontologischen – Vorrang der Rede vor der Schrift aus:

Langue et écriture sont deux systèmes de signes distincts; l'unique raison d'être du second est de représenter le premier; l'objet linguistique n'est pas défini par la combinaison du mot écrit et du mot parlé; ce dernier constitue à lui

2 Hans-Georg Gadamer, „Poesie und Interpunktion“, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 9: *Ästhetik und Poetik II. Hermeneutik im Vollzug*, Tübingen 1993, S. 282–288, hier: S. 283.

3 Ebd., S. 284.

4 Roland Posner, „Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. Textdeskription und Rezeptionsanalyse am Beispiel von Baudelaires ‚Les Chats‘“, in: Jens Ihwe (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, 3 Bände, Frankfurt am Main 1971, Band 2,1, S. 224–267, hier: S. 229.

5 Jan Assmann, „Im Schatten junger Medienblüte. Ägypten und die Materialität des Zeichens“, in: Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main 1988, S. 141–161, hier: S. 144.

6 Vgl. Platon, *Phaidros* 275–279 und *Kratylos* 423–427, Aristoteles, *Peri hermeneias* 16a.

seul cet objet. Mais le mot écrit se mêle si intimement au mot parlé dont il est l'image, qu'il finit par usurper le rôle principal; on en vient à donner autant et plus d'importance à la représentation du signe vocal qu'à ce signe lui-même. C'est comme si l'on croyait que, pour connaître quelqu'un, il vaut mieux regarder sa photographie que son visage.⁷

Zwar ist dieses phonozentristische Paradigma bereits Ende der 1960er Jahre durch Jacques Derrida einer grundlegenden Kritik unterzogen worden,⁸ doch im Grunde folgen viele literaturwissenschaftliche Deutungen bis heute dem Saussure'schen Kommunikationsmodell, in dem mittels „audation“ und „phonation“ eine „image acoustique“ ausgetauscht wird.⁹ Obwohl sie es in den allermeisten Fällen mit schriftlichen Dokumenten zu tun haben, beschränken sich philologische Analysen häufig auf diejenigen Elemente eines Texts, die hörbar wären, wenn dieser vorgelesen würde. Diese Reduktion des Texts auf seine phonetischen Eigenschaften lässt sich auch in der Editionswissenschaft beobachten, etwa in der noch immer gängigen Praxis mancher Studien- und Leseausgaben, historische Textzeugen einer ‚behutsamen Modernisierung der Orthographie bei Wahrung des Lautstandes‘ zu unterziehen.¹⁰ Dergestalt normalisierte Ausgaben wurden dann Grundlage interpretativer Arbeiten.

Die phonozentristische Bestimmung und Einschränkung des Textbegriffs¹¹ hat die Auseinandersetzung mit der Typographie lange Zeit nachhaltig gehemmt.

7 Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*, Lausanne 1916, S. 46.

8 Vgl. Jacques Derrida, *De la grammatologie*, Paris 1967. Für eine ausführliche Diskussion des Verhältnisses von Sprachlichkeit und Schriftlichkeit aus linguistischer Perspektive vgl. Christa Dürscheid, *Einführung in die Schriftlinguistik. Ergänzt um ein Kapitel zur Typographie von Jürgen Spitzmüller*, Göttingen 2006, S. 13–19.

9 Vgl. Saussure, *Cours de linguistique générale*, S. 28f.

10 Zur Kritik der ‚Lautstandswahrung‘ und der phonozentrischen Editionsphilologie vgl. Roland Reuß: „Was ist das Kritische an einer kritischen Ausgabe? Erste Gedanken anlässlich der Edition von Kleists Erzählung ‚Die Marquise von O...‘“, in: *Berliner [ab 1992 Brandenburger] Kleist-Blätter* 2 (1989), S. 3–20, hier: S. 7. Zum Verhältnis von Schrift und Laut in der Literatur vgl. auch Andrea Polaschegg, „Ausdruckskunst! Satzzeichen als Indizien des Affekts in Ode und Briefroman des 18. Jahrhunderts“, in: Alexander Nebrig und Carlos Spoerhase (Hrsg.), *Die Poesie der Zeichensetzung. Studien zur Stilistik der Interpunktion*, Bern u. a. 2012, S. 157–182, hier: S. 157–160.

11 Der Begriff „Text“ ist medial nicht eindeutig festgelegt. Trotz des etymologischen Ursprungs im stofflich-konkreten Gefüge des Webwerks bestimmt das *Deutsche Wörterbuch* Text als „die zusammenhängenden worte einer schrift, einer rede“ (Bd. 21, Sp. 295), führt schriftliche Fixierung also nicht als notwendiges Kriterium an. Auch literaturwissenschaftliche Bestimmungen scheiden sich an der Bedingung der Schriftlichkeit: So wird ‚Text‘ einerseits aufgefasst als „Folge von Sätzen oder sonstigen sprachlichen Äußerungen, die als Einheit betrachtet werden kann“ (Susanne Horstmann, Artikel „Text“, in: Jan-Dirk Müller (Hrsg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Berlin und New York 1997–2003, Bd. III, S. 594–596, hier: S. 594), andererseits als eine „zusammenhängende sprachliche, schriftlich fixierte Äußerung“ (Volker Meid, *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur*, Stuttgart 1999, S. 512).

Noch im Jahr 2000 hat Susanne Wehde in einem umfassenden Forschungsüberblick das Fazit gezogen, dass kulturwissenschaftliche Untersuchungen der Schriftgestalt „innerhalb der Disziplin völlig randständig“ sind und „über die Formulierung von Forschungsdesideraten kaum hinaus[kommen]“¹². Nicht zuletzt durch Wehdes grundlegende Arbeit selbst ist seit der Jahrtausendwende in der Literaturwissenschaft eine Sensibilisierung für typographische Textmerkmale zu verzeichnen, die deren semantisches Potenzial in die Interpretation einbezieht.¹³ Dieses neue philologische Interesse an Materialität ist Teil eines allgemeinen *material turn* in den Geisteswissenschaften.¹⁴

Die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der ästhetischen und semantischen Dimension der Typographie nimmt dabei auch Impulse aus benachbarten Disziplinen auf: Neben der mediengeschichtlich informierten Buchwissenschaft¹⁵ geht die Interpunktionsforschung seit Längerem der Entstehung, Entwicklung und Konventionalisierung schriftlich-typographischer Zeichen und Textmerkmale nach.¹⁶ Neuere sprachwissenschaftlich-semiotische Forschungsrichtungen, vor allem die Schrift- und die multimodale Linguistik, beschäftigen sich mit der Semiotik von Typographie.¹⁷ Deren Entwicklung als Technologie und Kulturtechnik ist Gegenstand der Kulturgeschichte.¹⁸ Jüngere Ansätze der Editionsphilologie haben die textkritische Auseinandersetzung mit der Materialität von Handschriften und Drucken befördert, u. a. die *Critique génétique*,¹⁹

12 Susanne Wehde, *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*, Tübingen 2000, S. 21.

13 Vgl. programmatisch u. a. Paul C. Gutjahr und Megan L. Benton, „Introduction“, in: dies. (Hrsg.), *Illuminating Letters. Typography and Literary Interpretation*, Amherst 2001., S. 1–15; Rainer Falk: „Literatur aus dem Winkelhaken. Zur literatur- und editionswissenschaftlichen Bedeutung von Typographie“, in: *Text. Kritische Beiträge* 11 (2006), S. 33–53.

14 Vgl. Michael R. Ott, Rebecca Sauer und Thomas Meier (Hrsg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*, Berlin, Boston und München 2015; Susanne Scholz und Ulrike Vedder (Hrsg.), *Handbuch Literatur & Materielle Kultur*, Berlin und Boston 2018.

15 Für einen Überblick vgl. Ursula Rautenberg: *Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch*, 2 Bände, Berlin 2010.

16 Vgl. z. B. Stefan Höchli, *Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin und New York 1981; Jacques Drillon, *Traité de la ponctuation française*, Paris 1991; Nina Catach, *La Ponctuation. Histoire et système*, Paris 1996.

17 Die multimodale Linguistik bezieht die Typographie als einen ‚Modus‘ neben anderen in die Untersuchung der Semantik ein, vgl. z. B. Nina Nørgaard, „The Semiotics of Typography in Literary Texts. A Multimodal Approach“, in: *Orbis Litterarum* 64:2 (2009), S. 141–160. Vgl. Jürgen Spitzmüller, „Typographie“, in: Christa Dürscheid, *Einführung in die Schriftlinguistik*, Göttingen 2006, S. 207–238.

18 Vgl. Wehde, *Typographische Kultur*; 2000; Christina Killius, *Die Antiqua-Fraktur-Debatte um 1800 und ihre historische Herleitung*, Wiesbaden 1999.

19 Die *Critique génétique* setzt sich vorrangig mit Manuskripten auseinander, vgl. Almuth Grésil-

Projekte im Umfeld des Heidelberger „Instituts für Textkritik“²⁰, Editionen des Stroemfeld-Verlags (Frankfurt/Main und Basel) sowie mehrere einschlägige Tagungen der „Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition“ und die aus ihnen hervorgegangenen Publikationen.²¹ Institutionell verankert ist literaturwissenschaftliche Materialitätsforschung u. a. im Graduiertenkolleg „Schriftbildlichkeit“ an der Freien Universität Berlin, im Graduiertenkolleg „Dokument – Text – Edition“ an der Bergischen Universität Wuppertal sowie im Sonderforschungsbereich „Materiale Textkulturen“ an der Universität Heidelberg.

In den letzten rund zwei Jahrzehnten sind inzwischen einige literaturwissenschaftliche Veröffentlichungen zur Typographie erschienen.²² Neben thematischen Sammelbänden²³ widmet sich eine Reihe von Monographien, Aufsätzen und Handbuchartikeln einzelnen Autor*innen, Werken und Aspekten.²⁴ Inge-

lon, „Critique génétique“. Handschriften als Zeichen ästhetischer Prozesse“, in: Rainer Falk und Gert Mattenklott (Hrsg.), *Ästhetische Erfahrung und Edition*, Tübingen 2007, S. 73–86.

20 Vgl. <http://www.textkritik.de> (eingesehen am 10. Oktober 2020). Das Institut für Textkritik gibt seit 1999 die Zeitschrift *Text. Kritische Beiträge* heraus. Einschlägig sind hier besonders die Ausgabe 11 (2006) zum Thema „Typographie und Edition“ sowie Rainer Falk und Thomas Rahn (Hrsg.), *Typographie und Literatur*, Basel 2016 (Sonderheft zu *Text. Kritische Beiträge*).

21 In der Zeitschrift *editio. Internationales Jahrbuch für Editions-wissenschaft* werden die Tagungen der Arbeitsgemeinschaft regelmäßig dokumentiert. Vgl. außerdem Martin Schubert (Hrsg.), *Materialität in der Editions-wissenschaft*, Berlin 2010 (Beihefte zu *editio* 32); Wolfgang Lukas, Rüdiger Nutt-Kofoth, Madleen Podewski (Hrsg.), *Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentationen für die literaturwissenschaftliche Interpretation*, Berlin und Boston 2014 (Beihefte zu *editio* 37).

22 Für eine umfassende Bibliographie zum Thema (Stand 2016) vgl. Falk/Rahn, *Typographie und Literatur*, S. 389–404.

23 Vgl. u. a. Joe Bray, Miriam Handley und Anne C. Henry (Hrsg.), *Ma(r)king the Text: The representation of meaning on the literary page*, Aldershot u. a. 2000; Gutjahr/Benton, *Illuminating Letters*; Susanne Strätling und Georg Witte (Hrsg.), *Die Sichtbarkeit der Schrift*, München 2006; Bernhard Metz und Sabine Zubarik (Hrsg.), *Am Rande bemerkt. Anmerkungspraktiken in literarischen Texten*, Berlin 2008; Christine Abbt und Tim Kammasch (Hrsg.), *Punkt, Punkt, Komma, Strich. Geste, Gestalt und Bedeutung philosophischer Zeichensetzung*, Bielefeld 2009; Mareike Giertler und Rea Köppel (Hrsg.), *Von Lettern und Lücken. Zur Ordnung der Schrift im Bleisatz*, München 2012; Alexander Nebbrig und Carlos Spoerhase (Hrsg.), *Die Poesie der Zeichensetzung. Studien zur Stilistik der Interpunktion*, Bern u. a. 2012; Markus Polzer und Philipp Vanscheidt (Hrsg.), *Fontes Litterarum. Typographische Gestaltung und literarischer Ausdruck*, Hildesheim 2014; Falk/Rahn, *Typographie und Literatur*; Christian Benne und Carlos Spoerhase (Hrsg.), *Materialität. Von Blättern und Seiten*, Wiesbaden 2019; Monika Schmitz-Emans (Hrsg.), *Literatur, Buchgestaltung und Buchkunst. Ein Kompendium*, Berlin 2019.

24 Vgl. u. a. Martina Michelsen, *Weg vom Wort – zum Gedankenstrich. Zur stilistischen Funktion eines Satzzeichens in der englischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*, München 1993; Rudolf Nink, *Literatur und Typographie. Wort-Bild-Synthesen in der englischen Prosa des 16. bis 20. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1993; Kevin J. Hayes, *Poe and the printed word*, Cambridge 2000; Remigius Bunia, „Die Stimme der Typographie. Überlegungen zu den Begriffen ‚Erzähler‘ und

samt decken sie mittlerweile ein breites Spektrum des Fachs ab: von der Frühen Neuzeit bis zur Postmoderne; von der Lyrik über die Dramatik bis zur Epik; von Sterne, Rousseau, Goethe, Schiller, E. T. A. Hoffmann, Kleist und Poe über George, Rilke, Schwitters und Karl Kraus bis zu Nabokov, Robbe-Grillet, Umberto Eco, David Foster Wallace, Jonathan Safran Foer und Mark Z. Danielewski.

Humboldts Beitrag zur Gestaltung seiner Werke

Zwar haben sich zur Entstehung seiner Buchwerke teilweise umfangreiche Materialien wie handschriftliche Entwürfe, Manuskripte und Korrekturbögen erhalten, explizite Äußerungen Humboldts zur Gestaltung, zur herstellerischen Ausstattung und zu typographischen Merkmalen seiner Bücher sind aber äußerst selten. Entsprechende Briefe sind nicht überliefert; die vorliegenden eigenhändig korrigierten Druck- oder Korrekturfahnen enthalten dazu keine Angaben. Dieses Fehlen muss nicht bedeuten, dass Humboldt gegenüber der Gestaltung seiner Buchwerke gleichgültig war. Zum einen ist bekannt, dass ein großer Teil der Korrespondenz von und an Humboldt verloren ist. Zum anderen hat Humboldt den Produktionsprozess insbesondere seiner französischsprachigen Buchwerke in Paris vor Ort selbst mitverfolgen können, sodass schriftlicher Austausch sich erübrigt haben mag: Spätestens während der Zusammenarbeit mit den Verlagen und Druckereien bei der Herstellung der *Vues des Cordillères* (1810–1813) und der *Relation historique* (1814–1831) hat Humboldt die Herstellung eng begleitet. Mit Blick auf Humboldts Publikationspraxis hat Kurt Schleucher die großen französischen Buchpublikationen, die nach der Amerika-Reise entstanden, sogar als Wendepunkt hin zu einem veränderten publizistischen Selbstverständnis beschrieben, als „eine unerwartete Metamorphose: aus dem Wissenschaftler war der Buchkünstler hervorgetreten“²⁵. In den 29 Bänden der *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent* (1805–1838) sieht Schleucher den „Höhepunkt von Humboldts literarischer Produktion. Er verwirklichte dieses bibliophile Jahrhundertereignis durch seine einmaligen Be-

„Paratext“, angestoßen durch die *Lebens-Ansichten des Katers Murr* von E. T. A. Hoffmann“, in: *Poetica* 36 (2005), S. 373–392; Thomas Nehrlich, „Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.“ *Zu Funktion und Bedeutung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa*, Hildesheim 2012; Carlos Spoerhase, *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*, Göttingen 2018; Bernhard Metz, *Die Lesbarkeit der Bücher. Typographische Studien zur Literatur*, Paderborn 2020.

²⁵ Kurt Schleucher, „Der Schreib- und Druckmensch Alexander von Humboldt“, in: Herbert Kessler (Hrsg.), *Die Dioskuren. Probleme in Leben und Werk der Brüder Humboldt*, Mannheim 1986, S. 223–241, hier: S. 234.

richte wie durch die organisatorische Meisterleistung, die tüchtigsten wissenschaftlichen Mitarbeiter, Kupferstecher, Zeichner, Maler, Drucker, Buchbinder, Verleger in kluger Regie beieinanderzuhalten – 29 Jahre hindurch. [...] Er prüfte jedes Manuskript, korrigierte, komplettierte es mit den Autoren. Er las jede Druckfahne, kontrollierte jeden Farbton des Klischees, ob sie mit den Vorlagen bis in die Nuancen übereinstimmten. Er kümmerte sich um die Schrifttypen, um die Wahl des Papiers, um Farbe, Material und Aufdruck der Einbanddecken.“²⁶ Schleuchers Ausführungen wirken angesichts der hocharbeitsteiligen Verwirklichung der *Voyage* durchaus hagiographisch. Dass deren Veröffentlichung ein koordinatorisches und logistisches Mammutprojekt war, ist davon freilich unbenommen. Und es ist davon auszugehen, dass Humboldt schon früh bei der Herstellung seines Amerika-Werks an wesentlichen gestalterischen und typographischen Entscheidungen beteiligt war. Auch in die Zusammenarbeit mit Zeitschriftenredaktionen, Setzereien, Druckereien und nicht zuletzt mit seinen deutschen Verlegern, allen voran Cotta in Tübingen, der u. a. die deutsche Ausgabe des *Essai sur la géographie des plantes* (1807), die *Ansichten der Natur* (drei Auflagen 1808, 1826 und 1849) und den *Kosmos* (1845–1862) verlegte, hat Humboldt sein typographisches Wissen und seine buchgestalterischen Vorstellungen sicher eingebracht.

Belegt werden Humboldts Überlegungen zur materiellen Einrichtung seiner Bücher zum Beispiel durch einen undatierten handschriftlichen Entwurf zur Bandaufteilung der *Voyage*. Die Skizze hat sich im Nachlass als eine der wenigen Ausnahmen erhalten, die Humboldts schriftbildliche Absichten dokumentieren.²⁷ Humboldt legt darin neben den Titeln der Bände auch deren Layout fest. Er zeichnet dafür sowohl eine Quart- als auch eine Folioausgabe („in 4^{to}“ und „in folio“) und ordnet die verschiedenen Paratexte – Reihen- und Werktitel, Gesamt- und Teilbandzahl, Herausgeber – schematisch den verschiedenen Segmenten der Buchrücken zu. Bei deren Beschriftung berücksichtigt er nicht nur die unterschiedlichen Dimensionen der beiden Buchformate, sondern auch die Bünde des Buchblocks. Ursprünglich zur Stabilisierung der Bindung dienend, hatten diese Querbänder zu Humboldts Zeit in der Regel nur noch ornamentale Funktion, um den Buchrücken optisch zu untergliedern.²⁸ Nicht nur Humboldts

26 Vgl. ebd., S. 234–235.

27 Vgl. „Entwurf zur Bandaufteilung des amerik. Reisewerkes ‚Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent‘“, Staatsbibliothek Berlin, Signatur Nachl. Alexander von Humboldt, gr. Kasten 1, Mappe 8, Nr. 32, siehe: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000162980000000> (05.01.2019).

28 Vgl. Otto Mazal, *Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes*, Wiesbaden 1997.

Gestaltungswille kommt hier zum Ausdruck, sondern auch seine Kenntnis der materiellen Merkmale des Mediums Buch und seiner Herstellung (Abb. 1).

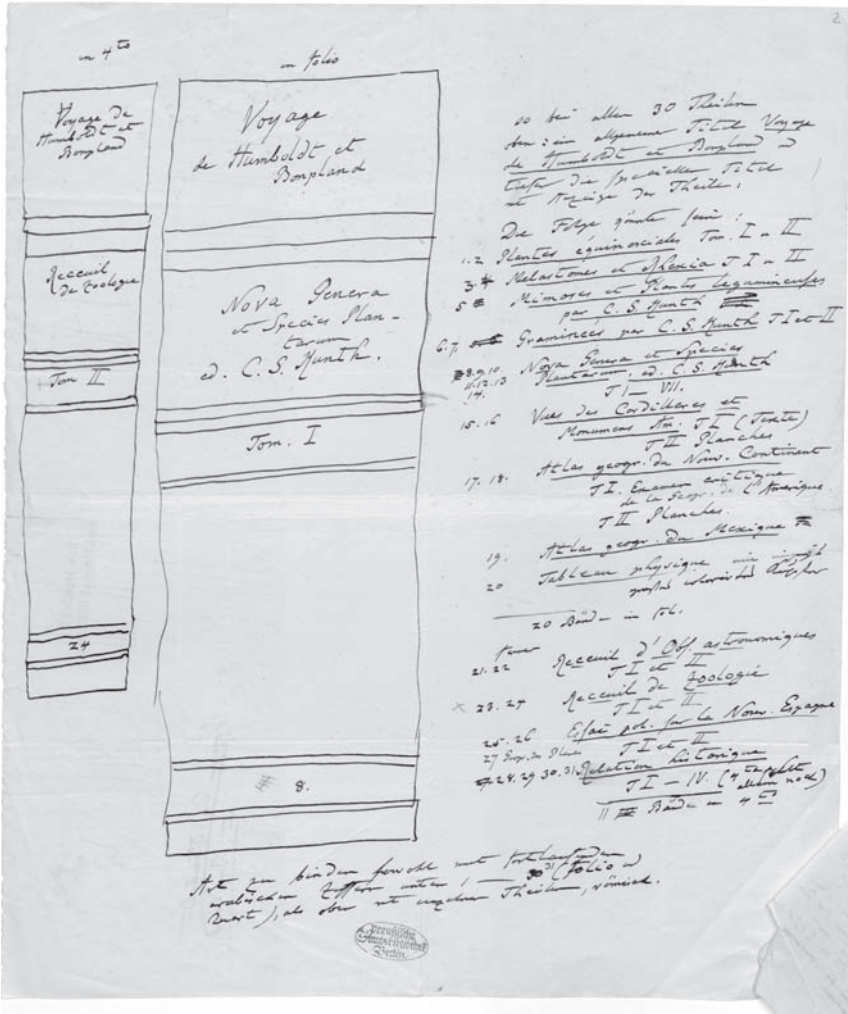


Abb. 1: Entwurf zur Bandgestaltung der „Voyage“

Humboldts Bücher

Aus typographiehistorischer Sicht ist das weitgehende Fehlen von Selbstzeugnissen zur Gestaltung von Humboldts Veröffentlichungen der Regelfall – und kein Hinderungsgrund für deren Untersuchung. Schriftbild und Materialität können anhand der überlieferten Drucke selbst erfasst werden.

Humboldts umfangreiches und vielgestaltiges Buchwerk besteht – neben lateinischen Frühwerken – aus deutsch- und französischsprachigen Publikationen (letztere stellen sogar die Mehrheit dar). Humboldts Bücher erschienen in verschiedenen Verlagen, Formaten, Ausstattungen und Schriftarten und mit unterschiedlichem ökonomischem Aufwand. Durch ihre Produktion in Deutschland und Frankreich entstammen sie unterschiedlichen nationalen Typographietraditionen. Sie unterscheiden sich außerdem in ihrer inhaltlichen Ausrichtung: Das in Berlin und Braunschweig verlegte Frühwerk vor Humboldts Amerikareise (1799–1804) zeichnet sich durch Forschungsmonographien aus, die sich an ein spezialisiertes Fachpublikum vor allem in Deutschland richteten. Durch die zumeist frankophonen Veröffentlichungen des Amerika-Werks und Übersetzungen in zahlreiche weitere Sprachen wurde Humboldts Leserschaft später internationaler. Außerdem erweiterte sich das generische Spektrum: An die breite Öffentlichkeit gerichtete Reiseberichte mit literarischem Anspruch, populärwissenschaftliche Sachbuch-Bestseller im Taschenbuchformat, präzise Atlanten, Karten- und Tafelwerke sowie prachtvolle Farb-Bildbände in teilweise ausladenden Ausmaßen treten zu den Fachbüchern hinzu.²⁹ Sie sollen im Folgenden exemplarisch beschrieben werden.

Nachdem der junge Humboldt zunächst 1790 eine mineralogische³⁰ und 1793 eine höhlenbotanische Monographie³¹ veröffentlicht hatte, erschienen 1797 seine zweibändigen *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern*,³² eine Studie zur Physiologie und Elektrobiologie auf der Grundlage eigener Experimente. Zum Zeitpunkt des Erscheinens um 1800 war die Antiqua-Fraktur-De-

29 Zu den Illustrationen in Humboldts Gesamtwerk vgl. Alexander von Humboldt, *Das graphische Gesamtwerk*, herausgegeben von Oliver Lubrich unter Mitarbeit von Sarah Bärtschi, Darmstadt 2014.

30 *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein. Mit vorangeschickten, zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller*, Braunschweig: Schulbuchhandlung 1790.

31 *Florae Fribergensis specimen plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Edidit Fredericus Alexander ab Humboldt. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. Cum tabulis aeneis*, Berlin: Heinrich August Rottmann 1793.

32 *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern nebst Vermuthungen über den chemischen Process des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt*, 2 Bände, Erster Band mit Kupfertafeln, Posen: Decker und Compagnie / Berlin: Heinrich August Rottmann 1797.

batte um die deutsche Zweischriftigkeit³³ auf einem Höhepunkt: eine ideologisch und kulturpolitisch aufgeladene Kontroverse zwischen Verlegern, Typographen, Publizisten und Schriftstellern, welche die deutsch-nationalistisch konnotierten Frakturschriften der international verbreiteten Antiqua entgegensetzte.³⁴ Vor diesem schriftgeschichtlichen und schriftpolitischen Hintergrund ist zunächst die Wahl einer Antiqua als Satzschrift für Humboldts *Versuche* bemerkenswert: Deutschsprachige, insbesondere belletristische Texte waren zu dieser Zeit fast ausschließlich aus Fraktur gesetzt. Und im Bereich wissenschaftlicher Werke, die bis kurz zuvor regelmäßig auf Latein verfasst worden waren, gab es noch keine festen Konventionen für den deutschsprachigen Satz. Die Wiedergabe in Fraktur hätte also auch für die *Versuche* durchaus nahegelegen. Dass sie in Antiqua erschienen, kann als Signal aufgefasst werden: Die *Versuche* richteten sich nicht ausschließlich an ein deutsches Publikum, sondern verorten sich in einer internationalen Forschungsgemeinschaft. (Starken Einfluss auf Humboldt hatten z. B. die Elektrizitäts-Experimente des Italieners Luigi Galvani.) Entsprechend breit sollten sie ohne das Lesehemmnis der Fraktur auch außerhalb Deutschlands rezipiert werden können.

Die *Versuche* weisen entsprechend ihrem szientifischen Charakter in ihrer typographischen Gestaltung zahlreiche orientierende, strukturierende und erläuternde Elemente auf: eine durchgehende Abschnitts-Gliederung mithilfe von Überschriften und Zierlinien, zusammenfassende Stichworte am Beginn jeden Kapitels, Fußnoten mit Anmerkungen und Verweisen, ein Sachregister sowie ein Verzeichnis der Errata und Druckfehler. Zusätzliche Anschaulichkeit wird gewonnen durch etliche Kupferstiche, die die beschriebenen physiologischen Versuche bildlich darstellen.³⁵ Statt direkt auf den Textseiten als Abbildungen eingefügt zu sein, sind sie als Falttafeln in die Innenseite des hinteren Buchdeckels eingeklebt. So können die Tafeln während der Lektüre unabhängig von der gelesenen Stelle geöffnet und konsultiert werden. Sie sind – gleichsam als nicht-lineares Hypertext-Element – ein dauerhaft präsent Informationsangebot, das zur Verständlichkeit des Texts beiträgt (**Abb. 2**).

Dasselbe Verfahren wurde in der 1843 erschienenen *Asie centrale*³⁶ wieder an-

33 Vgl. Ulrich Joost, „Als müßte ich es mir übersetzen“. Prolegomena zu einer editionskritischen Untersuchung der deutschen Zweischriftigkeit“, in: Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina (Hrsg.), *Text und Edition. Positionen und Perspektiven*, Berlin 2000, S. 353–368.

34 Vgl. Susanne Wehde, *Typographische Kultur*, S. 213–273, besonders S. 220–226; Killius, *Die Antiqua-Fraktur-Debatte um 1800*.

35 Vgl. Humboldt, *Das graphische Gesamtwerk*, S. 40–47.

36 *Asie centrale. Recherches sur les chaînes de montagnes et la climatologie comparée*, 3 Bände, Paris: Gide 1843.

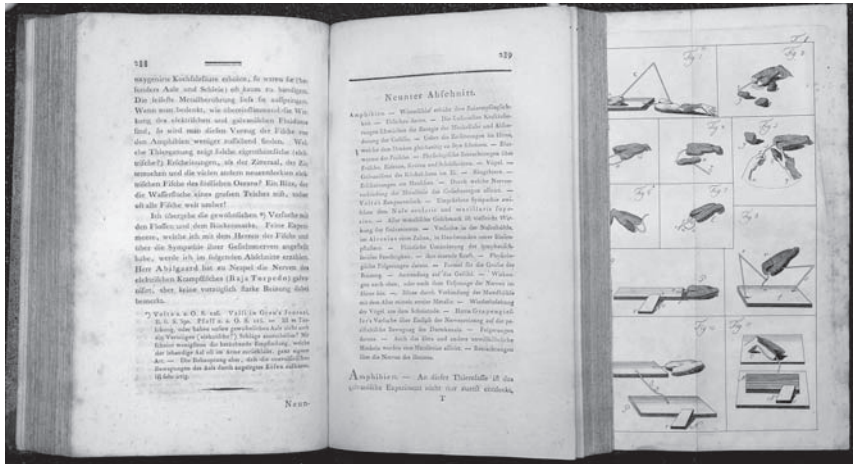


Abb. 2: Eine geöffnete Tafel der „Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser“

gewandt, in der Humboldt von seiner Russland-Reise 1829 berichtet. Am Ende des dritten Bands des Asien-Werks ist eine detaillierte Landkarte der bereisten Gebiete eingeklebt. Als Falttafel ist sie nicht an das Oktavformat des Buchblocks gebunden und lässt dessen Dimensionen weit hinter sich. Aufgeklappt misst sie stattliche 37,5 x 57 cm und ragt weit über das Buch hinaus, sodass sie dessen räumlichen Rahmen nicht nur topographisch in die zentralasiatische Steppe hin öffnet, sondern auch bei der Lektüre materiell ausweitet (**Abb. 3**).

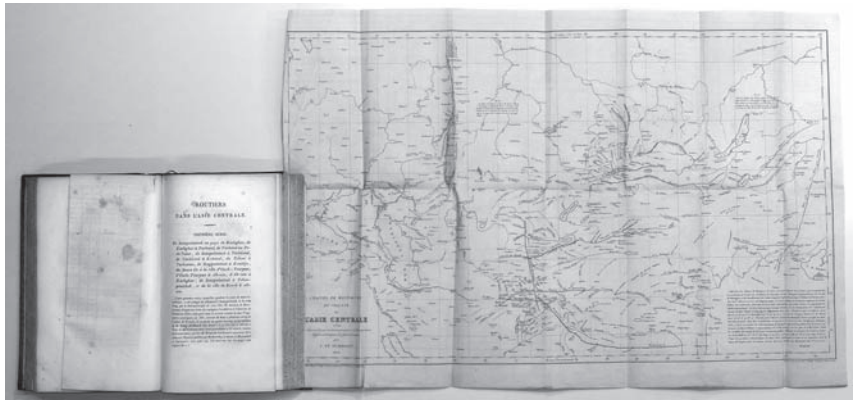


Abb. 3: Die großdimensionierte Landkarte zu „Asie centrale“

1807 erschienen in Paris bei Schöell und in Tübingen bei Cotta kurz nacheinander die französische und die deutsche Ausgabe von Humboldts einflussreicher Pflanzengeographie: *Essai sur la géographie des plantes* bzw. *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*.³⁷ Beide Fassungen stammen vom zweisprachigen Autor selbst, es handelt sich also um Originalausgaben. Um ihre Gleichwertigkeit auch gestalterisch zum Ausdruck zu bringen, vollzogen sie eine bemerkenswerte typographische Verbrüderung: Sie sind – bis auf minimale Unterschiede – identisch gestaltet. Format, Satzspiegel, Schrifttype, Schriftgrad, Zeilenfall, Grauwert, Titelblatt, Vorrede, Haupttext, Tabellen – es herrscht nahezu mimetische Typographie. Die französische und die deutsche Veröffentlichung lösen die vermeintliche Konkurrenz, in der sie aus nationalistischer Perspektive wahrgenommen werden könnten, dadurch auf, dass sie sich bis zur Ununterscheidbarkeit typographisch anähneln. Die Buchgestaltung unterbindet jeden Prioritätsstreit und vermittelt die Ebenbürtigkeit beider Ausgaben und der in ihnen enthaltenen Texte. Die allein noch verbleibende sprachliche Differenz wird dadurch nivelliert. Vor dem historischen Hintergrund wird diese schriftbildlich vermittelte Äquivalenz politisch lesbar, denn um 1807 waren große Teile Deutschlands und insbesondere das vernichtend geschlagene Preußen vom napoleonischen Frankreich besetzt. Der kosmopolitische Preuße Humboldt, der damals in Berlin und Paris gleichermaßen lebte, nutzte die Gestaltung seines pflanzengeographischen Werks somit für eine egalitaristische Botschaft, die die vorübergehende Feindschaft der Nachbarländer typographisch überbrückt (**Abb. 4**).

Die *Ansichten der Natur* sind Humboldts wohl populärstes Werk: eine Sammlung eleganter Naturschilderungen der Amerika-Reise. Der Bestseller erschien zu Lebzeiten in drei stetig vermehrten und überarbeiteten Auflagen 1808, 1826 und 1849 ebenfalls bei Cotta.³⁸ Die beiden ersten Auflagen ähneln einander typographisch stark: Sie sind im kleinen Sedez-Format gehalten (8 x 12,5 cm) und haben Taschenbuch-Charakter. Besonders die noch einbändige Erstausgabe ist so gestaltet, dass man sie als ‚Vademecum‘ auf Exkursionen in die Natur mitnehmen kann; sie lädt zum unmittelbaren Vergleich ihres Inhalts mit eige-

37 *Essai sur la géographie des plantes, accompagné d'un tableau physique des régions équinoxiales, Fondé sur des mesures exécutées, depuis le dixième degré de latitude boréale jusqu'au dixième degré de latitude australe, pendant les années 1799, 1800, 1801, 1802 et 1803. Avec une planche*, Paris: Fr. Schoell 1807; *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen nebst einem Naturgemälde der Tropenländer, auf Beobachtungen und Messungen gegründet, welche vom 10ten Grade nördlicher bis zum 10ten Grade südlicher Breite, in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802 und 1803 angestellt worden sind. Mit einer Kupertafel*, Tübingen: J. G. Cotta 1807.

38 *Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen*, Tübingen: J. G. Cotta 1808. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, 2 Bände, Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta 1826. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe, 2 Bände, Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta 1849.

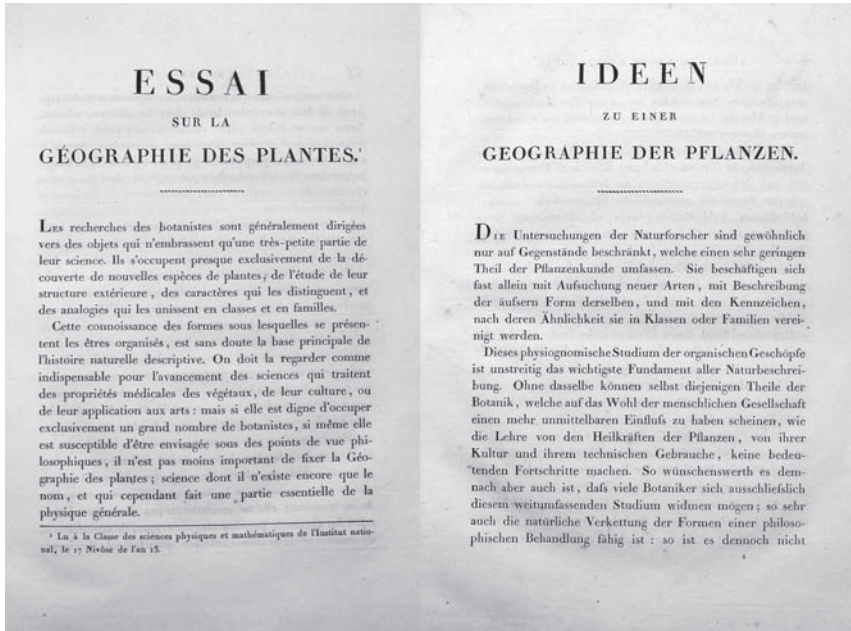


Abb. 4: Die französische und die deutsche Ausgabe der Pflanzengeographie

nen Beobachtungen *in situ* ein. Sie ist bewusst als Gegensatz zum repräsentativen Gelehrten-Folianten konzipiert: Durch ihre Handlichkeit und Mobilität entspricht sie buchgestalterisch Humboldts empirischem Wissenschaftsverständnis und seiner Feldforschungs- und Reisepraxis; stilistisch richtet sie sich in ihrer allgemeinverständlichen Darstellung und literarischen Sprache an ein breites Publikum, das auch Enthusiasten und Laien einschließt. Die „wissenschaftliche Erläuterungen“ (so der Untertitel) sind in einen Anmerkungsapparat am Ende der Bände ausgelagert, können also bei Interesse konsultiert werden, hindern aber den Lesefluss des Haupttexts nicht.

Wie schon die *Versuche* und die Pflanzengeographie-Bände sind die *Ansichten der Natur* aus Antiqua gesetzt. Humboldt hat diese Gestaltung selbst vorgeschlagen, in Anlehnung an eine Ausgabe von *Hermann und Dorothea*, für die sich Goethe Antiqua gewünscht hatte.³⁹ Es handelt sich um eine bewusste Positionierung innerhalb des Schriftstreits. Umso erstaunlicher ist es daher, dass die

³⁹ Vgl. Fiedler/Leitner, *Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*, S. 37, und Wehde, *Typographische Kultur*, S. 228.

dritte Auflage der *Ansichten der Natur* die typographisch-ästhetischen Entscheidungen ihrer Vorgänger nicht beibehält: Sie ist aus Fraktur gesetzt und als Oktav-Ausgabe erschienen. Allerdings waren damals bereits über 40 Jahre seit der Erstausgabe vergangen, die Antiqua-Fraktur-Debatte merklich abgeklungen und Humboldt selbst inzwischen hochbetagt und weltberühmt.

Der gestalterische Unterschied zwischen den Auflagen kann in Bezug zu Humboldts Selbstdarstellung gesetzt werden: In der ersten und zweiten Auflage ist die „Vorrede“ (1808, S. V–VIII; 1826, S. V–VI) aus einem kleineren Schriftgrad gesetzt als die darauffolgenden Essays. Mit dieser typographischen Bescheidenheitsgeste tritt Humboldt hier am Beginn der *Ansichten* nicht auf als weltgewandter Reisender und etablierter Forscher, sondern als jemand, der sein Werk dem Urteil der Leserschaft überantwortet: Er beginnt mit den zurückhaltenden Worten „Schüchtern übergebe ich dem Publikum...“, räumt eigene „Fehler“ ein und drückt den Wunsch aus, die Leser mögen nachsichtig sein und dennoch Gefallen an den Texten finden. Dieser rhetorischen *captatio benevolentiae* entspricht die schriftbildliche des verringerten Schriftgrads. Der Autor tritt zurück hinter sein Werk. Dieses *Understatement* wirkt in den früheren Auflagen der *Ansichten der Natur* noch durchaus überzeugend. Gegen Ende von Humboldts Lebens und auf dem Höhepunkt seines weltweiten Ruhms hätte eine solche Demutsinszenierung hingegen leicht unangemessen erscheinen können: In der dritten Auflage ist daher eine zusätzliche, gravitätischere Vorrede enthalten und auf den Schriftgradunterschied zwischen Para- und Haupttext wird verzichtet (1849, S. XI–XVIII).

Humboldts prächtigstes Buchwerk sind die *Vues des Cordillères et monuments des peuples indigènes*,⁴⁰ die 1810–1813 in Paris veröffentlicht wurden und Beschreibungen von Naturerscheinungen und kulturellen, archäologischen Artefakten enthalten, auf die Humboldt auf seiner Reise durch Hispanoamerika gestoßen war. Sie bestehen aus zwei Elementen: Insgesamt 69 eindrucksvolle Bildtafeln veranschaulichen eine Reihe von ebensovielen Essays und Reisebeschreibungen. Diese innovative Konzeption eines erläuterten Bildbands, gleichsam eines Museums in Buchform, wird buchgestalterisch mit enormem Aufwand inszeniert: Der Illustrationsband im üppigen Folio-Format hat beeindruckende Dimensionen, eine aufgeklappte Doppelseite misst rund 83 x 57 cm. Die Besitzer der teuren Erstausgabe, deren Auflage nur 600 Exemplare betrug und die über mehrere Jahre hinweg in ungebundenen Teillieferungen herauskam, ließen sich auch die individuelle Bindung ihrer Exemplare etwas kosten: Der Einband wurde z. B. aus marmoriertem Karton gefertigt und mit goldenen

40 *Vues des Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique*, Paris: F. Schoell 1810 [–1813].

Lettern und Zierrat dekoriert, Buchrücken und Ecken konnten zum Schutz vor Abrieb zusätzlich mit Leder bespannt werden.⁴¹

In der Typographie der *Vues* setzt sich diese verschwenderische Ausstattung fort: Der Satzspiegel, also die Nutzfläche der Papierbögen, ist so gering bemessen, dass etwa drei Fünftel der Blätter unbedruckt sind; die Seiten – aus starkem, festem, sehr hellem Papier – werden von großzügigem Weißraum dominiert. Die klassizistische Antiqua ist in großem Schriftgrad und mit äußerster Präzision gesetzt. Die Bandbreite des zeitgenössischen Schriftsatzes wird durch Dekor, komplexe Tabellen, Fußnoten, handschriftliche Sonderzeichen (aztekische Hieroglyphen) und ein reich verziertes Widmungsblatt weitgehend ausgereizt. Die Kupferstiche des Bildbands, die auf Humboldts eigene Entwürfe zurückgehen und von namhaften Künstlern ausgefertigt wurden, sind zum Teil vielfarbig koloriert, bis ins Detail präzise ausgeführt und brillant gedruckt und haben nicht selten enorme Ausmaße.⁴²

Die Buchgestaltung der *Vues* sendet auf allen Ebenen Prestige-Signale aus: Für die Verwirklichung dieser Ausgabe wurde kein ökonomischer Aufwand gescheut, die Materialien sind hochwertig, die Anmutung prächtig, die Satz- und Illustrationsqualität herausragend. Die Wertschätzung für das Objekt Buch – so die medienästhetische Botschaft – überträgt sich auch auf dessen Gegenstand: War solch prachtvolle Darbietung zuvor vor allem den Kulturschätzen der griechisch-römischen Antike vorbehalten, setzt Humboldt durch die typographisch-buchgestalterische Aufwertung auch außereuropäische Kunst und die indigenen Zivilisationen der ‚Neuen Welt‘ in ihr Recht (**Abb. 5**).

Die technische Qualität der Abbildungen der *Vues* wird zum Teil noch übertroffen von denen im zweibändigen *Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparée* (erschieden 1811/33).⁴³ Darin beschreibt Humboldt die während seiner Amerika-Reise erstellte zoologische Sammlung, von Säugetieren über Vögel und Insekten bis hin zu Schnecken und Muscheln. Zahlreiche Tiere sind auf exzellenten Kupferstichen am Ende beider Bände abgebildet.⁴⁴ Die Abbildungsqualität ist überragend, Farbwiedergabe, Plastizität und Detailgrad erreichen annähernd photorealistisches Niveau. Dadurch lassen sich Humboldts Ausführungen gleichsam *in natura* nachvollziehen. Die präzise Visualisierung ist umso wichtiger, als Humboldt von seiner Reise aufgrund logistischer Schwierigkeiten kaum Tiere oder Präparate hatte mitbringen können und die eu-

41 Vgl. z. B. das Exemplar der Universitätsbibliothek Bern, Signatur MUE Kp I 51:2.

42 Vgl. Humboldt, *Das graphische Gesamtwerk*, S. 57–125.

43 *Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparée, faites dans l'Océan Atlantique, dans l'intérieur du Nouveau Continent et dans la Mer du Sud pendant les années 1799, 1800, 1801, 1802 et 1803*, 2 Bände, Paris: F. Schoell / G.^d Dufour 1811 (1812) und J. Smith / Gide [1813–] 1833.

44 Vgl. Humboldt, *Das graphische Gesamtwerk*, S. 200–256.

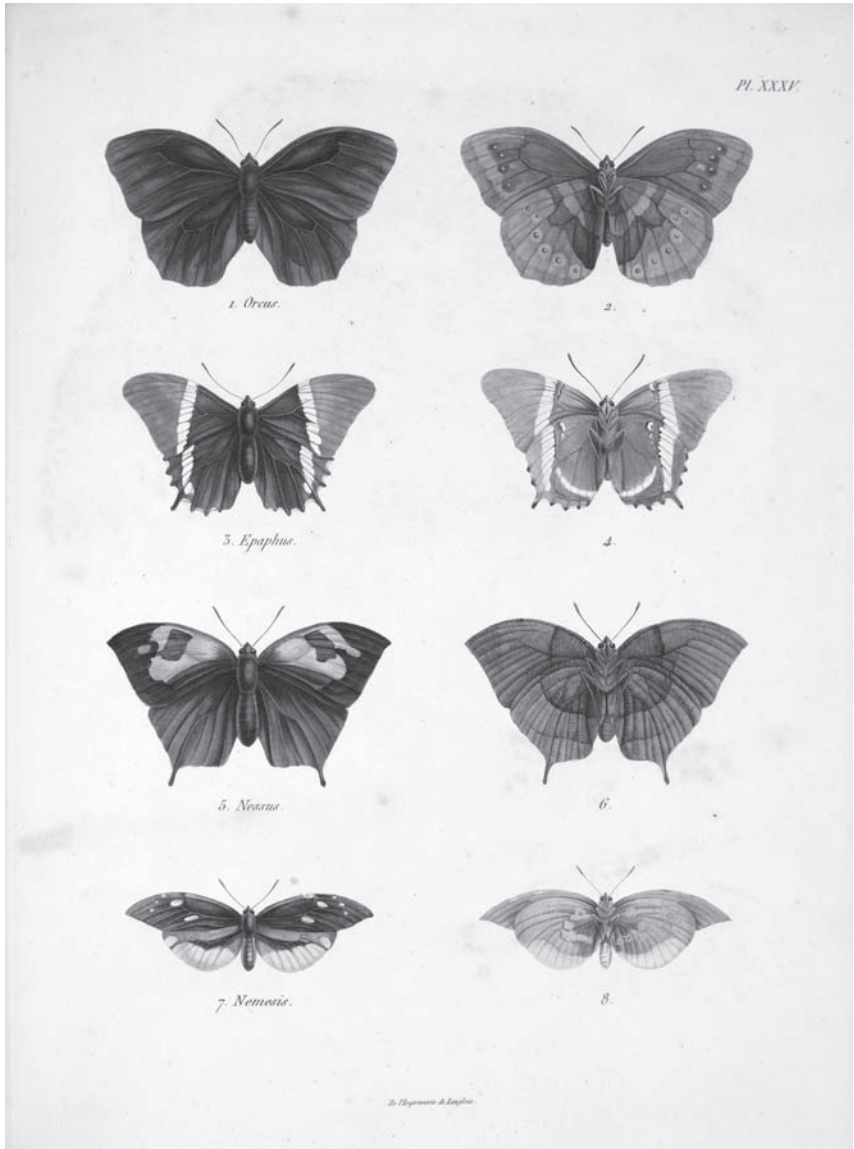


Abb. 5: Kolorierter Kupferstich des Chimborazo auf Tafel 25 (Doppelseite) der „Vues des Cordillères“

ropäischen Leser die amerikanische Fauna selten aus eigener Anschauung kennen (Abb. 6).

Humboldts letztes Buch, sein *opus magnum*, ist der fünfbändige *Kosmos* (1845–62).⁴⁵ Von allen seinen Monographien (abgesehen von der Aufsatzsammlung der *Kleineren Schriften*, 1853) ist einzig der *Kosmos* von der ersten Auflage an in Fraktur erschienen. Der Schriftstreit, in dem Humboldt zuvor eher zur Antiqua geneigt hatte, war Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr virulent. Und der greise Humboldt verbrachte seine letzten Jahre vor allem in Berlin, schrieb also vorrangig für die heimische Leserschaft. Die Vorrede zum *Kosmos* setzt dementsprechend ein mit den Worten: „Ich übergebe am späten Abend eines vielbewegten Lebens dem deutschen Publikum ein Werk...“ (Band 1, S. V, statt „dem Publikum“, wie es in den *Ansichten der Natur* 40 Jahre zuvor ohne nationale Zueignung gelautet hatte). Typographische Gestaltung und Zielgruppe stimmen überein.

⁴⁵ *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, 5 Bände, Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta 1845–1862.



**Abb. 6: Photorealistische Abbildungen auf Tafel 35
des „Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparée“**

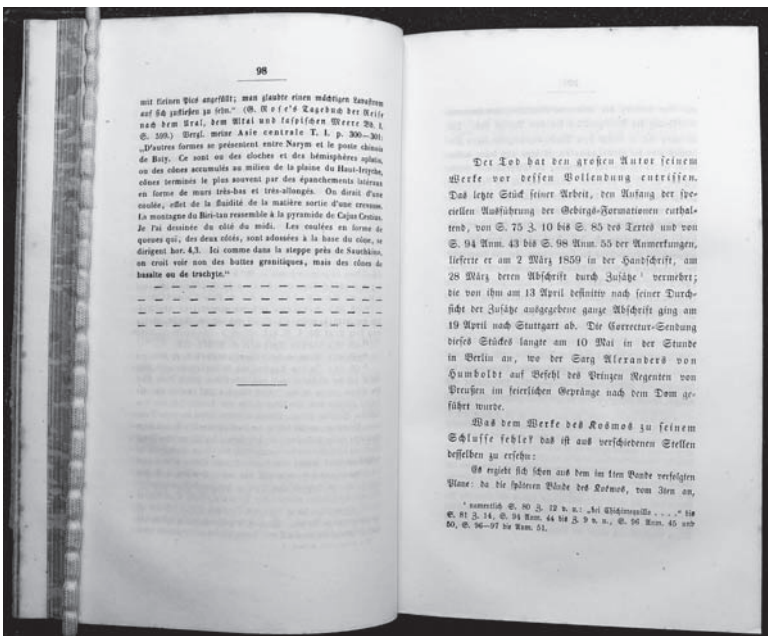
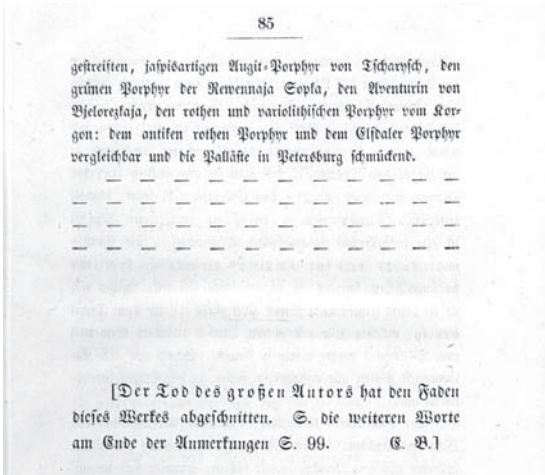


Abb. 7 u. 8: Gedankenstrichreihen am Schluss des unvollendeten „Kosmos“ (Band V, S. 85 und 98)

Humboldt konnte den *Kosmos* nicht abschließen, er starb 1859 während der Arbeit am fünften Teil. Als dieser letzte Band, fertiggestellt von Humboldts Sekretär Eduard Buschmann, 1862 erschien, wurde der endgültige Abbruch von Humboldts Manuskript typographisch auf besondere Weise hervorgehoben: durch vier Zeilen aneinandergereihter Gedankenstriche, die das Verstummen des Autors anzeigen. Sie signalisieren, dass nichts mehr folgt und doch noch etwas hätte folgen sollen. Kurioserweise findet sich diese Inszenierung an zwei verschiedenen Stellen des Bandes, nämlich am Ende des Haupttexts (S. 85) und nochmals am Ende der Anmerkungen (S. 98). Im ersten Fall folgt auf die Apopose eine Erläuterung – „Der Tod des großen Autors hat den Faden dieses Werkes abgeschnitten.“ – und ein Verweis auf das Nachwort in eckigen Klammern am Fuß der Seite. Im zweiten Fall bleibt nach den Gedankenstrichen die restliche Seite unbedruckt – bis auf einen stummen, unerbittlichen Finis-Strich. Auf der nächsten Seite beginnt Buschmanns Nachwort mit den Worten: „Der Tod hat den großen Autor seinem Werke vor dessen Vollendung entrissen.“ (S. 99) Das doppelte Ende und die zweimalige Gestaltung des Textabbruchs wirken seltsam redundant angesichts der Einmaligkeit des Ereignisses und des Autors. Zugleich folgen sie der Logik von dessen Manuskript, das in Haupt- und Nebentext untergliedert ist. Und sie steigern – als rhetorische Wiederholungsfigur der Geminatio – die affektive Wirkung und den Nachdruck des finalen Texteschnitts, des endgültigen Abreißens des Textfadens. Die Stellen werden keinen Lesenden kalt lassen (**Abb. 7 u. 8**).

Zur Gestaltung von Humboldts Schriften

In der Regel haben Autoren – nicht nur zu Humboldts Zeit – bei der Herstellung von Monographien mehr Gelegenheit zur Mitsprache und Zusammenarbeit als bei unselbständigen Veröffentlichungen. Die Gestaltungsmöglichkeiten von Periodica unterliegen stärkeren Einschränkungen durch typographische Dispositive,⁴⁶ Veröffentlichungsfristen, technische Ausstattung, ökonomische Zwänge und publizistische Konventionen als z. B. belletristische Buchpublikationen in einem Literaturverlag. Für Humboldts Schriften, also seine Aufsätze, Artikel und Essays in Zeitschriften, Zeitungen und den Werken anderer Autoren, gelten diesbezüglich keine Ausnahmen. Hinsichtlich ihrer typographischen Einrichtung – von Format, Zierrat und Schriftauszeichnungen bis zu unterschiedlichen Schriftschnitten und Illustrationen – sind sie daher eher unauffällig und wenig individuell. Insgesamt entsprechen sie ihrem medialen Kontext und den typischen Gestaltungsdispositiven von Periodica im 19. Jahrhundert. Was

⁴⁶ Vgl. Wehde, *Typographische Kultur*, S. 119–126.

Humboldts Schriften aus Sicht der Materialitätsforschung auszeichnet, ist ihre Vielfalt und Heterogenität: Sie erscheinen über sieben Jahrzehnte weltweit in Fachjournalen, Publikumszeitschriften und Tageszeitungen, teilen Forschungsergebnisse in diversen Disziplinen, Reisereportagen und politische Stellungnahmen mit und richten sich an Fachkreise wie an eine breite Öffentlichkeit. Sie decken ein enorm weites publizistisches Spektrum ab und weisen zugleich im Detail zahlreiche Besonderheiten auf.

In Bezug auf das typographische Typenrepertoire, das heißt die Bandbreite unterschiedlicher Lettern und Schriftzeichen, stehen viele von Humboldts Schriften seinen Büchern in nichts nach. Wenn sie Messergebnisse und Berechnungen mitteilen, enthalten sie regelmäßig umfangreiche und komplexe Tabellen (samt Klammern, Pfeilen, Füllzeichen etc.), die teilweise nur auf Falttafeln oder im Querformat Platz finden, physikalische, geographische astronomische oder mathematische Sonderzeichen, Operatoren, Symbole und Maßeinheiten (z. B. Gradzeichen, Prime und Doppelprime für Koordinaten) sowie Formelsatz und seltene Bruchziffern. Sie stellen Ansprüche an das wissenschaftliche Satzmaterial der Druckereien und an die Kenntnisse der Setzer, die vor allem renommierte Fachjournale wie die *Annalen der Physik [und Chemie]*, das *Journal de physique, de chimie, d'histoire naturelle et des arts*, die *Allgemeinen Geographischen Ephemeriden* oder die *Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde* erfüllen konnten. Humboldts mathematikhistorischer Aufsatz „Über die bei verschiedenen Völkern üblichen Systeme von Zahlzeichen und über den Ursprung des Stellenwerthes in den indischen Zahlen“⁴⁷ zum Beispiel stellt durch die Wiedergabe außereuropäischer Zähl- und Ziffersysteme eine typographische Herausforderung dar. Neben dem *Journal für die reine und angewandte Mathematik*, wo der Text erschien, verfügten nicht viele Periodica der Zeit über die nötigen technischen Voraussetzungen (**Abb. 9 – 12**).⁴⁸

47 In: *Journal für die reine und angewandte Mathematik* 4:3 (1829), S. 205–231.

48 Abb. 10: „Sur les variations du magnétisme terrestre à différentes latitudes“, mit Jean-Baptiste Biot, in: *Journal de physique, de chimie, d'histoire naturelle et des arts* 59:6 (Frimaire an 13 [November/Dezember 1804]), S. 429–450, 2 Tafeln; Abb. 11: „Grund-Reichthum von Mexico in Vergleichung mit seinen metallischen Producten“, in: *Europäische Annalen* 2 (1811), S. 75–89, hier: S. 85; Abb. 12: „Sur les Lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales“, in: *Annales de chimie et de physique* 1 (März 1816), S. 225–239, hier: S. 231; Abb. 13: „Sur les lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales“, in: Georges Cuvier et al., *Dictionnaire des sciences naturelles*, 61 Bände, Strassburg und Paris: F. G. Levrault / Le Normant 1816–1845, Band 18 (1820), S. 422–436, hier: S. 436.

GROUPES fondés sur l'analogie des formes.	RAPPORT à toute la masse des Phanérogames.			OBSERVATIONS. (Therm. Ccut.)
	Zone équatoriale, (lat. moyenn. 2°).	Zone tempérée, (lat. moyenn. 19°).	Zone glaciale, (lat. moyenn. 69°).	
Agames cellulaires...	1 : 5	1 : 2	1 : 1	Mousses, Lichens, Champignons.
Fongères.....	1 : 6	1 : 60	1 : 25	Allem. $\frac{1}{32}$. France $\frac{1}{17}$.
Monocotylédones...	1 : 400	1 : 4	1 : 5	All. $\frac{1}{3}$. Fr. $\frac{1}{2}$. Amér. bor. $\frac{1}{4}$.
Cypéracées.....	1 : 60	1 : 90	1 : 25	All. $\frac{97}{100}$. Fr. $\frac{85}{100}$.
Graminées.....	1 : 15	1 : 50	1 : 9	All. $\frac{1}{8}$. Fr. $\frac{1}{7}$.
Glumacées.....	1 : 11	1 : 12	1 : 10	All. $\frac{1}{13}$. Fr. $\frac{1}{13}$.
Labiales.....	1 : 40	1 : 8	1 : 4	Les Gt. renferment les 5 fam. préc.
Éricinées et Rhod.	1 : 150	1 : 25	1 : 70	All. $\frac{1}{16}$. Fr. $\frac{1}{11}$. Am. bor. $\frac{1}{6}$.
Composées.....	1 : 6	1 : 100	1 : 25	All. $\frac{95}{100}$. Fr. $\frac{1}{23}$. Am. bor. $\frac{1}{35}$.
Rubiacées.....	1 : 20	1 : 8	1 : 15	All. $\frac{1}{8}$. Fr. $\frac{1}{7}$. Am. bor. $\frac{1}{8}$.
Ombellifères.....	1 : 2000	1 : 60	1 : 80	All. $\frac{1}{16}$. Fr. $\frac{1}{13}$.
Crucifères.....	1 : 5000	1 : 30	1 : 60	Fr. $\frac{1}{32}$. Am. bor. $\frac{1}{57}$.
Malvacées.....	1 : 50	1 : 18	1 : 24	Fr. $\frac{1}{15}$. All. $\frac{1}{33}$. Am. bor. $\frac{1}{15}$.
Légumineuses.....	1 : 12	1 : 18	1 : 35	Fr. $\frac{1}{18}$. All. $\frac{1}{18}$. Am. bor. $\frac{1}{19}$.
Euphorbiacées.....	1 : 55	1 : 80	1 : 500	Fr. $\frac{1}{30}$. All. $\frac{1}{10}$.
Amentacées.....	1 : 800	1 : 45	1 : 20	Fr. $\frac{1}{50}$. All. $\frac{1}{10}$. Am. bor. $\frac{1}{50}$.

Article GÉOGRAPHIE BOTANIQUE (page 456).

GROUPES FONDÉS SUR L'ANALOGIE DES FORMES.	RAPPORTS A TOUTE LA MASSE DES PHANÉROGAMES.			SIGNES indiquant la direction de l'accroissement.
	ZONE ÉQUATORIALE; lat. 0° — 10°	ZONE TROPICALE; lat. 45° — 55°	ZONE GLACIALE; lat. 65° — 70°	
AGNES (Fongères, Lichens, Mousses, Champignons.)	Plaines..... 1/5 Montagnes..... 1/5	1/5	1/1	↗
Fucoides seules.....	Pays peu montueux..... 1/20 Pays très-montueux..... 1/10	1/20	1/5	↔
Muscoryzées.....	Ancien continent..... 1/5 Nouveau continent..... 1/6	1/5	1/1	↗
Gymnades (Joussacées, Cypripédiées, Graminées).	1/1	1/5	1/4	↗
Joussacées seules.....	1/100	1/20	1/5	↗
Cypripédiées seules.....	Ancien continent..... 1/25 Nouveau continent..... 1/50	1/20	1/5	↗
Graminées seules.....	1/4	1/5	1/10	↗
Corollées.....	Ancien continent..... 1/8 Nouveau continent..... 1/12	Ancien continent..... 1/8 Nouveau continent..... 1/6	1/3	↔
Labiées.....	1/10	1/8	1/5	↘
Rubiées.....	Ancien continent..... 1/2 Nouveau continent..... 1/5	1/6	1/6	↘
Euphorbiées.....	1/3	1/6	1/20	↘
Labiées.....	1/40	Amérique..... 1/40 Europe..... 1/5	1/20	↔
Malvacées.....	1/5	1/20	0	↘
Ericacées et Rosacées.....	1/30	Europe..... 1/20 Amérique..... 1/20	1/5	↗
Andrécées.....	1/20	Europe..... 1/5 Amérique..... 1/5	1/20	↗
Onagracées.....	1/20	1/20	1/6	↔
Cucurbitacées.....	1/20	Europe..... 1/10 Amérique..... 1/6	1/4	↔

Explication des signes: ↗ le dénominateur de la fraction diminue de l'équateur vers le pôle nord; ↘ le dénominateur diminue vers l'équateur et vers le pôle nord.
↔ le dénominateur diminue du pôle nord et de l'équateur vers la zone tempérée; ↖ le dénominateur diminue vers l'équateur et vers le pôle nord.

Abb. 9 - 12: Komplexer Tabellensatz in Humboldts Beiträgen zu naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften

Weil Humboldts Aufsätze und Artikel vielfach übersetzt wurden und in insgesamt 15 Sprachen an rund 440 Orten der Welt veröffentlicht wurden, erschienen sie in verschiedenen Schriften und Alphabeten. Neben altgriechischer Schrift, die in Humboldts unselbständigen Publikationen allerdings viel seltener ist als in seinen von Klassiker-Zitaten durchsetzten Büchern, und der Kyrillica der russischen Drucke, werden die meisten Sprachen mittels lateinischer Schriftzeichen transliteriert, mit zwei Ausnahmen: Einige Texte Humboldts wurden ins Hebräische übersetzt.⁴⁹ Das außergewöhnlichste linguistische Vorkommnis

49 Vgl. [Auszug aus einem Schreiben Sr. Exc. des Herrn Alexander von Humboldt, Wirkl. Geh. Raths und königl. Kammerherrn etc. zu Berlin], in: Yisra'el ben Yosef Binyamin, *Sefer Masa'ei Yisra'el, Bo Yesupar me-'Aheinu Benei Yisra'el ha-Nefusim be-'Artsot Asiyah ve-Afrikah*, Lyck/Elk 1859, [o. S.]; [Brief an Chajim Selig Slonimski], in: Selig Slonimski, *Alexander von Humboldt. Eine biographische Skizze. Dem Nestor des Wissens gewidmet zu seinem acht und achtzigsten Geburtstag*, Berlin: Veit & Comp. 1858, [o. S.].

stellt die Wiedergabe des Cherokee-Alphabets in Humboldts Aufsatz über Indien in Nordamerika dar (Abb. 13 u. 14).⁵⁰

CHEROKEE - ALPHABET.
erfunden von George Guefs.
N: H.
(Nach Reichel.)

Hertha III, pag. Seite 302

Ausgesproche		Ausgesproche		Ausgesproche		Ausgesproche	
engl.	deutsch	engl.	deutsch	engl.	deutsch	engl.	deutsch
1. R	och	22. B	synach	44. S	go	66. G	teyach
2. D	ah	23. Q	loch	45. A	teyach	67. C	teyach
3. W	loch	24. J	hwi	46. F	teyach	68. I	teyach
4. F	och	25. O	och	47. E	teyach	69. O	teyach
5. G	och	26. U	gwa	48. E	teyach	70. E	teyach
6. K	och	27. C	teyach	49. O	teyach	71. C	teyach
7. L	och	28. F	teyach	50. T	och	72. E	teyach
8. P	loch	29. A	teyach	51. O	teyach	73. L	teyach
9. Y	och	30. J	och	52. F	teyach	74. P	teyach
10. S	och	31. U	och	53. C	teyach	75. H	teyach
11. V	och	32. A	teyach	54. P	teyach	76. H	teyach
12. S	och	33. F	teyach	55. J	och	77. L	teyach
13. B	och	34. C	teyach	56. K	och	78. F	teyach
14. P	loch	35. C	teyach	57. A	teyach	79. C	teyach
15. O	och	36. C	teyach	58. P	teyach	80. Y	och
16. M	loch	37. U	och	59. C	teyach	81. L	teyach
17. S	loch	38. Z	och	60. C	teyach	82. Y	och
18. O	loch	39. Z	och	61. Y	och	83. C	teyach
19. C	och	40. Y	och	62. Y	och	84. C	teyach
20. S	och	41. C	teyach	63. Y	och	85. O	teyach
21. W	loch	42. B	och	64. S	och	86. Y	och
		43. J	och	65. S	och		

כתבת העדות מחכמי העמים הגדולים והמפורסמים.

העתק בקצרה מסכתב אשר ערך אל הנוסע, האדם הגדול ראש חכמי הדור הארון אלכסנדר פאן הוטבאלד בבערלין.

בשום-לב קראתי בספרו האמנות, והנני יודע לטקור ערך השורה הנכונה אשר הציג לנגד עיניו לעבור בחירות רחוקות למען דרוש וחקור אחרי הפלגות ומצג אחיו ג' בני עם מפתח ומפורד נדבא ונענה. בספרו זה יעבור לפניו חיון טורח ומסחת דרכי הדמיונים וממרת ידי המעיקים אותם בחברות חמה ושקף חף אשר טודעו למענר בחירות חייבות, ותקוה חוקה כי ימלכו קוראים רבים לספרו, כי רחוק דברו לסודע נקבל דבר ונני יתרון שישלחו כל משאלות לבו לטובת וימין חמלו נכסיעונו הסגים וכו'.

בערלין. 26. טע"ח 1868.

אלכסנדר פאן הוטבאלד.

דבריו הנוסע ה' בנימין גמפר ומסמיו בחירות הקדם חמלו חן בעיניו, כי בספרו זה יספר בשפס פאטום וגדודים מכל הנושלות חמלו ומסמיו אשר חסך מלה מפנים על דרך מסמיו נכונע כפטרות לחזיו בני חומנו, ואשר יתח חמס, להציג מסמיו ודרישות חמות, חונבל גדולה לחמס החומלים בחירות הקדם ע"י שיחת עין שיסמיו עמה עליהם ביתר שאת, אשר חירות החומרי, כי רק בחתבלות לעין השמש ומג חמס החומלים הסגים חמלות רות, יש חקום לטע"ב לסם לחמיותם. בערלין. 30. טע"ח 1868.

קארל ויטמער.
פאן גמפר חמסמיו נכונע פודים חמסמיו.

הנסיעה

Abb. 13 u. 14: Hebräisches und Cherokee-Alphabet in Humboldts Schriften

50 Vgl. „Albert Gallatin’s tabellarische Uebersicht der Indierstämme in den vereinigten Staaten von Nordamerika, ostwärts von den Felsgebirgen (Stony Mountains), nach den Sprachen und Dialekten geordnet. 1826“, in: *Hertha* 3:9 (April 1827), S. 328–334.

Durch ihre Veröffentlichung sowohl in hochrangigen als auch in niederschwelligen Organen unterscheiden sich Humboldts Schriften untereinander in Bezug auf ihre ästhetische Anmutung bzw. den herstellerischen Aufwand: Einerseits erschienen sie prominent in Szene gesetzt als autoritative Fachbeiträge in Wissenschaftszeitschriften. Typographische Prestigesignale z. B. in der Titelgestaltung (Hervorhebung von Humboldts Namen u. a. durch Zierschriften, Ornamente und verschwenderische Dimensionen) und im Textsatz (z. B. mit umfangreichem Weissraum) korrespondieren hier mit Humboldts disziplinärem Renommee (**Abb. 15 u. 16**). Andererseits erschienen sie aber auch denkbar unscheinbar in Tageszeitungen, wo die Rationalisierung der Produktion und die Bewirtschaftung des Seitenraums extrem sparsamen Spaltensatz diktieren. Mitunter sind Humboldts Beiträge hier weder durch einen Titel noch durch Ab-

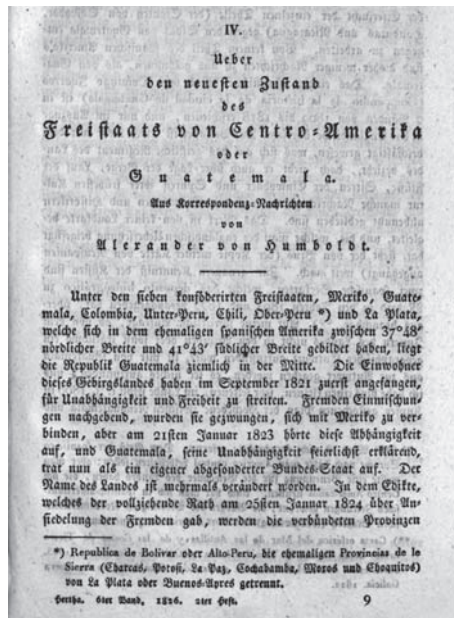
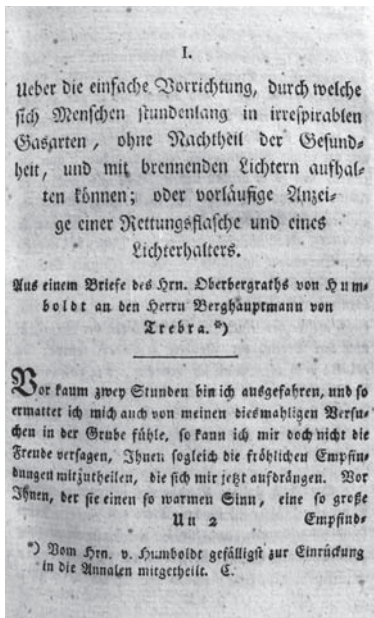


Abb. 15 u. 16: Typographischer Aufwand bei Veröffentlichungen in Fachjournalen: viel Weißraum; herausgehobene, raumgreifende Titel; Schriftgrad- und Schriftartwechsel; Sperrung als Schriftauszeichnung

stände von anderen Artikeln abgesetzt, sondern reihen sich nahtlos ins Kleingedruckte der Zeitungsseite ein (Abb. 17 u. 18).⁵¹



51 Abb. 15: „Ueber die einfache Vorrichtung, durch welche sich Menschen stundenlang in irrespirablen Gasarten, ohne Nachtheil der Gesundheit, und mit brennenden Lichtern aufhalten können; oder vorläufige Anzeige einer Rettungsflasche und eines Lichterhalters“, in: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneylehrheit, Haushaltungskunst und Manufakturen* 13:2:8 (1796), S. 99–110; 13:2:9 (1796), S. 195–210, hier: S. 99; Abb. 16: „Ueber den neuesten Zustand des Freistaats von Centro-America oder Guatemala“, in: *Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde* 6:2 (1826), S. 131–161, hier: S. 131; Abb. 17: [Dank für die Verleihung des Ehrenbürgerrechts durch die Stadt Berlin] in: *Berlinerische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* 21 (25. Januar 1856), (o. S.); Abb. 18: „Fish Flour“, in: *The Newcastle Magazine* 1:12 (Dezember 1822), S. 663.

thes for the mouth and the stomach; moral, and sober, and industrious, are the persons who are devoted to thy service. Thou impartest strength to the muscles—sensibility to the nerves—acuteness to the organ of sense—and integrity to the brain. The social principles are nurtured by thine influence. Thy constitution is such, that ardent and intoxicating drink cannot, by any torture of the chemist, be extracted from thee. Thou sustainest without exhausting, and thou invigoratest without depression. Thy votaries here present give evidence in their countenances and demeanor, how admirably thou conductest to innocent recreation and to social joy. Thy name has been abused, as if to cabage was to pilfer or to steal—I repel with indignation this attempt to tarnish thy renown.

Hail, health-imparting, worth-inspiring
KNOWT!

Thy power benign let none presume to doubt—

For crowds can testify to thee belong
The flow of humor and the charm of song."

Orthometer and Pleometer, Instruments of Navigation.—Mr Perkins has applied the mercurial level in an ingenious manner to the construction of an instrument, calculated to facilitate the sailing of ships. A horizontal tube is turned up vertically at each end, to the height of about three inches. It is then filled with mercury, so that the metal rises about an inch in the two legs, to each of which a float is fixed, forming one end of a lever, as the index does the other end, which is so adjusted, that the two indexes are in the same horizontal line when the mercury is level on the two legs; but when the mercury is unequal, then the indexes are one higher and the other lower than the horizontal line. Two instruments of this kind being fixed against the sides of a ship's cabin, one parallel to the keel (called the orthometer) and the other at right angles to it (the pleometer), will show the angular changes in the position of the ship, occasioned either by the distribution of the cargo, or the impulse of the wind. The instrument is suspended by two points, one fixed, the other an adjusting screw; and that the mercury may not be thrown about by sudden changes of position, a stop cock is attached to the middle of the horizontal tube, by which its bore or capacity may be diminished in any propor-

tion, and the instrument made to exhibit the average inclination of the vessel, without derangement by sudden heaves.—When the vessel is at sea, and sailing to most advantage, the adjusting screw is turned till the indexes are in the same line, and this adjusting will ever afterwards indicate the trim of the vessel, as long as no material change takes place in the quantity or disposition of the cargo.

Fish Flour.—The Indians in all the Upper Oocoko fry fish, dry them in the sun, and reduce them to powder without separating the bones. I have seen masses of fifty or sixty pounds of this flour, which resembles that of cassava. When it is wanted for eating, it is mixed with water, and reduced to a paste. In every climate the abundance of fish has led to the invention of the same means of preserving them. Pliny and Dioscorus Siculus have described the fish bread of the Ichthyophagous nations, that dwell on the Persian Gulph and the shores of the Red Sea.—*Humboldt, Aeronautic—Venice, Oct. 15.*—M. Scaramuzzi, of Florence, affirms, that he has happily solved the problem of giving a precise direction to air balloons, and intends to communicate his plan to the British minister at this court, with the hope of obtaining the reward of 200,000 francs (£20,000 sterling) offered by the Royal Society at London, for the horizontal direction of the air balloon. He asserts that he can make his balloon ascend or descend, advance horizontally or stand still, without regard to wind or storm. He calls his vessel *Aerodrom*, which at first, however, will not contain more than 30 persons. The expense of building amounts to 100,000 francs.—These Italians seem quite positive that our Royal Society has offered £20,000 for this discovery.

Canine Sagacity.—The instances of extraordinary sagacity, in the canine species, are so frequently related, that scarcely any thing of the kind excites surprise. We cannot, however, avoid noticing the conduct of a bitch, belonging to Mr Callen, of the Crown and Thistle inn, Loughborough, which, the other day, brought forth four puppies: after their being drowned in a bucket of water, and thrown aside, she sought diligently, and found one of them, which, though apparently dead, she found means to restore, by doubling herself up, and by warming

Abb. 17 u. 18: Sparsamer Spaltensatz: In Zeitungen werden Humboldts Texte nicht selten kaum hervorgehoben (Abb. 17: rechts unten, Abb. 18: rechts oben)

Schreiben und Drucken, oder: Materialität analog und digital

Der Überblick über einige seiner wichtigsten Publikationen zeigt, wie Humboldt und seine Verleger das Spektrum typographischer Mittel konsequent ausschöpfen, um Wirkung, Verständlichkeit, Anschaulichkeit, Nutzbarkeit, Aussagekraft und Genuss der Texte zu steigern. Keineswegs uniform oder homogen, weisen Humboldts Originaldrucke zahlreiche gestalterische Besonderheiten und Eigenheiten auf, die auf je spezifische Weise der Vermittlung ihres Inhalts dienen. Diese Koppelung von typographischer Form und textlichem Inhalt setzt ein

besonderes Bewusstsein voraus für den Buch- oder Zeitschriftendruck als Medium, als Resultat eines arbeitsteiligen Produktionsprozesses und als Erscheinungsform, in dem ein Text seiner Leserschaft entgegentritt. Humboldt erweist sich als ein Autor, der bei der Redaktion und Konzeption seiner Werke über das Manuskript hinausdenkt und dessen Verwirklichung im Druck mitgestaltet und vorausplant. Dieses publizistische Selbstverständnis hat Humboldt lakonisch in der doppelten Charakterisierung als „Schreib- und Druckmensch“⁵² zusammengefasst, mit der er sich kurz vor seinem Tod selbst beschrieben hat.

Die Materialität von Humboldts Büchern und Schriften wäre nicht vollständig reflektiert, wenn nicht abschließend auf den gegenwärtigen materiellen Zustand der historischen Originale und die Bedingungen ihrer Überlieferung hingewiesen würde. Dass vielen Exemplaren des *Essai sur la géographie des plantes* heutzutage das separat gelieferte, berühmte „Tableau physique des Andes“ fehlt, ist dabei ein kurioses Detail.⁵³ Schwerer wiegt, dass Humboldts Buchwerke in Deutschland – nicht zuletzt durch Kriegsverluste – nur an wenigen Standorten einigermaßen komplett verfügbar sind. Eine Gesamtschau ist oft nur durch den Zugriff auf unterschiedlichen Bibliotheken möglich. In Paris und in der Schweiz sind die Bestände zum Teil umfangreicher. In Bern etwa konnten Humboldts Bücher 2018 fast vollständig ausgestellt werden.⁵⁴

Der Erhaltungszustand der weltweit verstreuten Schriften ist noch erheblich komplizierter. Er variiert je nach den regionalen, klimatischen und logistischen Bedingungen ihrer Aufbewahrung in Sammlungen, Bibliotheken, Archiven und privater Hand. Sie alle autoptisch anhand von Originalexemplaren zu sichten, würde eine Weltreise über alle Kontinente erfordern.⁵⁵ Die Digitalisierung, Reproduktion und Präsentation von Drucken im Internet erübrigt diesen Aufwand zum Teil. Immer umfangreichere und selbst entlegene Bestände können online in Volltext- und Faksimilerepertorien, Digitalisierungsprojekten und Datenban-

52 Vgl. Anonymus [Friedrich Althaus], *Briefwechsel und Gespräche Alexander von Humboldt's mit einem jungen Freunde*, Berlin: Duncker 1861, S. 138.

53 Vgl. Fiedler/Leitner, *Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*, S. 234 und 242.

54 Im Rahmen der Ausstellung „Botanik in Bewegung – Humboldts Expeditionen“, die im Sommer 2018 im Botanischen Garten Bern gezeigt wurde, wurden in der Universitätsbibliothek Bern Humboldts Buchwerke in einer Vitrinenausstellung präsentiert, kuratiert von Sarah Bärtschi und Thomas Nehrlich. Vgl. https://www.unibe.ch/universitaet/dienstleistungen/universitaetsbibliothek/service/ausstellungen_und_veranstaltungen/ausstellungen/humboldts_erstausgaben/index_ger.html (eingesehen am 21. Oktober 2020). Vgl. auch Oliver Lubrich, Thomas Nehrlich, Adrian Möhl und Flavia Castelberg, *Botanik in Bewegung – Humboldts Expeditionen. Botanischer Garten Bern, 2. Juni bis 30. September 2018*. Bern: BOGA 2018.

55 Zur globalen Verbreitung von Humboldts Schriften vgl. Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, „Alexander von Humboldt als internationaler Publizist. Zur Edition seiner sämtlichen Schriften“, in: *Iberoamerikanisches Jahrbuch für Germanistik* 9 (2015), S. 71–88.

ken konsultiert werden. Ohne diese digitalen Ressourcen wäre die Erfassung von Humboldts analogem Gesamtwerk kaum möglich. Was hätte der „Schreib- und Druckmensch“ wohl davon gehalten, dass er inzwischen von ‚Bildschirmmenschen‘ erforscht wird?

**Alexander von Humboldt lesen, edieren, wiederlesen:
Die Berner Humboldt-Ausgabe (BHA)
im editionsphilologischen und buchgestalterischen Kontext**

VON BERNHARD METZ

„Weniger erhoben“, stattdessen „fleißiger gelesen“ zu werden wünschte Lessing 1753 und polemisierte damit zugleich gegen Klopstock; nicht wissend, dass seine eigene (postume) Ausgabe zwar bis heute als Meilenstein in der Geschichte der neugermanistischen Textedition gilt, doch im Vergleich zur *Hamburger Klopstock-Ausgabe*, wie diese seit 1974 erscheint – nicht nur nach damaligen Kriterien – als deutlich unleserlicher bewertet wird.¹ Lesbarkeit als komplexes Konglomerat aus Attraktivität, einladender Buchgestaltung, günstiger Textdarstellung, typographischem Lesekomfort und Übersichtlichkeit bis hin zu verschiedensten Typen von Zugänglichkeit wurde gerade bei der Konzeption und typographischen Gestaltung von Ausgaben klassischer bzw. kanonischer Texte lange vernachlässigt. Die Berner Ausgabe der *Sämtlichen Schriften* Alexander von Humboldts (BHA) erfüllt als Hybridedition die Voraussetzungen dafür, dass „wir Humboldt mehr lesen als feiern werden“, wie es am Schluss der „Einführung“ („Die ganze Welt in tausend Schriften. Der andere Kosmos des Alexander von Humboldt“) zum *Werkzeuge – Apparat*-Band der BHA in Aussicht gestellt wird.² Dies folgt auch aus einer Reihe editorischer und gestalterischer Entschei-

1 Vgl. „Die Sinngedichte an den Leser“: „Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch lesen soll ihn jeder? Nein. Wir wollen weniger erhoben, Und fleißiger gelesen seyn.“ (Lessing 1753/I, 189) Die von Karl Lachmann, dem Begründer der wissenschaftlichen Textkritik und historisch-kritischen Editionstechnik, nachdem er zuerst antike und mittelalterliche Texte mit dem neuen Verfahren ediert hatte, in nur zwei Jahren fertiggestellte Lessing-Ausgabe stellt die erste kritische Edition eines deutschsprachigen Autors der Neuzeit dar (Lessing 1838–1840). Sie gilt in ihrer durch Franz Muncker vervollständigten und verbesserten dritten Auflage bis heute als Referenz (Lessing 1886–1924), wird aber kaum gelesen bzw. auch von wissenschaftlichen Nutzern meist nur zum Zitatvergleich gebraucht, obwohl fast alle späteren Lessing-Ausgaben auf ihr beruhen (vgl. Albrecht 2005). Anders verhält es sich mit der *Hamburger Klopstock-Ausgabe*; die HKA ist eine historisch-kritische Edition der *Werke und Briefe* Klopstocks, dennoch hat sie u. a. durch die auf Richard von Sichowsky zurückgehende Gestaltung selbst 50 Jahre später nichts eingebüßt an ihrer fortwährend gerühmten typographischen Attraktivität und Eleganz (Klopstock 1974–20XX, vgl. Sichowsky 1971/72 und Hurlebusch 2005).

2 BHA VIII, 18 (Humboldt 2019c). Eine Auswahl von 70 Texten aus der BHA erschien im März 2019 unter dem Titel *Der Andere Kosmos. 70 Texte, 70 Orte, 70 Jahre. 1789–1859* als „Ausblick auf den vollständigen ‚Anderen Kosmos‘ von Humboldts *Sämtlichen Schriften*, wie ihn die Berner Ausgabe in zehn Bänden im dtv vorstellt“ (Humboldt 2019a, 14). Auf dieser Ausgabe basiert ein achtteiliges Radiofeature als Hörbuch/Audio-Edition (Humboldt 2019b), das ebenfalls noch vor der

dungen, die hier angesprochen und mit dem Konzept der Hybridausgabe, wie dieses für Editionsprojekte im 21. Jahrhundert maßgeblich geworden ist – nicht zuletzt wegen entsprechender Reglements und Vorgaben von Forschungsförderungseinrichtungen –, verbunden werden.³

Edition und Digitalisierung

Revolutionäre Veränderungen sind wohl seltener, als sie oftmals postuliert werden; und zugleich selbst in Bereichen, die gemeinhin für Bewahrung, Tradition und Vermittlung stehen, also gerade bei der Überlieferung und Edition von Archivalien, Akten, Dokumenten, Urkunden und anderen Quellentexten und Textzeugen, in den letzten Jahren erheblich gewesen. Durch Digitalisierung haben sich ebenso wie in vielen anderen Kultur-, Kunst- und Lebensbereichen sogar im Bereich der Text-Edition Neuerungen ergeben, die lange kaum vorstellbar waren. Diese betreffen nicht nur die editorische Arbeit selbst. So gab es schon in den zurückliegenden Jahrzehnten kaum ein Editionsprojekt, das nicht in wesentlichen Teilen am Computer entstanden oder zumindest durch Computernutzung möglich geworden wäre.⁴

BHA im Mai 2019 erschien und ab Juli 2019 vom Hessischen Rundfunk im Programm *hr2 Kultur* und in der Folge von weiteren Radiosendern ausgestrahlt wurde. Diese Vielfalt an Ausgaben und Zugängen zu Humboldts unselbständig erschienenen Schriften (die BHA gibt es zudem als „Studien-“ sowie als „Vorzugsausgabe“) ist relativ neu und begründet ein neues Ausgabenparadigma, wobei ab Herbst 2021 alle Humboldt-Texte der BHA sowie zusätzlich alle zum Korpus der BHA zählenden Nachdrucke über die Internetpräsenz www.humboldt.unibe.ch auch digital im XML-Format verfügbar sein werden.

3 Der vorliegende Beitrag stellt die ausgearbeitete Fassung eines Referats dar, das anlässlich der Buchvernissage Alexander von Humboldt: *Sämtliche Schriften*, Universität Bern/dtv München am 2. September 2019 im alten Wasserwerk Bern vorgetragen wurde. Versucht wurde damals wie auch im folgenden eine Darstellung, die sich nicht ausschließlich an ein wissenschaftliches Fachpublikum richtet, sondern auch dem gewissermaßen selbst hybriden Anspruch „einer möglichst barrierefreien Verfügbarmachung [...] für eine nicht-exklusive Leserschaft verpflichtet“ (Lubrich/Nehrlich 2019, 54) ist, wie es als Ziel der BHA von deren Herausgebern explizit formuliert wurde.

4 Der Gründungsmythos der Digital Humanities wird mittlerweile auf 1949 datiert, als der italienische Jesuit Roberto Busa anlässlich der bei seiner Dissertation zu Thomas von Aquin entstandenen Probleme, eine komplette Thomas-Konkordanz mit Karteikarten nicht bewältigen zu können, an IBM herantrat, um dies rechnergestützt zu tun; das Ergebnis war der zwischen 1974 und 1980 publizierte 56-bändige *Index Thomisticus* (vgl. Nyhan/Passarotti [Hrsg.], 2019). Für die deutschsprachige Literatur dürfte der mittels CD-ROM publizierte *Literarische Nachlaß* Robert Musils die früheste Text-Edition darstellen, die nicht nur am Computer entstand, sondern ausschließlich als digitale Edition vertrieben wurde und rezipiert werden musste (vgl. Musil 1992 sowie die DVD-Edition 2009; die schon 1989 noch auf Disketten vertriebene *Hamburger Ausgabe* Goethes ist als Retrodigitalisierung etwas anderes, vgl. Goethe 1989). Davon abgesehen lässt sich jede elektronisch verfügbare Datenmenge einer Edition regulär exportieren, verändern und ausdrucken, es gibt seit

Zugleich hat sich in der Art und Weise, wie ediert und auch wie mit Editionen grundsätzlich umgegangen wird, wie diese auch noch lange nach ihrer Publikation genutzt und gebraucht werden, in den letzten Jahren ebenfalls vieles geändert. Die Zugänge zu dem, was im weitesten Sinne als kulturelles Erbe tituliert werden kann und im engeren früher als textuelle Überlieferung bezeichnet wurde, haben sich verändert, doch auch die Grenzen dessen, was als Objekt einer Edition gelten darf.⁵ Das betrifft auch die *Berner Ausgabe* der *Sämtlichen Schriften* Alexander von Humboldts (BHA), die als Hybridausgabe zudem eine besondere und neuartige Position ausfüllt, die im folgenden näher zu bestimmen ist.

Was etwa jüngeren computeraffinen Nutzern, wenn sie sich mit Texten befassen, mittlerweile zuerst in den Sinn kommen mag, war früher kaum denkbar: den erstbesten über das Internet verfügbaren Text einfach (und vielleicht unkritisch) heranzuziehen, damit verbundene Qualitätsprobleme inbegriffen. Wenn es auch einigen von uns noch immer schwer vollstellbar sein mag, *ausschließlich* von Bildschirmen zu lesen, so gibt es doch eine Generation oder zumindest Gruppe von Lesenden, die diesbezüglich anders, offener, toleranter und weniger rigide eingestellt sind: Sie drucken sich nicht mehr aus, was in eLibraries oder sonstwo im Netz zu finden ist, lesen keine gedruckten Bücher mehr, sondern direkt von den Displays von Laptops, Tablets oder eReadern; sie schreiben nur noch wenig per Hand bzw. markieren nichts mehr auf Papier, sondern annotieren Dateien und markieren elektronische Texte. Für jemanden, der auf diese Weise papierlos sozialisiert wurde bzw. die dafür nötigen Fähigkeiten ausgebildet hat, ist die Beschaffung von Lektüre etwas grundsätzlich anderes als für jemanden, der dabei (noch immer) an Bibliotheken oder Buchhandlungen denkt.

Zwar lebt auch eine elektronische Bibliothek wie GoogleBooks davon, dass reale Buchbestände wirklicher Bibliotheken gescannt, erfasst, verarbeitet und schließlich (mehr oder weniger glücklich, vollständig und zugänglich) zur Verfügung gestellt werden. Und natürlich gibt es eLibraries mit gewissen philologischen Ansprüchen (wie etwa die Bibliotheca Augustana), und oft sogar gratis ohne *Paywall*. Zugleich haben Praktiken der bequemen und spontanen Heran-

langem keine Edition mehr, die nicht digital entsteht. Vgl. Plachta 1997, 130–135 und Jamnidis 2005 zum Verhältnis von Edition und EDV, Deegan/Sutherland 2009 zu grundlegenden Veränderungen in Druckvorstufe und Publikationswesen sowie Sahle 2013 zu den Neuerungen des Edierens durch digitale Verfahren, der zum Schluss kommt: „Alle Editions Vorbereitungen sind heute digital. Die Drucklegung ist deshalb technisch eine Re-Analogisierung und inhaltlich ein Flaschenhals.“ (Sahle 2013/II, 61).

⁵ Vgl. die Beiträge in Hunger u. a. 1961 und Langosch u. a. 1964 als Beispiele für ältere Annahmen und Theorien zur textuellen Überlieferung sowie zur grundsätzlichen Bestimmung dessen, was Texte sind.

ziehung von Dokumenten und Texten immer Folgen – zu denen die Nutzung qualitativ hochwertigerer Texte gar nicht konträr stehen muss: Sobald es ein Digitalisat oder einen Text in einer elektronischen Bibliothek oder einem digitalen Repositorium gibt, hat dies fast immer Auswirkungen auf die Rezeption seiner originalen edierten Dokumente, deren gedruckt vorliegende Ausgaben, aber auch auf die höherwertigen elektronischen –, und seien es Auswirkungen aus Copyrightgründen.⁶ Das Projekt Gutenberg etwa veröffentlicht meist nur gemeinfreie Texte, für den deutschen Sprachraum solche von Autoren, deren Todesdatum bereits über 70 Jahre zurück liegt. Da diese Schutzfristen auch die editorischen Leistungen ihrer Editoren und Herausgeber umfassen und sich an deren Lebensdaten orientieren bzw. am Zeitpunkt, wann deren Editionen erschienen, sind kostenfrei im WWW erhältliche (retrodigitalisierte) Texte in aller Regel älter als diejenigen, die den aktuellen Editions- und Forschungsstand markieren.⁷ Zugänge zu den als jeweilige Referenzausgaben geltenden Editionen hingegen sind selten gänzlich umsonst zu bekommen, sondern oft nur über kostenpflichtige Lizenzen, die von Institutionen, nicht aber von (nicht-affiliiert-

6 Das gilt auch für die BHA; dass so viele Humboldt-Texte auffindbar sind, hat mit einer entschiedenen Dominanz von Texten aus dieser Periode im WWW zu tun, die gescannt, verarbeitet und gespeichert, aber auch zugänglich gemacht wurden, was zu Gewichtungen in Digital Humanities-Projekten führt, wie es Matthew Jockers anspricht: „The fact of the matter is that text miners need digital texts to mine, and ‘modern copyright law’, as Loyola law professor Matthew Sag puts it, ‘ensures that this process of scanning and digitization is ensnared in a host of thorny issues’ [...!] Today’s digital-minded literary scholar is shackled in time; we are all, or are all soon to become, nineteenth centuryists. We are all slaves to the public domain. Perhaps Google, or the HathiTrust, is the ‘great library’ that Moretti imagines? With some twenty million books, Google certainly seems the likely candidate for this title of ‘great library.’“ (Jockers 2013, 173) Zugleich ist das 19. Jahrhundert nicht nur das der Geschichte und historischen Wissenschaften und stärker als frühere ein selbstreflexives sowie darauf ausgerichtet, sich durch das Anlegen und Herstellen von Archiven, Editionen und Sammlungen auch selbst historisch zu sein, sondern auch dasjenige, wo fast alle später bedeutsamen Medien und Mediengebräuche angelegt, erfunden oder zumindest theoretisch konzipiert wurden (vgl. Osterhammel ⁵2010 [2009]).

7 Was paradoxerweise gerade dann, wenn Digitalisierungsprojekte unter *Open Access*-Kriterien der einfachen Nutzung und öffentlichen Zugänglichkeit verpflichtet sind, zu Blockaden oder Verstärkungen späterer Editionsarbeiten führen kann. So wurde etwa die von Friedrich Beißner (und Adolf Beck) edierte *Große Stuttgarter Ausgabe* von Hölderlin anlässlich des 70. Geburtstags des Hölderlin-Archivs aus öffentlichen Mitteln von der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart digitalisiert und 2010 online gestellt (Hölderlin 1943–1985); nicht kostenfrei zugänglich ist hingegen nach wie vor die Ausgabe D. E. Sattlers (Hölderlin 1975–2008), die sich als Gegenpol zu Beißners Edition versteht und dieser trotz ihrer Verdienste in manchem als überlegen gelten kann. Von rein auf digitale Angebote ausgerichteten Nutzern aber kann die Sattler-Ausgabe bis heute nicht genutzt werden, die ältere (freilich auch schlecht digitalisierte) Hölderlin-Ausgabe Beißners rückt damit prominent auf zur einzigen öffentlich digital verfügbaren (vgl. zur komplexen Ausgaben-Geschichte Hölderlins zudem Hoffmann/Zils 2005).

ten) Privatpersonen finanziert werden. Im englischsprachigen Raum etwa gelten andere Copyrightregelungen und Schutzfristen, was den Umstand, von wo aus Zugriffe auf digitale Ressourcen unternommen werden, geopolitisch und -kulturell erheblich auflädt und damit sogar zur politischen Frage macht.

Die Ortung und Ortbarkeit von Internetnutzern und entsprechende Zuordnungen auf rechtliche Besonderheiten ihrer Standorte, Einwahlknoten und Herkunfts-IPs stehen im Gegensatz zum Versprechen des WWW, alles für jeden Nutzer an jedem Ort der Welt (möglichst frei) zugänglich bereitzustellen; von weiteren Restriktionen ganz abgesehen. Je höherwertiger ein Inhalt (*Content*) ist bzw. inszeniert wird, umso wahrscheinlicher wird er zahlungspflichtig sein, entsprechende technische Voraussetzungen und Peripherie auf Nutzerseite erfordern und damit in jeder Hinsicht voraussetzungsreich ausfallen. Hochauflösende Farbdigitalisate etwa lassen sich nicht so einfach wie reiner ASCII-Text speichern, kopieren und weiterprozessieren. Dies wird offensichtlich, wenn (auf Reisen oder durch technische Ausfälle) gewohnte Verbindungsgeschwindigkeiten und bewährte technische Routinen langsam, mühsam und schwerfällig werden oder gar ganz wegfallen.

Zugleich schafft Digitalisierung überhaupt erst Texte bzw. das Wissen um deren Vorhandensein; das WWW und darüber auffindbare Informationen und Daten von Archiven und Bibliotheken hat sich in wenigen Jahren als wichtigstes Findmittel und Bibliographiewerkzeug überhaupt herausgestellt. Seine Nutzung ist aus der aktuellen Editionsarbeit nicht mehr wegzudenken.⁸ Die im Rahmen der BHA größtenteils erstmalig seit ihrer Erstveröffentlichung wiederabgedruckten Texte wären ohne ein (zumindest von manchen Geisteswissenschaftlern noch immer verächtlich gemachtes) Unternehmen wie GoogleBooks länger unbekannt geblieben.⁹ Auch hier steht Digitalisierung schon bei den elementarsten editorischen Verfahren überhaupt, der Auswahl, Erschließung und Sammlung der Objekte bzw. des Editions korpus (*Recensio*) im Rahmen einer möglichst kompletten bibliographischen Dokumentation, Erfassung und Bewertung (*Examinatio*) im Mittelpunkt.¹⁰

8 Das umfasst nicht nur das Wissen um andernfalls unbekannte Dokumente oder Texte, sondern auch editorische Operationen wie das Auffinden von Beleg- und Parallelstellen, wie anhand von Google-Recherchen der Böhner-Herausgeber Burghard Dedner aufzeigt (2020). Auf der offiziellen Seite der *Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe* wird sogar die Verwendung von GoogleBooks und HathiTrust für Recherchen explizit empfohlen: „Sie können auf zwei unterschiedliche Arten in den erschienenen Bänden recherchieren: 1. Wenn Sie auf ‚Google-Ausschnitte‘ klicken, werden die ersten drei Treffer im betreffenden Band als Snippets angezeigt. 2. Alle Treffer innerhalb eines Bandes finden Sie auf der Hofmannsthal-Seite des HathiTrusts, allerdings ohne Vorschau.“ (<https://www.goethehaus-frankfurt.de/forschung-und-editionen/hofmannsthal/kritische-ausgabe/Baender-KHA>)

9 Vgl. Lubrich/Nehrlich 2019, 31.

10 Zugleich weist auch eine solche Erschließung blinde Flecken auf und ist davon abhängig, was

Diese einführenden Bemerkungen sollen helfen, die BHA gebührend zu klassifizieren und ihre Verdienste richtig einzuordnen. Auch diese Edition wäre ohne digitale Verfahren nicht erstellbar gewesen, und sie weist über solche wiederum stark hinaus, gerade weil die textuelle Übertragung des Buchdrucks auf Papier als zumindest chronologisch frühe – und wohl erst einmal auch immer noch wichtigste – Darbietungsform der BHA gewählt wurde. Auch bedient die typographische Ausstattung dieser Druckausgabe bibliophile Ansprüche, die bei wissenschaftlichen Texteditionen sonst selten berücksichtigt werden. Hinzu kommt, dass die BHA von ihrer editorischen Anlage her in einem hohen Maß materialitäts- und schriftbewusst ist und die zeitgenössische typographische Aufbereitung und Gestaltung der unselbständig publizierten Schriften Humboldts stärker einbezieht, als dies bei allen früheren Humboldt-Ausgaben der Fall war. Eine solche prominente Behandlung materialer Aspekte der edierten Gegenstände, besonders wenn es Texte sind, ist für deutschsprachige Editionen noch nicht allzu lange gebräuchlich, womit der BHA auch in dieser Hinsicht eine exponierte Position und Sichtbarkeit zukommt.¹¹

Rein statistisch – doch solche Statistik ist instabil und auch nach der Publikation (den unterschiedlichen hybriden Publikationsformen) der BHA wieder zu revidieren, da immer noch bislang unbekannte Texte digitalisiert und auffindbar werden – hat es zu Humboldts Lebzeiten rund 750 unselbständig erschienene Texte in etwa 3600 Drucken (darunter auch Übersetzungen) in 15 Sprachen gegeben, die in knapp 1250 Publikationsorganen an fast 450 Publikationsorten weltweit erschienen sind.¹² Die BHA hätte sich, wenn sie diese Neufunde,

heute bzw. seit der Jahrtausendwende digitalisiert und öffentlich bereitgestellt wurde. Für das Corpus der BHA ist zu bedenken: „Das Fehlen von Erscheinungsorten kann zudem auch daran liegen, dass die *Berner Ausgabe* sie noch nicht erfassen konnte, weil die Digitalisierungsprojekte in einzelnen Sprachräumen und Nationen weniger weit fortgeschritten sind als in anderen. (Bärtschi 2020 [2018], 116)

11 Vgl. Schubert (Hrsg.) 2010 oder Lukas/Nutt-Kofoth/Podewski (Hrsg.) 2014 sowie grundlegend zur Mitbegründung dieses Paradigmas im deutschen Sprachraum Gumbrecht/Pfeiffer (Hrsg.) 1988. 12 Verglichen mit der zu Beginn der BHA 2012 verfügbaren Humboldt-Bibliographie von Julius Löwenstein, der Bibliographie der Berliner Akademie der Wissenschaften sowie den Forschungen und Auswahlausgaben von Oliver Lubrich kommt dies einem spektakulären Aufwuchs gleich, der für einen Autor von der Bekanntheit und Bedeutung Humboldts erstaunlich ist (vgl. zu den Vorarbeiten Lubrich/Nehrlich 2019, 26–29 sowie die noch kurz vor der BHA-Publikation in Leitner 2018 referierte bibliographische Situation). Der „Editorische Bericht“ nennt einen Zuwachs von „mehr als 2800 Publikationen“ beim „Stand der bibliographischen Erfassung von Humboldts Texten“ (Lubrich/Nehrlich 2019, 32; etwa 3600 Texte). Was Nachdrucke angeht, ist die Zahl noch beeindruckender: „Die Editionsfrage von Humboldts unselbständig erschienenen Schriften war lange Zeit stark defizitär. Nur ein geringer Anteil der Texte wurde überhaupt jemals postum nachgedruckt: insgesamt lediglich *fünf Prozent*. 95 Prozent des Corpus der Berner Ausgabe sind also nach Humboldts Tod nie wieder gedruckt veröffentlicht worden.“ (Lubrich/Nehrlich 2019, 49; kursivierte Zeichen statt

wovon die meisten noch vor zehn Jahren selbst Humboldt-Experten nicht bekannt waren, auch nur bibliographisch zur Verfügung gestellt hätte, bereits ein immenses Verdienst erworben und einen Meilenstein für künftige Forschungen gesetzt.¹³ Konsequenter steht im „Editorischen Bericht“: „Die vielleicht größte Herausforderung, vor der die Edition stand, ist die Konstitution ihres Corpus, also zuallererst die Recherche, Besorgung und Dokumentation der zu edierenden Texte.“¹⁴ Aber eine Bibliographie ist noch keine Edition, und ein bekannter und bibliographisch komplett erfasster Text noch lange kein verfügbarer; und selbst ein vorhandener Text noch kein edierter und auch keiner, der einfach für andere oder auch noch später in Zukunft lesbar wäre. Dazu bedarf es weiterer, teils erheblicher Anstrengungen.

Hybridausgaben als gedruckte oder als digitale Editionen?

Computertechnik bietet heute jenseits der Auffindung, bibliographischen Verzeichnung, Textkritik und gültigen Konstitution von Texten, die durch Bibliographie-, Editions-, Kollations- und Satz-Software geleistet wird, auch Techniken und Verfahren der Distribution. Vor nicht allzu langer Zeit war eine Hybridausgabe eine gedruckte Ausgabe, die zusätzlich – als Besonderheit – auch digitale Anteile aufwies; meist als Beigabe in Form eines physischen Datenträgers oder auch eines speziellen privilegierten Zugangs zu einem internetbasierten Angebot. Als Addendum, Dreingabe, Zusatz, nicht aber als wesentlicher Bestandteil dieser Edition;¹⁵ als Supplement zur *eigentlichen*, d. h. gedruckten Ausgabe, die es zu gebrauchen, – vielleicht sogar als Eigentümer – zu besitzen und mit den entsprechenden Besonderheiten zu studieren galt. Hierbei kam der Gegensatz einer Nutzung von Privatbüchern vs. öffentlichen oder nichtprivaten Büchern ebenso zum Ausdruck wie der ideologische Anspruch, der sich mit Buchbesitz immer auch (wohl noch immer) verbindet: Solche Ausgaben, die oftmals wissenschaftliche Forschungen von Jahrzehnten bündelten und neu ausrichteten, las man nicht einfach, man hatte sie zu studieren, sich an ihnen und durch sie

kursiv im Original fett und andersfarbig)

13 Dominik Erdmann sprach auf der Buchvernissage am 2. September 2019 zutreffend von einer „Frischenzellenkur“ und „Bluttransfusion“ für die Humboldt-Forschung; vgl. auch Erdmann 2017 sowie seinen Beitrag in der vorliegenden Publikation.

14 Lubrich/Nehrlich 2019, 26–27.

15 Dieses Paradigma beschreibt etwa Sahle: „*Hybridisierung als Auslagerung und Beschleunigung*. [...] Auslagerung von Editionsmaterialien aus der Druckfassung. Inhalte, die – sei es aus ökonomischen, aus technischen oder aus konzeptionellen Gründen – nicht im Druck untergebracht werden können oder sollen und die zugleich zu wertvoll erscheinen, um sie verloren gehen zu lassen, können online publiziert werden, um die Druckausgabe zu ergänzen.“ (2013/II, 61)

zu bilden, aus- und weiterzubilden.¹⁶ Die oft leicht kopierbaren digitalen Anteile solcher früherer Ausgaben (etwa CD-ROM-Beigaben) waren nicht diese Ausgaben selbst; die Ausgabe war medial als gedrucktes Buch konzipiert und realisiert, das, zumal wenn es schön und gut gesetzt, gedruckt und gebunden vorlag, als Objekt in Buchform gerade nicht verlustfrei kopiert werden konnte. Wer immer eine bestimmte Ausgabe rezipieren wollte, musste sich (zumindest temporär) ein oder mehrere Buchobjekte physisch aneignen, was bei kostspieligen Referenzausgaben bis heute voraussetzungsreich geblieben ist.¹⁷

Das hat sich in den letzten Jahren vielfach geändert, weil besagte digitale Anteile – nicht zuletzt durch entsprechende Vorgaben von Förderinstitutionen, ohne die größere Editionsunternehmungen kaum finanzierbar wären – nicht nur allgegenwärtig und mittlerweile Standard sind, sondern sogar zentral.¹⁸ Sie konnten oft genug zu den wesentlichen und umfassenderen Anteilen von Editionen aufsteigen.¹⁹ Wenn der zentrale Teil einer Ausgabe aber nicht mehr gedruckt, sondern nur mehr digital veröffentlicht wird, hat dies Auswirkungen darauf, wie mit solchen Editionen umgegangen wird, denn gelesen (oder studiert) werden müssen sie am Ende immer noch; auch dies geschieht anders als früher. Ein Einwand gegen dieses Überhandnehmen des Digitalen lautet daher, Nutzen sei nicht Lesen, Studium nicht Lektüre, und die mangelnde Benutzerfreundlichkeit so mancher (früherer) digitalen Edition letztlich nur konsequenter Ausdruck ihrer mangelnden Lesbarkeit.

Es ist dies freilich ein Einwand gegen jegliche Form textkritischer philologischer Lektüre, der früher gern gegen (historisch-)kritische Ausgaben vorgebracht wurde, und heute eben gegen digitale Ausgaben. Beiden wurden und

16 Die Verknüpfung von Lektüre und (Aus-)Bildung ist so topisch, wie sie heutzutage zu veralten scheint; Hofmannsthal äußerte nicht nur, es könne Goethe „als Grundlage der Bildung eine ganze Kultur ersetzen“, sondern bezog dies explizit auf die Lektüre: „Von Goethes Sprüchen in Prosa geht heute vielleicht mehr Lehrkraft aus als von sämtlichen deutschen Universitäten.“ (zit. König 2014, 88 u. 91, vgl. ebd., 83–86 zu Hofmannsthal's Mitarbeiter an Witkowskis Pandora-Klassiker-Ausgabe von *Goethes Sämtliche Werke*).

17 Die Lektüre einer Auflagenkopie dieses Buches ist dazu nicht identisch, das schlechtere Druckbild lenkt ab, das immergleiche hochweiße 80g/m²-Kopierpapier egalisierte haptisch und olfaktorisch das besondere Erlebnis einer Lektüre eines bestimmten Buches, auch intellektuell. Digitale Daten, die sich verlustfrei kopieren lassen, können dies meist fast kostenfrei, es gibt kaum Kopierschutz oder DRM.

18 Vgl. https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen_dfg_foerderung/informationen_fachwissenschaften/geisteswissenschaften/foerderkriterien_editionen_literaturwissenschaft.pdf sowie Plachta/Vliet 2000 zur Rolle von Institutionen bei der Förderung von Editionsunternehmungen.

19 Dazu gehören Open Access- und FAIR-Vorgaben, die schon während der Arbeit, aber spätestens ab deren Publikation regeln, wie mit Daten auch mittel- und langfristig umzugehen ist, vgl. etwa http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/FAIR_principles_translation_SNSF_logo.pdf oder http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_research_data/Seiten/default.aspx.

werden Lektüreformen unterstellt, die mit genauem, philologisch geschultem Lesen nicht viel zu tun hätten, da digitale Ausgaben ebenso wie (historisch-)kritische immer nur konsultiert, aber nie ‚richtig‘ gelesen würden. Dieser Einwand ist aber so alt wie die Buchkultur selbst, er missdeutet, dass Lesen, Wiederlesen oder sogar Nicht(mehr)lesen als mögliche Operationsformen einer – einzigen – Praktik oftmals viel näher zueinander stehen, als dies klar unterschieden der Fall sein sollte. Weiter übersieht er, welche sozialen Statuszuweisungen und anderen Aspekte sich an Buchobjekte und Buchbesitz im allgemeinen noch immer anlagern und dass jegliche Form von Wissensvermittlung und Literaturbetrieb kaum vorstellbar sind ohne solche Objekt-Aneignungen.²⁰

Durch Bücher (gelehrten) Wissens habhaft werden zu können, aber auch sich die äußeren Anzeichen von Wissenspraktiken durch ihre Inbesitznahme anzueignen, hat Editionen seit der Antike mehr befördert als verhindert. Jede Subskription und jede Form von Autoren-, Herausgeber- und sogar Verlegerunterstützung ist daher wohl immer besser, als würde sie fortfallen oder als wäre sie nicht vorhanden. Auch Mäzenatentum und Literaturförderung gleich welcher Art wirken sich eher positiv auf Produktion, Distribution und Rezeption von Lektüre aus als ihr Ausbleiben oder ihr Fehlen durch Verlagerungen auf andere Felder. Archive und Bibliotheken sammeln und bewahren selbst dann noch, wenn sie gegenwärtig keine Nutzer aufweisen, für eine immer in Aussicht stehende Zukunft, der sie verpflichtet sind.²¹

Es ist dieser Einwand gegen rein digitale Editionen, denen Lesbarkeit abgesprochen wird, wohl auch dadurch bedingt, dass die Lektüre ausschließlich über elektronische Bildschirme erfolgt und nicht über bedrucktes Papier. Wobei Bücher – und gedruckte Editionen sind bis heute meist in Buchform organisiert, nicht allein textbasierte, sondern etwa auch musikalische oder solche aus anderen Bereichen – nicht notwendig linear und von der ersten bis zur letzten Seite gelesen werden; wohl aber mit einer Wahrnehmung des Umfangs und der Reihenfolge der edierten Materialien. Bei digitalen Ausgaben gestaltet sich diese Wahrnehmung schwieriger, zugleich bieten sie andere Rechercheoptionen und wohl auch Möglichkeiten eines gänzlich anderen Lesens.²² Den Überblick wiederzuerlangen, den eine

20 Lesen oder Nichtlesen als mögliche Operationsformen finden sich schon in der lateinischen Antike (etwa bei Martial, Seneca oder Petron) und verdichten sich in der Figur des Büchernarren inkl. der Anschaffung von Büchern als Luxusobjekten und Statusindikatoren (Buchbesitz als Möglichkeit der Aneignung gelehrten Wissens durch äußere Anzeichen); vgl. zum Lesen, Wiederholungslesen und Nichtmehrlesen auch Weinrich 1984, Moretti 2000, Bayard 2007 sowie Metz 2008.

21 Das Buch als Gebrauchsobjekt (Publikation), als magisches Objekt, an dessen Besitz sich weitere Praxen und Kulturtechniken knüpfen, die über „Bookishness“ adressierbar werden (vgl. Metz 2021).

22 Als Alternativen zum Nicht(mehr)lesen oder Wiederholungslesen sind in den Literaturwissenschaften in den letzten Jahren Konzepte wie *Surface Reading*, *Distant Reading* oder auch *Scalable*

Druckausgabe durch die topologische Zuordnung bestimmter Inhalte zu einer bestimmten Band- und Seitenanzahl und -position ermöglicht, bleibt daher ein Ziel, auch durch Hilfsmittel, wie sie digitale Editionen – auch solche, bei denen es keine gedruckten Anteile mehr gibt – schließlich verwenden.

Ein Buch als Textträger einer Edition ist jedoch mehr als nur eine ausgedruckte Datei. Und eine Datei oder ein codierter Datensatz ohne eine spezifische technische Apparatur – anders als Bücher – meist auch gar nicht lesbar. Digitale Editionen sind voraussetzungsreich. Doch auch gedruckte Bücher sind keine neutralen Medien, sondern konfigurieren und prägen Inhalte maßgeblich.²³ Sie müssen gelesen werden, um verstanden werden zu können, was Hybrideditionen im Verbund mit gedruckten Texten eine besondere Rolle zukommen lässt. Und sogar dafür spricht, Kommentare und textkritische Apparate auszulagern und die gedruckten Bände als Lesetexte zu konstituieren, deren Lektüre Spaß machen darf, ohne dass dem Leser oder der Leserin abverlangt wird, sich zeitgleich mit einer komplexen Anordnung von Varianten oder einer synoptischen Apparatur auseinandersetzen, die dieses Lektüreerlebnis erschweren. Vielleicht ist für die Kopplung von Lektüre und Nutzung die Dopplung einer Ausgabe als gedruckte und elektronische sogar unausweichlich.²⁴

Unter ‚Hybrid-Ausgabe‘ wird hier etwas Umfassenderes verstanden, als dies gemeinhin der Fall ist, und ein weites Verständnis des Terminus zugrunde ge-

Reading (in Absetzung zum *Close Reading* des *New Criticism*) erprobt worden, vgl. mit Bezug auf Humboldt und das Textkorpus der BHA Sarah Bärtschis parallel zur Entstehung der BHA ausgearbeitetes Konzept eines *Layered Reading* (2020 [2018]; mit reduziertem Korpus von 420 Texten in 680 Drucken in Bärtschi 2020), mit dem das BHA-Korpus „Schicht für Schicht aufgeschlüsselt“ zu werden verspricht.

23 Vgl. Bose (2013, 53–55), Jochum (2015, 140–142) sowie die Publikationen von Reuß (2011, 2012, 2014), wo allein dem gedruckten Buch konzentrierte Lektüre zugestanden wird, da im Digitalen „konzentriertes Arbeiten, Konzentration überhaupt, durch das Medium nahezu unmöglich gemacht wird. Dieses Defizit kann aber nicht etwa durch eine andere, ‚bessere‘ Technik (etwa eine noch feinere ‚digitale Tinte‘, ein ‚höherauflösendes‘ display etc.) wettgemacht werden. Die Technik selbst ist hier das Problem: [...] ‚Inhalt‘ aber [ist] nicht etwas, was ich von seiner spezifischen, konkreten Artikulationsform, seiner konkreten Formung und Materialisation, ablösen kann. [...] Es ist eben nicht ein und derselbe Text, der auf bestimmtem Papier, in einem bestimmten Format, stabil und zugleich flexibel gebunden, in einer bestimmten, reflektierten Typographie, mit einem bestimmten Umschlag in die Welt tritt [...]: Das Buch bildet seinen eigenen Kontext aus, und je mehr Parameter der äußeren Gestalt bei seiner Herstellung reflektiert wurden, desto adäquater ist in und an ihm sein individueller Inhalt präsent und wahrnehmbar.“ (Reuß 2012, 84–88)

24 Sie war es zumindest vor einigen Jahren, wobei sich der Striktheit, mit der Dirk Göttsche folgende Überlegungen formulierte, heute wohl nicht mehr jeder anschließen wollen: „Denn zweifellos wird das Medium der Lektüre (auch im wissenschaftlichen Bereich) weiterhin das Buch sein: die Computeredition wendet sich nicht an den Leser, sondern an den Benutzer von Ausgaben, der gezielt bestimmte (wissenschaftliche oder allgemeinere) Erkenntnisinteressen verfolgt. (2000, 63)

legt. Damit soll nicht ignoriert werden, wie er seit etwa 30 Jahren gebraucht wird und welche Bedeutung der Hybrid-Ausgabe mittlerweile zukommt, wonach eine Edition mehrfach, also auf verschiedenen Trägern, publiziert wird (analog und digital; als gedruckte auf Papier und als elektronische auf einem entsprechenden Speichermedium). Stattdessen soll auch die Darbietungsform einer Ausgabe berücksichtigt werden, besonders dann, wenn sie von Anfang an so variabel publiziert und vermarktet wird wie die BHA.²⁵ Durch die Option einer „Vorzugsausgabe“ neben der „Studienausgabe“ bietet die BHA von Beginn an zwei Ausstattungs- bzw. Umschlagvarianten (nicht Text- oder gar Editionstypenvarianten, da der identische Text und Satz und sogar das gleiche Papier zugrunde liegen), hinzu kommt die noch vor dem Erscheinen der BHA erhältliche Auswahlausgabe *Der Andere Kosmos* sowie darauf basierend die Audiobook-Ausgabe *Der unbekannte Kosmos*. Diese BHA-Ausgaben richten sich nicht zwangsläufig an unterschiedliche Personen, Publika oder Leserschichten, wie dies bei wissenschaftlichen Ausgaben traditionell unterschieden wird, wo zwischen (historisch-)kritischen, Studien- oder reinen Lese-Ausgaben zu differenzieren ist, sondern an unterschiedlichen Profilen und Gebrauchsweisen aus, die bei ein und derselben Person und ein und demselben Leser und Nutzer anzutreffen sein können, wenn wohl auch nicht zur gleichen Zeit.

Dies vorausgesetzt stellt die BHA bereits ohne ihre digitalen Anteile eine Hybridausgabe dar, weil sie mit diesen unterschiedlichen Ausgabentypen in verschiedenen Medien diverse Bedürfnisse und Buchgebräuche abdeckt; auch wenn diese Darbietungsformen anfangs eher traditionelle und nichtdigitale waren.²⁶ Hinzu kommen ab Herbst 2021 als wesentlicher Bestandteil die digitalen

25 Vgl. Sahle 2013, II/61–69 sowie kürzlich Kocher, die eine etymologische Herleitung der Bezeichnung gibt: „Im Altgriechischen meinte ‚hybris‘ den Übermut oder Frevel, also etwas, das über das normale und adäquate Maß hinausgeht, im Lateinischen verstand man unter ‚hybrida‘ eine Mischung, einen Bastard oder – weniger wertend ausgedrückt – etwas, das zweierlei Herkunft aufzuweisen hat. [...] In der Editionswissenschaft wird unter ‚Hybridedition‘ Unterschiedliches verstanden. Gemeinsam ist allerdings allen Projekten, die ein Hybridkonzept zugrunde legen, dass sie das zu Edierende auf zwei materielle Träger aufteilen, [...] dass sich ‚ihre Ausgabeformen unterscheiden‘. In der Regel sind diese Ausgabeformen ein Buch und eine digitale Edition, zumeist im Internet, seltener inzwischen auf einer beigefügten oder gesondert zu erwerbenden CD-ROM.“ (2019, 82–83)

26 Entsprechend wäre eine Ausgabe wie die *Weimarer Ausgabe (Sophien-Ausgabe)* Goethes (Goethe 1887–1919) keine Hybrid-Ausgabe, weil sie zuerst nur als Druckausgabe erschien; der dtv-Reprint von 1987 wurde von einem anderen Verlag übernommen, die Retrodigitalisierungen kamen erst später etc. Bei Nietzsche und der KGW, die als KSA wiederabgedruckt wurde, ist es komplizierter, da die spätere Studienausgabe im Taschenbuch immer angedacht war und de Gruyter neben dem dtv auch als Originalverlag und nicht nur als Lizenzgeber fungierte. Eine Ausgabe wie Wielands *Sämtliche Werke*, die es in vier verschiedenen Ausstattungsvarianten und sowohl in einer Antiqua- als auch Fraktur-Auflage gab, wäre aber so zu verstehen, weil durch diese Aufspreizung unter-

Anteile der BHA, wie sie von da an zukünftig zur allgemeinen Nutzung für alle öffentlich zugänglich sein werden; auch wenn diese – im Hintergrund – die Voraussetzung bereits des komplexen Produktionsprozesses (Erschließung, Data Management, editorische Erarbeitung, Druckvorstufe der Druckausgabe) abgegeben haben.²⁷ Daraus lässt sich sogar folgern, dass Digitalisierung am Ende eben doch die finale Form auch dieser Edition darstellt, bzw. mittlerweile sogar einer jeden Edition.²⁸

Wobei eine Sammlung von Daten nicht automatisch ein Buch ergibt. Das Fehlen eines materiell realisierten Objekts, eines Editions-Gegenstands, der als Ergebnis editorischer Arbeit vorweisbar ist, bleibt in der noch immer auf Objekte als Einheiten, Medien oder Titel orientierten Welt des Buchhandels und der Bibliotheken problematisch und ist nach wie vor nicht selbstverständlich.²⁹ Hinzu

schiedliche Lesekreise adressiert wurden. Zumindest gibt es keinen Grund, Hybrid-Ausgaben nur auf mediale Unterschiede eingrenzen bzw. über unterschiedliche Textträger definieren zu wollen.

27 Dass es die BHA in der Auswahlgabe (*Der unbekannte Kosmos*) als Audiobook zu kaufen gab, vor dem offiziellen Erscheinungstermin, stellt eine Digitalisierung dar; zugleich gibt es sie nur (von den Radioausstrahlungen abgesehen, wo sie in den Mediatheken zu finden war) als Publikation des Hörverlags in einer Kassette mit ISBN (978-3-8445-3305-7), die Teile wurden nicht einzeln verkauft. Davon gibt es aber wiederum einen offiziellen Download, der anders tarifiert ist, und auf der Verlagsseite ausgewiesen wird (€27,95 statt €40,00); entsprechend wäre das Audiobook die erste digitale Publikationsform der BHA.

28 Vgl. hierzu Sahle: „Der endgültige Wandel und die Umkehr der Perspektive ist fast zwangsläufig: Wenn alle Arbeiten sich im Digitalen vollziehen, dann ist die Edition selbst ihre digitale Form. Dann ist das Buch ein temporäres Derivat. Eine Momentaufnahme. [...] Wenn die digitale Form diejenige ist, an der immer weitergearbeitet wird, in die Korrekturen und Ergänzungen eingefügt werden, dann kann auch nur sie die autoritative Fassung sein, während die Druckform mit dem Augenblick ihres Erscheinens bereits veraltet ist und weiter veraltend zurückbleibt. Der Druck ist dann letzten Endes nichts weiter als eine ‚Fallback-Position‘ für diejenigen, die sich einem äußeren Druck ausgesetzt sehen, auch Bücher als Produkte anzubieten. Der Druck dient dann zum Erwerb sozialen Kapitals, der Erfüllung der Wünsche der Geldgeber oder Verlage, der Befriedigung der ‚Bibliophilen‘, ‚Schmökere‘ und Lehrenden, die sich einen einfachen fixierten physischen Text für das Seminar oder den Unterricht wünschen. [...] Durchaus im positiven Sinne ist das Buch dann nämlich die Volksausgabe, zum Lesen im Bett, in der Badewanne und am Strand, während die digitale Form die wissenschaftlichen Bedürfnisse befriedigt. ‚Wir machen eine Edition, digital und in Buchform‘ ist an diesem Ende der Entwicklung kein Zeichen der Modernität, sondern eine Beschwichtigungsformel: ‚Keine Angst, wir machen auch ein Buch‘. So wird sich dann am Ende begrifflich und konzeptionell das Verhältnis umgekehrt haben: Der Weg führt vom elektronischen ‚Anhängsel‘ des Buches über die ‚doppelte Erscheinungsform‘ zum Buch als ‚temporärem Output‘ der digitalen Edition. Umgekehrt hat sich dann aber auch, was eigentlich die Edition selbst ist: das Buch oder doch die digitalen Daten dahinter.“ (2013/II, 67–68)

29 Vgl. etwa den Herausgeber Walter Fanta zur *Klagenfurter Ausgabe* Musils, die ausschließlich elektronisch erschien und 2009 als DVD publiziert wurde: „Das ist kein Buch! Der Mann ohne Eigenschaften ist zwar ein Roman, mehr oder weniger, aber er ist in unserer historisch-kritischen Ausgabe kein Buch geworden, sondern ein Hypertext. Wie schwer ist es doch zu sagen: kein Buch!“

kommt, dass die Auswahlausgabe *Der Andere Kosmos* mit 70 Texten die Funktion eines Rezensions- und Musterexemplars zu erfüllen hatte, die mit nur in dieser Form erhältlichen und eigens dafür erstellten Kommentaren versehene Audiobook-Ausgabe *Der unbekannte Kosmos* aber ebenfalls vor der BHA erschien. Die wenigsten Editionen sind hybrid in diesem Sinne, ist doch zugleich die multimediale Erweiterung die konsequente Umsetzung dessen, was es heute heißen kann, Texte zu rezipieren: als aufgelesene oder aufbereitete Ton-Dokumente oder AV-Inhalte etwa. Entsprechend schließt die BHA gerade dort an die aktuellen Möglichkeiten einer enormen Medienvielfalt an, wo von anderer Seite gefragt wird, ob so viele Darbietungsformen und Medien (Audio, Print, Digital) sinnvoll zu rechtfertigen sind.³⁰

Lesen oder Nutzen

Dass wir Bücher lesen, nicht Editionen, und Lesen nur eine Nutzungsform von Büchern darstellt, wurde verschiedentlich angesprochen.³¹ Hybrid-Ausgaben unternehmen eine mehrfache Adressierung: Interessierte oder einfache Leser sollen

(Fanta 2010, 117; kritisch dazu Metz 2014 und Rickenbacher 2014) Allerdings gibt Fanta seit 2016 die neue *Musil-Gesamtausgabe* als Hybridausgabe heraus, deren Lesetexte im Druck erscheinen, während Kommentar und Textkritik über musilonline.at digital vorliegen (Musil 2016–2022; Fanta 2019). Damit realisiert sich eine zumindest schon für die KA angedachte Möglichkeit, wonach ihr Lesetext „vielleicht auch wieder als Band in Buchform erscheinen wird. Der Druck stellt freilich nur ein Derivat dar; die Matrix, die alle verfügbaren Informationen enthält und von der alle Darstellungsoptionen ausgehen, liegt in der digitalen Form vor.“ (Fanta 2010, 120) Zudem: „Zusammenfassend zur Funktion der Lesetexte in der *Klagenfurter Ausgabe* wäre festzuhalten, dass sie die Bedürfnisse des Lesepublikums befriedigen wollen, insofern sie für eine Buchausgabe des Gesamtwerks Robert Musils in zwanzig Bänden die mehr oder weniger fertige Druckvorlage liefern“ (ebd., 126).
30 Diese Frage stellt sich nicht nur, wenn das Drucken nicht mehr selbstverständlich ist (ein früher sehr guter Text zu diesem Thema, der die Notwendigkeit des Drucks in Frage stellt, ist etwa Steding 2001), sondern bei Kocher: „Ein überzeugendes Konzept für eine Hybridedition muss in erster Linie offenlegen, wie Buch und digitale Edition miteinander interagieren, um allein schon der Begrifflichkeit – Zusammenspiel zweier Medien – Genüge zu tun.“ (2019, 88)

31 Vgl. Nutt-Kofoth, der schreibt, es müsse „der Werktext oder zumindest eine Fassung als rezipierbarer ästhetischer Text noch einmal nachdrücklich als ein Bestandteil der Edition eingeklagt werden, da die Lesbarkeit (nicht Benutzbarkeit) des Textes in der textgenetischen Darstellung immer an gewisse Grenzen stößt.“ Entsprechend „soll das immer wieder in Anschlag gebrachte Verhältnis von Lesen und Benutzen im Hinblick auf die historisch-kritische Ausgabe geklärt werden: Benutzbar müssen die Ausgaben sein, aber lesbar der Text in seinem Charakter als Kunstwerk. Was für ein Irrtum wäre es, wenn der ästhetische Text nur noch benutzbar, aber nicht mehr lesbar wäre.“ (2000, 201–202). Kritisch dazu äußert sich Radvan, der eine solche „Auflösung der Dichotomie des Begriffspaares [...], indem ‚Lesen‘ der Textrezeption im engeren Sinne zugeordnet wird, ‚Benutzen‘ hingegen der Handhabung der Edition als Buch“, zurückweist: „Dies würde eine Konstruktion von Idealtypen erschweren, wenn nicht desavouieren.“ (2013, 25/n14)

genauso berücksichtigt werden wie philologisch, natur- oder kulturwissenschaftlich orientierte Nutzerinnen und Nutzer, wobei beide in Personalunion auftauchen können. Professionelle Leser und Nutzer, die nicht zumindest zeitweise einfach nur zweckfrei lesen, ohne schon auf Zitatverwendungen und Weiterverwertungen des Gelesenen zu schießen, sind vielleicht auch als wissenschaftlich orientierte Nutzer befängener und beschränkter, als sie es sein könnten und müssen.

Die Versöhnung von Lesern und Nutzern ist dabei ein altes Anliegen und der Traum der allermeisten Editoren, ganz gleich, wie ihre Editionen ausfallen, und auch egal, welchen Ausgabentypus sie am Ende für ein bestimmtes Editionsobjekt wählen. Ein Leserbrief, den kein geringerer als Richard Alewyn, bedeutender Literaturwissenschaftler und Hofmannsthal-Forscher, 1974 mit Bezugnahme auf die *Kritische Hofmannsthal-Ausgabe* schrieb, zeigt komprimiert, welche Probleme hier aufgeworfen werden, und zugleich, wie gut die BHA sich schon vor der Publikation ihrer digitalen Anteile dazu positionieren konnte. So spricht Alewyn an, „daß die ersten Bände der Hofmannsthal-Ausgabe im nächsten Jahr erscheinen werden,“ moniert zugleich aber, „daß diese ersten Bände nicht für jedermann bestimmt sind. Sie sind die Anfänge einer auf fünfzig Bände veranschlagten historisch-kritischen Ausgabe, deren Abschluß nur die Jüngeren von uns erleben werden und die dazu bestimmt sein wird, in Universitätsbibliotheken eingesargt zu werden.“³²

Es riskiert sicher niemand einen allzu großen Einsatz, der die Wette eingeht, dass eine Einsargung in Universitätsbibliotheken nicht das Schicksal der BHA sein wird. Was nicht allein daran liegt, dass sie 2019 auf einen Schlag und in nur 10 Bänden (und auch nach deutlich kürzerer Bearbeitungszeit) erschienen ist, sondern auch daran, dass sie nicht in einem wissenschaftlichen Spezialverlag erschien und kostengünstig käuflich zu erwerben ist. Alewyn begründet seine Befürchtung durch die Gegenüberstellung von unterschiedlichen Nutzungsweisen und die Behauptung, kritische Ausgaben (auch Archivausgaben?) würden ohnehin nie gelesen, sondern immer nur benutzt werden. *Benutzt*, nicht einmal *genutzt*: „Aber eine solche Ausgabe ‚benutzt‘ man, man liest sie nicht. (Wer hätte wohl den ‚Urfaust‘ zuerst in der Weimarer Ausgabe gelesen?) Hofmannsthal aber hat für Leser geschrieben, nicht für Benutzer, Leser auf der Couch, am Badestrand“.³³

Auf Humboldt, der kein literarischer Autor war, aber doch so gut oder besser schrieb als viele seiner Zeitgenossen, auf Deutsch wie auf Französisch, an allen möglichen und unmöglichen Orten, auch Couch und Badestrand wären ihm si-

³² Alewyn 1974, 24; vgl. zudem Alewyn 1976. Als Einwand eines gebildeten und einschlägig informierten Lesers („Mir ist die Kompliziertheit von Hofmannsthals Nachlaß nicht unbekannt.“) ist das erstaunlich.

³³ Alewyn 1974, 24.

cher willkommen gewesen, lässt sich dies wohl übertragen, da er auch gut ein literarischer Autor hätte sein können. Zum populärsten Schreiber des 19. Jahrhunderts wird man nicht einfach so, sondern neben stilistischen Meriten auch in wissenschaftlichen Texten nicht zuletzt dadurch, in einer Vielzahl populärerer und allgemeinerer Zeitschriften zu publizieren bzw. – nicht alle der Texte, die in der BHA versammelt sind, dürfen als in dieser Form von Humboldt autorisiert gelten – publiziert worden zu sein. Auch war Humboldt, aber das wird durch die BHA eben zum ersten Mal im ganzen Ausmaß sichtbar, in populären Zeitschriften nicht nur der adelige Bergbaurat, königliche Minister oder preußische Wissenschaftler, sondern wurde als Abenteurer, Extrembergsteiger oder Forschungsreisender rezipiert, was er eben auch alles war. Auch dies gehört zum „Humboldtian Publishing“, wie es durch die BHA dokumentiert wird.

Alewyn schreibt, die *Kritische Hofmannsthal-Ausgabe* sei nur benutzbar, aber nicht lesbar, gehöre in den Lesesaal einer Bibliothek, aber nicht auf die Couch im heimischen Wohnzimmer oder auf ein Strandtuch im Freien; als Korrektiv wird vorgeschlagen, statt der „Monumentalausgabe“, wie sie etwas verletzend benannt wird, „in ein, zwei Jahren in drei, vier Bänden die bedeutendsten der unbekannteren Nachlaßfragmente in einer wohlfeilen Ausgabe zusammenzustellen.“ Denn nur eine solche wäre „auch für den durchschnittlichen, auf nichts als Genuß erpichten Leser erschwinglich“ und leicht fertigzustellen gewesen, ja auch mit geringen Personalmitteln statt einer Vielzahl von Editoren: „Ein einziger Mann dagegen hätte ausgereicht“. Im Gegensatz dazu werde nun „durch ein Aufgebot von Dutzenden von Köchen, die in aller Welt verstreut sind“, alles verdorben und verkompliziert. Verbundforschung schmeckt halt nicht jedem. Dabei macht Alewyn erstaunliche philologische Zugeständnisse: „Auch wenn dann hier oder dort ein Komma an der falschen Stelle säße oder ein Krümelchen fehlte, es wäre damit Hofmannsthal ein Dienst getan und seinen Lesern eine Freude gemacht.“

So ungerecht vieles an dieser bald ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Darstellung sein mag – ein Leserbrief –, nicht zuletzt, weil kritische Ausgaben häufig die Voraussetzung dafür abgeben, später in Lesertextausgaben günstig nachgedruckt zu werden,³⁴ trifft Alewyns Gegenüberstellung von Lesern und Benutzern doch einen empfindlichen Punkt. Editionen müssen sich meist auf eine der beiden Seiten schlagen, dabei aber die jeweils andere vernachlässigen. Zwischen bequemer Nutzung („auch für den durchschnittlichen, auf nichts als Genuß erpichten Leser erschwinglich“, dem dadurch „eine Freude gemacht“

34 1979 brachte der Fischer Taschenbuch Verlag zumindest *„Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden“* (Hofmannsthal 1979) heraus, woran als Mitherausgeber der *„Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe“* auch Rudolf Hirsch beteiligt war.“

würde) und philologischer Maximalverpflichtung („ein Komma [...] oder ein Krümelchen“) ist kaum zu vermitteln.³⁵ Die Auswahlausgabe *Der Andere Kosmos* von 70 Texten aus der BHA hätte Alewyn wohl gefallen bzw. deckt genau dieses Desiderat aber ab.

Auch die in Klammern gesetzte rhetorische Frage Alewyns trifft ins Schwarze, wenn auch wohl unbeabsichtigt: „(Wer hätte wohl den ‚Urfaust‘ zuerst in der Weimarer Ausgabe gelesen?)“.³⁶ Dabei fragt er nach dem *Urfaust*, nicht einmal nach dem *Faust*, und damit nach einem philologisch nicht ganz so unproblematischen und deutlich komplexeren Gegenstand als etwa einem vom Verfasser autorisierten und publizierten Text, wie die *Faust*-Drucke von 1790 oder später ihn darstellen.³⁷ Es stellt sich die Frage, was eine Edition leisten muss, um nicht nur Nutzer, sondern auch Leser zu erreichen. Attraktiver Preis und Publikumsverlag sind sicher von Vorteil, eine gelungene Buchgestaltung ebenso.³⁸ Alewyn spricht

35 Zum Nutzerkomfort bei Text-Ausgaben schreibt Shillingsburg: „Convenience can hardly be overemphasized. [...] Convenience is, in practice, one of the most important qualities of a text. All else being equal, students and critics probably care about the quality of texts. Given an equal choice, none would say ‘I prefer an inaccurate text of unknown origin.’ Given easy access to contextual information about the texts being studied, few would say ‘I really do not want to know.’ In practice, however, many proceed without knowing because it is convenient. [...] Hence, most literary criticism is conducted in the presence of convenient, cheap editions, often paperbacks, with texts that can be dog-eared, underlined, written in, or even torn apart. Unfortunately, such texts often lack accurate acknowledgements of sources and have no trace of original fonts, formats, or forms, or even descriptions of those forms. Hence, much literary criticism is based on texts with dubious claims to textual accuracy, without textual histories, and often without historical contexts. Why are these the tools of choice for literary criticism? They are convenient. [...] Scholarly editions have not been convenient because textual criticism is complex [...]. Perhaps students and critics willing to forego knowledge have no idea how much they are paying for their convenience. Reforming them is not our job; making knowledge accessible and convenient may be.“ (2017, 134 u. 140–141)

36 Alewyn 1974, 24.

37 Der *Urfaust*, dieser Titel ist eine editorische Setzung, wurde 1887 von Erich Schmidt im in Dresden befindlichen Nachlass der Luise von Göchhausen – die 1775 eine Vorlesefassung Goethes entliehen und eigenhändig abgeschrieben hatte – entdeckt und ediert, wenn auch mit erheblichen Eingriffen (Goethe 1887a). Schmidt verantwortete auch die zeitgleich erschienenen *Faust*-Bände der *Weimarer Ausgabe* (Goethe 1887b, 1888a und 1888b). An dieser editorischen Einrichtung kam keine *Urfaust*-Ausgabe vorbei, lange war er wirklich nur „zuerst in der Weimarer Ausgabe“ zu lesen wie Alewyn schreibt. Einfache Ausgaben kamen später, in Reclams Universalbibliothek wurde der *Urfaust* etwa erst 1911 publiziert.

38 Überlegungen zu den Gesamtkosten historisch-kritischer Ausgaben im Unterschied zu reinen Leseausgaben gehören zur editorischen Selbstreflexion: Für wen wird was und zu welchen Kosten ediert, um am Ende nicht (oder zumindest nicht komplett) gelesen zu werden? Zur Berechtigung günstiger Leseausgaben führt Martens an, „der immense Aufwand an Entwicklungsarbeit, an Zeit und nicht zuletzt an Kosten, den die Planung und Durchführung einer historisch-kritischen Ausgabe erfordert, steht im umgekehrt proportionalen Verhältnis zu ihrer Verbreitung. In nur kleinen Auflagen können die teuren Bände einer solchen Edition abgesetzt werden; mehr und mehr sind die

mit seiner „in ein, zwei Jahren [...] zusammenzustellen[den]“ „wohlfeilen Ausgabe“ zudem eine zeitliche Dimension an: ein nicht wesentlicher Makel der *Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe*, die bis heute nicht fertiggestellt ist, sei ihre auf Jahre und Jahrzehnte hin angelegte Erscheinungsdauer (wie bei so gut wie einer jeden kritischen oder historisch-kritischen Großedition), so dass „deren Abschluß nur die Jüngeren von uns erleben werden“. ³⁹ Auch eine Ausgabe, deren Erscheinungsverlauf die eigene Lebensspanne überschreitet, ist im individuellen Fall unlesbar. Sie läuft Gefahr, aufgrund der Kontingenz von Finanzierungszusagen, der Lebensdauer von Editoren oder auch nur von Verlagen und anderen involvierten Institutionen nicht plangemäß abgeschlossen werden zu können.

Editionstypus und Buchgestaltung

Damit verbunden ist das für die BHA gewählte Editions-Konzept der Archiv-Ausgabe, wie es im deutschsprachigen Raum besonders von Klaus Kanzog im Rahmen einer nicht realisierten kritischen Kleist-Ausgabe ab 1970 vertreten wurde und wo die „vollständige, vorlagentreue Präsentation der Texte anhand der originalen Druckzeugen mit möglichst wenigen editorischen Eingriffen“ im Zentrum der editorischen Entscheidungen steht. ⁴⁰ Dabei aber werden zeitgenössische Errata-Angaben ebenso eingearbeitet sowie Druck- und Setzfehler emendiert. Eine Archiv-Ausgabe ist entsprechend immer mehr als eine reine Faksimilierung oder Transliteration bestehender Drucktexte und ohne zumindest ein Minimum an Textkritik (*Recensio, Examinatio, Emendatio*) nicht zu haben. ⁴¹

öffentlichen Bibliotheken die einzigen Abnehmer. Der gemeine Leser hingegen kennt seine Autoren aus einer wohlfeilen Taschenbuchausgabe, und selbst der Wissenschaftler kann sich kaum einmal den Luxus einer eigenen wissenschaftlichen Edition leisten und muß in seinem Bücherbord nach den erschwingerlicheren Studienausgaben oder den reinen Lesetexten greifen. [...] Für viele, ja sogar die weitaus meisten Autoren, deren Texte viel gelesen werden, liegen keine historisch-kritischen Ausgaben vor. Aber auch hier haben die Leser Anspruch auf einen authentischen Text.“ (1991, 72–73) Auch von Humboldt gibt es bislang keine historisch-kritische Ausgabe auch nur eines einzigen Textes; die BHA leistet gerade dazu Vorarbeiten; wobei Martens, ohne sie explizit zu nennen, sich sogar für die Archiv-Ausgabe ausspricht: „Lesetexte sind aber auch nicht der rechte Platz, Irrtümer des Autors, Inkonsequenzen und Regelwidrigkeiten zu beseitigen. [...] Ich möchte mich auf den rigorosen Standpunkt stellen, daß auch in reinen Leseausgaben die historische Schreibweise und Zeichensetzung beibehalten werden sollte.“ (ebd., 90)

³⁹ Alewyn 1974, 24. Alewyn starb 1979, bis dahin lagen fünf Bände der Kritischen Ausgabe (Hofmannsthal 1975–202X) vor (*Sämtliche Werke X Dramen 8: Das Salzburger Große Welttheater / Pantomimen zum Großen Welttheater; XIV Dramen 12: Timon der Redner; XXVIII Erzählungen 1; XXIX Erzählungen 2*: Aus dem Nachlaß; *XXVI Operndichtungen 4: Arabella / Lucidor / Der Fiaker als Graf*).

⁴⁰ Lubrich/Nehrlich 2019, 25; vgl. Kanzog 1991, 180–182 sowie Göttsche 2000, 62–63.

⁴¹ Es wird Archivausgaben ohne Textkritik von bestimmten Positionen aus sogar der Status ei-

Zugleich bietet sie Vorteile hinsichtlich des editorischen Bearbeitungsaufwands und zielt stärker als (historisch-)kritische Ausgaben auf die historischen Rezeptionsumstände und eine genaue Wiedergabe der gedruckten und zirkulierenden Materialien.

Als Archiv-Ausgabe ist die BHA demnach bewusst keine kritische und auch keine historisch-kritische Ausgabe, schafft stattdessen aber einen Blick auf Humboldt in der zeitgenössischen Medienlandschaft, mit allen Besonderheiten des damaligen Publizierens, wie dies bis dahin durch keine andere Humboldt-Edition ermöglicht wurde. Die BHA nimmt, wo frühere Forschungsfragen etwa das Humboldtsche Wissen oder Schreiben perspektivierten,⁴² verstärkt das „Humboldtian Publishing“ in den Blick, wobei typographisches Publizieren eine von vielen Personen kollaborativ ausgeübte Tätigkeit ist, die zum Handschreiben oder auch Bücherschreiben u. a. den Unterschied aufweist, dass Autorisierungen vielfach unklar sind. Denn Journalpublizistik entsteht arbeitsteilig und wird nicht alleine durch Autoren oder urheberrechtlich ausgewiesene Verfasser, sondern zusätzlich durch Redakteure, Verleger, Setzer, Korrektoren etc. mitbeeinflusst und mitverantwortet. Autoren fertigen die von ihnen signierten bzw. ihnen zugewiesenen Texte in diesem Feld nicht alleine. Es ist ein komplexer technischer Produktionsapparat, der in einem nicht minder komplexen sozialen System (neben Verlag und Distribution eben auch „die Presse“) angesiedelt ist, wobei über verschiedene Bearbeitungs-, Erfassungs- und Korrekturstufen Texte entstehen, die anschließend von Dritten weiterbearbeitet, übersetzt, wiederabgedruckt und für andere Märkte und Leserschaften aufbereitet und zugänglich gemacht werden.

Editionsverfahren unterscheiden sich auch hinsichtlich der Perspektivierung, zu der sie in der Lage sind, wobei die BHA konsequent Publikationspraktiken des 18./19. Jahrhunderts fokussiert, während Fragen etwa der individuellen Text- und Werkgenese, wie sie durch (historisch-)kritische Ausgaben beantwortbar werden, fortfallen. Eine Archivausgabe wie die BHA ist aber nicht notwendig eine kommentierte Ausgabe, an dieser Stelle wird deutlich weitergegangen, nicht nur in Bezug auf die drei Ergänzungsbände, die zeitgleich erschienen sind,

ner Edition abgesprochen, vgl. etwa Sahle: „Wiedergabe ohne Erschließung ist keine Edition. Eine bloße Reproduktion, ein einfaches Faksimile, eine digitale Bibliothek ist keine Edition. [...] Die philologische ‚Textkritik‘ ist eine fachspezifische, besonders weit ausgebaut Methode der Erschließung. Eine intensive äußere und innere Kritik der überlieferten Dokumente unterscheidet die kritische Edition von anderen Formen der Veröffentlichung historischer Quellen oder Werke.“ (2013/ II, 140–141)

42 Vgl. zu Humboldts Schreibweisen und Arbeitsmethoden („Humboldtian Science“) etwa Ottmar Ettes Konzept eines „Humboldtian Writing“ (Ette 2001), aber auch Thiele 2016 oder Erdmann 2017. Ein Modell eines solchen „Humboldtian Publishing“ als eines hochkomplexen arbeitsteiligen, nur partiell der Kontrolle des Autors unterliegenden Publikationsverfahrens wird skizziert in Metz/ Nehrlich 2019.

sondern auch hinsichtlich des Anspruchs, jeden einzelnen Text (bzw. jedes Textbündel) durch eigene Kommentare zu kontextualisieren, die ab 2021 online publiziert werden sollen und im Anschluss im Wissenschaftsverlag Aisthesis gedruckt erscheinen werden.⁴³

Dass ein Publikumsverlag wie dtv, als Deutscher Taschenbuchverlag ja gerade gegründet, um die Verlagsproduktionen der beteiligten Verlage kostengünstiger und auflagenstärker zweitzuverwerten, darunter nicht wenige wichtige Klassiker-Ausgaben, die Inverlagnahme der BHA gewagt hat, ist durchaus bemerkenswert. Auch wenn der Verlag heute anders aufgestellt ist und mit der (bis 2020 arbeitenden) Verlegerin Claudia Baumhöver sehr erfolgreich neue Wege erkundet hat, wozu auch zählt, die BHA nicht nur akustisch als Audiobook und gebunden, sondern sogar in zwei Ausgabentypen auf den Markt zu bringen.⁴⁴ Bei wissenschaftlichen Ausgaben dieses Umfangs ist dies ebenso ungewöhnlich wie für den Deutschen Taschenbuchverlag.⁴⁵ Zugleich wird ein Anspruch deutlich,

43 Zur Ergiebigkeit von Kommentaren auch kürzester Humboldt-Texte im Rahmen seiner „Publikationsbiographie“ vgl. Nehrlich 2020.

44 So liegt der Unterschied zwischen der limitierten und handnummerierten Vorzugsausgabe und der Studienausgabe bei den Einbandmaterialien (graues Leinen mit halbtransparentem Kunststoffschutzumschlag vs. kartonierter Umschlag; leinenbezogener vs. kartonierter Schuber); zweifarbigter Druck, Papier, Bindung und Format sind für beide Ausgabentypen gleich (Buchhandelspreis €390,- vs. €250,-). Die „auf 500 Exemplare limitierte und handnummerierte bibliophile Vorzugsausgabe“ war bereits 2019 kurz nach Erscheinen ausverkauft, was selbst bei einem Autor von Humboldts Rang für eine so umfassende Edition erstaunlich ist. Zugleich zeigt dies, dass gerade die Druckausgabe in ihrer hochpreisigen Option Bedürfnisse erfüllt und gemessen am Symbolwert wohl kaum übersteuert ist.

45 Es gibt dafür mindestens zwei Vorläufer: Das über Jahrzehnte längst zum Klassiker avancierte dtv-Lexikon wurde 2006 als limitierte Vorzugsausgabe in Halbleder mit zusätzlicher CD-ROM veröffentlicht, im Nachhinein die Markierung des Endes einer Ära; die großen Konversationslexika erschienen letztmalig im Druck. Mascha Kalékos *Sämtliche Werke und Briefe* erschienen 2012 zeitgleich als vierbändige gebundene „Originalausgabe“ sowie als kartonierter „Studienausgabe“. Auf der anderen Seite hat sich auch der Buchmarkt verändert, die Grenzen zwischen Hardcoversegment mit gebundenen Büchern und Taschenbuchmarkt (als Lizenzmarkt) sind poröser geworden als zum Zeitpunkt, da es als Herausforderung empfunden wurde, Taschenbücher mit wissenschaftlich brauchbaren Texten zu publizieren: „Die Erstellung einer Leseausgabe bleibt eine Herausforderung – für den Verleger wie auch für den Herausgeber. Der anerkannte Editor dürfte sich niemals für zu schade halten, in die Gefilde der Taschenbuch-Ausgaben ‚herabzusteigen‘. Ihm erwächst hier oftmals eine verantwortungsvollere Aufgabe als in der Erstellung einer historisch-kritischen Edition. Er sollte seinen Sachverstand auch diesem Arbeitsfeld zur Verfügung stellen und damit diesem Bereich der Literaturvermittlung den Geruch der ‚Unwissenschaftlichkeit‘ nehmen. Und der Verleger sollte seinerseits die Taschenbuch-Ausgabe nicht allein als willkommene Möglichkeit des schnell verdienten Geldes ansehen, sondern auch hier die ihm auferlegte Verantwortung wahren. In diesem Sinne sollten wir mehr als bislang bereit sein, eine so verstandene Herausforderung des editorischen Gewerbes ernstzunehmen.“ (Martens 1991, 91)

der zunehmend von Belang ist: Wenn schon gedruckt wird, dann auch richtig.

Man kann sich darüber streiten, ob die Gestaltung der BHA durch das Gestaltungsbüro Focus + Echo und die Designerin Dina Fluck auf Ewigkeit zielt oder nicht auch kurrente Moden bedient. Doch der Kastenband, bei einem Seitenformat von 170x240mm (Satzspiegel 125x190mm, was lange Zeilen ergibt) die dezidierte Abkehr von traditionellen Buchformaten und Satzspiegeln und die graphische Umschlaggestaltung wirken aktuell so überzeugend, dass sich die Übernahme des graphischen Konzepts auf die Teilausgaben *Der Andere Kosmos* sowie *Der unbekannte Kosmos* von selbst versteht und vermutlich auch in Zukunft noch überzeugen wird. Dabei ist es keine Kleinigkeit, knapp 7000 Seiten Text mit drei Ergänzungsbänden so einzuteilen, dass auch die Extreme der einzelnen (durch die Jahrgänge vorgegebenen) Bandumfänge als Einzelbände funktionieren und nebeneinander gereiht gut zusammenstehen.⁴⁶ Das wird nicht nur durch Dünndruckpapier, sondern auch durch die Wahl der englaufenden, doch mit viel Durchschuss gesetzten Minion 11/14 als Satzschrift (zudem als 9/11,5 im Zweispaltensatz; Layout Lisa Jüngst/Florentine Heimbucher) erreicht, die sich gut für einen solchen Einsatz eignet (als Auszeichnungsschrift wurde leider recht einfallslos die Arial verwendet).

Von der typographischen Gestaltung her ist die BHA sichtbar keine kritische Ausgabe, aber eben auch – selbst ohne die derzeit noch fehlenden Kommentare – keine einfache Leseausgabe. Das liegt wiederum nicht nur daran, dass es neben den sieben Textbänden drei Ergänzungsbände und darunter den gewichtigen Apparat-Band gibt (die Bände der BHA sind nicht einzeln käuflich, sondern nur zusammen mit diesen Ergänzungsbänden), sondern an buchgestalterischen Besonderheiten, wie reine Leseausgaben solche sonst nicht aufweisen. So werden die Seitenangaben und -umbrüche der ursprünglichen Drucke angegeben und zu Beginn eines jeden Textes genaue bibliographische Angaben vorgenommen. Damit verweisen die Textbände – obwohl sie einer zeitgemäßen typographischen Einrichtung folgen und auf gute Leserlichkeit hin ausgerichtet sind – immer auf den ursprünglichen Publikationskontext der neueditierten Texte und situieren diese historisch. Zugleich werden etwa die Emendationsverzeichnisse nicht in den Apparat-Band ausgelagert, sondern finden sich im Anhang ei-

46 Der umfangreichste Textband IV (*Sämtliche Schriften 1820–1829*) der BHA umfasst 1104 Seiten, der kürzeste 480 (V, *Sämtliche Schriften 1830–1839*); Textband I (*Sämtliche Schriften 1789–1799*) 586 Seiten, Textband II (*Sämtliche Schriften 1800–1809*) 826 Seiten, Textband III (*Sämtliche Schriften 1810–1819*) 735 Seiten, Textband VI (*Sämtliche Schriften 1840–1849*) 586 Seiten und Textband VII (*Sämtliche Schriften 1850–1859*) 591 Seiten. Hinzu kommen mit den Ergänzungsbänden VIII (*Werkzeuge – Apparat*; 736 Seiten), IX (*Übertragungen – Übersetzungen*; 512 Seiten) und X (*Durchquerungen – Forschung*; 668 Seiten) weitere knappe 2000 Seiten, was insgesamt 6824 Seiten ergibt, wodurch die komplette BHA im Schubert fast auf einen halben Regalmeter (482mm) kommt.

nes jeden Textbandes, was für reine Leseausgaben ebenfalls ungewöhnlich ist. Die Historizität des Textstandes wird zwar auf Zeichenebene leicht modernisiert (Umlaut statt Superscript-e, Rund-s statt Lang-f, I/J-Vereinheitlichung), in die Orthographie und Interpunktion sonst aber ebensowenig wie in typographische Auszeichnungen (wie etwa Sperrsatz) eingegriffen.

Die BHA führt auf diese Weise als Hybrid-Edition unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche, wie sie an Editionen gestellt werden, glücklich zusammen. Diese Unterscheidungen führen sonst gemeinhin zu unterschiedlichen Ausgabentypen und Nutzungsmöglichkeiten.⁴⁷ Die BHA vereint darin, dass es vom Buch-Inhalt und damit vom Editionstypus zwischen Vorzugs- und Studienausgabe keinen Unterschied gibt, vielleicht sogar die oft bemühte Opposition zwischen Lesern und Nutzern, die mit unterschiedlichen Ausgabentypen traditionell verbunden wird und die sich in der Buchgestaltung dieser Editionstypen niederschlägt. Nach dieser Typologie richtet sich eine (historisch-)kritische Ausgabe an ein Publikum von professionellen Lesern, eine (später, davon derivierte) Studien- oder Leseausgabe aber an eine allgemeine Leserschaft, die sich den kritischen Apparat ersparen und eine preisgünstige Lektüre erstehen will.⁴⁸ Wer die limitierte und handnummerierte Vorzugsausgabe kauft, erwirbt symbolisches Kapital, aber keinen anderen Text und keinen anderen Ausgabentypus. Stark unterschieden sind bei der BHA allerdings die gedruckte und die digitale Ausgabe, auch was den Umfang des edierten Textkorpus angeht.⁴⁹

47 Vgl. Götsche 2000 sowie Sahle 2013/II, 66.

48 Ein Beispiel dafür ist die Taschenbuchausgabe der *Kritischen Kafka-Ausgabe*, die den Textbänden entspricht, wobei die textkritischen Apparateile nicht mitabgedruckt wurden (Kafka 1994). Vgl. zur Opposition von Lesen und Nutzen anhand von Ausgabentypen: „Es kommt entscheidend auf die jeweilige Edition an – vor allem auf ihre konzeptionell-druckgraphische Gestaltung mit Blick auf Produktionsästhetik und Überlieferungsgeschichte: Liegt bei einer historisch-kritischen Ausgabe beispielsweise ein integraler Apparat vor, in dem Entstehungs- und Überlieferungsvarianten mit dem edierten Text räumlich eng verzahnt sind (auch durch Diakritika), so erschwert dies ein ‚Lesen‘, ermöglicht eher das ‚Benutzen‘. Ein solcher Apparat ‚destabilisiert den konstituierten Text bereits dadurch, dass er die Lektüre auf besondere Weise segmentiert oder infolge des Nachweises von Varianten, Parallelstellen etc. semantisch komplexer gestaltet‘ [Zitat aus Cristina Urchueguía, „Apparat“, http://www.edkomp.uni-muenchen.de/CD1/frame_edkomp_CU0.html]. Umgekehrt kann die Konzeption von Leseausgaben eine ‚Benutzung‘ in dem Sinne erschweren, als dass – durch das Fehlen von Peritexten – ein spezielles Methodenwissen zur adäquaten Nutzung nicht notwendig ist. Druckgraphisch entspräche die Gestaltung dann einer etablierten, tradierten Wahrnehmung: in den westlichen Buchkulturen etwa durch die mit zwei Textkolumnen besetzte Doppelseite, die lesetypographisch einen Standard darstellt und durch die Lesesozialisation in der Schule geprägt wurde.“ (Radvan 2014, 30)

49 So folgt etwa auf Ebene des Textstandes die digitale Ausgabe dem Prinzip der Archivausgabe, zeichengetreu zu transliterieren, noch stärker als die Druckausgabe, da Superscript-e, Lang-f und I/J dort nicht normalisiert werden, was in der Druckausgabe auch dem Publikumsverlag geschuldet

Lesen und Wiederlesen

Von Jean Paul stammt die Einsicht, dass ein Buch, das nicht wert ist, zweimal gelesen zu werden, überhaupt keine Lektüre verdiene.⁵⁰ Was auch einem Autoren-Ideal des Gelesenwerdens entspricht, wie dieses einführend bereits für Lessing referiert wurde („weniger erhoben“; „fleißiger gelesen“).⁵¹ Das lässt sich sicher auch auf andere gedruckte Materialien ausweiten, vielleicht auch auf zu rezipierende Hörbücher, zu besuchende Webseiten oder aufzusuchende Autorenportale. Dass diese doppelte oder mehrfache Lektüre nun vielfach möglich ist bzw. sein wird,⁵² gedruckt wie elektronisch, sogar akustisch – weil die BHA als Hybrid-Ausgabe konzipiert ist und Hybrid-Ausgaben diese Möglichkeiten mehrfacher Textlektüre bieten, aber auch, weil das Wiederlesen bereits bekannter Texte in einer solchen Buchausstattung bisherige Ausstattungen und typographische Einrichtungen gestalterisch weit übertrifft –, führt noch einmal dazu, dass neben den Texten, die in der BHA nach ihrem Erstdruck erstmalig wiederabgedruckt wurden, auch solche stehen, die zu ihrer Zeit bereits vielfach wiederabgedruckt wurden, im Einzelfall bis zu 135 Mal.⁵³

Das ist nicht nur dem Umstand geschuldet, dass eine der wichtigsten Transformationsformen von Wissen die Aneignung, Kopie und Wiederholung ist, sondern berührt auch, dass die Vervielfältigung von Wissen im Druck auf diesem Prinzip basiert. Allerdings liest sich nicht jeder Wiederabdruck gleich, es gibt Kürzungen, mitunter Ergänzungen, der Weg vom einen zum andren Kulturraum, von der einen in die andere Sprache, von der einen Globus-Seite auf die

ist. Das kann als Möglichkeit der Hybridausgabe angesehen werden, Editionstypen auszdifferenzieren: „Die Hybridedition ist dann ein Editionsparadigma, wenn sich aus dem Nebeneinander von Zielmedien auch ein Nebeneinander von Editions Konzepten ergibt. Wenn z. B. der digitalen Fassung ein dokumentnahes Editionsverständnis (mit Faksimiles, genauer Transkription, variabler Textkonstitution etc.) und der analogen Fassung ein idealisierendes Editionsverständnis (mit konstituiertem kritischen Text) zugrunde gelegt wird.“ (Sahle 2013/II, 68–69)

50 Vgl. die „Vorrede zum zweiten und dritten Bändgen“ des *Siebenkäs*: „Noch wünsch' ich, daß man die wenigen Kapitel, die im ersten Theile stehen, rekapituliere und wiederlese, damit man besser wisse, was er eigentlich haben will; und in der That ist ein Buch, das nicht werth ist, zweimal gelesen zu werden, auch nicht würdig, daß mans einmal lieset.“ (Jean Paul 1796–1797/II, XIII–XIV)

51 Auch Musil schrieb in Entwürfen zu Selbstanzeigen und Nachworten zum *Mann ohne Eigenschaften*, ohne eine wiederholte Lektüre sei sein Roman nicht zu verstehen: „Es ist sehr anmaßend: ich bitte mich zweimal zu lesen, im Teil u. im Ganzen“ (Musil 2009 KAN II/1/60–62 [63.235–380]).

52 Was freilich schon damals möglich war, so äusserte Darwin am 27. Juli 1831 in einem Brief an seinen Lehrer, den Botaniker John Stevens Henslow: „I read and re-read Humboldt; do you do the same? I am sure nothing will prevent us seeing the Great Dragon Tree.“ (zit. Clark/Lubrich 2012, 83)

53 „Ruf um Hilfe“ dürfte der Text Humboldts mit der höchsten Abdruckrate sein, vgl. Lubrich 2018 sowie die Gesamtbibliographie BHA VIII, 396–403.

andere führt zu erheblichen Veränderungen.⁵⁴ Für solche Untersuchungen bietet die BHA Material in einer Größenordnung, wie dieses bisher weder vorstellbar noch verfügbar war.⁵⁵ Überlegungen zur Rezeption Humboldts im globalen Kontext werden in einer Weise möglich, die einer stemmatologisch oder gene-tisch orientierten Edition, der es um die Rekonstruktion eines Archetyps oder die Darstellung von autorisierten Fassungen zu tun ist, suspekt gewesen wäre. Die BHA macht damit noch den defizitärsten Nachdruck in der missratensten Übersetzung zu etwas, das lesens- und studierenswert ist.

Ein Text, ließe sich Jean Paul variieren, der es nicht wert ist, nachgedruckt zu werden, ist es auch nicht wert, überhaupt gedruckt zu werden; für diesen Fokus leistet die BHA alles überhaupt Denkbare und gewinnt neue Perspektiven. Sie gibt über die weltweite Zirkulation bestimmter Themen in Humboldts Arbeiten genauer Auskunft, als dies traditionelle an Büchern und Monographien bibliographisch orientierte Untersuchungen tun können; kleinteiliger, filigraner, örtlich bezogener und zugleich global (*glocal*). Die BHA zeigt nicht nur auf, was Humboldts Zeitgenossen als so wichtig und interessant befanden, dass es ihnen nachdruckenswert erschien, sondern auch, zu welchen Zeiten und an welchen Orten und in welchen Sprachen dies geschah; einschließlich des Umstands, dass manche dieser Texte eine Jahrzehnte umfassende Nachdruckgeschichte aufweisen, auch weil es Auszüge aus bereits publizierten Büchern sind, andere hingegen nur ein einziges Mal überhaupt gedruckt wurden.⁵⁶

Die BHA leistet aber noch deutlich mehr, als solche Informationen zu geben. Sie stellt alle diese Textdokumente auch digital zur Verfügung, was Aussagen über ihre Bearbeitung, Veränderung, Rahmung und Kontextualisierung durch weitere Materialien überhaupt erst möglich macht. Dass kurze und umfangreiche Texte Rezeptionen unterschiedlich aussteuern und den Ruhm von Autoren auf je eigene Weise begründen helfen, ist lange bekannt, wie aber genau und vor allem mit welchen publizistischen Mitteln dies über lange Zeitspannen und

54 Humboldt schrieb bzw. publizierte, auch wenn er deutlich mehr Sprachen beherrschte und las, auf Französisch und Deutsch, anfangs noch auf Latein; die BHA versammelt zusätzliche Übersetzungen ins Dänische, Englische, Hebräische, Italienische, Niederländische, Norwegische, Polnische, Portugiesische, Russische, Schwedische, Spanische und Ungarische (vgl. „Einführung“ BHA VIII, 10 sowie „Einleitung“ zum Übertragungen – Übersetzungen-Band BHA IX, 11–22).

55 Das zeigt sich etwa an Humboldts einziger literarischer Publikation „Die Lebenskraft oder der Rhodische Genius“ von 1795, die in russischen Übersetzungen 1829 und 1856 erschien, jedoch ohne monarchiekritische und gegen das Zarentum lesbare Stellen (vgl. Bärtschi 2020 [2018], 41–42).

56 So enthält Bd. I 96 Erstdrucke (sowie 11 Nachdrucke), Bd. II 77 Erstdrucke (sowie 25 Nachdrucke), Bd. III 67 Erstdrucke (sowie 18 Nachdrucke), Bd. IV 105 Erstdrucke (sowie 30 Nachdrucke), Bd. V 87 Erstdrucke (sowie 13 Nachdrucke), Bd. VI 129 Erstdrucke (sowie 6 Nachdrucke) und Bd. VII 188 Erstdrucke (sowie 16 Nachdrucke), in Summe weist die BHA im Druck 749 Erstdrucke (und 119 Nachdrucke) auf, in ihrer digitalen Version ab Herbst 2021 sogar noch deutlich mehr.

große kulturelle und geographische Räume geschieht, ist im einzelnen erst zu bestimmen, sobald diese Texte in einer zuverlässigen Ausgabe vorliegen. Auffällig ist, dass dabei für den wohl produktivsten oder zumindest am häufigsten (nach)gedruckten (und wohl auch rezipierten) Autor des 19. Jahrhunderts gerade nicht das Editionsverfahren von Belang ist, das für dieses Jahrhundert steht wie kein zweites, die historisch-kritische Edition mit ihrer Ausrichtung an Archetexten oder zumindest Leithandschriften und der klaren Scheidung von Original, Konjekturen und verderbtem Text. Das für die BHA gewählte Editions-konzept der Archivausgabe informiert besser darüber, was als Text oder Werk eines Autors vorliegt bzw. historisch faktisch auch rezipiert wurde; besser als andere Editionstypen und neuere editionswissenschaftliche Ansätze, die von Fassungen oder Varianten ausgehen,⁵⁷ die zwar gewichtet und unterschiedlich autorisiert werden können, aber doch erst im Gesamt ein gültiges Bild eines Werks abgeben. Was eine ökonomische Verwendung von Mitteln und die rasche Abschließbarkeit der Edition angeht, weist die BHA als Archivausgabe zusätzliche Vorteile auf, wie sie Langzeit-editionsprojekte – Alewyn sprach die Probleme deutlich an – oftmals nicht so leicht mit sich bringen.⁵⁸

Nicht nur Autoren wünschen sich, gelesen zu werden, auch Herausgeber tun dies für ihre Autoren und deren Editionen. Es geht dabei weniger um Anerkennung und Respekt hinsichtlich der editorischen Arbeit, sondern gerade auch darum, dass etwas, dem so viel Lebenszeit und Schaffenskraft gewidmet wurde, Resonanz bei anderen hervorruft und eine Weiterverwendung Dritter erfahren kann. Eine gelungene Edition kann Autoren und ihre Texte (literatur- oder wissens-)historisch neu einordnen, gängige Ansichten und Interpretationen stützen oder revidieren helfen, bisherige Forschungsannahmen untermauern oder umwerfen. Sie ermöglicht nicht nur neue Perspektiven und Sichtweisen auf bekannte Phänomene, sondern verbessert fehlerhafte Annahmen und vermehrt unser Wissen. Hier füllt die BHA nicht nur Lücken oder Desiderate, die evident sind, sondern leistet mehr; sie liefert ein Problembewusstsein für Wissensbestände, deren Vorhandensein bisher nicht allgemein bekannt war. Die BHA gibt die Voraussetzungen dafür, Humboldt neu zu lesen und zugleich im Lichte dieser Lektüren auch seine bekannten und nie in Vergessenheit geratenen Schriften besser zu verstehen und gleichfalls neu zu lesen. Das ist vielleicht keine editorische Revolution und kein Paradigmenwechsel, aber doch genug und weit mehr, als sich viele Herausgeber für ihre Editionen erträumen und wünschen dürfen.

⁵⁷ Im Grunde die Editions-wissenschaft, wie sie sich innerhalb der letzten 50 Jahre ausgebildet hat, vgl. nach wie vor grundlegend dazu Martens/Zeller (Hrsg.) 1971.

⁵⁸ Vgl.: „Wie werden Ausgaben im Forschungsprozess verwendet? Wie werden Forschungsfragen an Editionen operationalisiert und beantwortet? Es ist wohl bezeichnend, dass solche Fragen in der traditionellen Debatte um Editionstheorien keine Rolle gespielt haben!“ (Sahle 2013/I, 12/n4)

Zugleich bleibt ein quantitatives Problem: Wie diese schiere Text-Menge von über 25 Millionen Zeichen als Herausgeber rezipierbar machen, wie sie als Leser bewältigen? Auch wenn Schriftgrad, Typographie, Papierqualität oder Bindung attraktiv sind, trifft doch eine nur arbeitsteilig bewältigbare Editionsleistung am Ende wieder auf Einzelleser, die im schlimmsten Fall überfordert sind. Und fast zwangsläufig vor einer Lektüre kapitulieren, die im wahren Sinne fordernd ist, weil knapp 7000 Seiten Text und 12 Kilo Buch Platz wegnehmen, Zeit und Lektüre einfordern, sehr viel verlangen.⁵⁹

Edieren im 21. Jahrhundert: Drei Tendenzen

Die Besonderheiten der BHA, das macht der Kontrast zu den Äußerungen Alewyns von 1974 klar, zeigen einen Wandel des Verständnisses von Editionen innerhalb der letzten Jahrzehnte auf. Darauf ist abschließend zu sprechen zu kommen. Dieser Wandel ist klar wieder von der Digitalisierung geprägt und zeigt sich anhand von drei Tendenzen her deutlich. Diese fokussieren aus unterschiedlichen Perspektiven wiederum den Hybridcharakter der BHA, die ihre Texte nicht nur in einer Form und Darbietungsweise gibt, sondern in vielen verschiedenen, und die damit Mehrfachlektüren und unterschiedliche Nutzungsformen begünstigt. Die Besonderheiten des Edierens im 21. Jahrhundert kommen in der BHA gebündelt zum Ausdruck.

Kollektive Arbeit und Teamwork

Einzelne Editoren waren in der Geschichte des Edierens immer bestimmend, doch auch im 20. Jahrhundert noch der Normalfall; obschon es bestimmte editorische Schulen und entsprechende kollaborative Arbeitszusammenhänge bereits in der Antike und in den monumentalen Editionsprojekten des 19. Jahrhunderts gab.⁶⁰ Im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert zeigt sich hier eine Veränderung. Zwar waren, wenn die Lebenszeit nicht ausreichte oder Editionen von Anfang an zu groß angelegt waren, um von einer einzigen oder wenigen Personen bewältigt werden zu können, oder auch wenn bestehende Editionen fortgeführt und ergänzt werden mussten, Kollaborationen immer anzutreffen, aber doch zumindest in der Wahrnehmung eher die Ausnahme.⁶¹ Franz Mun-

59 Vgl. zum Umfang Nehrlich 2020, 14–15 und anlässlich der Buchvernissage im Cabaret Voltaire Zürich am 4. September 2019 den Büchner-Preisträger Lukas Bärfuss, der mit Michael Hagner und Oliver Lubrich diskutierte und zur BHA erklärte: „Das ist zuviel, das ist unmöglich, das kann niemand verlangen.“

60 Vgl. Hunger u. a. 1961 und Pfeiffer 1968.

61 Groß angelegte Editionen, nicht nur die *Monumenta Germaniae* und ähnliche Großprojekte,

cker kann als Vollender der Lachmannschen Lessing-Ausgabe gelten; die bis heute vollständigste und bedeutendste historisch-kritische Edition der Schriften Gotthold Ephraim Lessings, an der Muncker von 1886 bis 1924, also fast vierzig Jahre arbeitete, während Karl Lachmann die erste Ausgabe noch zwischen 1838 und 1840 fertigstellen konnte, trägt daher heute auch seinen Namen (Lachmann/Muncker); aber eben nur zwei Herausgebernamen und es bleibt immer die Lachmannsche. Giorgio Colli und Mazzino Montinari als Herausgeber der *Kritischen Friedrich Nietzsche-Ausgabe* (KGW/KSA) könnten neben anderen Editoren-Duos anzeigen, wie sich schon im Laufe des 20. Jahrhunderts eine Verschiebung hin zu Editorenteams ergab, wobei im Gegenzug Editorenpersönlichkeiten wie D. E. Sattler weiterhin dafür stehen könnten, dass auch einzelne Editoren lebenslang bei ihren Autoren blieben und nur diese edierten.⁶²

Während die berühmten Vertreter der Editorik des 19. Jahrhunderts, die zudem methodische Grundlagenarbeit leisteten, sich vielfältig mit antiker ebenso wie mittelalterlicher Literatur und Quellen auseinandersetzten, ist heute eine Spezialisierung in den Editionswissenschaften anzutreffen, die selten mehrere Autoren, aber meist gar nicht mehrere Jahrhunderte und unterschiedliche Epochen umfasst. In letzter Zeit ist bei größeren Editionsprojekten Teamwork der Normalfall; was auch auf die BHA zutrifft. Die Arbeit von zwei Herausgebern (Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich) wurde komplettiert durch die von zwei weiteren festangestellten Nachwuchswissenschaftlern (Sarah Bärtschi und Michael Strobl) sowie einer Reihe von zusätzlich verantwortlichen Co-Editoren und Redakteuren, und wiederum durch eine sehr große Anzahl von Hilfsassistenten und weiteren Personen.⁶³ Der Arbeitsaufwand, der für viele Editionen zu leisten ist, bleibt bestehen. Der Blick auf den besten Textträger folgt immer auch ökonomischen Zwängen, was mit dem Problem, dass zu viele Textzeugen ein Zuviel an Material ergeben, konfligiert. Wenn alle Texte, die es von einem Autor gibt, erfasst und herausgegeben werden, wie dies bei der BHA der Fall ist, erge-

sondern etwa auch die Weimarer Goethe-Ausgabe (*Sophien-Ausgabe*), „die umfangreichste editorische Leistung der Neugermanistik“ (Nutt-Kofoth 2005, 98), wiesen trotz relativ weniger sichtbarer Herausgeber immer einen Stamm von Mitarbeitern, Redakteuren und zusätzlichen Editoren auf. So hatte diese Ausgabe zu Beginn als „Redactoren“ unter der Leitung von Wilhelm Scherer noch Gustav von Loeper, Erich Schmidt, Bernhard Seuffert und Bernhard Suphan, wobei Herman Grimm für den 1889 verstorbenen Scherer hinzukam und Loeper nach seinem Tod 1891 durch Karl Redlich ersetzt wurde. Im ersten Band der WA werden aber bereits zusätzlich zu diesen Personen noch weitere 62 „Mitarbeiter“ namentlich aufgeführt (Goethe 1887–1919 I/1, XXVI–XXVIII); auch Suphans Herder-Ausgabe wies neben ihm Karl Redlich, Reinhold Steig, Otto Hoffmann, Ernst Naumann, August Jacobsen und Rudolf Dahms als Mitarbeiter auf (vgl. Arnold 2004, 166).

⁶² Vgl. zu neugermanistischen Editionen und deren Editoren Kamzelak/Nutt-Kofoth/Plachta (2011).
⁶³ Der „Dank“ in BHA VIII, 77–82, wo fast alle Beteiligten namentlich aufgeführt werden, ist entsprechend umfangreich und weist die Namen von 174 Personen aus.

ben sich enorme quantitative und logistische Herausforderungen. Eine Lebensspanne eines einzelnen Editors reicht kaum aus, um soviel Arbeit zu bewältigen; das führt wieder zum Thema Teamwork und der arbeitsteiligen Aufstellung, die Editionen dieser Größenordnung fast zwangsläufig aufweisen, da Ausgaben in dieser Bearbeitungszeit und -qualität – und mit dieser Menge an Materialien – als Einzelleistungen nicht zu erbringen sind. Häufig genug edierten bestimmte Herausgeber noch im 20. Jahrhundert „ihren“ Autor, den sie früh wählten und für den sie folglich ein Leben lang auch eine entsprechende Expertise und Verhaftung ausbildeten (Adolf Frisé mit Musil; D. E. Sattler mit Hölderlin u.v.m.); ein trauriges Beispiel für das Ineinsfallen von Leben und editorischer Arbeit stellt Bernhard Suphan dar.⁶⁴

64 Vgl. auch Arnold 2005; 2010. Der erste Direktor des Goethe-Schiller-Archivs und nach Schmidts Berufung nach Berlin jahrzehntelanger Hauptverantwortlicher der *Weimarer Ausgabe* (*Sophienausgabe*) ist auch der wichtigste Herder-Herausgeber gewesen. Kurz nach seinem 66. Geburtstag und dem Erreichen des Pensionsalters stellte sich Suphan 1911 auf einen Stapel seiner bis heute als Referenz geltenden historisch-kritischen Ausgabe von Herders *Sämtlichen Werken* (1877–1913), um sich durch Erhängen das Leben zu nehmen. Suphans bereits 1901 verfasster Vermächtnistext wurde im *Goethe-Jahrbuch* als Miszelle des Herausgebers Ludwig Geiger mitgeteilt: vgl. <https://archive.org/details/goethejahrbuch33goetuoofit/page/230>; „Ardua res est vetustis novitatem dare, obsoletis nitorem.“ Dies Wort des älteren Plinius steht als Motto vor dem dritten Teile von Herders *Ideen* zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. ‚Ein schweres Stück Arbeit ist es, Altertümlichem den Reiz der Neuheit zu geben, Veraltetes in neue Beleuchtung zu stellen.‘ Ich habe das mit Herder selbst versucht, es konnte nur gelingen, indem man entschlossen den geschichtlichen Standpunkt annahm und dem Leser anwies, indem man zeigte oder empfinden ließ, wie frisch und triebkräftig das Meiste gewesen, als es in Erscheinung und Wirkung trat. ‚Hätte ich mir denken können, welche Schwierigkeiten, welche „Steilen“ (bei Plinius zu bleiben) dabei zu überwinden seien, wer weiß, ob ich den Weg angetreten hätte, vor drei und dreißig Jahren. Gut, daß ich es nicht gedacht, nicht bedacht habe. ‚Man wird Ihnen den letzten Band auf den Sarg legen‘, hat mir einmal, in dem ersten Stadium der Arbeit, Theodor Mommsen gesagt, auch in diesem Falle ein Wissender. Das Wort war nicht gesprochen, um mich zu schrecken. Doch ist manchmal, ich gestehe es, eine Scheu über mich gekommen, den letzten Band herauszugeben. Nun ist, dank der Beihilfe eines treuen, vortrefflichen Freundes, auch dieser der Vollendung nahe [...], er trägt die Zahl 33. Soll es einmal in einem Nachrufe heißen: B. S. Herderum edidit. Obiit. Hat den Herder herausgegeben, danach das Zeitliche gesegnet, mir solls recht sein. [...]‘ Es ist nicht nötig, dieser rührenden Niederschrift einen Kommentar oder irgendwelche begleitenden Worte hinzuzufügen. Ich begnüge mich daher aus der Zuschrift Imelmanns den Satz folgen zu lassen: ‚Wie prophetisch sind Mommsens Worte gewesen, die letzten Bände sind Suphan wirklich mit in den Sarg gelegt worden.‘“ (Geiger 1912, 232) In einem weiteren Zeugnis schilderte Suphan unter dem Titel „Meine Herder-Ausgabe“, wie es zur Entscheidung für seinen „Lebensgefährten“ (in Konkurrenz zu Goethe; Suphan erwähnt, „damit das Opfer meines Lebens gebracht“ und eine „vita Herderiana“ eingeschlagen zu haben) kam, als er „als junger Collaborator an der Latina zu Halle a. d. Saale, begonnen [hatte], aus Herder ein ernstes Studium zu machen. Mein Lehrer, Julius Zacher, Professor an der genannten Universität, hatte mir für die Staatsprüfung zur Aufgabe gestellt die ‚Darstellung der ästhetischen Kritik Herders‘ in seinem Jugendwerke, den ‚Fragmenten über die neuere deutsche Litteratur‘, in ihrem Verhältnis zu den

Hinzu kommt bei der BHA als weitere Herausforderung noch die Vielsprachigkeit, die über die von Humboldt beherrschten Sprachen weit hinausgeht. Das macht eine Verteilung der Sprachexpertisen auf mehrere Personen unumgänglich. Durch die große Anzahl an Mitarbeitenden stieg der Administrations- und Organisationsaufwand, verkürzte sich allerdings auch die Bearbeitungszeit. Wo wissenschaftliche Förderinstitutionen meist in 3-, 6- oder 9-Jahresverläufen Finanzierungen zusprechen, bleibt das ebenfalls zu berücksichtigen. Zugleich sind die großen Editionsprojekte, oft von Akademien und speziellen Stiftungen gefördert, wohl die letzten Bereiche geblieben, wo lange Projektlaufzeiten überhaupt noch anzutreffen sind.

Dynamische Editionsplattformen statt Monumenta Aeterna

Dass die gängige Aufteilung von Hybrid Ausgaben sich erheblich geändert hat, darauf wurde mehrmals hingewiesen, was aber auch dazu führt, dass die zweite und dritte Auflage und die kontinuierliche Verbesserbarkeit wie bei einer digitalen Edition (anders als im Druck) von Anfang an mitgedacht sind. Während die gedruckte Ausgabe traditionell mit Druck und Publikation abgeschlossen wird und zukünftig (mit Ausnahme von späteren Errata-Angaben oder Neuauflagen) nicht mehr verändert und verbessert werden kann, ist die digitale Edition auf eine potentiell unendliche Nachbesserung hin angelegt und bleibt von einer Version zur nächsten (Versionierung statt Auflage) dynamisch.⁶⁵ Zugleich spricht viel dafür, gerade den traditionell als am dauerhaftesten geltenden Teil einer Editi-

24 Bändchen der ‚Litteraturbriefe‘. Diese Arbeit also ist die Keimgrube so vieler folgenden geworden. Denn Zacher, der in seiner gediegenen Schlichtheit etwas Unwiderstehliches halte, war, nach der Lektüre meines Versuchs, zu mir getreten mit den Worten: ‚Das deutsche Volk hat an Herder eine Ehrenschild zu entrichten und Sie haben die Fähigkeit, das zu thun.‘ Es war ein Moment von Entscheidung für ein Leben; [...] Die Folgezeit, beinahe zwei Dekaden, hat vorwiegend Goethe gehören müssen. Die Leitung der grossen Weimarer Goethe-Ausgabe hat jahraus jahrein meine Kräfte so weit in Anspruch genommen, dass für meinen Lebensgefährten nur ein spärlicher Tribut an Zeit und Kräften übrig blieb. Das zweite Haus drohte dem ersten das Licht zu verbauen, der zweite Baum dem ersten Erdreich und Kraft zu entziehen. Doch ist zu andauernder Sorge und Trauer kein wirklicher Anlass gegeben. Vielleicht ist es eine Gunst, ein Vortheil, dass ich nun andererseits durch Goethe zu Herder zurückgekommen bin. [...] 1907 [wird] der Supplementband zum Ganzen, Band 33, erscheinen, mit einer Zeittafel aller Schriften und genauen Registern ausgestattet. Damit wird meine Gesamt-Ausgabe abgeschlossen sein.“ (Suphan 1907, 233–234) Band 33 erschien postum 1913.

65 Vgl. dazu Sahle: „Die traditionelle Edition ist prozesshaft auf einen einzelnen Punkt ausgerichtet. Sie besteht aus der Veröffentlichung eines statischen Produkts. Davor stand ein Editionsprozess, der mit der Publikation unsichtbar gemacht wurde. Der Arbeitsprozess zur Edition löst sich mit der Publikation auf. In der digitalen Edition wird der Editionsprozess sichtbar gemacht. Die Publikation ist nicht mehr der Abschluss, sondern die öffentliche Begleitung der Edition.“ (2013/II, 145)

on, die Textkonstitution, durch das Medium zu sichern, das sich bisher am besten dafür bewährt hat, das gedruckte Buch.

Nun verschränken sich bei der BHA durch ihren besonderen Hybridcharakter genau diese Funktionen auf eine günstige Weise. Neben der Edition der Erstdrucke von rund 750 Texten und deren Übersetzungen im Druck werden ab Herbst 2021 alle Texte des Korpus auf www.humboldt.unibe.ch als XML-Dateien bereitgestellt werden, etwa 3600. Dies wird Forschungen und Analysen ermöglichen, die weit über klassische Lektürearbeit hinausgehen. Dann auch werden Kommentare zu den einzelnen Texten publiziert werden, die anschließend – geplant ist 2023 – wiederum gedruckt vorgelegt werden sollen, nachdem sie durch die digitale Vorpublikation eine zeitlang öffentlicher Kritik und Verbesserung ausgesetzt waren. Der aufgeschobene oder potentiell unendliche Publikationszeitpunkt im Digitalen trägt so zur Verbesserung der Druckausgabe bei, was deren verwundbarsten und am schnellsten vom Veralten betroffenen Teil angeht, den Kommentar.⁶⁶

Zugleich ist es vorteilhaft, wenn gerade die Texte – als im Rahmen des von einer Archivausgabe vorgegebenen Editionskonzepts stabilste Einheit – undynamisch und starr gehalten werden, und sich gerade nicht ändern. Zwar werden neue, bislang unbekannte unselbständige Schriften Humboldts und weitere Nachdrucke hinzukommen, das grundsätzliche Gerüst und die bisher bekannte Aufteilung aber können bestehen bleiben. Texte sind im Druck besser fixiert und auch wissenschaftlich (etwa für quantitative Analysen) besser nutzbar, als wären sie in Bewegung, weil damit auch das Textkorpus als Basis kontrollierbar bleibt.⁶⁷

66 Vgl. zum Kommentieren des BHA-Korpus Nehrlich 2020 sowie hinsichtlich dieser reziproken Kommunikation zwischen Editor und Leser auch Sahle: „Der Editor kann mit dem abgeschlossenen Buch auf Reaktionen der Fachgemeinde nicht mehr reagieren. Zugleich sind die Publikationszyklen häufig sehr lang. Nicht selten vergehen zwischen der Aufnahme der Arbeiten an einer Edition und ihrer Drucklegung Jahrzehnte, und bereits früh fertiggestellte Teile liegen dann entsprechend lange ‚in der Schublade‘, ohne der Forschung zur Verfügung zu stehen. Dadurch wird diese unnötig gebremst und eine offene Fachdiskussion um die beste Editionsfassung unmöglich gemacht. Die Bereitstellung von abgeschlossenen oder kurz vor der Vollendung stehenden Editionsteilen im Internet macht diese Materialien dagegen den Fachforschern schnell zugänglich und erlaubt die Einarbeitung von Rückmeldungen für die abschließende Druckfassung.“ (2013/II, 62)

67 Vgl. dazu Kocher: „Es wäre zu überlegen, ob sich eine gedruckte Edition eben gerade wegen ihrer mangelnden dynamischen Beschaffenheit insbesondere dafür eignet, resümierende und das Material überblickende Ergebnisse zur Verfügung zu stellen, mit denen dann weitergearbeitet werden kann, während die digitale Präsentation den Nutzer in die Lage versetzt, den Produktionsprozess nachzuvollziehen und in die Materialfülle einzutauchen, mithin gegebenenfalls sogar ästhetische Erfahrung zu machen. Wichtig dabei ist festzuhalten, dass mit den unterschiedlichen Gebrauchsszenarien keine Aussage über die Wissenschaftlichkeit gemacht wird.“ (2019, 90) Zugleich gibt es Fehler auch in der gedruckten BHA, in Bd. V etwa auf Seite 277 noch ein zu emendierendes „uud“ ...

Während sich frühere Editionen oftmals als Aufhebung und Ersatz der Originaldokumente verstanden – in der Art, dass nach der endgültigen Edition die Originale gerne verloren gehen dürften, weil sie in der Edition für alle Ewigkeit gesichert und aufgehoben (im doppelten Sinn) seien – was viel mit der Überlieferungsgeschichte antiker und mittelalterlicher Literatur zu tun hatte, wo eigenhändig erstellte Manuskripte nicht anzutreffen sind, sondern nur spätere Abschriften⁶⁸ –, ist das Selbstverständnis neuerer Editionen (oder auch das ihrer Editorinnen und Editoren) deutlich bescheidener. Für die Ewigkeit ediert heute kaum jemand mehr, und verlorengehen darf auch nichts, aber doch mit Blick auf neue Nutzungsmöglichkeiten oder Erweiterungen der bisherigen Editionsgegenstände, auch durch Dritte.⁶⁹

Hier kommt bei der BHA durch die Ausrichtung als Hybridausgabe etwas hinzu, was in puncto Datensicherheit, Nutzungskomfort und Zugänglichkeit vermutlich mehr Zukunftssicherheit bieten wird als andere Verfahren, die Bereitstellung von XML-Daten und ihre Speicherung und Verfügbarmachung auch an anderen Orten (etwa über das Deutsche Textarchiv, wohin bereits Teile der BHA weitergegeben wurden). Der Umstand, dass zu Beginn der Arbeit an der BHA mehr als zwei Drittel der bis jetzt nachgewiesenen und später komplett edierten Drucke unbekannt war, lenkt den Blick darauf, dass es mit einem Korpus wie dem der unselbständigen Schriften Humboldts so rasch keinen Abschluss geben kann. Das leitet über zum dritten Punkt.

Barrierefreiheit, Zugänglichkeit und Zukunftsfähigkeit

Der Materialreichtum und mögliche Erweiterungen in der Zukunft deuten darauf, dass bei der BHA auch später kollektive Aspekte von Bedeutung bleiben werden. Statt einer abschließenden einmaligen Lektüre tendieren gerade die kleinen und unselbständig erschienenen Schriften Humboldts dazu, in immer neuen Ansätzen und unter neuen Forschungsperspektivierungen genutzt und auch nachgenutzt zu werden, doch auch in ihrem Variantenreichtum auf traditionelle Weise mehrfach gelesen werden zu wollen. Der dazu bereits publizierte Transversalkommentar-Band (BHA X *Durchquerungen – Forschung*) eröffnet solche Perspektiven ebenso wie die zeitgleich zum Editionsprojekt entstandenen Forschungsarbeiten.⁷⁰ Gerade die Ergänzungsbände aber zeigen, dass die

68 Vgl. besonders die Beiträge in Hunger u. a. 1961 und Langosch u. a. 1964.

69 Sogar für die historisch-kritische Ausgabe, das editionswissenschaftliche Meisterstück und Referenzobjekt schlechthin, formulierte Göttsche vor über zwanzig Jahren, „daß auch historisch-kritische Ausgaben rascher veralten, als es die Editionstheorie vorsieht. Historisch-kritische Ausgaben sind nicht der endgültige Abschluß der Forschung, sondern die Grundlage neuer Forschung.“ (2000, 53)

70 Die BHA ist nicht nur, da die Ausgabe im Projektzeitraum fertiggestellt wurde, was nicht bei

BHA nicht um des Edierens willen ediert wurde oder um eine Edition für Editoren vorzulegen, wie wissenschaftlichen Ausgaben mitunter vorgeworfen wird. Stattdessen werden Forschungen angeleitet, die ohne diese Edition gar nicht konzipierbar gewesen wären und wiederum während ihrer Erarbeitung erst aufkamen. Dabei sind Aspekte der Publikation, der Verarbeitung von Wissen, des globalen Zirkulierens von Information von Bedeutung.⁷¹ Zugleich ist naheliegend, dass konzentrierte Lektüre am Bildschirm mit Widerständen einhergeht, wie sie gut gestaltete gedruckte Bücher gemeinhin (noch) nicht provozieren.

Entsprechend scheint die Zukunftsfähigkeit und Zugänglichkeit der BHA nicht nur darin zu bestehen, dass sie kompromisslos anschließbar ist für neue digitale Ansätze und zur Anwendung solcher quantitativer Verfahren besonders einlädt, sondern dass sie zudem und zuerst eine gedruckte Ausgabe ist. Egal ob auf der Couch, wo man elektronische Endgeräte heute meist bequemer nutzen kann als schwere großformatige Druckbände, aber auch auf dem Badetuch, wo der gedruckte und als Buch organisierte Text oftmals von Vorteil sein wird, besonders bei hellem Licht und Sonneneinstrahlung. Dass sie auch gedruckt vorliegt, sichert der BHA eine Zukunft, die rein im Digitalen riskanter wäre.⁷² Die digitalen Anteile

allen Editionsprojekten der Fall ist, sondern auch hinsichtlich parallel erfolgreicher Forschungen, wie u.a. die Monographien Bärtschi 2020 [2018] und Nehrlich 2000 zeigen, vorbildlich und gerade kein Grab unnütz ausgegebener Forschungsmittel, wie sie dies grundsätzlich sein könnte.

71 Vgl. Lubrich/Nehrlich 2015; Lubrich 2018. Bärtschi gibt für etwas über 2000 Texte aus der BHA einen „Globalitätsindikator“ an, der anzeigt, „in welchen Jahren Humboldts Texte in anderen Kontinenten als Europa veröffentlicht wurden“; dabei „nimmt die Globalität von Humboldts Schriften zu, jedoch nicht kontinuierlich: Zwischen 1836 und 1843 erschienen kaum Publikationen außerhalb Europas. Ab 1844 werden die Zwischenräume immer größer und in den 1850er-Jahren ist die Globalität am ausgeprägtesten: Auf dem Gipfel seiner Berühmtheit wurden Humboldts Texte weltweit veröffentlicht und rezipiert.“ (2020 [2018], 104; diese Zahlen werden im Verlauf der Studie thematisch auf Disziplinen rückgeführt, mit dem Befund, dass „Humboldts Texte [...] in Schaffensphasen, in denen er multi-, inter- oder transdisziplinäre Forschung veröffentlichte, besonders häufig nachgedruckt“ wurden: „Seine Forschung war in diesen Phasen für ein breiteres Disziplinenpektrum anschlussfähig. [...] Die Beobachtung geht jedoch in den 1850er-Jahren nicht mehr auf: Hier werden die Texte tendenziell wieder monodisziplinärer, aber die Publikationskurve steigt stark an.“ [ebd., 183])

72 Dieser materielle Aspekt wird häufig gegen gedruckte Buchausgaben als Editionsform vorgebracht; er ist aber auch ein Argument gegen digitale Ausgaben, weil diese immer noch auf physischen Datenträgern vertrieben werden, von denen keine Sicherheitskopien angefertigt werden, und die auch erheblich schneller verschwinden bzw. unauffindbar werden als großformatige Papierausgaben, vom Veralten von Hard- und Software ganz abgesehen: „*Materialität*: Wissenschaftliche Editionen als ‚akademische Werkzeuge‘ können der Abnutzung nicht entgehen, eingeschlossen Eselsohren, ausgeleierte Buchrücken, angestoßene Umschlagecken, Unterstreichungen, Randnotizen und zerknitterte, angerissene oder fehlende Seiten. Viele dieser Schäden werden auch durch das Fotokopieren verursacht, wobei hier durch die intensive Belichtung das Material zusätzlich belastet wird. Editionen als Gebrauchsgegenstände und Objekte können also grundsätzlich beschä-

der BHA sorgen auf der anderen Seite dafür, dass die Ausgabe öffentlich zugänglich (*Open Access*) und auch auf Dauer weaternutzbar (*Open Source*) ist und den FAIR-Kriterien entspricht. Der Trend, digitale Editionen oder zumindest die digitalen Anteile von Hybrid-Ausgaben im WWW frei zugänglich zu publizieren, ist überall anzutreffen, ebenso wie die Abkehr von proprietären Formaten für die Datenspeicherung. XML nach TEI-5 hat sich in Texteditionen so ubiquitär als Standard durchsetzen können, dass zu erwarten steht, dass es auch in den kommenden Jahrzehnten noch problemlos prozessierbar und lesbar sein wird.

Ein weiterer Schritt, um die Nachnutzung und Zukunftsfähigkeit der Daten der BHA zu gewährleisten, ist ihre Verteilung auf andere Repositorien und Textbasen. So besteht etwa eine Kooperation mit dem Deutschen Textarchiv, wo bestimmte Texte der BHA jetzt bereits synoptisch ediert vorliegen. Zu kritisieren wäre sicherlich, wenn die BHA nur elektronisch oder nur gedruckt zu lesen wäre und zwischen Lesen und Nutzen keine Wahl ließe. Als Hybridausgabe muss das nicht geschehen; da auch solche historischen wissenschaftlichen Texte jenseits ihrer Konsultierbarkeit oder Nachschlagbarkeit, die meist nur im Heraussuchen von Zitaten besteht, nicht genutzt, sondern gelesen werden, und Lesen und Nutzen zwei Gebrauchsformen dessen ausmachen, was es heißt, eine Ausgabe zu gebrauchen. Dabei unterscheidet sich die Darbietung der Texte nicht nur medial, sondern auch hinsichtlich ihres Umfangs, ihrer Qualität etc. Es ist die BHA also eine echte Hybridausgabe.⁷³

Editionen ermöglichen, dass ihre edierten Gegenstände, in welcher Form schließlich auch immer, vom Code bis zum dreidimensionalen Abbild, in irgendeiner Weise vorhanden sind, verfügbar werden und auf Dauer existieren. Durch Ausgaben und Editionen kommt es – zumindest im Bereich textueller Objekte – oft genug überhaupt erst zur Realisierung von Aufmerksamkeit und Rezeption. Andernfalls wären diese nicht nur gefährdet, in Vergessenheit zu ge-

digt werden, verloren gehen, verlegt (beispielsweise durch falsches Einordnen in die Regale) oder gestohlen werden. Natürlich können digitale Datenträger wie CD-ROMs ebenso verloren gehen, verlegt oder durch Gebrauch abgenutzt und Daten auf Festplatten beschädigt werden, doch es ist viel leichter, ihre Datenintegrität zu überprüfen und gegebenenfalls vollständig wiederherzustellen. Die Verwahrung von Sicherungskopien an verschiedenen Orten sowie präventive und regelmäßige Datenerhaltungsmaßnahmen gewährleisten die Integrität, Tradition und Funktionsfähigkeit der Daten.“ (Steding 2001, 149–159, 155–156)

73 „Eine Hybridedition ist nicht einfach dadurch definiert, dass sie in verschiedenen Medien daherkommt, sondern dadurch, dass sich die Ausgabeformen unterscheiden und ergänzen. Hier wäre zwar zu diskutieren, worin das Mindestmaß an Unterscheidung liegen müsste, eine nur scheinbare Hybridedition liegt aber dann vor, wenn einer gedruckten Ausgabe eine CD-ROM beiliegt, die nur den Buchinhalt digital bietet, ohne ihn durch weitere Inhalte oder Funktionalitäten zu ergänzen.“ (Sahle 2013/II, 64) Das ist fragwürdig, selbst einfachste Zusammenstellungen digitaler Bilddaten eines gedruckten Buches würden andere Funktionen an die Hand geben als dieses Buch selbst.

raten bzw. zu bleiben, sondern auch ganz ohne Publikum. So reicht es nicht aus, das, was einmal geschrieben und produziert wurde, wieder zu publizieren und herauszugeben, es muss auch wieder gelesen werden. Jede Edition konserviert und verbreitet, sichert und streut, bewahrt und publiziert zugleich.

Alexander von Humboldt ist nie besser, d. h. umfänglicher und zugleich leichter lesbar gewesen als heute. Daran hat die BHA erheblichen Anteil, auch aufgrund der dort praktizierten editorischen und buchgestalterischen Umsetzung. Selbst oder gerade auch dann noch, wenn man Lesen als Auswertung von Daten oder digitale Analyse von Zeichenstrings versteht, als quantitatives Verfahren der technischen Auswertung von Symbolen, das konventionelles Lesen weit hinter sich lassen kann, bietet die BHA ab Herbst 2021 alle Möglichkeiten solcher digitalphilologischer Lektüren. Quantitative Verfahren wie *Data Mining* oder *Text Mining* rücken aller Wahrscheinlichkeit nach auch in den kommenden Jahren noch viel stärker als bisher in den geisteswissenschaftlichen Forschungsfokus. Das entspricht dem Unterschied der digitalen Anteile der BHA zu den gedruckten, wo das Textbündel aus Erstdruck neben Nachdrucken und Übersetzungen stärker im Fokus steht als bisher in der gedruckten Ausgabe der einzelne Text bzw. seine erste Übersetzung ins Deutsche. Solche quantitativen und computergestützten Analysen werden mit dem Gesamt-Korpus der BHA nicht nur grundsätzlich möglich sein, sondern auch niederschwellig für jeden Interessierten (*Open Access*). Die Hybridausgabe ist dafür die bestgeeignete Darbietungsform.⁷⁴ Damit schließt sich der Kreis; plante Humboldt selbst doch, einige seiner verstreut erschienenen unselbständigen Texte in zwei Bänden *Kleinerer Schriften* (wobei der zweite nicht ausgeführt wurde) wieder zu veröffentlichen.⁷⁵ Die

74 Vgl. noch einmal Kocher, wonach „die Hybridedition eine gleichermaßen spannende wie notwendige Editionsform darstellt, wenn die Dokumente eine Präsentation in Buchform und auf digitale Weise erfordern, damit ein Werkkomplex in seiner Gesamtheit wahrgenommen werden kann. Dabei wird mit einem Buch der Schwerpunkt auf der wissenschaftlichen Erschließung des Materials liegen. Der edierte Text, Beispielabbildungen, Überlieferungsdarstellung, Kommentierung und weiterführende Makrokommentare bieten die Ausgangslage für Forschung an gesicherten Texten. Zugleich kann der Text in einer Buchausgabe fokussierter rezipiert werden. Die digitale Edition ermöglicht Spaziergänge durch eine Fülle an Dokumenten, die problemlos im Original und gegebenenfalls aufbereitet (z. B. transkribiert) zur Verfügung gestellt werden. Zudem lädt sie ein, in dem Material eigene Ordnungspfade zu suchen und von Information zu Information zu springen oder der Arbeitsweise des Autors oder der Autorin nachzuspüren. Diese eher dynamische Rezeptionsweise dürfte jedoch ebenso reizvoll für den Wissenschaftler wie für den Laien sein, wie es auch bei der Buchedition der Fall ist. Der Unterschied liegt allein im Erkenntnisinteresse und Ziel der Rezeption.“ (2019, 92–93)

75 Vgl. das Vorwort zu Humboldt 1853 sowie Metz/Nehrlich 2019, 117–120. An seinen Verleger Cotta schrieb Humboldt am 30. April 1850, „dass der Zweck [...] nicht bloss war Neues [...] zu veröffentlichen, sondern zugleich vor der Vergessenheit zu retten mehrere meiner älteren in wenig zugänglichen französischen Schriften enthaltenen wichtigen Abhandlungen. Eine solche Sammlung

Wiederholung der Lektüre und wiederholte Lektüre, „fleißiger gelesen“ zu werden, war ihm selbst ein Anliegen, und nie war es leichter umzusetzen als jetzt.

Bibliographie

- Albrecht, Wolfgang: „Lessing-Editionen“, in: Nutt-Kofoth/Plachta (Hrsg.) 2005, 315–327.
- Arnold, Günter: „Herder-Editionen“, in: Nutt-Kofoth/Plachta (Hrsg.) 2005, 163–178.
- Arnold, Günter: „Bernhard Suphan. Pflichterfüllung als Lebensmaxime“, in: Helmut Th. Seemann und Thorsten Valk (Hrsg.), *Das Zeitalter der Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezep-tion unter Carl Alexander*, Göttingen: Wallstein 2010, 165–181.
- Bärtschi, Sarah: *Layered Reading: Wie kann man das Gesamtwerk eines Autors lesen? Quantitative und qualitative Methoden am Beispiel der unselbständigen Schriften Alexander von Humboldts*, Bern: Phil. Diss. Universität Bern 2020 [2018] (<https://boristheses.unibe.ch/2218/>).
- Bärtschi, Sarah und Fabienne Kilchör: „Wie veranschaulicht man ein Corpus? Alexander von Humboldts Schriften als Paradigma bildlicher Evidenz“, in: Olaf Kramer, Carmen Lipphardt und Michael Pelzer (Hrsg.): *Rhetorik und Ästhetik der Evidenz*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2020, 171–198.
- Bose, Günter Karl: *Das Ende einer Last. Die Befreiung von den Büchern*, Göttingen: Wallstein 2013.
- Clark, Rex und Oliver Lubrich (Hrsg.): *Transatlantic Echoes. Alexander von Humboldt in World Literature*, New York/Oxford: Berghahn 2012.
- Dedner, Burghard: „Philologische Erkenntnis im Zeichen der Suchmaschinen“, in: Wolfgang Lukas und Elke Richter (Hrsg.): *Annotieren, Kommentieren, Erläutern. Aspekte des Medienwandels*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2020, 21–66.
- Deegan, Marilyn und Kathryn Sutherland: *Transferred Illusions. Digital Technology and the Forms of Print*, Farnham/Burlington: Ashgate 2009.
- Erdmann, Dominik: Verzettelte Gesamtschau. Alexander von Humboldts Notizen als Basis seines vernetzten Schreibens, in: Marcel Atze und Volker Kaukoreit (Hrsg.), „*Gedanken reisen, Einfälle kommen an*“. *Die Welt der Notiz*, Mitarbeit: Tanja Gausterer und Martin Wedl, Wien: Präsenz 2017, 155–180.
- Ette, Ottmar: „Eine ‚Gemütsverfassung von moralischer Unruhe‘ – *Humboldtian Writing*: Alexander von Humboldt und das Schreiben in der Moderne“, in: Ottmar Ette, Ute Hermanns, Bernd M. Scherer und Christian Suckow (Hrsg.): *Alexander von Humboldt – Auf-*

meiner kleinen Schriften in deutscher Sprache übertragen würde ohnedies gewiss nach meinem Tode von irgend einer Buchhandlung unternommen werden. Jetzt von mir bearbeitet und oft ansehnlich vermehrt erhält eine solche Sammlung wie ich mir schmeicheln darf, einen grösseren Werth“ (zit. Leitner 2018, 96–97).

bruch in die Moderne, Berlin: Akademie-Verlag 2001, 33–55.

- Fanta, Walter: „Robert Musil – Klagenfurter Ausgabe. Eine historisch-kritische Edition auf DVD“, in: *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft/International Yearbook of Scholarly Editing/Revue Internationale des Sciences de l'Édition Critique* 24 (2010), 117–148.
- Fanta, Walter: „Die textgenetische Darstellung des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil auf MUSIL ONLINE“, in: Anke Bosse und Walter Fanta (Hrsg.): *Textgenese in der digitalen Edition*, Berlin/Boston: de Gruyter 2019, 229–250.
- Geiger, Ludwig: „Zur Erinnerung an Bernhard Suphan“, in: *Goethe-Jahrbuch* 33 (1912), 231–232.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Werke. I. Abteilung Werke im engern Sinne. II. Abteilung Naturwissenschaftliche Schriften. III. Abteilung Tagebücher. IV. Abteilung Briefe*, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Redaktion: Wilhelm Scherer, Gustav von Loeper, Erich Schmidt, Bernhard Seuffert, Bernhard Suphan, Herman Grimm und Karl Redlich, 133 Bde. in 143 Teilen. Weimar: Hermann Böhlau [Böhlaus Nachfolger] 1887–1919 (Reprint in 143 Bde. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1987).
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Werke. Hamburger Ausgabe. Elektronische Version*, herausgegeben von Erich Trunz, bearbeitet von Randall L. Jones, Helmut Schanze und Steven P. Sondrup, Tübingen: Niemeyer 1989 [50 5¼-Disketten im Word Cruncher-Format; Neuausgabe 1990 auf 67 3½-Disketten im Word Cruncher-Format; Neuausgabe 1999 1 CD-ROM im Folio Views-Format, Provo/UT: BYU Creative Works].
- Götsche, Dirk: „Ausgabentypen und Ausgabenbenutzer“. In: Nutt-Kofoth/Plachta/Vliet/Zwerschina (Hrsg.) 2000, 37–63.
- Gumbrecht, Hans Ulrich und Karl Ludwig Pfeiffer (Hrsg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.
- Hoffmann, Dierk O. und Harald Zils: „Hölderlin-Editionen“, in: Nutt-Kofoth/Plachta (Hrsg.) 2005, 199–245.
- Hofmannsthal, Hugo von: *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift*, herausgegeben von Anne Bohnenkamp (ab 2004), Heinz Otto Burger (1975–1977), Rudolf Hirsch (1975–1996), Clemens Köttelwesch (1980–1988), Detlev Lüders (1975–1980), Mathias Mayer (ab 1996), Christoph Perels (ab 1989), Edward Reichel (ab 1993), Heinz Rölleke (ab 1974), Martin Stern (1975) und Ernst Zinn (1975–1990), 41/42 Bde. Frankfurt am Main: S. Fischer 1975–202X.
- Hofmannsthal, Hugo von: *„Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden“*, herausgegeben von Bernd Schoeller in Beratung von Rudolf Hirsch, 10 Bde. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1979.
- Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke*, herausgegeben von Friedrich Beißner (Bde. 1– 5), Adolf Beck (Bde. 6–8) und Ute Oelmann (Bd. 8), 8 Bde. in 15 Teilbde. Stuttgart: Kohlhammer 1943–1985 [*Große Stuttgarter Ausgabe*; offizielles Digitalisat <https://www.wlb->

stuttgart.de/sammlungen/hoelderlin-archiv/sammlung-digital/zur-stuttgarter-hoelderlin-ausgabe-online/].

- Hölderlin, Friedrich: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, herausgegeben von D. E. Sattler, 20 Bde. und 3 Supp., Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1975–2008.
- Humboldt, Alexander von: *Kleinere Schriften. Erster Band. Geognostische und physikalische Erinnerungen. Mit einem Atlas, enthaltend Umrisse von Vulkanen aus den Cordilleren von Quito und Mexico*, Stuttgart/Tübingen: J. G. Cotta'scher Verlag 1853.
- Humboldt, Alexander von: *Der Andere Kosmos. 70 Texte, 70 Orte, 70 Jahre. 1789–1859*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich. München: dtv Verlagsgesellschaft 2019a.
- Humboldt, Alexander von: *Der unbekannt Kosmos*, 8 Teile. München: Der Hörverlag/dtv Verlagsgesellschaft 2019b [Radiofeature des Hessischen Rundfunks von Hans Sarkowicz; Sprecher: Ulrich Noethen, Friederike Ott, Birgitta Assheuer, Moritz Pliquet und Reinhart von Stolzmann; Regie: Leonhard Koppelman; Kommentare: Oliver Lubrich, Stefan Brönnimann, Tobias Kraft, Ulrike Leitner, Jutta Müller-Tamm, Thomas Nehrlich, Karl Schlögel und Heinz Veit. 8 CDs mit 24seitigem Beiheft sowie Hörbuch-Download 10h 7min/591,6MB].
- Humboldt, Alexander von: *Sämtliche Schriften. Berner Ausgabe* [BHA], herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich. Unter Mitarbeit von Sarah Bärtschi und Michael Strobl. 10 Bde. München: dtv Verlagsgesellschaft 2019c [Mitherausgeber: Yvonne Wübgen (Bd. I, *Sämtliche Schriften 1789–1799*), Rex Clark (Bd. II, *Sämtliche Schriften 1800–1809*), Jobst Welge (Bd. III, *Sämtliche Schriften 1810–1819*), Norbert Wernicke (Bd. IV, *Sämtliche Schriften 1820–1829*), Bernhard Metz (Bd. V, *Sämtliche Schriften 1830–1839*), Jutta Müller-Tamm (Bd. VI, *Sämtliche Schriften 1840–1849*), Joachim Eibach (Bd. VII, *Sämtliche Schriften 1850–1859*); Redakteure: Norbert Wernicke (Bd. VIII, *Werkzeuge – Apparat*), Corinna Fiedler (Bd. IX, *Übertragungen – Übersetzungen*) und Johannes Görbert (Bd. X, *Durchquerungen – Forschung*); Beirat: Michael Hagner, Eberhard Knobloch, Alexander Košenina und Hinrich C. Seeba].
- Hunger, Herbert, Otto Stegmüller, Hartmut Erbse, Max Imhof, Karl Büchner, Hans-Georg Beck und Horst Rüdiger: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur. Bd. I. Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftenwesen. Überlieferungsgeschichte der antiken Literatur*, Mit einem Vorwort von Martin Bodmer. Redaktion: Michael Meier, Fritz Hindermann und Alfred Schindler, Zürich: Atlantis 1961.
- Hurlbusch, Klaus: „Klopstock-Editionen. Annäherungen an einen Autor“, in: Nutt-Kofoth/Plachta (Hrsg.) 2005, 285–313.
- Jannidis, Fotis: „Elektronische Edition“, in: Nutt-Kofoth/Plachta (Hrsg.) 2005, 457–470.
- Jean Paul: *Blumen- Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflücken Kuhschnappel*, 3 Bde. Berlin: Carl Matzdorff's Buchhandlung 1796–1797.

- Jochum, Uwe: *Bücher. Vom Papyrus zum E-Book*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft/Philipp von Zabern 2015.
- Jockers, Matthew: *Macroanalysis. Digital Methods and Literary History*, Urbana, IL/Chicago, IL/Springfield, IL: University of Illinois Press 2013.
- Kafka, Franz: „Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der Kritischen Ausgabe“, herausgegeben von Hans-Gerd Koch, 12 Bde. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994.
- Kamzelak, Roland, Rüdiger Nutt-Kofoth und Bodo Plachta (Hrsg.): *Neugermanistische Editoren im Wissenschaftskontext*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2011.
- Kanzog, Klaus: *Einführung in die Editionsphilologie der neueren deutschen Literatur*, Berlin: Erich Schmidt 1991.
- Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Werke und Briefe. Historisch-Kritische Ausgabe*, begründet von Adolf Beck, Karl Ludwig Schneider und Hermann Tiemann, herausgegeben von Horst Gronemeyer, Elisabeth Höpker-Herberg, Klaus Hurlbusch und Rose-Maria Hurlbusch, 42/46 Bde., Berlin/New York: Walter de Gruyter 1974–20XX.
- Kocher, Ursula: „Vom Nutzen der Hybridedition. Überlegungen zu einer Editionsform mit besonderen Anforderungen“, in: *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft/International Yearbook of Scholarly Editing/Revue Internationale des Sciences de l'Édition Critique* 33 (2019), 82–93.
- König, Christoph: *Philologie der Poesie. Von Goethe bis Peter Szondi*, Berlin/Boston: Akademie-Verlag/Walter de Gruyter 2014.
- Langosch, Karl, Alexandre Micha, D'Arco Silvio Avalle, Gianfranco Folena, Gustav Ineichen, Antonio Enzo Quaglio, Pier Vincenzo Mengaldo, Arnald Steiger, Karl Brunner, Friedrich Neumann und Stefan Sonderegger: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur. Bd. II. Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur*, Redaktion: Gustav Ineichen, Alfred Schindler und Daniel Bodmer, Zürich: Atlantis 1964.
- Leitner, Ulrike: „Die unselbständigen Schriften“, in: Ottmar Ette (Hrsg.): *Alexander von Humboldt-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: J. B. Metzler 2018, 91–98.
- Lessing, Gotthold Ephraim: *Schriften. Erster Theil. Zweyter Theil*. 2 Bde. Berlin: Christian Friedrich Voß 1753.
- Lessing, Gotthold Ephraim: *Sämmtliche Schriften. Neue rechtmäßige Ausgabe*, herausgegeben von Karl Lachmann. 13 Bde. Berlin/Leipzig: Voß'sche Buchhandlung 1838–1840.
- Lessing, Gotthold Ephraim: *Sämmtliche Schriften. Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage*, herausgegeben von Karl Lachmann, besorgt durch Franz Muncker, 23 Bde. Stuttgart, später Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagshandlung; später Berlin/Leipzig: Walter de Gruyter & Co. 1886–1924 [Reprint in 17 Bde. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1968].

- Lubrich, Oliver und Thomas Nehrlich: „Alexander von Humboldt als internationaler Publizist. Zur Edition seiner sämtlichen Schriften“, in: *Ibero-amerikanisches Jahrbuch für Germanistik* 9 (2015), 71–88.
- Lubrich, Oliver: „Von der ersten bis zur letzten Veröffentlichung. Alexander von Humboldts ‚Sämtliche Schriften‘ in der ‚Berner Ausgabe‘“, in: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* XXVIII–1/1 (2018), 119–136.
- Lubrich, Oliver und Thomas Nehrlich: „Editorischer Bericht“, in: BHA VIII (2019), 22–76.
- Lukas, Wolfgang, Rüdiger Nutt-Kofoth und Madleen Podewski (Hrsg.): *Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentationen für die literaturwissenschaftliche Interpretation*, Berlin/New York: Walter de Gruyter 2014.
- Martens, Gunter: „Der wohlfeile Goethe. Überlegungen zur textphilologischen Grundlegung von Leseausgaben“, in: Gunter Martens und Winfried Woesler (Hrsg.), *Edition als Wissenschaft. Festschrift für Hans Zeller*, Tübingen: Max Niemeyer 1991, 72–91.
- Martens, Gunter und Hans Zeller (Hrsg.): *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*, München: C.H. Beck 1971.
- Metz, Bernhard: „Bibliomania and the Folly of Reading“, in: *Comparative Critical Studies* 5/2–3 (2008), 249–269.
- Metz, Bernhard: „Bücher, nicht Texte: Warum wir Musil in der Klagenfurter Ausgabe nicht lesen können“, in: Salgado (Hrsg.) 2014, 197–217.
- Metz, Bernhard: „Bookishness and the Body of the Book/the Body of the Reader“, in: Viola Hildebrand-Schat/Katarzyna Bazarnik/Christoph Benjamin Schulz (Hrsg.): *Refresh the Book. On the Hybrid Nature of the Book in the Age of Electronic Publishing*, Leiden/Boston: Brill Rodopi 2021, 288–307.
- Metz, Bernhard und Thomas Nehrlich: „Schrift und Material“, in: BHA X (2019), 89–128.
- Moretti, Franco: „Conjectures on World Literature“, in: *New Left Review* n.s. 1/Jan.–Feb. (2000), 54–68.
- Musil, Robert: *Literarischer Nachlaß*, herausgegeben von Friedbert Aspetsberger, Karl Eibl und Adolf Frisé, Reinbek: Rowohlt 1992 [CD-ROM im Word Cruncher- und PEP-Format mit 195seitigem Beiheft].
- Musil, Robert: *Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*, herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, Klagenfurt: Drava 2009 [DVD-ROM im FolioViews-Format mit 46seitigem Beiheft].
- Musil, Robert: *Gesamtausgabe*, herausgegeben von Walter Fanta, 10/12 Bde., Salzburg: Jung und Jung 2016–2022.
- Nehrlich, Thomas: *Alexander von Humboldt Berlin 1830–1835. Eine Publikationsbiographie*, Bern: Phil. Diss. Universität Bern 2020 [unveröffentlichtes Typoskript].

- Nietzsche, Friedrich: *Kritische Gesamtausgabe*, begründet von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, weitergeführt von Volker Gerhardt, Norbert Miller, Wolfgang Müller-Lauter und Karl Pestalozzi, *Abteilung IX: Der handschriftliche Nachlaß ab Frühjahr 1885 in differenzierter Transkription* herausgegeben von Marie-Luise Haase und Hubert Thüring, 45/46 Bde. in 9 Abt., Berlin und New York: Walter de Gruyter 1967–202X, seit 2011 auch unter <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/nietzsche/html>.
- Nietzsche, Friedrich: *Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden*, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München/Berlin: Deutscher Taschenbuchverlag/Walter de Gruyter 1980.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: „Schreiben und Lesen. Für eine produktions- und rezeptionsorientierte Präsentation des Werktextes in der Edition“. In: Nutt-Kofoth/Plachta/Vliet/Zwerschina (Hrsg.) 2000, 165–202.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: „Goethe-Editionen“, in: Nutt-Kofoth/Plachta (Hrsg.) 2005, 95–116.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger, Bodo Plachta, H.T.M van Vliet und Hermann Zwerschina (Hrsg.): *Text und Edition*, Berlin: Schmidt 2000.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger und Bodo Plachta (Hrsg.): *Editionen zu deutschsprachigen Autoren als Spiegel der Editionsgeschichte*, Tübingen: Max Niemeyer 2005.
- Nyhan, Julianne und Marco Passarotti (Hrsg.): *One Origin of Digital Humanities. Fr Roberto Busa in His Own Words*, Cham: Springer Nature Switzerland 2019.
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München C.H. Beck 2010 [2009].
- Pfeiffer, Rudolf: *History of Classical Scholarship. From the Beginnings to the End of the Hellenistic Age*, Oxford: The Clarendon Press 1968.
- Plachta, Bodo: *Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte. Dritte, ergänzte und aktualisierte Auflage*, Stuttgart: Reclam 1997.
- Plachta, Bodo und H. T. M. van Vliet: „Überlieferung, Philologie und Repräsentation. Zum Verhältnis von Editionen und Institutionen“. In: Nutt-Kofoth/Plachta/Vliet/Zwerschina (Hrsg.) 2000, 11–35.
- Radvan, Florian: „Edition, Didaktik und Nutzungsforschung. ‚Lesen‘ und ‚Benutzen‘ als Paradigmen des Umgangs mit Textausgaben im Deutschunterricht“, in: *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft/International Yearbook of Scholarly Editing/Revue Internationale des Sciences de l’Edition Critique* 28 (2014), 22–49.
- Reuss, Roland: „Warum ein Buch selber stehen können sollte. An der Gestaltung der Bücher bemisst sich auch die Wertschätzung der darin vermittelten Inhalte. Nicht erst mit der Digitalisierung hat die Verwahrlosung des Buchdrucks begonnen. In der Krise des Buchdrucks spiegelt sich vielmehr die Krise des autonomen, selbständigen Intellekts“, in: *Neue Zürcher Zeitung* 253, 29. Oktober 2011, 67 (https://www.nzz.ch/warum_ein_buch_selber_stehen_koennen_sollte-1.13152346?reduced=true).

- Reuß, Roland: *Ende der Hypnose. Vom Netz und zum Buch*, Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2012.
- Reuß, Roland: „Die perfekte Lesemaschine“. *Zur Ergonomie des Buches*, Göttingen: Wallstein 2014.
- Rickenbacher, Sergej: „Der Fehler kein Buch zu sein. Die Klagenfurter Robert Musil-Ausgabe und die ästhetische Erfahrung des Buches“, in: Salgaro (Hrsg.) 2014, 173–196.
- Sahle, Patrick: *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels. Bd. I Das typografische Erbe. Bd. II Befunde, Theorie und Methodik. Bd. III Textbegriffe und Recodierung*, Norderstedt: Books On Demand 2013 (Bd. I urn:nbn:de:hbz:38-53510; Bd. II urn:nbn:de:hbz:38-53523; Bd. III urn:nbn:de:hbz:38-53534).
- Salgaro, Massimo (Hrsg.): *Robert Musil in der Klagenfurter Ausgabe. Bedingungen und Möglichkeiten einer digitalen Edition*, München: Wilhelm Fink 2014.
- Schubert, Martin J. (Hrsg.): *Materialität in der Editionswissenschaft*, Berlin/New York: Walter de Gruyter 2010.
- Shillingsburg, Peter L.: *Textuality and Knowledge. Essays*, University Park/PA: The Pennsylvania State University Press 2017.
- Steding, Sören: „Warum noch drucken? Über die Nachteile gedruckter Editionen“, in: *Jahrbuch für Computerphilologie* 3 (2001), 149–159.
- Suphan, Bernhard: „Meine Herder-Ausgabe“, in: *Revue germanique* III (1907), 233–240.
- Sichowsky, Richard von: „Technische und organisatorische Hinweise zur Herstellung der Hamburger Klopstock-Ausgabe mit einigen typographischen Modellen. Ausgearbeitet von Richard von Sichowsky in Zusammenarbeit mit den Herausgebern und der Druckerei Walter de Gruyter, Berlin, Hamburg, Winter 1971/72“, in: Bertold Hack und Otto Rohse (Hrsg.): *Otto Richard von Sichowsky. Typograph*. Hamburg: Maximilian-Gesellschaft 1982 [18seitige Beilage nach 146].
- Thiele, Matthias: „Im Angesicht der Dinge‘: Ambulatorische Aufzeichnungspraktiken und Schreibtechniken des Notierens bei Alexander von Humboldt mit Seitenblicken auf Georg Forster, Thomas Jefferson und Adelbert von Chamisso“, in: Ottmar Ette und Julian Drews (Hrsg.): *Horizonte der Humboldt-Forschung. Natur, Kultur, Schreiben*, Hildesheim: Olms 2016, 319–348.
- Wieland, Christoph Martin: *Sämtliche Werke. Ausgabe letzter Hand*, 39 Bde. und 6 Supplemente, Leipzig: Georg Joachim Göschen 1794–1802/05/11.

**Strategien wissenschaftlichen Publizierens:
Alexander von Humboldts *Versuche über die gereizte
Muskel- und Nervenfasern* (1796–1798)**

VON YVONNE WÜBBEN

Alexander von Humboldts Schrift *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern*, deren zwei Bände im Frühjahr und Herbst 1797 erschienen,¹ stellt neben seiner botanischen Abhandlung *Florae Fribergensis specimen* (1793) eine der breiter beachteten Monographien der frühen Jahre dar.² Ihre Publikation fällt in die Zeit vor der Amerika-Reise (1799–1804). Sie dokumentiert Humboldts intensive Beschäftigung mit verschiedenen Gebieten der Medizin und Naturwissenschaften, mit der Physiologie, der Chemie und der Physik. Seit dem 19. Jahrhundert nimmt die Schrift einen festen Platz in der Geschichte des Galvanismus ein.³ Sie behandelt unter anderem die Frage, ob es eine tierische Elektrizität bzw. ein galvanisches Fluidum gibt, das für die von dem italienischen Physiologen Luigi Galvani bei Metallkontakt beobachteten Zuckungen an Froschmuskeln verantwortlich gemacht werden konnte, und gibt Auskunft über zahlreiche Experimente, die Humboldt zur Beantwortung dieser Frage durchgeführt hatte. Das allgemeine, europaweite Interesse am Phänomen des Galvanismus wird heute auch auf den Umstand zurückgeführt, dass die Versuche Aufschlüsse über Lebensprozesse liefern konnten und so mitten in die im deutschsprachigen Raum lebhaft geführte Debatte über die Lebens-, Muskel- bzw. Nervenkraft zielten.⁴

1 Alexander von Humboldt, *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern nebst Vermuthungen über den chemischen Process des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt*, 2 Bände. Erster Band mit Kupfertafeln, Posen: Decker und Compagnie; Berlin: Heinrich August Rottmann 1797. Vgl. Horst Fiedler und Ulrike Leitner, *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*, Berlin: Akademie 2000, S. 11–17.

2 Alexander von Humboldt, *Florae Fribergensis specimen plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Edidit Fredericus Alexander ab Humboldt. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. Cum tabulis aeneis*, Berlin: Heinrich August Rottmann 1793; siehe dazu Ursula Klein, „Die frühen Schriften“, in: *Alexander von Humboldt. Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, herausgegeben von Ottmar Ette, Stuttgart: Metzler 2018, S. 22–30.

3 Karl E. Rothschild, „Alexander von Humboldt und die Physiologie seiner Zeit“, in: *Sudhoffs Archiv für die Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 43:2 (1959), S. 97–113.

4 Zur gut untersuchten Debatte siehe u. a. Francesco Moiso, „Theorien des Galvanismus“, in: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Werke, Ergänzungsband zu Band 5–9. Wissenschaftshistorischer Bericht zu Schellings naturphilosophischen Schriften 1797–1800*, herausgegeben von Hans Michael Baumgartner, Wilhelm G. Jacobs und Hermann Krings, Stuttgart: Frommann-Holzboog 1994, S. 320–374; zu Humboldt vgl. Ilse Jahn, *Dem Leben auf der Spur. Die biologischen Forschungen*

Die Beachtung, die Humboldts Schrift erfuhr, lässt sich einerseits auf die fast 4000 galvanischen Versuche zurückführen,⁵ die er eigenen Angaben zufolge anstellte und von denen die Schrift erstmals ausführlich berichtet. Andererseits ist der Erfolg auch das Resultat einer geschickten Werbung,⁶ die Humboldt seit Mitte der 1790er Jahre betrieb und die ihm nicht nur positive Aufmerksamkeit, sondern zuweilen auch Spott und den wenig schmeichelhaften Namen „Frosch-Humboldt“ eintrug.⁷ Da gerade die frühe Diskussion Aufschlüsse über die Lenkung des Interesses sowie über Publikationsstrategien in den sich formierenden Naturwissenschaften gibt, lohnt sich der Blick auf einen Prozess, der nur zum Teil in Humboldts Hand lag und der zu einem größeren Teil von Zeitungsherausgebern sowie von Publikationsgepflogenheiten bestimmt wurde und sich über weite Strecken in der Welt des Hörensagens vollzog.

Dass Humboldt über ein umfassendes rhetorisches Register und ein breit gefächertes Repertoire an Genres verfügte, dass er Netzwerke ausbildete und die Wissenspopularisierung voranbrachte, wurde in der Forschung immer wieder hervorgehoben. Ein Schwerpunkt lag dabei allerdings auf der Zeit während und nach der amerikanischen Reise.⁸ Humboldts frühes publizistisches Bemühen, seine wissenschaftlichen Arbeiten in der damaligen Fachwelt zu platzieren, sind,

Humboldts, Leipzig/Jena/Berlin: Urania 1969; Ingo Schwarz und Klaus Wenig, „Wissenschaftliche Beziehungen zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond“, in: *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond*, herausgegeben von Ingo Schwarz und Klaus Wenig, Berlin: Akademie 1997, S. 17–31.

⁵ Humboldts Brief an Karl Ludwig Willdenow vom 20. Dezember 1796, in: Alexander von Humboldt, *Die Jugendbriefe 1787–1799*, herausgegeben von Ilse Jahn und Fritz Gustav Lange, Berlin: Akademie 1973, S. 560.

⁶ Joan Steigerwald, „The Subject as Instrument. Galvanic Experiments, Organic Apparatus and Problems of Calibration“, in: *The Uses of Humans in Experiment. Perspectives from the 17th to 20th Century*, herausgegeben von Erika Dyck und Larry Stewart, Leiden/Boston: Brill 2016, S. 80–110, hier: S. 86. Humboldt war ein versierter Selbstdarsteller und betrieb zeitlebens ein erfolgreiches „self-fashioning“.

⁷ Franz Xaver von Zach an Johann Friedrich Blumenbach am 1. Februar 1798, in: *The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach. Revised, Augmented and Edited by Norbert Klatt*, herausgegeben von Frank William Peter Dougherty, Göttingen: Norbert Klatt 2006–2015, Band 3: 1796–1800, Briefe Nr. 966–1359, Göttingen 2013, hier: S. 205–206.

⁸ Bettina Heyl, *Das Ganze der Natur und die Differenzierung des Wissens. Alexander von Humboldt als Schriftsteller*, Berlin/Boston: De Gruyter 2012; Tobias Kraft, *Figuren des Wissens bei Alexander von Humboldt. Essai, Tableau und Atlas im Reisewerk*, Berlin/Boston: De Gruyter 2014; zur Physiologie siehe Jutta Müller-Tamm, „Der Autor im Selbstversuch“, in: *Heikle Balancen. Die Weimarer Klassik im Prozess der Moderne*, herausgegeben von Thorsten Valk, Göttingen: Wallstein 2014, S. 269–285, sowie dies., „Versuche und Selbstversuche“ (Transversalkommentar 7), in: Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften*, 10 Bände, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, München: dtv 2019, Band X: Forschung („Durchquerungen“), Redaktion Johannes Görbert, S. 215–236, hier besonders: S. 235–236.

soweit ich sehe, bisher weniger intensiv untersucht worden.⁹ Diese Bemühungen schlugen sich vielfach in unselbstständigen Publikationen nieder, darunter in Selbstanzeigen, öffentlichen Stellungnahmen, Aufsätzen und veröffentlichten Briefen, die zunächst verstreut erschienen.¹⁰ Seit 2019 liegen sie nun versammelt in der von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich herausgegebenen Berner Ausgabe von Humboldts *Sämtlichen Schriften* vor.¹¹ Die Berner Ausgabe umfasst wichtige, die Bewerbung seiner Monographie betreffende Selbstanzeigen, Journal-Artikel, Erzählungen, veröffentlichte Briefe, Auszüge sowie Übersetzungen. Sie erlaubt daher, Humboldts Publikationsstrategien und die von ihm gewählten wissenschaftlichen Genres näher zu untersuchen und damit einen für die Geschichte der Wissenschaften wesentlichen Aspekt zu beleuchten.¹² Die Ausgabe kann somit Auskunft darüber geben, welche Bedeutung Genres, Paratexten und Rahmungen für die Produktion und Rezeption wissenschaftlicher Beiträge zukam, wie Kanonisierungsprozesse in den sich ausbildenden Naturwissenschaften verliefen, welche Rolle Herausgeber von Zeitschriften in diesem Prozess spielten und warum welche wissenschaftlichen Genres für die Vermittlung von Forschungsergebnissen gewählt wurden.¹³

Die Stimmen der Herausgeber und Übersetzer stellten neben der Stimme des Autors zentrale Instanzen dar, weil sie über einen erheblichen Gestaltungsspielraum verfügten und über den Erfolg und Misserfolg einer Schrift entscheidend mitbestimmen konnten. Wissenschaftler wie der Göttinger Professor für Anatomie Albrecht von Haller (1708–1777) oder der Göttinger Professor für Vergleichende Anatomie und Naturgeschichte Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) waren auch aufgrund ihrer Rezensionstätigkeit und Herausgeberschaft einflussreich: Albrecht von Haller als Rezensent in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*,¹⁴ Blumenbach ebenfalls als deren Rezensent sowie als Herausgeber der zwischen

9 Eine Ausnahme bildet Alexander Stöger, „Experiment und Wissensvermittlung. Alexander von Humboldts Darstellungsmethoden in seinen Versuchen über die gereizte Muskel- und Nervenfaser“, in: *Humboldt im Netz* 17 (2016); neuerdings auch Alexander Stöger, *Epistemische Tugenden im deutschen und britischen Galvanismusdiskurs*, Leiden/Boston/Paderborn: Wilhelm Fink, Brill 2021.
10 Vgl. Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, „Formen und Stile“ (Tansversalkommentar 2), in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band X, S. 63–87.

11 Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8).

12 Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I (1789–1799), herausgegeben von Sarah Bärtschi und Yvonne Wübben, besonders die Texte I.36, I.38, I.41, I.47, I.48, I.55, I.68, I.80, I.82 und I.83.

13 Gianna Pomata, „The Medical Case Narrative: Distant Reading of an Epistemic Genre“, in: *Literature and Medicine* 32:1 (2014), S. 1–23.

14 Claudia Profos Frick, *Albrecht von Hallers literarisch-wissenschaftliche Rezensionen in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“* (= *Studia Halleriana* 10), Basel: Schwabe 2009.

1783 und 1795 erschienenen *Medicinisches Bibliothek*.¹⁵ Wie der Fall Humboldt zeigt, konnten Herausgeber den Rezeptionsrahmen einer Schrift maßgeblich steuern.

In drei Schritten wirft der vorliegende Beitrag ein Licht auf die Rolle von Herausgebern, Paratexten und Genres. Der erste Abschnitt beginnt mit einer Analyse von Humboldts Selbstanzeigen und Blumenbachs Funktion als möglichem Herausgeber der Schrift; der zweite geht auf eine Kontroverse ein, die sich im Anschluss an eine erste kritische Notiz zwischen Humboldt und dem Berliner Aufklärer und Arzt Marcus Herz sowie den Herausgebern zweier wichtiger fachwissenschaftlicher Zeitschriften entfacht hatte. Der dritte Teil untersucht drei Rezensionen der Schrift und ihre beginnende Kanonisierung, die sich in Lexikonartikeln, Lehrbüchern und Physiologie-Geschichten vollzog.

Auf der Suche nach einem Herausgeber? Alexander von Humboldt und Johann Friedrich Blumenbach

Die Publikationsgeschichte von Humboldts Schrift über die gereizte Muskel- und Nervenfaser begann zwei Jahre bevor sie sich überhaupt als Buch materialisierte. Wie viele Gelehrte seiner Zeit benutzte Humboldt Selbstanzeigen, um die Aufmerksamkeit potentieller Leser auf seine im Erscheinen begriffenen Publikationen zu richten.¹⁶ Er zeigte seine Schrift über die Muskel- und Nervenfaser gleich zweimal an. Eine Selbstanzeige wird im Juni 1796 in der *Medicinisches-chirurgische Zeitung* veröffentlicht, einer ab 1790 in Innsbruck wöchentlich erscheinenden, überregionalen Zeitung, die Rezensionen und medizinische Beobachtungen abdruckte.¹⁷ Sie hatte bereits 1792 über Galvanis Experimente berichtet und verfolgte die Galvanismus-Diskussion in darauf folgenden Heften.¹⁸ Eine gleichlautende Anzeige schaltete Humboldt bereits im Mai 1796 im *Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung*,¹⁹ einer

15 Claudia Kroke, *Johann Friedrich Blumenbach. Bibliographie seiner Schriften*, unter Mitarbeit von Wolfgang Böker und Reimer Eck (= *Schriften zur Göttinger Universitätsgeschichte* 2), Göttingen: Universitätsverlag 2010.

16 Vgl. etwa die Anzeige der *Florae Fribergensis specimen*: Alexander von Humboldt, „Anzeige“, in: *Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung* 20 (26. Februar 1794), Sp. 160, vgl. Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band VIII: *Apparat* („Werkzeuge“), Redaktion Norbert Wernicke, S. 89.

17 Alexander von Humboldt, „Ankündigung“, in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, S. 186–188, zuerst erschienen als Alexander von Humboldt, [Ankündigung], in: *Medicinisches-chirurgische Zeitung* 2:49 (20. Juni 1796), S. 414–416, nachgewiesen in: *Sämtliche Schriften*, Band VIII, S. 92.

18 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=mcz&datum=1791&zoom=33>

19 Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, S. 186–188, zuerst erschie-

der einflussreichsten deutschsprachigen Literaturzeitingen, die sich an ein breit gelehrtes Publikum richtete und nicht nur medizinische Publikationen begleitete. Beide Organe werden später seine Rechtfertigungen und Verteidigungen gegen Kritiker drucken.

Die Selbstanzeige folgt allgemeinen Vorgaben. Neben einer Inhaltsangabe benennt sie das Thema der Schrift: Es gehe – ließ Humboldt wissen – um „Galvanische Versuche“ und ihren möglichen Beitrag zum Verständnis der Vitalität. Zudem stellt er in Aussicht zu beweisen, „daß der Stimulus in diesem wundersamen Phänomene von den Organen selbst ausgeht“, dass es also eine genuin tierische Elektrizität gibt.²⁰

Humboldts Selbstanzeigen sind in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Sie enthalten zusätzliche Informationen, die in der gedruckten Schrift nicht mehr genannt werden. Gegenüber der Druckfassung fehlte in der Ankündigung zwar etwa der Titelzusatz „in der Thier- und Pflanzenwelt“, der die Schrift dem Bereich der vergleichenden Physiologie zuwies. Dafür enthielt die Anzeige den Hinweis: „mit einigen Anmerkungen des Hofr. Blumenbach“.²¹ Daraus war zu entnehmen, dass Johann Friedrich Blumenbach, bei dem Humboldt von 1789 bis 1790 in Göttingen studierte, die Schrift mit Anmerkungen versehen wollte. In der Tat legte der enge Kontakt dies nahe: Blumenbach und Humboldt standen über physiologische Fragen in regem Austausch.²² Humboldt schickte 1796 Teile des Manuskripts sowie eine Skizze der geplanten Monographie zur Korrektur an den Gelehrten.²³ Bereits im Juni 1795 publizierte er den ersten von drei öffentlichen Briefen an Blumenbach im *Journal der Physik*. Am 4. Juni 1795 schrieb er gleichlautend an seinen Freund Carl Freiesleben, dass

nen als Alexander von Humboldt, [Ankündigung], in: *Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung* 64 (25. Mai 1796), Sp. 524–526, nachgewiesen in: *Sämtliche Schriften*, Band VIII, S. 92.

²⁰ Humboldt, Ankündigung, in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, S. 186.

²¹ Alexander von Humboldt, Ankündigung, in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, S. 186.

²² Siehe etwa den Brief von Humboldt an Friedrich Blumenbach vom 26. August 1795, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 329, S. 454–456; sowie den Brief Humboldts an Friedrich Blumenbach vom 17. November 1795, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 339, S. 465–472.

²³ Das geht aus dem weiteren Briefwechsel zwischen Blumenbach und Humboldt hervor. Bereits vor dem 14. Juni 1796 schickte Humboldt Teile des Buch-Manuskripts (über Samuel Thomas von Soemmerring) an Blumenbach mit der Bitte, darin seine Korrekturen anzufügen. Vgl. Brief von Alexander von Humboldt an Johann Friedrich Blumenbach vom 14. Juni 1796, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), S. 38–39, hier: S. 38; sowie Humboldt an Samuel Thomas von Soemmerring vom 7. Februar 1796, in: Samuel Thomas Soemmerring, *Briefwechsel. November 1792 – April 1805*, Band 20, herausgegeben von Franz Dumont, Samuel Thomas Soemmerring, *Werke*, begründet von Gunter Mann, Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, herausgegeben von Jost Benedum und Werner Friedrich Kümmel, Basel: Schwabe 2001, Nr. 752, S. 267–272, hier: S. 268.

„Blumenbach vielleicht Anmerk[ungen] zu dem Buche“ mache,²⁴ und er teilte diese Nachricht noch im Februar 1796 Samuel Thomas von Soemmerring mit.²⁵

Blumenbachs Interesse an einer Annotation geht aus einer weiteren Quelle hervor. Im September 1795 – also noch vor dem Erscheinen von Humboldts Selbstanzeige – kündigte er dessen Schrift im *Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung* an und gab damit selbst öffentlich bekannt, dass er hoffe, „im diesjährigen Herbst das Msct. dazu von ihm [Humboldt] zu erhalten, da ich dann diese seine Physiologischen Versuche über gereizte Nerven und Muskelfasern (vielleicht mit einigen Anmerkungen [...]) herauszugeben gedenke. Göttingen, d. 27 Jul. 1795).“²⁶ Blumenbach stellte also die Herausgabe der Schrift in Aussicht und erwähnte die Möglichkeit eigener Anmerkungen.

Für den jungen Humboldt, der kein Arzt war, dürfte Blumenbachs Interesse ein Glücksfall gewesen sein, der ihm die Aufmerksamkeit medizinisch interessierter Leser sichern konnte. Auf dem Gebiet der Medizin hatte er bislang kaum publiziert.²⁷ Monographien weniger bekannter Autoren wurden in diesem Fall oft mit Vorreden und Anmerkungen berühmterer Gelehrter versehen, die der Publikation Gewicht und Autorität verliehen. Blumenbach hatte als Professor für Medizin bei verschiedenen Gelegenheiten fremde Schriften annotiert und/oder mit Begleittexten, wie Vorreden, versehen.²⁸ 1788 legte er zum Beispiel ein Vorwort zu einer Sammlung von Reiseberichten vor. Ein Jahr später, 1790, schrieb er das Vorwort zur deutschen Übersetzung von William Cheseldens *Anatomie*

des menschlichen Körpers.²⁹ Als Herausgeber der *Medicinischen Bibliothek*

24 Alexander von Humboldt an Carl Freiesleben am 4. Juni 1795, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), S. 425–428, hier: S. 426.

25 Alexander von Humboldt an Samuel von Soemmerring am 7. Februar 1796, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 353, S. 491–494, hier: S. 491: „Zugleich bitte ich Sie, wenn Sie dies MSS gelesen haben, es sammt den Zeichnungen, die ich Ihnen wild abgezeichnet, bald an Blumenbach nach Göttingen mit der Post zu senden. Sie wissen aus der *Literatur-Zeitung* und meinen Briefen, daß das Buch Ihnen dedicirt und mit Anmerkungen von Blumenbach versehen wird.“

26 [Anonym/Johann Friedrich Blumenbach], [Ankündigung], in: *Allgemeine Literatur-Zeitung. Intelligenzblatt* 1795, Nr. 97 (Mittwochs den 2ten September 1795), Sp. 776.

27 Alexander von Humboldt an Samuel Thomas von Soemmerring vom 7. Februar 1796, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 353, S. 491–494, hier: S. 491: „Ich wünsche die Anmerkungen [von Blumenbach] nur der Introduction in das Medicinische Publikum wegen, derer ich so sehr bedarf und die Sie durch ihren Appendix wohl auch befördern.“ In einem Brief an Blumenbach vom 18. Juli 1797 nennt Humboldt eine solche Vorrede sogar „Schutzschrift“. In: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1047, S. 108–109, hier: S. 109.

28 Claudia Kroke, *Johann Friedrich Blumenbach. Bibliographie seiner Schriften*, S. 55 und S. 61.

29 Johann Friedrich Blumenbach, „Vorrede“, in: *Adrian van Berkel's Beschreibung seiner Reisen*

ging er zudem einer umfassenden Rezensionstätigkeit nach. Er besprach zahlreiche Werke nicht-deutschsprachiger Autoren und stand dadurch mit Herausgebern medizinischer und naturhistorischer Zeitschriften europaweit in Kontakt.

Trotz der öffentlichen Ankündigung blieben Herausgabe und Anmerkungen jedoch aus. Der in Carl Grens *Neuem Journal der Physik* erschienene Beitrag von Humboldt war bereits im ersten Halbjahr 1795, also vor Blumenbachs Anzeige erschienen und enthielt wie auch die folgenden zwei keinerlei Anmerkungen.³⁰ 1797 erschien die Monographie in zwei Bänden; auch sie wurde weder von Blumenbach herausgegeben noch enthielt sie Zusätze von dessen Hand. Zwar ist der Gelehrte dort an verschiedenen Stellen präsent. Humboldt zitiert dessen Naturgeschichte und weist mehrfach auf seine an den Göttinger Mediziner adressierten Briefe hin.³¹ Zu Anmerkungen des berühmten Professors kam es jedoch nicht. Was war in der Zwischenzeit – zwischen Blumenbachs Ankündigung vom Juli 1795 bzw. den Selbstanzeigen von 1796 und der Publikation 1797 – geschehen? Gab es vorübergehende Differenzen zwischen beiden Wissenschaftlern, die auch später über andere Themen noch regelmäßig korrespondierten?

Leider gibt es keine direkten Aussagen zum Ausbleiben der Anmerkungen. Falls die Angelegenheit zwischen Humboldt und Blumenbach verhandelt wurde, sind diese Zeugnisse nicht überliefert. Allerdings kommunizierten die beiden vieles indirekt und deuteten in teilweise ironischen Formulierungen an, warum die Publikation in der geplanten Form nicht zu Stande kam. Ein möglicher Grund lässt sich Blumenbachs Bekanntmachung entnehmen. Dort hatte er seine Bereitschaft zur Herausgabe an Bedingungen geknüpft. So wollte er die Schrift nur dann herausgeben und mit Anmerkungen versehen, „wenn mir [Blumen-

nach *Rio de Berbice und Surinam*, aus dem Holländischen übersetzt, Memmingen: Andreas Seyler 1789 (= *Sammlung seltener und merkwürdiger Reisegeschichten* 1), S. [III–XIV] sowie ders., „Vorrede“, in: *W. Cheselden's Anatomie des menschlichen Körpers*, aus dem Englischen übersetzt von August Ferdinand Wolff nebst einer Vorrede von J. Fr. Blumenbach, Göttingen: Johann Christian Dietrich 1790, S. V–IX.

30 Vgl. Humboldts physiologische Briefe an Johann Friedrich Blumenbach, die im *Neuen Journal der Physik* von 1795–1796 erschienen. Sie entsprechen den Texten Nr. I.36, I.41, I.48 der Berner Humboldt-Ausgabe: „Aus einem Briefe des Herrn Oberbergraths von Humboldt an Herrn Hofrath Blumenbach“ (1795), „Ueber die gereizte Muskelfaser. Aus einem Briefe an Herrn Hofrath Blumenbach vom Herrn Oberbergrath F.A. von Humboldt“ (1795), „Neue Versuche über den Metallreiz, besonders in Hinsicht auf die verschiedenartige Empfänglichkeit der thierischen Organe. Aus einem Briefe an den Herrn Hofrath Blumenbach vom Herrn Oberbergrath F. A. von Humboldt“ (1796), in: Humboldt, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, S. 148–149, S. 164–175, S. 201–213. Interessanterweise ändert sich die Reihenfolge der Namensnennung vom ersten zum zweiten Brief zugunsten Blumenbachs. Dafür erscheint der Adressat in den letzten beiden Briefen nur noch im Untertitel. Der erste Text erschien zuerst in: *Neues Journal der Physik* 2:4 (1795), S. 471–473.

31 Humboldt, *Versuche* (wie Anm. 1), S. 4, S. 31, S. 52, S. 171.

bach] eine verwandte Arbeit, mit welcher ich mich beschäftige, dazu Anlass geben sollte“.³² Blickt man auf die zahlreichen Publikationen zum Galvanismus und zur tierischen Elektrizität von 1795–1799 und auch auf die in Carl Grens *Journal* geführte Debatte, dürfte der Mangel an interessanten Publikationen kaum ein Grund für das Ausbleiben gewesen sein.³³ Gab es also inhaltliche Gründe, die ihn von seinem Vorhaben Abstand nehmen ließen?³⁴

Blumenbach schien sich insgesamt weniger für die Frage nach chemischen Substanzen und Reaktionen zu interessieren, die mit dem Phänomen der tierischen Elektrizität zusammenhingen, als vielmehr für genuin vitalistische Sachverhalte.³⁵ So geht aus seiner Anzeige hervor, dass er sich Aufschlüsse über eine einzelnen Organen eigene „Lebenskraft“ (*vita propria*) erhoffte sowie über die Grenzen des menschlichen Lebens überhaupt.³⁶ Spätestens ab 1796 traten diese Fragen für Humboldt allerdings in den Hintergrund. War Blumenbachs Schwerpunktsetzung also nicht mehr mit Humboldts eigenen Akzenten vereinbar?³⁷ Vielleicht gab es auch trivialere Gründe für das Aus-

32 [Anonym/Blumenbach], [Ankündigung] (wie Anm. 26), Sp. 776.

33 1796 erschien die von Johann Mayer herausgegebene Schrift Alexander Voltas *Schreiben an den Herrn Abt Anton Maria Vasali über die thierische Elektrizität, als Fortsetzung der Schriften desselben über die thierische Elektrizität* in Prag; im selben Jahr die *Compte rendu à la classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut national des premieres experience faites en florentiner et verifie les phénomènes du Galvanism* von Coulomb sowie Carl Caspar Grèves Schrift *Vom Metallreize, einem neuentdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes* (Leipzig 1796). 1797 folgten zwei weitere Monographien: *Galvanis Memoria sulla elettricità animali* sowie der erste Band von Johann Christoph Leopold Reinholds *De Galvanismo specimen*. Blumenbach hätte Humboldts Text durchaus zu diesen Schriften ins Verhältnis setzen können.

34 Anette Mook, *Die freie Entwicklung innerlicher Kraft*. Die Grenzen der Anthropologie in den frühen Schriften der Brüder von Humboldt, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012, S. 221. Mook vermutet, dass sich Humboldt in seiner didaktischen Erzählung *Rhodische Genius* bereits von den Vertretern der Lebenskraft- und Vitalitätsforschung abgrenzt. Vgl. auch Humboldt, *Versuche* (wie Anm. 1), Band II, S. 434: „Nachdenken und fortgesetzte Studien in dem Gebiet der Physiologie und Chemie haben meinen früheren Glauben an eigene so genannte Lebenskräfte tief erschüttert.“

35 Dazu siehe Georg Toepfer, Artikel ‚Vitalismus‘, in: *Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe*, Band 3, P–Z, herausgegeben von Georg Toepfer, Stuttgart: J. B. Metzler 2011, S. 692–710.

36 Vgl. [Anonym/Blumenbach], [Ankündigung] (wie Anm. 26), Sp. 776: „Mein verehrter Freund [...] Humboldt hat seit 3 Jahren [...] einen Theil seiner wenigen Musse auf ausnehmend scharfsinnige vielfach veränderte [...] Versuche verwandt, wodurch er auf Wege geführt worden, die fruchtbare wichtige Aussichten zur nähern Kenntniss der Lebenskräfte überhaupt, und der Functionen des Nervensystems insbesondere (z. B. mittelst eines sensiblen Wirkungskreises der Nerven) so wie der *vita propria* einzelner Organe, und selbst zur Bestimmung der Grenzen der Animalität u. s. w. öffnen.“

37 Humboldt in einem Brief an Blumenbach vom 18. Februar 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1047, S. 108–109, hier: S. 109: „Ich habe doch nichts geschrieben,

bleiben der Annotation. Womöglich war der viel publizierende Naturhistoriker einfach zu beschäftigt,³⁸ oder ein Teil der Korrespondenz ging verloren.³⁹

Auch Humboldt äußerte sich nur sehr indirekt über das Projekt. In einem Brief an seinen Jugendfreund Freiesleben berichtete er, dass Blumenbach vom Manuskript bereits einzelne Passagen übersetzt und diese an den Präsidenten der *Royal Society*, Sir Joseph Banks, nach London geschickt habe.⁴⁰ Blumenbachs Angebot, die Schrift herauszugeben und zu annotieren, fiel demnach mit dessen Vorhaben zusammen, Humboldts Werk in England publik zu machen und dafür im Gegenzug möglicherweise eine englische Schrift von Banks zu erhalten, die er wiederum in der *Medicinisches Bibliothek* hätte anzeigen oder für die Göttinger Universitätsbibliothek erwerben können.

Möglicherweise handelte es sich bei Humboldts Hinweis lediglich um eine Prahlerei.⁴¹ In der Tat war Blumenbach aber entscheidend an einer Internationalisierung der Wissenschaft interessiert. Er reiste nach England und stand in engem Austausch mit englischen Gelehrten. Auch wurden Mineralien, Schädel oder andere Objekte für die Forschung ausgetauscht.⁴² Die Internationalisierung der Wissenschaft war zudem ein zentrales Anliegen seiner *Medicinisches Bib-*

womit ich Ihren Unwillen erregt habe!“

38 Bereits in der Vorrede von 1788 zum dritten Band der *Medicinisches Bibliothek* klagt Blumenbach über die Zeit, die seine Lehrbuchpublikation in Anspruch nahm. Vgl. Johann Friedrich Blumenbach, „Vorrede“, in: ders. (Hg.), *Medizinische Bibliothek*, Band 3, Göttingen: Johann Christian Dietrich 1788, S. 5–6, hier: S. 5. Auch in einem Brief an Edward Ash von 1797 beschwert er sich über die viele Zeit, die die Arbeit an seinem Physiologie-Lehrbuch kostete, das 1798 erscheint. Blumenbachs Brief an Edward Ash vom 9. Juni 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1067, S. 134–136, hier: S. 134.

39 Humboldt schickte das Manuskript über Soemmerring an Blumenbach. Blumenbach schickte es nicht nach Berlin, wie Humboldt gewünscht hatte, sondern offenbar nach Bayreuth. Vgl. Alexander Humboldt an Samuel Thomas von Soemmerring vom 7. Februar 1796, in: Samuel Thomas von Soemmerring, *Briefwechsel. November 1792 – April 1805* (wie Anm. 23), Nr. 752, S. 267–272, hier: S. 268; sowie auch Humboldt an Blumenbach am 18. Februar 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1047, S. 108–109, hier: S. 109: „Ich habe im August od. Sept. meinen letzten Brief an Sie, theurer Freund, sammt der mir abgeforderten Skizze meiner physiologischen Ideen abgesandt und bin jetzt bei Ihrem langen Stillschweigen fast ungewiß, ob jene Blätter (es waren gut 1 1/2 Bogen) Ihnen zu Händen gekommen sind.“ Auch das Manuskript zum zweiten Band hatte Blumenbach erhalten, siehe Blumenbachs Brief an Rosenthal vom 9. Juni 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1067, S. 134–136, hier: S. 134.

40 Alexander von Humboldt an Carl Freiesleben am 4. Juni 1795, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), S. 425–428, hier: S. 426.

41 Ein entsprechender Brief von Blumenbach an Banks ließ sich nicht nachweisen. Allerdings sind die physiologischen Versuche Gegenstand eines Schreibens an Edward Ash vom 9. Juni 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1067, S. 134–136, hier: S. 134.

42 Nobert Klatt, „Einleitung“, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), S. VIII–XV, hier: S. XII.

liothek. Bis 1795 stand besonders England auf Blumenbachs Agenda, das aufgrund seiner persönlichen Beziehungen zu Joseph Banks, aufgrund der politischen Verbindungen des Hauses Sachsen-Coburg und Gotha und nicht zuletzt aufgrund der engen Wirtschaftsbeziehungen ein wichtiges Zielland war.⁴³ Der deutsch-englische Buchhandel florierte, die Verbindung zwischen London und der Georgia-Augusta-Universität in Göttingen bestand seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. Von 1735 bis 1806 waren mehr als 237 britische Studenten in Göttingen immatrikuliert, die bei ihrer Rückkehr oft deutschsprachige Schriften mit nach Hause brachten.⁴⁴ Einer dieser Studenten war Alexander Crichton, ein gutes Beispiel für die wechselseitige Transmission wissenschaftlicher Abhandlungen. Denn Crichton hatte 1788 in Göttingen bei Blumenbach studiert und in seinem berühmten Werk *An inquiry into the nature and origin of mental derangement* (1798) auch die Erfahrungsseelenkunde Karl Philipp Moritz' in England bekannt gemacht. Bereits 1792 übersetzte er Blumenbachs Schrift über den Bildungstrieb ins Englische.⁴⁵ Ob Blumenbach bei seiner Ankündigung also die Förderung Humboldts im Blick hatte oder die deutsch-englischen Buchhandels- und Wissenschaftsbeziehungen festigen wollte, sei dahingestellt.⁴⁶

Blumenbachs Anzeige enthält keine Angabe zum Genre. Allerdings ist davon auszugehen, dass er wohl an die Herausgabe einer Monographie dachte. Humboldt selbst war sich bis 1795 noch unsicher, ob der Artikel das geeignete Genre darstellte oder er sich – wie ihm Johann Wolfgang von Goethe brieflich riet – mit der Ausarbeitung einer Monographie befassen sollte.⁴⁷

Die Entscheidung für oder gegen ein Genre hing neben ökonomischen Aspekten⁴⁸ davon ab, welcher Umfang für das Thema benötigt wurde, ob und

43 Ab 1795 richtet sich Blumenbachs Interesse zunehmend auf Frankreich, wie auch seine Korrespondenz mit dem französischen Naturforscher George Cuvier zeigt, vgl. Norbert Klatt, „Einleitung“, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), S. VIII–XV, hier: S. VIII.

44 Vgl. Johanna Oehler, *Abroad ad Göttingen. Britische Studenten an der Universität Göttingen als Akteure des Kultur- und Wissenstransfers 1735–1806*, Göttingen: Wallstein 2016, S. 11.

45 Johann Friedrich Blumenbach, *An Essay on Generation*. Translated from the German by Alexander Crichton, London/Edinburgh: Cadell, Faulder, Creech 1792.

46 Jedenfalls berichtet Blumenbach Banks auch über Humboldts mineralogische Forschungen. Vgl. Johann Friedrich Blumenbach an Sir Joseph Banks am 2. April 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1054, S. S. 117–119, hier: S. 117.

47 Siehe dazu Humboldt am 15. Juni 1795 in einem Brief an Marcus Herz: „Will ein Werk ‚Physiologische Versuche‘ über gereizte Nerven und Muskelfasern herausgeben.“ In: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), S. 433; sowie Johann Wolfgang von Goethe an Alexander von Humboldt am 18. Juni 1795, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), S. 435–436, hier: S. 435: „Geben Sie uns ja bald als möglich Ihre Versuche gedruckt und im Zusammenhange.“

48 Die Monographie bot eine zusätzliche Verdiensteinnahme, vgl. Alexander von Humboldt an S. v. Sommerring am 7. Februar 1796, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 353, S. 491–494, hier: S. 491.

wie es mit angrenzenden Themen verknüpft war (etwa die Reizbarkeit mit der Lebenskraft) und welche Methode ein Verfasser bei dessen Behandlung wählte. Im Gegensatz zum Artikel bot die Monographie ausreichend Platz, die Vielzahl der durchgeführten Versuche im Detail vorzustellen und nicht bloß einzelne Versuche und ihre Resultate mitzuteilen. Durch ausführliche Darstellungen konnten Leser angeleitet werden, die Versuche nachzustellen und sich in der Experimentalpraxis einzuüben. Auch über die unmittelbare Beobachtung hinausgehende theoretische Fragen konnte Humboldt in der Monographie besser behandeln. Beobachtungen bzw. Versuche mitzuteilen und daraus allgemeine Überlegungen zu entwickeln, war eine auf dem Gebiet der Physiologie bereits gängige Vorgehensweise. Zum Teil wurde Humboldts Schrift aufgrund dieser Vorgehensweise als ungeordnet kritisiert.⁴⁹ Eine Monographie, die zahlreiche Beobachtungen versammelte und deshalb auf den ersten Blick ungeordnet erscheinen mag, hatte allerdings eine andere Gliederung als ein klassischer, systematisch angeordneter Traktat, der zunächst eine Definition der Sache vorlegte, dann auf ihr Vorkommen und mögliche Ursachen (sowie bei der Medizin noch auf die Therapie) einging. In einer Monographie nach dem Modell der ‚Versuche‘ lag der Akzent dagegen auf der Durchführung der Experimente, auf den angestellten Beobachtungen („Data“) und den daraus abgeleiteten Folgerungen. Eine Monographie mit gesammelten Beobachtungen, Versuchen oder auch Aphorismen zu publizieren und dies im Titel auszuweisen, bedeutete eine Aufwertung der Beobachtung und des Experiments in den Naturwissenschaften und lag deshalb in Humboldts Interesse.

Die Entscheidung für oder gegen ein Genre hing zudem von der Frage ab, zu welchem Zeitpunkt die Publikation erfolgen sollte. Gegenüber der Monographie bot der Artikel den Vorteil schneller Bekanntmachung. Bei konkurrierenden Forschungen konnte eine rasche Veröffentlichung ein Vorteil sein, besonders wenn, wie im Fall Humboldts, ein anderer Wissenschaftler, hier Christoph Heinrich Pfaff,⁵⁰ bereits ausführlich zum Thema publizierte, oder auch wenn die eigenen Resultate bereits in Form ‚grauer‘ Literatur zirkulierten.⁵¹ Der Artikel bot Humboldt also die Möglichkeit, einzelne Versuche, wie etwa den Versuch

49 Stöger, „Experiment und Wissensvermittlung“ (wie Anm. 9), S. 76.

50 Heinrich Pfaff, *Über thierische Electricität und Reizbarkeit. Ein Beytrag zu den neuesten Entdeckungen über diese Gegenstände*, Leipzig: Crusius 1795; siehe auch Steigerwald, „The Subject as Instrument“ (wie Anm. 6), S. 89.

51 Unter ‚grauer Literatur‘ verstehe ich Forschungsergebnisse, die in privaten Briefen oder durch Mund-zu-Mund-Propaganda verbreitet wurden, so wie dies auch bei Galvanis Versuchen geschehen war. Vgl. Moiso, *Theorien des Galvanismus* (wie Anm. 4), S. 321. Auch Humboldts Ergebnisse zirkulierten in Briefen, zu den Zirkularen vgl. etwa *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), S. 465.

zum Hauch, den er für seinen Kardinalversuch hielt, umgehend zu publizieren und so weiteren Publikationen durch seinen Konkurrenten Pfaff zuvorzukommen.⁵²

Letztlich entschied sich Humboldt sowohl für unselbstständige Publikationen als auch für eine Monographie. Die unselbständigen Publikationen veröffentlichte er bereits seit 1795 in dem von Carl Gren herausgegebenen *Neuen Journal für Physik* in Form mehrerer Briefe an Johann Friedrich Blumenbach, und er erhielt noch im selben Jahr eine Antwort vom Arzt und Anatom Gottfried Philipp Michaelis.⁵³ Im Februar 1796 machte er sich dann gezielt auf die Suche nach einem Verleger für das geplante Buch und wurde in Philipp Friedrich Rosensthiel fündig, der die Schrift ohne Vorrede erscheinen ließ.⁵⁴ Zwar war Humboldt über Blumenbachs Angebot offenbar erfreut und womöglich auch entsprechend enttäuscht, dass die Vorrede ausblieb.⁵⁵ Andererseits musste er sich jetzt nicht mehr dessen Publikationsinteressen unterordnen. Dass dies auch ein Freiheitsgewinn gewesen sein könnte, deutete sich bereits im Brief an Carl Freiesleben an. Humboldt nennt Blumenbach dort „erpicht“ und fügt ironisch den Satz „Nos poma

52 Alexander von Humboldt an Samuel Thomas von Soemmerring am 29. Juni 1795, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), S. 438–440, hier: S. 438: „H. Pfaffs neue Schrift über thier[ische] Elektricität] zwingt mich ohnedis mein ganzes MSS. umzuarbeiten.“

53 Die Replik erfolgte auf den zweiten Brief an Blumenbach, vgl. Philipp Michaelis, „Ueber die gereizte Muskelfaser, ein Brief an Herrn Oberbergrath F.A. von Humboldt“, in: *Neues Journal der Physik* 4.1 (1797), S. 1–27. Zu Michaelis siehe K. E. Rothschild, „Humboldt und die Physiologie seiner Zeit“ (wie Anm. 3), S. 97; Gottfried Philipp Michaelis, *Ueber die Durchkreuzung der Seenerven*. Mit einigen Anmerkungen vom Herrn Hofrath Soemmerring, Halle: Hendel 1790. Zu Michaelis siehe auch: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 391, Nr. 402, Nr. 407.

54 Humboldt an Soemmerring am 7. Februar 1796, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 353, S. 491–494, hier: S. 491.

55 Humboldt fragte mindestens dreimal nach: So etwa im Juni 1796, in einem Brief an Blumenbach, vgl. Humboldt am 14. Juni 1796 an Friedrich Blumenbach, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 995, S. 38–39, hier: S. 38: „Sie verbinden mich unendlich wenn Sie es bald wegschicken und mit 2 Worten (nicht mehr) anzeigen.“ Im Februar 1797, als der erste Band des Buchs bereits im Druck war, bat er Blumenbach erneut um eine Vorrede. Vgl. Humboldt an Blumenbach am 18. Februar 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1047, S. 108–109, hier: S. 109: „Schreiben Sie mir noch eine Vorrede (Schutzschrift) zu meinem physiol.[ogischen] Werke?“ Auch noch im Juni 1797 erhoffte er sich eine Vorrede zum zweiten Band der Versuche. Vgl. Humboldt an Blumenbach vom 16. Juni 1797, in: Dougherty (Hg.): *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1071, S. 143–144, hier: S. 144: „Mögen Sie, mein guter alter Lehrer, mögen Sie, der Sie nun zum ersten Mal das Buch im Ganzen sehen, auch nicht unzufrieden damit sein. Wollten Sie nicht auch immer mit der Abhandlung beginnen, die den 2ten Theil krönen soll. Ich glaube es wird Ihnen am leichtesten, wenn Sie außer allgemeinen zusammenhängenden Betrachtungen über den Gewinn, den die Physiologie von einer behutsamen chemischen Behandlung hat, einzelne Zusätze u Berichtigungen neuer Irthümer lieferten. Es ist ja so mannichfaltige Veranlassung dazu in der Schrift.“ Er schickt Blumenbach sogar ein „Prachtexemplar“ (S. 143) des ersten Bandes zu.

nata[mus]“ („Wir Früchte schwimmen“) an, um ihn gleich wieder zu streichen.⁵⁶ Mit diesem Ausspruch beschreibt er mögliche Abhängigkeitsbeziehungen. So wie er von seinem Förderer Blumenbach abhängig war, so war Blumenbach wiederum vom bedeutenden Joseph Banks abhängig, der ihn als Präsident der *Royal Society* unterstützte. Beide profitierten von der Unterstützung und dem Wohlwollen des jeweils berühmteren Gelehrten.

Allerdings barg eine solche Unterstützung immer auch die Gefahr, vereinnahmt zu werden. Humboldt war zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits so gut vernetzt, dass er im Juni 1797 – ohne direkte Vermittlung Blumenbachs – an den Präsidenten der *Royal Society* schrieb, dem er während seiner London-Reise 1790 mit Georg Forster vorgestellt worden war, und ihm den ersten Band seiner physiologischen Versuche selbst anbot.⁵⁷ Eine unmittelbare Antwort von Banks ist nicht bekannt. Erst im März 1798 bedankte er sich bei Humboldt, allerdings nicht für die *Versuche*, sondern für die Zusendung von Jan Ingenhousz' Pflanzenphysiologie.⁵⁸ Im August desselben Jahres bat Humboldt um ein Empfehlungsschreiben für seine geplante Mittelmeer-Reise. Die physiologischen Versuche werden in diesem Schreiben nur noch am Rande erwähnt.⁵⁹ Die Schrift in England herauszubringen, war offenbar 1798 kein dringliches Anliegen mehr. Das Interesse an deutschsprachiger Experimentalwissenschaft und Lebenskraft-Forschung war zu diesem Zeitpunkt in England nur noch gering. Und auch Humboldt war längst mit anderen Projekten beschäftigt und von der Planung seiner bevorstehenden Reise absorbiert. Zudem hatte sich unterdessen eine mindestens ebenso reizvolle internationale Publikationsmöglichkeit für die *Versuche* aufgetan: 1797 erschien ein Auszug in einer französischsprachigen Zeitschrift.⁶⁰ Sein Text reiste also nicht nach London, so wie auch Humboldt das Königreich zunächst nicht mehr betreten und sich anderen Reisezielen und Gelehrtennetzwerken zuwenden wird. Die Zusammenarbeit mit Blumenbach war indes nicht beendet, sondern dauerte während der Amerika-Reise an.

56 Vgl. Brief Humboldt an Carl Freiesleben am 4. Juni 1795, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 302, S. 425–427, S. 426 f. Humboldt hat sich gern mit der Bekanntheit berühmter Männer gebrüstet und nicht aufgehört, die Bedeutung seiner eigenen Forschung zu unterstreichen. Vgl. Bettina Heyl, *Das Ganze der Natur* (wie Anm. 8), S. 172.

57 Humboldt an Sir Joseph Banks am 20. Juni 1797, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 411, S. 584–585, hier: S. 584: „Je prens la liberté de Vous offrir le premier Volume de mon ouvrage physiologique sur l'irritation de la fibre musculaire et les affinités chymiques.“

58 Sir Joseph Banks an Humboldt im März 1798, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 433 S. 614.
59 Humboldt an Sir Joseph Banks am 15. August 1798, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 447, S. 636–637, hier: S. 636.

60 Alexander von Humboldt, „De l'irritabilité de la fibre nerveuse et musculaire“, in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, Nr. 68, S. 302–341.

Eine kurze Notiz mit weitreichenden Folgen: Erste Reaktionen auf die noch nicht publizierte Schrift (1796)

Wie gespannt die Aufmerksamkeit vieler Gelehrter auf Neuigkeiten aus dem Gebiet des Galvanismus gerichtet war, zeigt sich daran, dass ein Journal bereits auf eine uns heute eher beiläufig erscheinende Ankündigung reagierte. Noch bevor Humboldts Schrift überhaupt erschienen war, hatte sie bereits ein breiteres Echo erzeugt, das Anlass zu peinlichen Richtigstellungen, Missverständnissen und Kommentaren bot, die sich bald kaum noch kontrollieren ließen und die Rezeption der Schrift zu überschatten drohten.

Eine erste Resonanz erfuhr Humboldts Selbstanzeige an einem Ort, an dem man es zunächst nicht unmittelbar erwarten würde: ausgerechnet im *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* (JNA). Das Journal wurde ab 1793 beim Verlag Justus Perthes in Gotha herausgegeben und zeichnete sich durch den unentgeltlichen Abdruck von Beiträgen aus. Der Herausgeber, der sich dagegen verwehren musste, Geburtstagslieder abzdrukken,⁶¹ wollte – im Sinne der neuen Naturwissenschaften – Meinungen und Hypothesen kritisch prüfen und gegen zwei ungleiche Hauptgegner antreten: gegen Systematiker⁶² wie Popularisierer. Im 17. Stück, das zwischen Juli und September 1796 erschien, standen nach der Besprechung von Garnetts antiphlogistischer Erklärung der Petechien (kleiner Blutungen) ohne Fieber (aus den *Medical memoirs of medical society of London*, Vol. IV, S. 233 ff.) unter Punkt 4 – ohne Überschrift in einer kurzen Auswertung der Literatur zur Lebenskraft – Sätze, die später zum Anlass einer bitteren Auseinandersetzung werden. Das Journal ließ verlauten:

„Wenigstens kann man unsern Zeiten nicht den Vorwurf der Einseitigkeit bei den Untersuchungen über das Princip des Lebens machen. Girtanner suchte bekanntlich die Meinung geltend zu machen, der Sauerstoff sei dieß Prinzip. Humboldt verspricht in dem Konspectus seiner Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens (Int. Bl. d. A. L. Z. 1796 N. 64, S. 526) einen ‚Beweis, daß das Azote eine unendlich (?) größere Wirkung auf die erhöhte Erregbarkeit der Organe habe.‘ [...] Humboldts Beweis ist erst abzuwarten.“⁶³

61 [Anonym], „Vorrede“, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* 7:25–28, Gotha: Justus Perthes 1798, S. 3–28, hier: S. 24.

62 Der Herausgeber unterscheidet drei Parteien: die sogenannte chemische, die hippokratische und die brownische Partei, vgl. [Anonym], „Vorrede“, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* 7:25–28, Gotha: Justus Perthes 1798, S. 3–28, hier: S. 9–13.

63 [Anonym], Rezension, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur-*

Der Verfasser des Abschnitts, der mit „T“ zeichnete, ließ an seiner kritischen Haltung gegenüber den Lebenskraftforschern keinen Zweifel. Bereits der Auftakt ist ironisch zu lesen. Das vermeintliche Lob – „man kann unsern Zeiten nicht den Vorwurf der Einseitigkeit machen“ – ist natürlich nicht ernst gemeint, da die Verschiedenheit das Symptom einer durchaus fragwürdigen Lebenskraftforschung sei. Auch das Fragezeichen hinter „unendlich“ drückt eine deutliche Distanz aus ebenso wie der Verweis auf die überhaupt noch zu liefernden Beweise.

Wieder ist es der Kotext, der den Ton setzt. Denn unmittelbar im Anschluss an den ersten Satz hat der Herausgeber des Journals eine Anmerkung hinzugefügt:

„*) Wenn das nicht die größte Einseitigkeit ist, daß man von todtten und blos als solche bekannten Materien, Erscheinungen der Vitalität erwartet, die wir ihnen doch aus keinen anderen Gründen zuzuschreiben berechtigt sind, als weil es der Willkühr einiger Schriftsteller so gefällt. D. H.“⁶⁴

Einseitig und willkürlich seien die Forschungen, weil sie Leben unterstellten, wo keines sei. Der Herausgeber möchte der Analogie von chemischen Substanzen und Leben den Boden entziehen und diskreditiert damit einen Bereich der Medizin, der mit der organischen Chemie an Bedeutung gewann.

In der Notiz wurde Humboldt mit Christoph Girtanner und dem Leibarzt Franz Mezler verglichen, die im Verdacht standen, Spekulationen über Lebensprozesse anzustellen und sie für naturwissenschaftliche Forschung auszugeben. Ihre Schriften hatten in den Augen vieler Wissenschaftler mit seriöser Forschung nicht viel gemein. Konkret wurde Humboldts Monographie in einem Atemzug mit Franz Mezlers *Vorläufigen Nachrichten über den Kurort zu Imnau* (1795) und Christoph Girtanners *Anfangsgründen der antiphlogistischen Chemie* (1792) genannt. Die erste populärwissenschaftliche Abhandlung informierte über die lukrative Einrichtung von Bädern und Kurorten sowie über die dortige Luft- und Wassergehaltsbestimmung.⁶⁵ Girtanners Schrift hingegen behandelte die organische Chemie und galt als systemverdächtig. Der Naturforscher wurde als Vertreter der antiphlogistischen Position wahrgenommen und

und *Arzneiwissenschaft* 5:17–20, Gotha: Justus Perthes 1796, S. 139.

64 [Anonym], Rezension, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneiwissenschaft* 5:17–20, Gotha: Justus Perthes 1796, S. 139.

65 Franz Xaver Mezler, *Vorläufige Nachrichten über den Kurort zu Imnau*, Ulm: [Wohler] 1797, S. 94–95. Die im *JNA* zitierte Stelle aus der Schrift lautet: „Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß, so wie der Körper mehr oder weniger Lebensluftstoff enthält, derselbe nach verschiedenen Verhältnissen der Atmosphäre ebendadurch mehr oder weniger Lebenskraft, mehr oder weniger Ton und Behaglichkeit fühlt. Bekanntlich athmen wir diesen Lebensluftstoff aus der Atmosphäre, er ist das *occultum vitae pabulum*, er zeigt das Herz, und begeistert das Blut.“

schon im ersten Band des *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* (JNA) kritisch besprochen. Dessen Lebensprinzip Sauerstoff hielt der Rezensent für ein Geschöpf der Phantasie.⁶⁶ In Gelehrtenkreisen galt Girtanner zunehmend als *persona non grata*. Offenbar hatte Paul Usteri, der Herausgeber der *Botanischen Annalen*, Humboldt früh vor dem Schweizer gewarnt.⁶⁷ Die fragwürdige Nachbarschaft war also kein gutes Omen, denn sie konnte die weitere Aufnahme der *Versuche* erheblich beeinträchtigen.

Tatsächlich blieb die kleine Notiz nicht unentdeckt. Im Februar 1797 – Humboldts *Versuche* waren immer noch nicht erschienen – gab es in der *Medicinchirurgischen Zeitung* (MCZ) ein weiteres Echo. Seit seinem Erscheinen wird das JNA regelmäßig in der MCZ rezensiert. Meist werden mehrere Stücke *en bloc* besprochen, so auch das 17. Stück des JNA, in dem Humboldts Anzeige erwähnt war. In der Rezension der MCZ ist nun zu lesen:

„Verschiedene Meinungen über das Prinzip des Lebens. Girtanner sucht es im Sauerstoff, Humboldt im Azote und Melzer im kohlenensäueren Gas.“⁶⁸

Man kann an dieser Wiedergabe sehr gut beobachten, wie Äußerungen ihre Bedeutung kontextuell verändern, wie einzelne Informationen durch Zitierweisen und Umschreibungen zu völlig neuen Informationen werden.⁶⁹ Denn in der zweiten Erwähnung fehlt der Verweis auf die Selbstanzeige. Aus einer in Aussicht gestellten Schrift ist eine bereits erschienene geworden und aus der Ankündigung eine Behauptung. Zudem findet sich dort der Zusatz, Humboldt begreife Stickstoff als „Prinzip des Lebens“.

66 [Anonym], Rezension von Thomas Trotters neuer Pathologie und Therapie des Scorbutus, die sich auf das antiphlogistische System der Franzosen gründet, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* 1, Gotha: Justus Perthes 1792, S. 35–51, hier: S. 35: „Es wäre daher Gewinn für die Wissenschaft, wenn Herr Girtanner sein Versprechen [*] J. F. Blumenbachs medicinische Bibliothek, III. Band. 25 St. S. 527] uns mehr Licht über die Natur jener verderblichen Krankheit [des Scorbutus] zu geben, recht bald erfüllte. Er wird dann hoffentlich [...] das Publikum mit Unwahrheiten, Erdichtungen und längst widerlegten Behauptungen verschonen: - und mit allen diesen Dingen lieber in der Sphäre politischer Kannegiessereien figurieren, in der er sich seit einiger Zeit sehr wohl, und wie es scheint, besser gefällt, als in wissenschaftlichen Feldern, auf welchen die altmodischen Deutschen lieber Wahrheiten suche, als grundlose Spielwerke der Phantasie der Engländer und Franzosen!“

67 Alexander von Humboldt an Paul Usteri am 15. März 1791, in: Die Jugendbriefe (wie Anm. 5), Nr. 68, S. 127–129, hier: S. 128: „Vielleicht aber ließ mich Unkunde der Sache und selbst etwas Enthusiasmus für Girtanner [...] Fehler übersehen, die Ihnen, lieber Usteri, heller entgegenleuchteten.“

68 [Anonym], Gotha bey Perthes: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft*, 17. Stück, 1796, 144 Seit. Nebst dem Intelligenzblatt No. XIII von 16 Seit. in: *Medicinchirurgische Zeitung* 1:21 (13. März 1797), S. 374–382, hier: S. 381f.

69 Ann M. Blair, *Too Much to Know: Managing Scholarly Information before the Modern Age*, New Haven/London: Yale University Press 2010.

Wie hat Humboldt auf dieses sinnentstellende, nicht gerade schmeichelhafte Echo reagiert? Hat er die Gerüchte, die der Publikation seiner Schrift vorausgingen, wahrgenommen? Haben sie ihn irritiert, besonders da eine Autopsie, d. h. eine Lektüre seiner Schrift, zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht möglich war?

Notizen oder Rezensionen konnten im ausgehenden 18. Jahrhundert auch deshalb eine erhebliche Bedeutung entfalten, weil wissenschaftliche Publikationen den Lesern viel seltener direkt zur Verfügung standen. Selbst wenn ein Werk erschienen war, war es nicht immer leicht zugänglich. Leser von Zeitungen und Journalen bildeten ihr Urteil oft auf der Basis von Rezensionen. Humboldt könnte bereits die erste Randnotiz daher durchaus beunruhigt haben. Angeblich war er allerdings kein treuer Leser des *JNA*. Nach eigenen Angaben erfuhr er von der Notiz erst durch die *MCZ*.⁷⁰

Eine direkte Reaktion lässt sich Ende 1797 nachweisen. Am 14. Dezember 1797 ließ Humboldt in der *MCZ* einen an Marcus Herz gerichteten Brief abdrucken. Die *Versuche* waren unterdessen erschienen, aber noch nicht rezensiert. In seinem veröffentlichten Schreiben an Herz konnte man nachlesen:

„Aus einer Recension in der Salz. med. chir. Ztg. sehe ich [Humboldt], daß das Journal der Erfindungen St. 17. Int. No. 13. mich beschuldigt, ich hielte den **Stickstoff** für die Ursache der Reitzbarkeit [...]. Da ich mich nie erinnere, weder die eine noch die andere Behauptung ausgesprochen zu haben, da ich an gar kein **materielles Substrat** (Principe) der Reitzbarkeit glaube, sondern zu beweisen strebe, daß die vitalen Erscheinungen, **in so fern sie in der Materie gegründet sind**, von der Mischung **aller Elemente** der Thier- und Pflanzenfaser herrühren, so bedarf es wohl keiner Rechtfertigung gegen solche Anklagen.“⁷¹

Humboldt bezog sich damit auf den in der *MCZ* erschienenen Satz, er suche das Prinzip des Lebens im Stickstoff. Mit der zweiten Paraphrase veränderte sich dessen Sinn erneut. Denn bei Humboldt wurde aus „Prinzip des Lebens“ nun „Ursache der Reitzbarkeit“ bzw. „**materielles Substrat** (Principe) der

70 Ob er die Stelle aus dem *JNA* tatsächlich nicht kannte, ist fraglich. Auch in seiner Schrift über die gereizte Muskelfaser zitiert Humboldt das *JNA* nur indirekt, d. h. über die *MCZ*, vgl. Humboldt, *Versuche* (wie Anm. 1), Band I, S. 462f: „Herr Greve hat ähnliche Ideen in dem 14. Stück des Journals der Erfindungen, Widersprüche in der Arzneywissenschaft*) angekündigt [...] *) S. 130. Vgl. Medic. chirurg. Zeitung. Salz 1796, n.1.“ Dafür spricht auch, dass er auf Reisen keinen regelmäßigen Zugang zum *Journal* hatte. Dagegen spricht, dass er eine genaue Stellen-Angabe macht und damit über eine Information verfügt, die er aus der *MCZ* nicht entnehmen konnte.

71 Alexander von Humboldt, „Ueber einige neuere galvanische Erscheinungen. Aus einem Briefe des Oberberggraths v. Humboldt an den Prof. Marcus Herz zu Berlin“, in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, S. 269–275, hier: S. 273 f., zuerst erschienen in: *Medicinisich-chirurgische Zeitung* 4:100 (14. Dezember 1797), S. 375–382.

Reizbarkeit“.⁷² Die vitalistischen Begriffe ‚Leben‘ und ‚Prinzip‘ waren durch die physiologischen Begriffe ‚Reizbarkeit‘ und ‚Substrat‘ ersetzt. Ferner rechtfertigte er sich mit dem Verweis, dass es keiner weiteren Rechtfertigung bedürfe, da er nach keinem materiellen Substrat suche. Er nahm die Notiz zudem zum Anlass, von vielen ermunternden Zusendungen zu sprechen, die er seit der Publikation erhalten habe.⁷³ Damit gab er Auskunft über eine weitgehend positive Aufnahme seiner Schrift. Sein Bericht war insofern glaubwürdig, als erste Lektürereaktionen vielfach in Briefen kommuniziert wurden und den Zeitschriften-Rezensionen vorangingen.⁷⁴

Ob Humboldts Apologie den gewünschten Effekt hatte, ist heute schwer zu entscheiden. Die Reaktion des *JNA*-Herausgebers ließ jedenfalls nicht lange auf sich warten. Dieser richtete sich nicht an den Herausgeber der *MCZ*, die den ungenauen Wortlaut in erster Linie zu verantworten hatten, sondern forderte Herz und Humboldt direkt auf, den Sachverhalt umgehend richtigzustellen und den gegen sein Journal erhobenen Vorwurf – nämlich „daß das Journal der Erfindungen St. 17. Int. No. 13. mich [Humboldt] beschuldigt, ich hielte den **Stickstoff** für die Ursache der Reizbarkeit“⁷⁵ – zu korrigieren. Die Forderung des Herausgebers war nicht ganz unberechtigt. Denn das *JNA* hatte – zur Erinnerung – lediglich geschrieben:

„Humboldt verspricht in dem *Konspectus* seiner *Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser*, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens (Int. Bl. d. A.L. Z. 1796 N. 64, S. 526) einen ‚Beweis, daß das Azote eine unendlich (?) größere Wirkung auf die erhöhte Erregbarkeit der Organe habe.“⁷⁶

Humboldts Wortmeldung war dem Journal zugleich ein willkommener Anlass, den gesamten Vorgang nochmals ausführlich zu rekapitulieren und sämtliche, bislang publizierten Texte anzufügen:

„Es thut uns innigst leid, diese Aufforderung an zwei so achtungswürdige und mit Recht so allgemein verehrte Männer richten zu müssen. Aber

72 Alexander von Humboldt, „Ueber einige neuere galvanische Erscheinungen“ (wie Anm. 71), S. 273.

73 Humboldt an Blumenbach vom 16. Juni 1797, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), Nr. 1071, Briefwechsel, S. 143–144, hier: S. 143. Er bezieht sich dort vor allem auf Johann Ritter.

74 Roths Schuh, „Humboldt und die Physiologie seiner Zeit“ (wie Anm. 3), S. 111.

75 Alexander von Humboldt, „Ueber einige neuere galvanische Erscheinungen“ (wie Anm. 71), S. 273.

76 [Anonym], Rezension, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* 5:17–20, Gotha: Justus Perthes 1796, S. 139.

eben dieser letztere Umstand, macht für uns die erste um so unvermeidlicher. Hr. v. Humboldt hat einen Brief an Hern. Herz geschrieben, und dieser hat ihn öffentlich bekannt gemacht (Salzburg. medic. chirg., Ztg. 1797. No 100), der eine höchst auffallende Unwahrheit enthält, die ein sehr nachtheiliges Licht auf unser Journal werfen müßte, wenn sie von dem Publikum für Wahrheit angenommen würde. Diesen Erfolg, der unserem Institut äußerst empfindlich werden könnte (denn wer wird nicht geneigt seyn zu glauben, was Hr. von Humboldt sagt?) – müssen wir auf alle Weise zu verhindern suchen; und das kan auf keine bessere Art geschehen, als wenn wir hier den ganzen wirklich sehr unerwarteten Vorfall genau erzählen und beide genannten Herren dringend auffordern, die beleidigende Unwahrheit, welche sie von unserm Journal in das Publikum gebracht haben, öffentlich zu widerrufen.“⁷⁷

Auch der Spott ließ nicht auf sich warten: „Hier hat Humboldt“, hieß es weiter, „etwas Unsichtbares gesehen.“⁷⁸ Die Antwort des Herausgebers zeigt, dass es bereits um mehr ging als nur um die Anzeige und Bewertung einer Schrift. Auf dem Spiel stand der Ruf eines Journals. Es ging um die Glaubwürdigkeit von Zeugen, das Ansehen von Personen und um den genauen Wortlaut. Dass diese Diskussion durchaus Umgangsformen und Tugenden von Wissenschaftlern betrifft, zeigt sich an der – wohl in Anspielung auf Humboldts Stand – geprägten Formel vom „litterarischen Aristokratismus“.⁷⁹

Die Aufforderung des Journals war freilich alles andere als erfreulich. Die Antworten ließen nicht lange auf sich warten. Nun ging es Schlag auf Schlag. Zuerst reagierte Marcus Herz auf die Anschuldigungen mit einer Richtigstellung. Er gab an, dass er den in der *MCZ* abgedruckten Brief Humboldts erstens nicht habe drucken lassen und dass er zweitens überhaupt keinen Brief erhalten habe. Zugleich nimmt er Humboldt in Schutz und räumt ein, dass es sich nur um ein Missverständnis, nicht um eine absichtliche Täuschung handeln könne, denn Humboldt sei nicht nur ein Edelmann, sondern ein edler Mann.⁸⁰

In seiner kurz darauf folgenden, bereits am 5. Februar 1798 in der *MCZ* erschienenen Replik gab Humboldt zu, den Brief tatsächlich ohne Herz' Zustimmung in den Druck gegeben zu haben, und brachte zu seiner Verteidigung an,

77 [Anonym/Der Herausgeber], „Aufforderung an die Hern. Oberbergrath von Humboldt und Prof. Marcus Herz“, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* 7:25, Gotha: Justus Perthes 1798, S. 138–143, hier: S. 138.

78 [Anonym/Der Herausgeber], Aufforderung (wie Anm. 77), S. 141.

79 [Anonym/Der Herausgeber], Aufforderung (wie Anm. 77), S. 143.

80 Marcus Herz, „An die Herausgeber des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft“, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* 7:25–28, Gotha: Justus Perthes 1798, S. 154–156.

dass es unerheblich sei, ob der veröffentlichte Brief den Adressaten tatsächlich erreicht hatte:

„[I]ch würde hier schließen, wenn nicht dankbare Anhänglichkeit an Hn. **Herz** mich hinzuzusetzen nöthigte, daß nicht er, sondern ich, jenen Brief über den **Galvanismus** zur Einrückung sandte, ja daß ich es früher that, als er Notiz davon haben konnte. Es ist eine so gewöhnliche und unverfängliche Art, Versuche und literarische Nachrichten in Briefform einzukleiden, daß dieser Schritt sich selbst rechtfertigt. Was kann aber die Hn. Herausgeber des Journals der Erfindungen zu der Behauptung veranlassen, daß eben der, an welchen der Brief gerichtet ist, ihn habe öffentlich bekannt gemacht? Ein Mann, wie Hr. Prof. **Herz**, der allgemein anerkannte literarische Verdienste mit ächt-philosophischer **Bescheidenheit** verbindet, würde den Eingang meines Briefes nicht selbst ungeändert haben abdrucken lassen. Es thut mir leid, die unschuldige Veranlassung geworden zu seyn, daß sein Name bey einer Sache genannt wird, die bloß die meinige ist. **F. A. v. Humboldt**.“⁸¹

Aus dieser Replik lassen sich eine Reihe von Schlussfolgerungen ableiten, die den Unterschied von Medien und Genres gelehrter Kommunikation betreffen. Humboldt hatte wie andere Forscher den Brief als Medium der Kommunikation genutzt, etwa um Forschungsergebnisse mitzuteilen.⁸² Er knüpfte damit an die Bedeutung an, die der Brief in der *République des lettres* hatte.⁸³ Mit „Einkleidung der Worte“ war nun aber nicht das Medium, sondern das Genre ‚Brief‘ gemeint, also die Abhandlung bzw. der Beitrag, der in Briefform geschrieben war und daher „Brief“ genannt wurde. Ein Blick in die Berner Ausgabe zeigt, dass sich Humboldt – wie viele seiner Mitstreiter – des ‚Briefes‘ verhältnismäßig oft bediente,⁸⁴ auch wenn er im ausgehenden 18. Jahrhundert als Form des Zeitschriftenbeitrags an Bedeutung verlor und im 19. Jahrhundert zunehmend durch den Zeitschriftenartikel ersetzt wurde. Solche Briefe publizierte Humboldt sowohl in Grens *Journal der Physik* als auch in den *Botanischen Annalen*. Viele davon waren allerdings reale Briefe, die er direkt an die Herausgeber der je-

81 Alexander von Humboldt, [Richtigstellung], in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, Nr. I.83, S. 457–458, hier: S. 458, zuerst erschienen in: *Medicinish-chirurgische Zeitung* am 5. Februar 1798, 1:10 (1798), S. 190–192.

82 Ulrike Moheit (Hg.), *Briefe aus Amerika* (1799–1804), Berlin: Akademie 1993, S. 9.

83 Gemeint ist damit hier eine Form gelehrter Kommunikation, die über Distanz erfolgte, nationale wie kulturelle Grenzen überschritt und in deren Zug sich ein Netzwerk von meist Briefe schreibenden Männern ausbildete.

84 Daher ist nicht immer zu entscheiden, welche der publizierten Briefe in eine Korrespondenz aufgenommen werden sollten. Zu diesem Problem vgl. auch Nobert Klatt, „Einleitung“, in: Dougherty (Hg.), *The Correspondence* (wie Anm. 7), S. VIII–XV, hier: S. IX.

weiligen Zeitschriften adressierte und ihnen per Post zukommen ließ. In diesem Fall war – anders als bei Herz – der Adressat zugleich der Zeitschriftenherausgeber, der den Brief nach Absprache abdruckte. Die zum Druck freigegebenen Stellen wurden von Humboldt in einer anderen Schrift geschrieben, womit der Verfasser anzeigte, dass er mit einer Publikation der entsprechenden Stellen einverstanden war und für ihre Wahrhaftigkeit bürgte.⁸⁵ Der Brief war damit an bestimmte Publikationsweisen bzw. Formen der Autorisierung geknüpft: Er informierte über die Sache, aber auch über die Stellung der Briefpartner zueinander, er enthielt Höflichkeitsfloskeln und Bescheidenheitsgesten, zeugte von Manieren (artig, bescheiden, höflich) und wissenschaftlichen Umgangsformen. ‚Verbrieft‘, d. h. beglaubigt, wird der Sachverhalt durch das Ansehen einer Person, durch ihre Verdienste, ihre akademische Stellung, aber auch durch ihren Stand. Dass der Stand hier als Beglaubigungsform zugunsten der Wahrhaftigkeit, der Moral bzw. Tugend eines Wissenschaftlers bereits in den Hintergrund tritt, wird aus der Kritik am „litterarischen Aristokratismus“ sowie an Herz’ Gegenüberstellung von „Edelmann“ und „edler Mann“ deutlich.⁸⁶ Man kann an diesem Beispiel sehen, wie sich ein aristokratisches Kommunikationsmodell im fachwissenschaftlichen Journal des 18. Jahrhunderts verändert.

Mit der Kontroverse wurde die Frage aufgeworfen, wer nun für den offenbar falschen Wortlaut verantwortlich sei. Nicht mehr nur der Beiträger musste für den Inhalt geradestehen. Denn im Verlauf der Kontroverse schalteten sich weitere Personen ein. Der Herausgeber des Journals nahm mit seiner Aufforderung einerseits seinen Rezensenten in Schutz, der besagte Stelle zu verantworten hatte. Er verteidigte andererseits das *JNA*, dessen Ruf er in Gefahr sah. Offensichtlich nahm er die Kontroverse zum Anlass, nochmals die Zielrichtung des Journals in Erinnerung zu rufen, die in der kritischen Prüfung der Hypothesen und Meinungen bestand. In Humboldts Replik vom Februar 1798 meldete sich schließlich auch der renommierte Herausgeber der *MCZ*, Johann Jacob Hartenkeil, zu Wort, der zugleich Professor für Medizin an der Universität Salzburg war. Anders als der Herausgeber des *JNA* beschränkte sich Hartenkeil auf den Streit, ohne auf die Zielsetzungen seiner Zeitschrift einzugehen. Er setzte sich an die Stelle seines „Recensenten“, der „unrichtige Behauptungen, auffallende Unwahrheiten in die Welt gebracht haben soll“⁸⁷, und verteidigte dessen Auslegung der Stelle, indem er zwischen dem Wortlaut („ipsissima verba“) und dem „Geist“ des Aufsatzes unterschied.⁸⁸ Damit bezog Hartenkeil erstmals den Kon-

85 Humboldt an Paul Usteri am 7./10. Januar 1792, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 93, S. 164–167, hier: S. 165.

86 Marcus Herz, „An die Herausgeber des Journals der Erfindungen“ (wie Anm. 80), S. 155.

87 Alexander von Humboldt, [Richtigstellung] (wie Anm. 81), hier: S. 591.

88 Alexander von Humboldt, [Richtigstellung] (wie Anm. 81), hier: S. 591.

text der zur Diskussion stehenden Stelle ein, aus dem sich auch ihr Sinn unmissverständlich ableite. Dieser sei in der Paraphrase der *MCZ* durchaus angemessen wiedergegeben worden. Stärker als der Herausgeber des *JNA* trat Hartenkeil damit für seinen Mitarbeiter ein, dessen Stimme er sich zur eigenen macht. Der Herausgeber des Journals dagegen spricht primär als Herausgeber.

Die Differenz ist auch am Umstand abzulesen, dass beide an verschiedenen Orten des Textes zu Wort kommen und damit verschiedene Sprechpositionen einnehmen. Hartenkeil meldete sich lediglich in Anmerkungen zu Humboldts *Richtigstellung* zu Wort. Der *JNA*-Herausgeber trat selbst als Verfasser eines eigenen Beitrages auf. Während Hartenkeil – wie auch Herz – eher abwogelte und die Bedeutung des Vorfalles herunterspielte, blähte das *JNA* diesen künstlich auf.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass im Journal noch ein weiterer Beitrag in der Sache publiziert wurde.⁸⁹ Dem Prinzip des Wortlauts verbunden, druckt der Herausgeber die Repliken von Herz und Humboldt nochmals wörtlich ab und lässt sie aufeinander folgen. Dadurch dass beide Texte als unmittelbare Kotexte erscheinen, wird die fehlgeschlagene Kommunikation noch offensichtlicher. Das *JNA* führte zudem Überlegungen zu Motiven für das Missverständnis und für Humboldts Fehllektüre an. Dazu zählte es erstens Inkompetenz, zweitens Versehen, drittens Nachlässigkeit und viertens Täuschung. Nur die Täuschung erfüllte einen juristischen Straftatbestand.⁹⁰ Die Nachlässigkeit stellte einen entscheidenden Verstoß gegen das umfassendere Autopsie-Gebot (das In-Augenschein-Nehmen) dar, das nicht nur in den Naturwissenschaften (in Beobachtung und Versuch), der anatomischen Pathologie (Obduktion), der Klinik (sichtbare Zeichen) und der Kriminologie eine Rolle spielt, sondern eben auch in der Schriftauslegung und hermeneutischen Praxis. Man kann hier sehen, wie die Wissensweisen von Philologie und Naturwissenschaften konvergieren. Der Versuch, die Diskussion auf Humboldts Wortwahl – Anklage und Beschuldigung – zu lenken und nun zwischen der juristischen und publizistischen Dimension des Disputs zu unterscheiden, fand allerdings kein weiteres Echo mehr.

Gleichwohl betraf der Streit längst nicht mehr nur die Verfasser – Humboldt und die Rezensenten des *JNA* bzw. der *MCZ* –, sondern auch die Herausgeber, die als Repräsentanten des jeweiligen Organs auftraten. Die Aufnahme von

89 [Anonym/Der Herausgeber], [Erneute Replik des Herausgebers], in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft* 7:27 (1798), Intelligenzblatt Nr. 13, Gotha: Justus Perthes 1798, S. 154–160. Über weite Strecken handelt es sich um einen Wiederabdruck. Neu kommt auf S. 159–160 lediglich eine Rechtfertigung hinzu, warum das *Journal* davon ausgegangen war, dass Herz den Brief habe drucken lassen. Es vermutete Humboldt auf Reisen und betonte nochmals, dass die Art, Stellen aus Briefen drucken zu lassen, von denen der Empfänger keine Kenntnis hat, ungewöhnlich sei.

90 [Anonym/Der Herausgeber], Aufforderung (wie Anm. 74), S. 141.

Humboldts Schrift wurde so durch die Konkurrenz zweier medizinischer Fachblätter überschattet, die mit Fachrezensionen gegen allgemeine Rezensionsorgane wie die *Allgemeine Literatur-Zeitung* oder die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* antraten (Näheres zu den Rezensionsorganen folgt weiter unten). Diskutiert wurden weniger Humboldts physiologische Forschungen als vielmehr Prinzipien der Textauslegung, die von der Philologie, Bibelkritik und den Rechtswissenschaften auf das naturwissenschaftliche Rezensionswesen übergegriffen hatten. Die Reaktion auf Humboldts Anzeige hatte damit die Metaebene der Hermeneutik erreicht. Diese blieb in den sich konstituierenden Naturwissenschaften präsent, da die Form des naturwissenschaftlichen Wissens – nicht nur ihre Übermittlung und Rezeption – an Schrift, Medien und Genres wie den Brief gebunden war und von ihnen wesentlich mitbestimmt wurde. Verschiedene Akteure – wie Beiträger und Herausgeber – hatten im Wissensraum der Schrift unterschiedliche Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die von ihren Tätigkeiten bzw. den schriftlichen Verfahrensweisen abhängen. Eine wesentliche, aber kaum reflektierte Gestaltungsmöglichkeit des Herausgebers bestand auch im Arrangement von Texten, Sätzen und Worten und damit in der Erzeugung von Kon-, Ko-, und Paratexten. Dieser Gestaltungsbereich war nicht unerheblich und gewann zu einer Zeit an Bedeutung, indem die Möglichkeit, unmittelbar in den Text eines Verfassers einzugreifen, zunehmend von dessen Eigentumsrechten reguliert wurde.

Beginnende Kanonisierung in der Physiologie

Anders als die Schriften vieler Kollegen wurde Humboldts Monographie über die gereizte Muskel- und Nervenfaser im 19. Jahrhundert in der Physiologie-Geschichte kanonisiert. Maßgeblich dafür war neben Humboldts Netzwerken, etwa seinem Kontakt zu Emil Du Bois-Reymond,⁹¹ der Umstand, dass er der experimentellen Physiologie folgt, die sich im 19. Jahrhundert als wichtige Richtung in der Medizin durchsetzen wird. Die Kanonisierung setzte nur wenige Jahre nach der Publikation ein und wurde von Rezensionen vorbereitet.⁹²

91 Klaus Wenig, „Wissenschaftliche Beziehungen zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond“, in: *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond* (wie Anm. 4), S. 17–31.

92 [Anonym], Anzeige, in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche, Intelligenzblatt* Nr. 12, 7:24, Gotha: Justus Perthes 1798, S. 2–3; die Anzeige zitiert aus der Vorrede und endet, hier S. 3: „Die Erzählung der fast unzähligen auf verschiedenste Art und unter verschiedensten Verhältnissen angestellten Versuche, wovon jenes die Resultate sind, nimmt, nur mit wenigen theoretischen Raisonnement untermischt, den ganzen vorliegenden Band ein; sie ist begreiflich für dieses Blatt keines Auszugs fähig.“

Ende 1798 erschien im *JNA* eine erste Rezension der vielzitierten Schrift, die vielen bislang nur indirekt und vom Hörensagen bekannt war. Der Herausgeber des Journals hatte sich schließlich entschieden, dem eingeforderten Autopsie-Gebot selbst nachzugeschaut und das *corpus delicti* in Augenschein zu nehmen. Die Rezension fiel, wie zu erwarten, eher flapsig aus. Lapidar hieß es dort: „Wir beschränken uns auf die Resultate der Versuche.“ Allerdings blieb sich das Journal in seiner Tendenz zur Profilbildung und Polemik treu. Denn in der Rezension ging es nicht primär um Humboldts Schrift. Sie bildete nur den Anlass zur Erörterung der Frage, welchen Beitrag die Naturwissenschaften bzw. naturwissenschaftliche Methoden für die Medizin leisten könnten; und ob sie wichtige Hilfswissenschaften seien. Die Bedeutung der Naturwissenschaften, besonders der Chemie und Physik, welche die Struktur des medizinischen Wissens und der medizinischen Ausbildung bis weit ins 20. Jahrhundert prägten, wird vom Herausgeber vehement bezweifelt.⁹³

Ein Glück für Humboldt, dass es nicht bei dieser Rezension blieb. Die *Versuche* wurden schließlich auch in anderen, breiter gelesenen Rezensionsorganen besprochen und sicherten der Monographie die ihr gebührende Aufmerksamkeit.⁹⁴ Zwei weitere Besprechungen waren zwar auch nicht gerade hymnisch. Sie fielen aber zumindest sachlich und nicht nachteilig aus: Die erste wurde von Georg Friedrich Hildebrandt verfasst und erschien 1798 in der bereits erwähnten *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* (ADB) unter der Rubrik ‚Arzneigelahrtheit‘.⁹⁵ Die ADB war eine vom Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai ab 1765 herausgegebene maßgebliche Literaturzeitung,⁹⁶ die Rezensionen aus verschiedenen Bereichen der Wissenschaften und der schönen Literatur umfasste.⁹⁷ Humboldts Schrift entsprach den von Nicolai formulierten Anforder-

93 [Anonym], [Rezension], in: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche* 7:26, Gotha: Justus Perthes 1798, S. 2–3.

94 Es wurde hier keine systematische Erfassung aller Rezensionen vorgenommen. Die folgenden Überlegungen gehen von drei Rezensionen aus.

95 Friedrich Hildebrandt, [Rezension], in: *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek* 38:2:6 (1799), S. 343–357.

96 Ute Schneider, *Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek als Integrationsmedium der Gelehrtenrepublik*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1995; Gustav Friedrich Constantin Parthey, *Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“ nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte*, Berlin: Nicolaische Buchhandlung 1842, Nachdruck: Hildesheim: Dr. H. A. Gerstenberg 1973.

97 Vgl. dazu die Richtlinien des Herausgebers in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 1:1 (1765), S. 1. Der Anspruch war, „eine allgemeine Nachricht, von der ganzen neuen deutschen Litteratur“ zu enthalten mit Schwerpunkt auf in „Deutschland neu herauskommenden Büchern“ und „deutsche[n] Originalschriften“. Sie wollte zudem ausführliche Rezensionen liefern und ihren Lesern dadurch die Möglichkeit bieten, sich „von dem ganzen Werke selbst aus der Recension einen richtigen Begriff [zu] machen“.

rungen an eine rezensionswürdige Abhandlung. Sie war einem wichtigen Gegenstand gewidmet, da sie das Thema der ‚Lebenskraft‘ behandelte; sie beruhte auf Beobachtungen und stand nicht im Verdacht, akademische Studierzimmergelehrsamkeit zu repräsentieren. Die Schrift war zudem auf Deutsch erschienen, und sie gehörte nicht zum Gebiet der Theologie. Offensichtlich versuchte der Rezensent zudem, den von Nicolai formulierten Genre-Ansprüchen an eine Rezension gerecht zu werden. Der Text ist nach den Regeln des Genres aufgebaut. Am Anfang steht eine kurze Wertung, auf die eine ausführliche und möglichst vollständige Wiedergabe des Inhaltes folgt.

Die auf Vollständigkeit bedachte Rezension („das ganze Werk“) beginnt mit dem Lob des Verfassers als eines scharfsinnigen und belesenen Forschergeists, sie attestiert dem Werk einen großen bleibenden Wert (S. 343 f.) und hebt schließlich die Bescheidenheit und Wahrheitsliebe des Verfassers hervor, wie sie in Humboldts Stil zur Geltung kamen. Bei der weiteren Besprechung nimmt der Verfasser gleichwohl eigentümliche Gewichtungen vor. Besonders ausführlich geht er auf die galvanischen Versuche ein, deren anschauliche Darstellung er lobt („verständlich erzählt“). Weniger Raum gibt er den „verstreuten Beobachtungen“ (etwa den neurologischen oder mineralogischen, die in ein anderes Fachgebiet – in die Anatomie oder Mineralogie – gehörten) und den sogenannten „literarischen Notizen“, d. h. jenen Stellen, an denen sich Humboldt mit Vermutungen anderer Wissenschaftler, etwa mit Girtanners Auffassung, das Lebensprinzip sei das Oxygen, auseinandersetze. Dieser Fokus mochte bewusst gewählt sein, um einen Gegenakzent zu dem im *JNA* erfolgten Vergleich von Girtanner und Humboldt zu setzen und Humboldt damit vom Verdacht systembildender Spekulationen freizusprechen.

Die Rezension stellte einen Service für Leser und eine Übung für den Rezensenten dar, der, wie bei einem Literaturreferat, eigenes und fremdes Schreiben miteinander verband und die Worte des anderen in einen neuen Kontext setzte. Mit Hildebrandt traf die Schrift auf einen ersten Leser, der durch seine persönlichen Vorlieben, seine Ausbildung und seine Stellung eine bestimmte Rezeptionshaltung einnahm.

Auch im 18. Jahrhundert hat man an einen Rezensenten jedoch bestimmte Anforderungen gestellt. Er musste, wie Hildebrandt, ein im Fach ausgewiesener Experte sein. Als Arzt und Professor für Physik, zu welcher der Galvanismus gehörte, erfüllte Hildebrand diese Kriterien. Er kam zudem aus demselben akademischen Umfeld wie Humboldt, da er ebenfalls in Göttingen bei Blumenbach studiert hatte, bevor er nach Erlangen ging. Hildebrandt war ein systematischer Leser, der die in Humboldts Schrift angesprochenen Themen verschiedenen Wissensgebieten zuwies: die Salpetersäure-Versuche der Chemie, die galvanischen Experimente der Physik. Er war darüber hinaus ein Kenner der Fachlite-

ratur und Verfasser eines Lehrbuches der Physiologie,⁹⁸ der sich über die Rezension mit neueren Publikationen vertraut machte. Endlich traf Humboldts Schrift also auf einen Leser, der sich besonders für seine Versuche interessierte und sich schon darin vom Rezensenten des *JNA* unterschied. Die Versuche wurden konsequent in den Mittelpunkt der Besprechung gerückt und die Schrift für ihre Bereicherung der Versuchspraxis gelobt. Damit wird ein neuer Rahmen gesetzt, der für Humboldts Kanonisierung in der Muskelphysiologie entscheidend wird.

Die zweite Rezension erschien 1799 in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* (GAgS). Sie wurde vom Anatom und Anthropologen Samuel Thomas von Soemmerring verfasst⁹⁹ und ebenfalls in einer wichtigen überregionalen Literaturzeitschrift publiziert, die das älteste Rezensionsorgan in deutscher Sprache darstellt. Zwischenzeitlich war die Zeitschrift von Albrecht von Haller sowie der Akademie der Wissenschaften in Göttingen herausgegeben worden und insgesamt internationaler orientiert als die *ADB*. Anders als die *ADB* verfügte sie zu dieser Zeit allerdings nicht über Rubriken (Fachgebiete), sondern gab als Überschrift lediglich den Erscheinungsort der rezensierten Schrift an. Auch die in den GAgS erschienene Rezension lobt die Belesenheit und die Fertigkeiten des Verfassers im Experimentieren. Sie beschränkt sich jedoch auf die Wiedergabe der Versuchsergebnisse, die in knappen, parataktischen Sätzen aneinander gereiht werden. Erwähnung finden dabei auch Versuche, welche die *ADB* nicht nannte. Zur internationalen Ausrichtung der GAgS passt, dass der Rezensent zudem die partielle Übertragung von Humboldts Schrift ins Französische besprach und sich dabei sogar auf das Vorwort des Übersetzers konzentrierte.¹⁰⁰

Dass ausgerechnet Samuel Thomas von Soemmerring der Verfasser der Rezension war, mag heutige Leser überraschen. Denn Humboldt war mit Soemmerring gut bekannt, er war ein wichtiger Korrespondenzpartner.¹⁰¹ Der erste Band seiner Schrift wurde Soemmerring sogar gewidmet, als Dank für die vielen Hinweise, die Humboldt von ihm erhalten hatte. Diese enge Zusammenar-

98 Georg Friedrich Hildebrandt, *Lehrbuch der Physiologie*, Erlangen: Johann Jacob Palm 1796.

99 Samuel Thomas von Soemmerring, [Rezension] zu *Versuche über die gereizte Muskel und Nervenfaser*, in: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 2:193 (1799), S. 1923–1927.

100 Alexander von Humboldt, „De l'irritabilité de la fibre nerveuse et musculaire“, in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, Nr. 68, S. 302–341.

101 Zu den physiologischen Versuchen vgl. etwa Humboldt an Samuel Thomas von Soemmerring am 9. April 1796, in: *Die Jugendbriefe* (wie Anm. 5), Nr. 363, S. 504–507, S. 505: „Alle meine Zeit ging darüber verloren, und ich konnte nur rhapsodische Stunden auf Versuche verwenden.“ Dazu auch Manfred Wenzel, „Ich werde mit mehr Lust arbeiten in Hoffnung Ihrer Theilnahme“. Galvanismus und vergleichende Anatomie in den Korrespondenzen zwischen Goethe, Alexander von Humboldt und Samuel Thomas Soemmerring“, in: *Das Allgemeine und das Einzelne – Johann Wolfgang von Goethe und Alexander von Humboldt im Gespräch*, herausgegeben von Ilse Jahn und Andreas Kleinert, Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 2003, S. 47–62.

beit würde heute als Befangenheitskriterium gelten. Auch im 18. Jahrhundert wurde von Rezensenten Unparteilichkeit gefordert. Allerdings ging es dabei offenbar nicht um persönliche Beziehungen, sondern um die Art der Urteilsbildung und Berichterstattung. Unparteilich war ein Rezensent, wenn er keiner Schule angehörte, wenn er sich sachlich-nüchtern ein Urteil bildete, Vorurteile vermied und auf persönliche oder beleidigende Formulierungen verzichtete.

Durch die Rezensionen des Lehrbuchautors Hildebrandt und des berühmten Wissenschaftlers Soemmerring wurden Weichen gestellt. Nur ein Jahr nach der Publikation setzte die Aufnahme des Werkes in kanonisierende Medien wie Lehr-, Wörter- und Handbücher ein. Bereits 1798 lobte der Jenaer Professor der Mathematik und Physik Karl Johann Fischer in seinem *Physikalischem Wörterbuch* Humboldts *Versuche* als „sorgfältig“.¹⁰² Zusammen mit den erwähnten Rezensionen setzte diese Einschätzung den Ton und bestimmte die weitere Wahrnehmung der Schrift.

1799 wurde das Werk in der zweiten Auflage eines wichtigen Physiologie-Lehrbuches ebenfalls lobend erwähnt.¹⁰³ Dessen Verfasser war Georg Friedrich Hildebrandt, der Humboldts Schrift bereits für die *ADB* rezensiert hatte. Diese Doppelung ist nicht unüblich. Rezensenten waren vielfach Verfasser von Lehrbüchern und trugen damit zur Kanonisierung der besprochenen Schriften bei. Oft tradierten sich Autornamen oder Werkzitate über die verschiedenen Auflagen von Lehrbüchern hinweg, während Rezensionen nach wenigen Jahren vergessen wurden. Humboldts Schrift war in Hildebrandts Lehrbuch gleich fünfmal präsent: zweimal im Abschnitt über die Erregbarkeit der Nerven durch verschiedene Substanzen und jeweils einmal in den Abschnitten über den Galvanismus, zur Frage nach dem Sitz der Nervenkraft sowie über den klinischen Nutzen galvanischer Reizmittel.¹⁰⁴ Die fünffache Erwähnung sicherte Humboldt einen Platz in nachfolgenden Ausgaben, während andere Autoren – wie der Braunschweiger Professor der Anatomie und anatomischen Physiologie Theodor Georg August Roose (1771–1803)¹⁰⁵ – wieder getilgt wurden. Die Mehrfacherwähnung so-

102 Karl Johann Fischer, „Thierische Electricität“, in: *Physikalisches Wörterbuch oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter*, Erster Theil, Göttingen: Johann Christian Dieterich 1798, S. 959–998, hier: S. 989.

103 Georg Friedrich Hildebrandt, *Lehrbuch der Physiologie*, Erlangen: Johann Jacob Palm ²1799.

104 Ebd., S. 53. Der erste Band der *Versuche* wird ferner zusammen mit Humboldts *Schreiben über den chemischen Proceß der Vitalität* erwähnt (S. 58). Weitere Erwähnungen finden sich auf S. 65 beim Thema ‚Sitz der Kraft im Nervensysteme‘ sowie auf S. 91 und auf S. 490 f. im Zusammenhang mit den sicheren Todeszeichen.

105 Theodor Georg August Roose, *Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft*, Braunschweig: Christian Friedrich Thomas 1797.

wie die Nennung unterschiedlicher Schriften machten eine gänzliche Tilgung unwahrscheinlich.

Auch in der Physiologie-Geschichte setzte eine Kanonisierung ein. 1803 wird Humboldts Schrift in Friedrich Ludwig Augustins *Geschichte des Galvanismus* (1803) erwähnt. Solche Werke wären wie Humboldts *Versuche* heute sicher vergessen, hätte Humboldt nicht auch in anderen Fachgebieten wie der Geographie und Botanik publiziert und als öffentlicher Intellektueller und Wissenschaftsmanager eine erhebliche Wirkung entfaltet, die der Kanonisierung der *Versuche* auch außerhalb der Physiologie zugespielt haben dürfte.¹⁰⁶ Vielleicht wären die *Versuche* auch vergessen, hätte Humboldt nicht als gut vernetzter Wissenschaftsmanager und -popularisierer eine erhebliche Aufmerksamkeit in der biographischen Forschung des 19. Jahrhunderts¹⁰⁷ und in der Kulturwissenschaft bzw. den Philologien des 20. und 21. Jahrhunderts erfahren.¹⁰⁸ Dass die frühe physiologische Kanonisierung der Schrift trotz eines holprigen Starts nahezu reibungslos erfolgte, lässt sich auf Humboldts Publikationsstrategien, etwa auf das Mehrfachpublizieren, auf die breite Wahl wissenschaftlicher Genres, auf seine brieflichen und persönlichen Netzwerke sowie auf die experimentelle Ausrichtung der Schrift zurückführen. Dabei spielten Zeitungsherausgeber wie Blumenbach und Hartenkeil sowie Ko- und Paratexte, etwa die Selbstanzeigen, eine wichtige Rolle. Durch die Berner Ausgabe seiner *Schriften* sind diese heute leichter zugänglich und liefern ein umfassenderes Bild von Humboldts Publikationsstrategien.¹⁰⁹

106 Friedrich Ludwig Augustin, *Versuch einer vollständigen systematischen Geschichte der galvanischen Elektrizität*, Berlin: Felischische Buchhandlung 1803.

107 Karl Bruhns, *Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie*, 3 Bände, Leipzig: Brockhaus 1872.

108 So z. B. das Interesse an den von ihm verwandten Genres, vgl. Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, „Formen und Stile“ (wie Anm. 11).

109 Zuweilen stellen Humboldts unselbstständige Publikationen EditorInnen vor Herausforderungen, etwa dann, wenn sie entscheiden müssen, ob ein Ko- oder Paratext in die Edition aufgenommen werden sollte und wie wichtig er für ein adäquateres Verständnis der Texte war. Vgl. zu dem Problem etwa Alexander von Humboldt, „Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises“, in: *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 8), Band I, Nr. I.96, S. 549–559; hierin enthalten (S. 557–558) ist ein Text von Achim von Arnim, als *Nachtrag zu den vorhergehenden Abhandlungen des Herrn von Humboldt's. Ueber einige bisher nicht beachtete Ursachen des Irrthums bei Versuchen mit dem Eudiometer* betitelt. Der in der Berner Humboldt-Ausgabe wiederabgedruckte Gesamttext Nr. I.96 stellt ein Beispiel für eine gemeinsame Verfasserschaft dar. Zum einen ist er mit „von Humboldt“ überschrieben. Zum anderen ist er mit „L. A. v. A.“ gezeichnet. Die Kürzel deuten darauf hin, dass Achim von Arnim aus Humboldts Arbeiten kompiliert und sie seinen Lesern auch in eigenen Worten präsentiert hat. So entstand ein Text, der weder nur Humboldt noch nur Achim von Arnim zugewiesen werden kann. Für diesen Hinweis sowie zahlreiche weitere wesentliche Beiträge zu dieser Arbeit danke ich Sarah Bärtschi und Justus Fetscher.

Natur, Geschichte und die Poetik des globalen Romans: Alexander von Humboldt und Carlos Fonseca

VON JOBST WELGE

Die Figur von Alexander von Humboldt sowie die durch ihn repräsentierten Praktiken und Wissensformationen sind spätestens seit der Epoche des lateinamerikanischen *Booms* immer wieder zum Gegenstand literarischer Bearbeitungen und Echos in der Literatur geworden. Prominente Beispiele hierfür sind etwa der Roman *Los pasos perdidos* (Die verlorenen Spuren, 1953) des Kubaners Alejo Carpentier oder der Kurzroman *Un episodio en la vida del pintor viajero* (Eine Episode im Leben des Landschaftsmalers, 2000) des Argentiniers César Aira.¹ Diese starke Präsenz der Figur von Humboldt im modernen lateinamerikanischen Roman ist durchaus symptomatisch, ist doch der (wie auch immer postkolonial umgewertete) Bezug auf vorgängige Paradigmen der Reise- und Entdeckungsliteratur geradezu konstitutiv für die Entwicklung dieser spezifischen Tradition des Romans. Wie Roberto González Echevarría in einer klassischen Studie gezeigt hat, offenbart sich hierin der typisch „archivarische“ Charakter des lateinamerikanischen Romans, da er nicht nur die Dimension des Historischen inkorporiert, sondern auch die historischen Medien der Darstellung und Autorisierung in sich aufnimmt. Als Beispiel für diese These führt er das „Archiv“ von Macondo an, da nämlich in Gabriel García Márquez' paradigmatischem Roman *Cien años de soledad* (Hundert Jahre Einsamkeit, 1967) der *gitano* („Zigeuner“) und „Entdecker“ Melquíades gegenüber José Arcadio stellvertretend den Namen Humboldts erwähnt.² Grundsätzlich bemerkt González Echevarría, dass die frühen naturwissenschaftlichen Diskurse der europäischen Entdeckungsreisenden durch die Literatur angeeignet wurden, da sie Autorität und Aufwertung der autochthonen Natur versprachen: „[...] that these scientific travelers were more often than not agents of progress, and that their efforts had in some instances a revolutionary impact on Latin American societies. The case of Alexander von Humboldt is, of course, the most notorious in this regard.“³

1 Für eine breite Übersicht über Humboldts Einfluß auf die internationale Literatur in unterschiedlichen Gattungen vgl. *Transatlantic Echoes. Alexander von Humboldt in World Literature*, herausgegeben von Rex Clark und Oliver Lubrich, New York: Berghahn Books 2012.

2 Roberto González Echevarría, *Myth and Archive. A Theory of Latin American Narrative*, Durham: Duke University Press 1998, S. 22. Vgl. Gabriel García Márquez, *Cien años de soledad*, Madrid: Cátedra 2004, S. 167. Siehe dazu auch Oliver Lubrich, «Humboldts Räume», in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 34/2. *Kulturelle Übersetzung: Das Beispiel Brasilien*, herausgegeben von Wiebke Röben de Alencar Xavier und Ulrike Zeuch, Wolfenbüttel: Wallstein Verlag 2010, 240-248 (248).

3 González Echevarría, *Myth and Archive*, S. 102.

Der zeitgenössische Autor Carlos Fonseca (*Costa Rica, 1987), um dessen Roman *Museo animal* (2017) es im Folgenden gehen soll (**Abb. 1**), ist sich dieser Traditionslinie, der zentralen Bedeutung von (Forschungs-)Reisenden im lateinamerikanischen Roman, überaus bewußt, was sich auch in seiner Rezension eines neuen US-amerikanischen Romans zeigt, der sich parodistisch ebenfalls



Abb. 1: Buch-Cover zu Carlos Fonseca, *Museo animal* (Barcelona: Anagrama, 2017).

in diese Tradition einschreibt.⁴ Innerhalb der jüngeren lateinamerikanischen Literatur stellt der Fall von Fonsecas Roman aber durchaus etwas Besonderes dar, da hier nicht nur innerhalb des Romans die Figur von Humboldt mehrfach evokiert wird, sondern da Fonseca auch verschiedentlich in Interviews erklärt hat,

4 Carlos Fonseca, «Conceptual Fantasies: On Mark Haber's *Reinhardt's Garden*», in: BOMB Magazine, 09/2019. <https://bombmagazine.org/articles/mark-haber-reinhardts-garden/>. "Reinhardt's Garden simultaneously recalls the great tradition of nineteenth-century European travellers like Alexander von Humboldt, Aimé Bonpland, and Charles Darwin, as well as the critical Latin American rewritings of seminal expeditions. The echoes of César Aira's *An Episode in the Life of a Landscape Painter*, Juan José Saer's *The Witness*, or even Antonio Di Benedetto's *Zama* resound with such strength that at times we can imagine Haber to be a Latin American writer."

dass Humboldt beziehungsweise die von ihm eingeleitete Tradition der Naturforschung gewissermaßen Pate stand für die Poetik des Romans: „In *Natural History [Museo animal]* I wanted to play with this tradition of natural voyages, to reflect upon their meaning and artificiality, to reimagine the jungle as something more than a lost paradise.“⁵

Diese vom Autor selbst genannte Assoziation oder Inspiration möchte ich im Folgenden genauer untersuchen. Welche Präsenz hat der deutsche Forschungsreisende in diesem lateinamerikanischen und zugleich global orientierten Roman? Welche Elemente von Humboldts Person, Werk und Wirkung lassen sich in Inhalt und Form des Romans erkennen? Carlos Fonseca wurde in Costa Rica geboren, in den USA akademisch ausgebildet, lebt heute in London und unterrichtet in Cambridge. Dieser Biografie entspricht ein Roman, der durch seine weltumspannende Geographie (New York, Puerto Rico, der Urwald Südamerikas, ein geographisch unklar situiertes Minendorf) und seine vielfältigen kulturellen Bezüge auf ein internationales Lesepublikum zielt und dem Typus des globalen lateinamerikanischen Romans entspricht.⁶ Der Roman bezieht sich gleichzeitig auf Lateinamerika und die Welt und trägt den Prozess der Globalisierung in seine literarische Form ein.⁷

Carlos Fonseca, der nicht nur als Autor, sondern auch als Literaturwissenschaftler tätig ist, hat sich Humboldt auch von dieser Seite genähert. Bevor ich mich dem Roman zuwende, werde ich zunächst diskutieren, in welcher Weise Humboldt und der Komplex der Naturgeschichte auch in Fonsecas literaturwissenschaftlicher Arbeit figurieren. Im Folgenden werde ich dann auf die Präsenz Humboldts im Roman *Museo animal* eingehen. Dabei soll gefragt werden, welche Funktion diese Bezüge für die Thematik des Romans und seinen programmatischen Bezug auf Natur und Naturgeschichte haben. In einem weiteren Abschnitt möchte ich dann fragen, inwiefern die mehrfach aufgerufene Folie der Humboldtschen Reise- und Wissenschaftsprosa in Bezug gesetzt werden kann zu einer impliziten und expliziten Poetik des Romans, die das Multiple und Fragmentarische in Bezug setzt zu einer epischen Idee von Ganzheit. Dabei werde ich zu zeigen versuchen, dass der Bezug auf Humboldt der (nicht nur von Fonseca verfolgten) Poetik eines „globalen“ Romans dient, der zum einen eine geographische Breite abbildet, zum ande-

5 Diego Azurdia, „A Conversation with Carlos Fonseca“, in: *Music and Literature* 06/2020; <https://www.musicandliterature.org/features/2020/8/2/a-conversation-with-carlos-fonseca>.

6 Hector Hoyos, *Beyond Bolaño. The Global Latin American Novel*, New York: Columbia University Press 2015.

7 Hoyos, *Beyond Bolaño*, S. 2–7. Eine von Hoyos untersuchte Strategie der Einschreibung des Globalen in die Form des Romans, die Aneignung bestimmter Strategien der zeitgenössischen Kunstwelt (S. 28–29), trifft in sehr hohem Maße auf *Museo animal* zu, worauf hier aber nicht weiter eingegangen werden kann.

ren auch eine historische Tiefendimension beinhaltet. Neben Humboldt ist dabei W. G. Sebald, dessen Werk ebenfalls auf die Idee der Naturgeschichte rekurriert, ein wichtiges Vorbild— wie wir noch sehen werden.

Humboldt, Natur und Geschichte

In seiner Studie *The Literature of Catastrophe* (2020) erkundet Fonseca den Zusammenhang zwischen Naturkatastrophen und ihren politischen Bedeutungen anhand verschiedener Beispiele aus den lateinamerikanischen Literaturen vom neunzehnten Jahrhundert bis in die Gegenwart (**Abb. 2**). Dabei situiert er Humboldt im Kontext einer Mobilisierung und Verzeitlichung der ehemals statischen Vorstellung von Naturgeschichte. Da Humboldt den amerikanischen Kontinent noch vor dem Ausbruch der zur Unabhängigkeit führenden Aufstände verläßt, sind seine nachträglich verfaßten Aufzeichnungen im Hinblick auf die politischen Verhältnisse vom Modus der Latenz geprägt: „The atmosphere of latent political turmoil that the young Humboldt had experienced as a mere disturbance of his purely scientific pursuit had since become a continental revolutionary wave that led to the wars of independence that would turn many of his former friends, among them Simón Bolívar, into continental heroes.“⁸ Humboldts Beobachtungen von Erdbeben (die Zerstörung von Cumaná, im heutigen Venezuela) und Vulkanausbrüchen (auf der Insel Guadalupe) führen so zu einer „Enzyklopädie von Katastrophen“⁹, welche die Semantik politischer Bewegung mit der Häufung von Naturkatastrophen verbindet und somit das Paradigma statischer, tableau-artiger Naturgeschichte selbst zum Einsturz bringt und dadurch den zentralen Faktor der Temporalität, von Ereignishaftigkeit in die Konstellation von Geschichte, Natur und Archiv einführt: „Catastrophe presents itself as the event that disrupts the continuity of the catalogue, the harmony of its taxonomy, leaving in its place a pure multiplicity.“¹⁰

8 Carlos Fonseca, *The Literature of Catastrophe. Nature, Disaster and Revolution in Latin America*. New York: Bloomsbury 2020, S. 28.

9 Fonseca, *The Literature of Catastrophe*, S. 28.

10 Fonseca, *The Literature of Catastrophe*, S. 29. Zur politischen Semantik von Humboldts Vulkanologie siehe Thomas Nehrlich & Michael Strobl, „Transversalkommentar 8: Bergwerke und Vulkane“, in: Alexander von Humboldt, *Sämtliche Schriften. Berner Ausgabe*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich, München: dtv 2019, Band X, S. 241–271; insbesondere S. 251: „[Humboldt] knüpfte dabei an eine junge rhetorische Tradition an: Seit der Französischen Revolution war die Vulkan-Metaphorik zu einem Instrument der politischen Rhetorik geworden. Die Jakobiner etwa verwendeten das Bild des Vulkanausbruchs zur Rechtfertigung der gewaltsamen Revolution.“ Zur Dynamisierung der Naturgeschichte im Zeichen der durch Georges Cuvier vertretenen Katastrophentheorie, vgl. auch Jörg Dünne, *Die katastrophische Feerie. Geschichte, Geologie und Spektakel in der modernen französischen Literatur*. Konstanz: Konstanz University Press 2016, insbesondere S. 39–48.

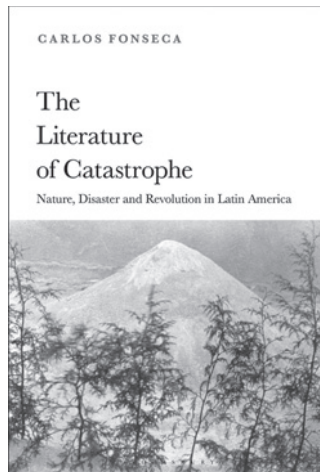


Abb. 2: Buch-Cover zu Carlos Fonseca, *The Literature of Catastrophe* (London: Bloomsbury, 2020).

In einem weiteren Kapitel dieser Studie, das der Analyse von César Airas bereits erwähntem Text *Un episodio en la vida del pintor viajero* gewidmet ist, zeigt Fonseca, wie der durch Humboldt geprägte Landschaftsmaler Johann Moritz Rugendas (1802–1858) davon besessen ist, das Unrepräsentierbare zu malen, namentlich die Ereignishaftigkeit eines Erdbebens. Airas Text zielt bereits mit seinem Titel auf die für die Romantik charakteristische Dialektik von Fragment und Totalität. „Rugendas‘ mentor, Alexander von Humboldt, is described by the narrator as ‚un sabio totalizador‘“ (ein Gelehrter-als-Totalisierer).¹¹ Die Spannung zwischen totalisierender Landschaftsmalerei und historisierender Episode, mithin die Darstellung von Geschichte in Bewegung, bezeichnet für Fonseca zugleich das Ende der physiognomischen, durch Humboldt inspirierten Landschaftsmalerei – und die metaphorisch im Roman antizipierte momenthafte Kunst der Photographie. Fonseca argumentiert, dass die katastrophische Erfahrung von Geschichtlichkeit den Chronotop der Moderne repräsentiert. Im neunzehnten Jahrhundert stehen Humboldts Schriften so für eine neue Konfiguration von Natur und Geschichte, welche die taxonomische Statik eines Linnaeus hinter sich läßt und Geschichte im Sinne zeitlicher Dynamik registriert: “Awoken from the dream of representation, Humboldt witnesses in the constant

¹¹ Fonseca, *The Literature of Catastrophe*, S. 51.

catastrophes that assault the New World the struggle of forces that battle at the surface of that tabula rasa called history.”¹² Vor dem Hintergrund einer neuen Erfahrung von Geschichtlichkeit lassen sich so auch Humboldts Konzeption und Praxis der Naturgeschichte als ein Übergangsphänomen sehen, das schon erste „Erschütterungen“ in sich trägt. Inwiefern knüpft nun Fonsecas Roman an diese Idee der Naturgeschichte an?

Humboldt und Natur/Geschichte in *Museo animal*

Der namenlose puerto-ricanisch-US-amerikanische Erzähler des Romans arbeitet in einem Museum für Naturgeschichte („Natural History“) in New Jersey.¹³ Diese Ausgangskonstellation läßt sich als Anspielung auf den Ich-Erzähler und Protagonisten von Alejo Carpentiers Roman *Die verlorenen Spuren* verstehen, der als Kurator von Musikinstrumenten ebenfalls in einem Museum arbeitet (und wo, wie erwähnt, Alexander von Humboldt ebenfalls ein wichtiger Bezugspunkt ist). In *Museo animal* erfährt der Erzähler vom Tod einer Freundin, der New Yorker Modedesignerin Giovanna Luxembourg; die beiden hatten sich aufgrund einer gemeinsamen Faszination für tierische Mimikry kennengelernt. Als Giovanna stirbt, erhält der Erzähler eines Tages eine postume Sendung mit Dokumenten und Aufzeichnungen, deren nächtliche Lektüre ihn immer mehr in die Geschichte von Giovannas familiärer Herkunft einführt.

Durch diese Lektüre taucht der Erzähler in das Leben eines israelischen Photographen mit hispanischen Wurzeln ein, Yoav Toledano (der sich schließlich als Giovannas Vater herausstellen wird), der in den 60er Jahren den kriegerischen Zuständen seines Landes entkommen will und der seit Jugendtagen eine Faszination für Lateinamerika entwickelte. Toledano entscheidet, dass er neben seiner Abenteuerlust vor allem eine Kamera und eine Landkarte benötigt. Mit Bezug auf diese Karte fällt zum ersten Mal im Roman der Name Humboldts: „In einem Geschichtsbuch findet er eine Karte mit den Routen der amerikanischen Reisen von Alexander von Humboldt. Er reißt sie heraus und zeichnet auf der zerknitterten Oberfläche die von ihm imaginierte Reise ein.“¹⁴ Von Haifa geht es zunächst nach Spanien, „als ob jede transatlantische Reise eine Wie-

12 Fonseca, *The Literature of Catastrophe*, S. 27.

13 Der Titel der englischen Übersetzung des Romans lautet *Natural History*. Diese Titel-Wahl verstärkt zugleich die Affinität mit dem Werk Sebalds, insbesondere zum englischen Titel *The Natural History of Destruction*, der Übersetzung von *Luftkrieg und Literatur* (1999), wo der an Walter Benjamin angelehnte Begriff eine zentrale Rolle spielt. Siehe hierzu Patrick Baumgärtner, „Naturgeschichte“, in: *W. G. Sebald-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*, herausgegeben von Claudia Öhlschläger und Michael Niehaus, Stuttgart: Metzler 2017, S. 213–219.

14 Carlos Fonseca, *Museo animal*, Barcelona: Anagrama 2017, S. 115.

derholung der Reise von Kolumbus erfordern würde.¹⁵ Die Reise-Ambitionen der literarischen Figur werden so als Wiederholungen ausgewiesen, überdeterminiert durch die Paradigmen der kolonialen oder wissenschaftlichen Entdeckungsreisenden. In der Tat sind Humboldts Reisen oft (teilweise auch von ihm selbst) als Wiederholungen von Kolumbus' Akt kolonialer Aneignung interpretiert worden.¹⁶

Die Technik der Photographie wird an anderer Stelle als Metapher für eine Geschichte im Modus des Negativs aufgerufen: „Hinter jedem Ereignis, hinter jeder Geschichte, so sagt sich Toledano, gibt es noch etwas anderes: eine Art photographisches Negativ der Bedeutung, einen historischen Schatten des Gewesenen.“¹⁷ Mit der Aufnahme des Reise-Motivs knüpft *Museo animal* sowohl an die genannten historischen Paradigmen an als auch an das zentrale Reise-Motiv im klassischen lateinamerikanischen Roman, wo es oft eine desillusionierende Suche nach einem idealen Ursprung bedeutet.¹⁸ So ist es auch hier. Der Bezug auf Humboldt und andere Entdeckungsreisende markiert die Reise-als-Wiederholung vor allem als Negativ-Version ehemals als positiv oder erfolgreich konnotierter Reisen:

Es folgt eine Durchquerung Lateinamerikas, die eine Art negativer Umkehrung jener großen klassischen Überfahrten der großen Reisenden darstellt. Wo Humboldt das Bild eines wilden und erhabenen Amerikas vorfand, finden sie das Bild einer zerstörten Natur, die voller Müll ist. Dort, wo William Walker die völlige Abwesenheit von Staat vorfand, finden sie überall Überreste staatlicher Macht. Wo Franz Boas die Natur des Unbekannten vorfand, scheinen sie einen unheimlichen Spiegel ihrer selbst zu finden.¹⁹

15 Im Original: “Encuentra, en un libro de historia, un mapa con las rutas de los viajes americanos de Alexander von Humboldt. Lo arranca y traza sobre su superficie rugosa el viaje que ha imaginado. [...], como si todo viaje transatlántico pidiese una repetición del viaje de Colón.” (Fonseca, *Museo animal*, S. 115).

16 Mary Louise Pratt, “Humboldt and the Reinvention of America”, in: *Amerindian Images and the Legacy of Columbus*, herausgegeben von René Jara und Nicholas Spadacini, Minneapolis: University of Minnesota Press 1992, S. 584–606 (S. 590–592).

17 Im Original: “Detrás de todo evento, detrás de toda historia, se dice Yoav, hay algo más: una especie de negativo fotográfico del sentido, una sombra histórica de lo que fue.” (Fonseca, *Museo animal*, 125.)

18 Siehe dazu Jobst Welge, “The Jungle Novel. International Permutations of a Genre”, in: *Genre and Globalization: Transformación de géneros en contextos (post-) coloniales / Transformation des genres dans des contextes (post-) coloniaux*, herausgegeben von Miriam Lay Brander, Potsdam: POINTE (Potsdamer inter- und transkulturelle Texte) 2018, S. 207–229.

19 Im Original: „Le sigue una travesía latinoamericana que es una suerte de reverso negativo de aquellas grandes travesías clásicas de los grandes viajeros. Allí donde Humboldt encontró la imagen de una América silvestre y sublime, ellos encuentran la imagen de una naturaleza ruïnosa, repleta de

Der letzte, längere Teil des Romans beschreibt in relativer zeitlicher Dehnung eine Reise der jungen Giovanna und ihrer Eltern (Toledano und Virginia MacCallister) in den geographisch unbestimmten südamerikanischen Dschungel, wobei ein dort bereits befindlicher *gringo* den preußischen Forschungsreisenden ebenfalls als Teil einer transhistorischen „amerikanischen Genealogie“ sieht: „durch seine gequälten Phrasen wandern Kolumbus, der Baron Alexander von Humboldt, Hernán Cortés und Montezuma, die Cipango-Indianer und der fürchterliche Aguirre.“²⁰ In einer späteren Szene erfolgt ein ausführlicherer Bezug auf Humboldt, als nämlich eine junge polnische Frau von Humboldts Suche nach elektrischen Aalen in den venezolanischen *llanos* erzählt, bei der er auf eine Apparatur und einen ihn faszinierenden Mann traf:

Mitten in der Ebene fand er eine prächtige elektrische Maschine, mit zylindrischen Scheiben und Elektrometern, mit Batterien, alles gut zusammengebaut, eine Maschine, die ebenso gut oder vollständiger war als die, die er in Europa gesehen hatte. Humboldt fragte damals nach dem Besitzer dieser Maschine, und einige untätige Zivilisten verwiesen ihn in eine schrecklich einfache Hütte, wo ein dicker Mann mit einem beeindruckenden Schnurrbart Kaffee trank. Sein Name war Carlos del Pozo, und er erzählte ihnen, dass er diese Maschine dem nachgebaut hatte, was er in zwei klassischen Handbüchern gelesen hatte: dem *Traité* von Sigaud und den *Memoiren* von Franklin.²¹

Die ausführliche Beschreibung der Begegnung mit dem autodidaktisch gebildeten del Pozo in der Kleinstadt Calabozo ist eng und teilweise fast wörtlich an die entsprechende Schilderung im zweiten Band von Humboldts *Reise in die Äquinoctial-Gegenden* angelehnt. Sowohl Humboldt als auch Fonseca betonen hierbei den Kontrast zwischen der „wunderbaren“ Präsenz der Technik und der ra-

basura. Allí donde William Walker encontró la ausencia total de estado, ellos encuentran residuos del poder estatal por todas partes. Allí donde Franz Boas encontró la naturaleza de lo desconocido, ellos parecen encontrar un siniestro espejo de sí mismos.” (Fonseca, *Museo animal*, S. 156.)

20 Im Original: “[...] pasan por sus tormentosas frases Cristóbal Colón y el barón Alexander von Humboldt, Hernán Cortés y Moctezuma, los indios de Cipango y el temible Aguirre.” (Fonseca, *Museo animal*, S. 342.)

21 Im Original: “Halló, en plena llanura, una magnífica máquina eléctrica, con discos cilíndricos y electrómetros, con baterías, todo bien montado, una máquina tan o más completa que aquellas que había visto en Europa. Preguntó Humboldt entonces por el dueño de aquella máquina y unos llaneros ociosos lo dirigieron hasta una cabaña terriblemente sencilla, donde un gordo de bigote impresionante tomaba café. Se llamaba Carlos del Pozo y según él mismo les contó había construido aquella máquina a partir de lo que había leído en dos manuales clásicos: el *Traité* de Sigaud y las *Memorias* de Franklin.” (Fonseca, *Museo animal*, S. 368–369.)

dikalen Einsamkeit der Landschaft („aquellas vastas soledades“).²² Zum einen läßt daher diese Szene an das erste Kapitel von *Hundert Jahre Einsamkeit* denken, wo ja ebenfalls das Spektakuläre darin besteht, dass technische Geräte und Erfindungen, für die sich der Patriarch José Arcadio Buendía begeistert, in die „Einsamkeit“ der südamerikanischen Landschaft gebracht werden. Diese wiederholende Wiedergabe des auf Humboldt zurückgehenden Berichts, und – innerhalb der Fiktion des Romans – die mögliche Gegenwart eines „neuen“ Carlos del Pozo, läßt für den Leser den Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit verschwimmen: „Eine alte elektrische Maschine inmitten einer weiten stillen Ebene. Besser, so sagen sie sich, wäre es, sich der Langeweile und Müdigkeit hinzugeben, sich von so viel Geschichte abzuwenden.“²³ Hierbei bezieht sich das Wort „Geschichte“ (*historia*) auf die wiedergegebene Erzählung, aber wohl auch auf ein mögliches Stillstellen von progressiver Geschichtlichkeit überhaupt, auch dies ein Topos des lateinamerikanischen *Boom*-Romans. Gegen Ende ihrer Reise durch einen Dschungel voller Ruinen stoßen die Mitglieder der reisenden Gesellschaft auf ein vom Feuer zerstörtes Haus, wo sie eine Sammlung von Büchern und Dokumenten finden, die wie ein Archiv der Entdeckungs- und Kolonialgeschichte Südamerikas wirkt: „die siebzehn Bände von Strabos *Geographie*, die fünf Bände von Baron Alexander von Humboldts *Kosmos*, die fünf Briefe, die Kolumbus nach seiner zweiten Reise an die Könige schickte“.²⁴

Neben dem Gedächtnis der Entdeckungreisen in die Neue Welt ist ein weiteres wesentliches Motiv des Romans das der Mimikry in der Tierwelt. So zeigt sich der Erzähler fasziniert von der Designerin Giovanna, die Mode als eine Kunst der Camouflage und des Verbergens versteht („un arte del camuflaje y del escondite“)²⁵ und die sich selbst unsichtbar zu machen versucht. Hierbei wird auch eine Analogie zu den indigenen Guerilleros des Subcomandante Marcos, des Zapatistenführers Mexicos, suggeriert, durch deren Maskierungen der Urwald „zu seiner Anonymität zurückkehrt“.²⁶ Die von Giovanna und dem Erzäh-

22 Fonseca, *Museo animal*, S. 369. Vgl. Alexander von Humboldt, *Voyages dans l'Amérique équinoxiale*, 2 Bände, Paris: Maspero 1980, Band 1, S. 76–77. Die Formulierung ist direkt aus der spanischen Version von Humboldts Reisebericht übernommen: *Viaje a las regiones equinocciales del Nuevo Continente*, 5 Bände, übersetzt von Lisandro Alvarado, Caracas: Monte Ávila 1985, Band 3, S. 240–241.

23 Im Original: „Una vieja máquina eléctrica en medio de una llanura vasta y silenciosa. Mejor, se han dicho, sería rendirse al tedio y al cansancio, dejarse de tanta historia.“ (Fonseca, *Museo animal*, S. 369.)

24 Im Original: “[...] los diecisiete volúmenes de la Geografía de Estrabón, los cinco volúmenes del *Cosmos* del barón Alexander von Humboldt, las cinco cartas que Colón envió a los reyes luego de su segundo viaje.“ (Fonseca, *Museo animal*, S. 387.)

25 Fonseca, *Museo animal*, S. 39.

26 Fonseca, *Museo animal*, S. 63.

ler gemeinsam geplante Kunstaussstellung hätte sich den verschiedenen Facetten des Masken-Themas gewidmet. In seinen Erinnerungen kommt der Erzähler auch auf einen möglichen Aspekt der Ausstellung zu sprechen, der bei dem Thema Mimikry den Aspekt der visuellen Konfusion, der Nivellierung der Grenze zwischen Mensch und Natur hervorhebt: “ein lebendes Tier ins Museum zu bringen, eine Anatomie des Blicks zu entwickeln, den Raum mit Bildern von Augen zu füllen, bis sich die Blicke verwirren würden und niemand mehr wüßte, welches die Tiere wären und welches die Menschen.”²⁷

Ein solches Szenario erinnert zum einen an eine Seite aus W. G. Sebalds Roman *Austerlitz* (2001), auf der die Augen von Uhus und Menschen in eingefügten Bildausschnitten gegenübergestellt werden.²⁸ Wenn bei Sebald hier womöglich der Effekt eines affektiv-nivellierenden, oder die Kombination eines künstlerischen und “logischen” Sehens gemeint ist, ließe sich andererseits auch an die Kombination von ästhetischen und wissenschaftlich-empirischen Sehweisen, von äußerer und innerer Naturwahrnehmung bei Humboldt denken. Humboldt hat sich bei seinen Forschungen immer wieder mit den Illusionen und Imaginationen beschäftigt, denen der Mensch bei der Beobachtung der Natur unterliegt. Insbesondere die tropische Natur tendiere zu einem *overload*, der zur visuellen Vermischung und Verwechslung führen kann: “Thus by a continual interlacing of parasite plants, the botanist is often led to confound the flowers, the fruits, and leaves, which belong to different species.”²⁹ Eine solche visuelle Verwirrung, die sich in einer Dialektik von unmittelbaren Eindrücken und erkennenender Distanznahme entfaltet, ist ein wiederkehrendes Thema bei dem neben Darwin auch von Humboldt beeinflussten viktorianischen Forschungsreisenden und Evolutionsbiologen Henry Walter Bates in seinem Buch *The Naturalist on the River Amazon* (1863).³⁰

27 Im Original: “[...] traer a un animal vivo al museo, elaborar una anatomía de la mirada, llenar la sala con retratos de ojos hasta que se confundiesen las miradas y ya nadie supiese cuáles eran los animales y cuáles los humanos.” (Fonseca, *Museo animal*, S. 90.)

28 W. G. Sebald, *Austerlitz*, München: Hanser 2001, S. 11. Die menschlichen Augenpaare sind Ausschnitte aus Porträts des Künstlers Jan Peter Tripp und des Philosophen Ludwig Wittgenstein.

29 Alexander von Humboldt, *Personal Narrative of Travels to the Equinoctial Regions of the New Continent, during the Years*, 7 Bände, übersetzt von Helen Maria Williams, London: Longman, Hurst, Rees, Orme & Brown 1814–1829, Band 3 (1818), S. 37. Zu Humboldts visueller Wahrnehmung der Tropen siehe Nancy Leys Stepan, *Picturing Tropical Nature*, London: Reaktion Books 2006, S. 36–38.

30 Für eine ausführliche Diskussion solcher Mimikry- (oder Krypse-)Phänomene siehe Will Abberley, *Mimicry and Display in Victorian Literary Culture: Nature, Science and the Nineteenth-Century Imagination*, Cambridge: Cambridge University Press 2020, S. 35–37. Vgl. Peter Forbes, *Dazzled and Deceived: Mimicry and Camouflage*, New Haven: Yale University Press 2009, S. 8–10.

In Fonsecas Roman wiederum ist ein prägendes Erlebnis der Kindheit des Erzählers ein Besuch im Zoologischen Garten, wo er gebannt vor dem Vivarium steht und die Mimikry-Effekte von Stabheuschrecken und anderen Tieren beobachtet:

Dort, hinter der Glasscheibe war das Leben wie ein Rätsel, das es zu entschlüsseln galt. Das Leben als Puzzle oder Stereogramm. [...] Vor diesen scheinbar leeren Kästen habe ich mich niedergekniet, in der Erwartung, dass plötzlich die bis dahin verborgene Figur auftauchen würde: der einzelne Schmetterling, der sich mit den Zweigen vermischte. Ich liebte diese kleinen Tropen in Gefangenschaft, wo das Nichts endlich sichtbar wurde.³¹

Diese Schlüsselszene nimmt das von Humboldt und Bates vertraute Motiv der Tropen-Wahrnehmung auf, allerdings im Modus der zoologischen Domestizierung und Zurschaustellung. Es handelt sich also im mehrfachen Sinn um eine Re-präsentation.

Wenn uns nun der Erzähler mitteilt, dass auf diese frühe kindliche Faszination für die Camouflage später noch die Lektüre des Buches eines französischen Philosophen folgte, das von der "Verschlingung" des Originals durch die Kopie handele (gemeint ist mit Sicherheit Jean Baudrillard, *Simulacres et Simulations*, 1981), dann wird deutlich, dass der Erzähler, beziehungsweise der Autor, das biologische Phänomen der Camouflage auch in einem ästhetischen, poetologischen Sinn verstanden haben will. Der in *Museo animal* wiederholt evozierte Akt des Verschwindens wird – über die Figur der Künstlerin Virginia MacCallister, der Mutter von Giovanna – mit der Kunstpraxis der Avantgarde in Verbindung gebracht.³² Diese poetologische oder selbstreflexive Dimension wird in einer isotopischen Häufung zum Beispiel daran deutlich, dass der Erzähler beim Durchgang durch die schriftlichen Zeugnisse, das "Archiv" von Giovanna Luxembourg, ebenfalls von einem Puzzle ("rompecabezas")³³ spricht; oder wenn

31 Im Original: "Allí, detrás del cristal, se hallaba la vida como enigma a descifrar. La vida a modo de rompecabezas o de estereograma. [...] Era frente a esas cajas aparentemente vacías donde yo me postraba, a la expectativa de que súbitamente surgiese la figura hasta entonces oculta: la singular mariposa que se confundía con el ramaje [...]. Me encantaban esos pequeños trópicos en cautiverio en donde la nada se hacía finalmente visible." (Fonseca, *Museo animal*, S. 92.)

32 Zum Zusammenhang von Kunst und Camouflage siehe Hannah Rose Schell, *Camouflage, Photography, and the Media of Reconnaissance*, New York: Zone Books 2012, S. 17–18. Diese Studie wird von Fonseca als Inspiration für seinen Roman genannt: Fonseca, *Museo animal*, S. 429. Für den Zusammenhang von Avantgarde und „negativem Impuls“ des Verschwindens in der Literatur ist Fonseca auch durch den spanischen Autor Enrique Vila-Matas geprägt. Siehe Carlos Fonseca, "Tantas veces Lausanne: Enrique Vila-Matas, Desaparición y reencarnación de la vanguardia", <http://www.enriquevilamatas.com/escriitores/escrfonseca1.html>.

33 Fonseca, *Museo animal*, S. 97.

dabei “enthüllt” wird, dass Giovanna ebenfalls seit Kindheitstagen vom Phänomen tierischer Mimikry fasziniert war, usw.³⁴

Humboldt, Kunst/Natur und die Poetik des globalen Romans

Was bedeutet es nun, dass Humboldt nicht nur als Emblem von Reise und Entdeckung, sondern womöglich auch im Sinne eines epistemologischen, narrativen oder ästhetischen Gestus in die Poetik des Romans eingegangen ist? Lässt sich eine Parallele feststellen zwischen der Poetik des globalen lateinamerikanischen Romans und der Poetik und Programmatik von Humboldts Werken, welche sich durch strukturelle Offenheit der Form, Gattungsmischung, Mehrstimmigkeit und Experiment-Charakter auszeichnen?³⁵

In diversen Interviews hat sich Fonseca (wie erwähnt) mehrfach auf Humboldt und das Modell der Naturgeschichte berufen. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht eine Äußerung im Rahmen eines Interviews für den *Los Angeles Review of Books*:

I still remember a book that left a strong impression on me back when I was 16 or 17 and starting to get into literature. It was not a novel but rather Strabo's *Geography*, where the narrator tells us about the many lands and the forms of nature he has seen. I remember reading that book and first feeling tempted to write a novel: a novel without characters, where the true protagonist would be nature itself. I think that, to some extent, that bizarre idea has remained with me up until today. I think that explains, as well, my interest in natural histories, be it Alexander von Humboldt's travel notebooks or the works of Sebald.³⁶

Die Idee eines Romans, der nicht vordringlich an Charakteren interessiert ist („a novel without characters“) findet innerhalb der Romanfiktion seine Entsprechung in reflexiven Passagen, die sich mit künstlerischer Praxis und Auffassungen von Geschichte befassen. So haben wir zum Beispiel durch das Mittel der erlebten Rede teil an den Reflexionen der Figur des Advokaten Luis Gerardo Esquilín, der Virginia MacCallister bei einem breit behandelten Gerichtsprozeß verteidigen soll, bei dem es um von ihr (und einer Gruppe koope-

34 Fonseca, *Museo animal*, S. 106.

35 Cf. Oliver Lubrich, „Reiseliteratur als Experiment. Alexander von Humboldts ‚Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas‘ (1810–1813), in: *Zeitschrift für Germanistik* 24:1 (2014), S. 36–54.

36 “‘One thinks through Fictions’: A Conversation with Carlos Fonseca”, von Jessica Sequeira, in: *Los Angeles Review of Books*, 31. 7. 2020. <https://lareviewofbooks.org/article/one-thinks-through-fictions-a-conversation-with-carlos-fonseca/>.

rierender Künstler) im Rahmen einer Kunst-Performance in die Welt gesetzte Fälschungen geht. Der Erzähler gelangt durch seine lesende Beschäftigung mit MacCallisters Kunstpraxis und -philosophie, die ganz auf einen kollektiven Schaffensprozeß abzielen und so die Bedeutung des künstlerischen Individuums minimieren wollen, zur Idee einer post-anthropozentrischen Form von Geschichte, die sich im Gestus einer Kritik an der Moderne (und zugleich mit Bezug auf bestimmte Strömungen der historischen Avantgarden) an das *ältere* Paradigma der Naturgeschichte annähert:

[...] das Bild einer viel umfassenderen Geschichte, in welcher der Prozess, der ihn beschäftigte, nur die Spitze des Eisbergs war, eine Geschichte, die so breit und umfangreich ist wie die Kartographien, die er als Kind auf dem Dach seines Hauses zeichnete. Eine unpersönliche und unmenschliche Geschichte wie die alten Kataloge der Naturgeschichte.³⁷

Hierzu passen auch weitere Passagen mit deutlich meta-literarischer Perspektive. So äußert die Nebenfigur des Schriftstellers Juan Dinis die (utopische) Idee einer post-anthropozentrischen Poetik des Romans:

Wie er weiter erklärte, war der Roman im Begriff, in eine neue Phase einzutreten: eine nicht-menschliche Phase, wie er es gerne nannte, in der die menschliche Erfahrung nur eine geringe Rolle spielte. [...] Ein leerer Roman, voller Staub und Luft, ein geologischer Roman, der in einem absoluten Augenblick den monumentalen Lauf der Zeit schildert. Ein Archivroman, das ist es [...].³⁸

Ein solcher Roman würde beispielsweise die Geschichte des Feuers erzählen; das Feuer, nicht eine menschliche Figur, wäre der Protagonist. Wie es eine weitere Figur, ein Prediger im Urwald, wiederum mit Blick auf das Konzept von Geschichte formuliert, würde die Kategorie des Geologischen an die Stelle des Humanen treten: „Eine universelle Geschichte, die eher im geologischen als im menschlichen Tempo verläuft. [...] Eine Geschichte, die mit anderem Maßstab geschrieben ist: mit einem natürlichen und nicht mit einem menschlichen Maß-

37 Im Original: “[...] la imagen de una historia mucho más amplia dentro de la cual el juicio que lo ocupaba era apenas la punta del iceberg, una historia amplia y extensa como las cartografías que de niño dibujaba sobre el techo de su casa. Una historia impersonal e inhumana como los viejos catálogos de historia natural.” (Fonseca, S. 228.)

38 Im Original: “Según pasó a explicar, la novela estaba a punto de entrar en una nueva etapa: una etapa inhumana, como le gustaba llamarla, en la que poco importaba la experiencia humana. [...] Una novela vacía, repleta de polvo y aire, una novela geológica, que retrate en un instante absoluto el monumental paso del tiempo. Una novela archivo, eso es [...]” (Fonseca, *Museo animal*, S. 242–243.)

stab, geschrieben im Rhythmus der unterirdischen Strömungen, geschrieben auf der Rinde von Bäumen.“³⁹

Es ist deutlich geworden, dass die Behandlung von Fiktionen innerhalb des Romans in hohem Maße meta-poetologisch ist. Fonseca ist beeinflusst durch Autoren wie W. G. Sebald, Roberto Bolaño und Don DeLillo, deren Romane ebenfalls digressiv-spekulative Tendenzen aufweisen. Anlässlich eines Zitats aus einem Artikel über das chemische Phänomen der Verbrennung bemerkt der Erzähler hieran die „merkwürdige Kreuzung von poetischer und wissenschaftlicher Sprache.“⁴⁰ Hier könnte man durchaus einen impliziten Verweis auf die Schreibweise Humboldts erkennen, aber auch auf die Poetik von FONSECAS Roman selbst, der zwar nicht im eigentlichen Sinn Wissenschaftssprache aufnimmt,⁴¹ aber doch in einem hohen Maße hybrid ist, da er, wie wir gesehen haben, immer wieder essayistisch-spekulative Passagen in den Gang der Erzählung einfügt.

Auf diese Weise schreibt sich das Werk von Fonseca in eine Tradition des Romans ein, die neben der Dialektik von Narration und Beschreibung auch der Spekulation und Reflexion breiten Raum gibt.⁴² Der Roman ist weniger an psychologischer Entwicklung der Personen interessiert, sondern bezieht sein erzählerisches Programm aus der Vernetzung symbolischer Bezüge in Zeit und Raum. Diese zugleich globale und enzyklopädische Dimension ließe sich auch unter dem Begriff des „maximalistischen Romans“ fassen, wie ihn Stefano Ercolino (zum Beispiel mit Blick auf Bolaños Roman *2666*) lanciert hat.⁴³

Bolaño's '2666', übersetzt von Albert Sbragia, London: Bloomsbury 2014). Diese Gattung des „totalen“, epischen Romans, so Ercolino, vereine sowohl zentripetale als auch zentrifugale Tendenzen. Hierzu gehört ein Cluster von Merkmalen wie zum Beispiel die relative Länge des Romans, chorale Erzählsituation und multiple Plots, wie sie auch auf *Museo animal* zutreffen. Dabei wird die narrativ ausgebreitete Komplexität zugleich durch Metaphern und Metonymien gebändigt und harmonisiert. Ercolino systematisiert diesen gattungstheoreti-

39 Im Original: “Una historia universal que procede a paso geológico y no humano. [...] Una historia escrita a otra escala: a escala natural en vez de a escala humana, escrita con el ritmo de las corrientes subterráneas, escrita sobre la corteza de los árboles.” (Fonseca, *Museo animal*, S. 347.)

40 Im Original: “esa extraña intersección de lenguaje poético y lenguaje científico” (Fonseca, *Museo animal*, S. 145).

41 Eine Engführung von Literatur und Mathematik erfolgt in Carlos FONSECAS erstem Roman, *Coronel Lágrimas*, Barcelona: Anagrama, 2014.

42 Stefano Ercolino, „Realism and Dialectic: The Speculative Turn and the History of the Nineteenth-Century European Novel“, *Novel: A Forum on Fiction* 53.2 (2020), 143-164 (hier: 145-149). Stefano Ercolino, *The Maximalist Novel*. From Thomas Pynchon's 'Gravity's Rainbow' to Roberto Bolaños' '2666', übersetzt von Albert Sbragia, London: Bloomsbury 2014.

43 Stefano Ercolino, *The Maximalist Novel*. From Thomas Pynchon's 'Gravity's Rainbow' to Roberto.

schen Vorschlag dadurch, dass er die Proliferation zentrifugaler Erzählelemente als „Chaos-Funktion“, die zentripetalen, strukturbildenden Elemente (wie zum Beispiel die Gegenwart eines allwissenden Erzählers) als „Kosmos-Funktion“ bezeichnet. Insofern ließe sich diese romanpoetologische Kategorie der „Kosmos-Funktion“ durchaus in Bezug setzen zur Idee der wissenschaftlichen und ästhetischen Ordnung, wie sie dem Humboldtschem Begriff des Kosmos unterliegt und wie er sie in der maximalistischen Anlage und „Composition“ (Humboldt) des *Kosmos* zu fassen versucht.⁴⁴ Humboldt hat in seinem Werk *Kosmos* bekanntlich die Spannung zwischen (potentiell unendlicher) empirischer Naturbeobachtung und panoptischer Totalansicht zu vereinen versucht, wobei er die Region der Tropen mit ihrer Konzentration verschiedenster Spezies, der Fülle von Eindrücken und der Proliferation von Pflanzen zwar durchaus als eine Herausforderung für den wissenschaftlichen Erkenntniswillen, aber letztlich als diesem extrem förderlich sah.⁴⁵

Das sich daraus ergebende Darstellungsproblem in Humboldts Texten hat Hartmut Böhme so formuliert: „[...] die Mannigfaltigkeit, die unabsehbaren Ketten, die ungeheure Verstreutheit, die überwältigende Heterogenität der Naturscheinungen zu einer qualitativen Totalität, zu einer Idee und zu einem Ganzen zusammenzufassen, das auch noch anschaulich sein soll.“⁴⁶ Trotz seiner die Einzelwissenschaften empirisch vorantreibenden Beobachtungen hält Humboldt zugleich rhetorisch an einer historisch bereits überholten Idee von harmonisierender Totalität fest.⁴⁷ Die Aporien des Verhältnisses von Fragment und Totalität geraten Humboldt bekanntlich zum ausdrücklichen Darstellungsproblem in der ersten Vorrede zu den *Ansichten der Natur* (1807): „Einzelne Fragmente wurden an Ort und Stelle niedergeschrieben, und nachmals nur in ein Ganzes zusammenschmolzen. [...] Diese ästhetische Behandlung naturhistorischer Gegenstände hat [...] große Schwierigkeiten der Composition. Reichthum der

44 Siehe dazu Oliver Lubrich, «Das Wuchern der Imperien. Alexander von Humboldts Kosmos als postkoloniale Theorie.» in: *Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*, herausgegeben von Gabriele Dürbeck und Axel Dunker. Bielefeld: Aisthesis 2014, S. 193–222, hier insbesondere S. 195–196.

45 Jason Howard Lindquist, *A “pure excess of complexity”: Tropical surfeit, the observing subject, and the text, 1773–1871*, Dissertation, Indiana University 2008, S. 231.

46 Hartmut Böhme, „Ästhetische Wissenschaft. Aporien der Forschung im Werk Alexander von Humboldts“, in: *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*, herausgegeben von Ottmar Ette, Ute Hermanns, Bernd M. Scherer und Christian Suckow, Berlin: Akademie Verlag 2001, S. 17–33.

47 Böhme, *Ästhetische Wissenschaft*, S. 23: „Fragmentarität und Totalität stehen quer und unversöhnlich zueinander im Werk Humboldts: doch macht dies nicht sein Scheitern aus, sondern gerade den Grund des Interesses an ihm.“

Natur veranlaßt Anhäufung einzelner Bilder, und Anhäufung stört die Ruhe und den Totaleindruck des Gemäldes.⁴⁴⁸

Aufgrund dieser Ambivalenz oder Widersprüchlichkeit könnte man hier nun trefflich diskutieren, ob und inwiefern der Versuch einer Gesamtschau im *Kosmos* von dem unterschieden ist, was der Wissenssoziologe Bruno Latour „Kosmogramm“ genannt hat. Dazu führt Jörg Dünne aus, dass dieser Begriff auch fruchtbar für die Darstellungsmodalität bestimmter literarischer Texte gemacht werden kann: „Kosmogramme funktionieren [...] über raumzeitliche Skalierungen, die das ganz Nahe mit dem ganz Fernen und das ganz Aktuelle mit dem längst Vergangenen zu einem Gefüge zusammensetzen: Dafür bedarf es diverser Ganzheitsfiktionen, die aber zugleich ihre eigenen Brüche markieren, was das Verhältnis von Mikro- und Makroebene beziehungsweise von ‚Lokalem‘ und ‚Globalem‘ betrifft.“⁴⁹ Die Ausbreitung verschiedener Erzählstränge und Motivkomplexe und deren *entrelacement* wird wiederum von Alexander Beecroft als typisches Merkmal des globalen Romans gesehen, bei dem diese narrative Technik die formale Entsprechung darstellt zur „paranoiden Verbundenheit des Lebens in der Epoche der Globalisierung.“⁵⁰

Wenn also die Relationierung von Fragment und Totalität, die Strukturierung einer komplexen Struktur durch Wiederholung von Metonymien, bei der Einzelheiten für sich genommen eine Art von Ganzheit abbilden, eine gewisse strukturelle Parallele zwischen Humboldts *Kosmos* und der impliziten und expliziten Poetik von Fonsecas *Museo animal* darstellt, so ließe sich in dieser Hinsicht auch noch nach der genaueren Verwandtschaft zur Romanpoetik Sebalds fragen. Abgesehen davon, dass Fonsecas Roman ähnlich wie Sebald diverse Fotografien inkorporiert und zu spekulativen Passagen neigt, lässt sich die „direkteste“ intertextuelle Anspielung paradoxer Weise gerade in einem indirekten Bezug finden, nämlich in dem gemeinsamen Bezug auf den englischen Barock-Autor Thomas Browne (1605–1682).⁵¹ Zu Beginn von Sebalds Roman *Die Ringe des Saturn* (1995) geht der Erzähler unter anderem auf Brownes Versuch ein, der sich einem totalisierenden Zugriff entziehenden Natur gleichwohl ein in ihren Erscheinungen rekurrentes geometrisches Muster abzugewinnen:

48 Alexander von Humboldt, *Ansichten der Natur*, Frankfurt: Eichborn 2004, S. 7.

49 Jörg Dünne, *Kosmogramme. Geohistorische Skalierungen romanischer Literaturen*, Berlin: August Verlag 2019, S. 26.

50 Alexander Beecroft, *An Ecology of World Literature. From Antiquity to the Present Day*, London: Verso 2015, S. 283.

51 Zu Sebalds Interesse an Humboldt und einer programmatischen Passage im Roman Austerlitz, im Kontext einer „*Naturgeschichte*“ im Sinn von Walter Benjamin, siehe Jessica Dubrow und Richard Steadman-Jones, „Sebald’s Parrot: Speaking the Archive“, in: *Comparative Literature* 65:1 (2013), S. 123–135.

Darum dürfen wir unsere Philosophie bloß in kleinen Buchstaben schreiben, in den Kürzeln und Stenogrammen der vergänglichen Natur, auf denen allein der Abglanz der Ewigkeit liegt. Dem eigenen Vorsatz treu, verzeichnet Browne die in der anscheinend unendlichen Vielfalt der Formen Mal für Mal wiederkehrenden Muster, beispielsweise in seiner Abhandlung über den Garten des Cyrus dasjenige des sogenannten Quincunx, das gebildet wird von den Eckpunkten eines regelmäßigen Vierecks und dem Punkt, an dem dessen Diagonalen sich überschneiden.⁵²

Museo animal wiederum beginnt auf den ersten Seiten damit, dass der Erzähler von der verstorbenen Giovanna Luxembourg eine Paketsendung erhält (das Archiv ihres gemeinsamen Ausstellungsprojektes), das in der unteren rechten Ecke durch fünf schwarze, mit einem Filzstift gemalte Punkte markiert ist, die den Erzähler zunächst an die „Fünf“ eines Dominos erinnern,⁵³ die er aber bald als das Zeichen des Quincunx erkennt, das ihn von früh auf fasziniert habe und das programmatisch als die Begegnung von Natur und Kultur beschrieben wird.⁵⁴ Über die Vermittlung eines Freundes habe er in Brownes *The Garden of Cyprus* nachgelesen, wo das Zeichen in folgender Weise definiert werde: „die Vorherrschaft des Quincunx-Musters in der Natur als Demonstration eines göttlichen Plans.“⁵⁵ Jahre später habe er dazu auch einen kurzen Artikel in einer Fachzeitschrift verfasst: „Variationen des Quincunx-Musters und seine Anwendungen in der tropischen Lepidopterologie.“⁵⁶

Zumal durch den Klappentext von Fonsecas Roman eingestimmt („auf halbem Weg zwischen den konzeptuellen Verschwörungen von Don DeLillo und den umherschweifenden Fiktionen von W. G. Sebald“), erkennt der mit Sebald vertraute Leser also hier am Romananfang – über den Bezug auf Browne vermittelt – den Verweis auf den Beginn von *Die Ringe des Saturn*. Fonseca inszeniert so gewissermaßen eine Verbeugung vor der Poetik Sebalds. Dabei ist die Erwähnung des Browneschen Quincunx natürlich kein beliebiges Zitat, sondern für alle drei Autoren ist es ein meta-poetisches Zeichen. In motivischer Hinsicht scheint Fonseca auch an weitere Elemente der Sebaldschen Browne-Passagen anzuknüpfen, namentlich an die „Wissenschaft vom Verschwinden in der

52 W. G. Sebald, *Die Ringe des Saturn. Eine englische Wallfahrt*, Frankfurt: S. Fischer 1997, S. 31.

53 Fonseca, *Museo animal*, S. 17.

54 “[...] que la naturaleza y la cultura se encontraban en la repetición de una forma de cinco puntos llamado quincunce” (Fonseca, *Museo animal*, S. 19).

55 Im Original: “[...] la prevalencia del patrón quincunce en la naturaleza como demostración de un diseño divino.” (Fonseca, *Museo animal*, S. 20.)

56 Im Original: “Variaciones del patrón quincunce y sus usos para la lepidopterología tropical” (Fonseca, *Museo animal*, S. 20).

Obskürität“ und die barocke Vorstellung von der Geschichte als Katastrophe.⁵⁷ Toledano schreibt sogar an einer „Naturgeschichte des Feuers“ mit dem Titel *A Brief History of Destruction*.⁵⁸ Kaisa Kaakinen hat jüngst auf die modellbildende Funktion von Sebalds Poetik für zeigenössische Autoren hingewiesen. Dabei stellt sie heraus, dass Brownes Konzept des *Quincunx* sich auf ein tieferes Prinzip narrativer Organisation beziehen lässt, wodurch sich verzweigende, digressive, parataktisch organisierte Narrative potentiell in eine übergeordnete Kohärenz und ein Netz von Verbindungen gebracht werden.⁵⁹

Eine solche Verbindung stellt in *Museo animal* zum Beispiel das Motiv der Photographie dar, denn der Fotograf Yoav Toledano erzählt dem Erzähler seine Geschichte wie folgt: „Er erzählt mir die Geschichte in Fragmenten, als ob es sich um Photographien handeln würde.“⁶⁰ Beim Durchgang durch seine Lebensgeschichte klingt wiederum das Motiv des Verbergens an, insofern seine spanischen Vorfahren mit den „geheimen Praktiken der konvertierten Juden“ („las practicas secretas de los judeoconversos“)⁶¹ assoziiert sind. Er selbst wird wiederum durch sein Abtauchen in einem Minendorf sein Bedürfnis nach „Unsichtbarkeit“⁶² befriedigen. Und während er ein Reisealbum aus Photographien und Tagebucheinträgen verfertigt, kommt ihm die Idee, dass in der Zukunft Romane aus solchen Katalogen bestehen würden und Autoren „reine Kopisten“ seien,⁶³ was letztlich an die Idee des Baudrillardischen Simulakrums mit seiner Infragestellung des „Originals“ erinnert.

Der Roman verschreibt sich somit selbst dem Konzept einer „unterirdischen Geschichte“ („una historia subterránea“)⁶⁴ und schreibt sich bewusst ein in Humboldts Praxis einer Naturgeschichte, die sich durch räumliche Netzwerke, temporale Schichten sowie eine dialektische Verbindung von Fragment und Ganzheit auszeichnet. Der an der Beobachtung der lateinamerikanischen Tropen gewonnene Topos der visuellen Unbestimmtheit von Naturerscheinungen wird vom Roman auf den Bereich der intern dargestellten Kunstpraxis (Camouflage, Mimikry) übertragen, wodurch ihrerseits – auf den Spuren Humboldts – die Grenzen zwischen Kunst/Ästhetik und Natur aufgelöst, um nicht zu sagen

57 Sebald, *Die Ringe des Saturn*, S. 36.

58 Fonseca, *Museo animal*, S. 355.

59 Kaisa Kaakinen, *Comparative Literature and the Historical Imaginary. Reading Conrad, Weiss, Sebald*, London: Palgrave Macmillian 2017, S. 194–195.

60 „Me cuenta la historia por fragmentos, como si de fotografías se tratase.“ (Fonseca, *Museo animal*, S. 112.)

61 Fonseca, *Museo animal*, S. 119.

62 Fonseca, *Museo animal*, S. 134.

63 Fonseca, *Museo animal*, S. 121.

64 Fonseca, *Museo animal*, S. 122.

verwischt werden sollen. Wenn in der Tradition der lateinamerikanischen Kultur die Natur, nicht zuletzt als Konsequenz der Bemühungen Humboldts, zum Signum kontinentaler Identität geworden ist, so knüpft Fonseca an diese Tradition an, allerdings – so macht es der spanische Titel, *Museo animal*, deutlich – im Modus einer Archivierung und Repräsentation von Texten und Bildern und mit dem Impuls der Zurückdrängung und Nivellierung subjektiver und nationaler Identitäten.

„Mein vielbewegtes Leben“ in Motion Pictures. A History of Film Representations of Alexander von Humboldt.

VON REX CLARK

A 250-year anniversary of Humboldt's life allows for a multidisciplinary archaeology of his influence on cultural history over this time period. Certainly the re-discovery and collection of the more than 750 journal and newspaper articles published during his lifetime in the Bern edition of the *Sämtliche Schriften*¹ provides materials for a history of a hidden audience in a vast network of international periodical readers in a swiftly changing world of knowledge production and reception. Other long-term archival collections with a thematic focus have been published. Over 200 years of literary receptions, references, and fictional depictions (100 texts)² and critical and theoretical approaches to Humboldt's works (50 texts)³ show a historiography of cultural, political, theoretical, and literary attitudes that richly interpret the life and work of the international traveler as emblematic of intercultural exchanges and thought systems from the 18th century to the present.

Alongside these textual readings of his influence, a cinematic interpretation of Humboldt has also evolved with an astonishing history of almost 100 years which begins with the appearance of Humboldt in a silent film from 1927 and includes in the collection listed here about 50 films and documentaries.⁴ What are the features of the cinematic history of Humboldt that differ from the literary re-

1 *Sämtliche Schriften: Aufsätze, Artikel, Essays*, edited by Oliver Lubrich and Thomas Nehrlich. 10 vols. München: dtv 2019.

2 *Transatlantic Echoes. Alexander von Humboldt in World Literature*, edited by Rex Clark and Oliver Lubrich, New York/Oxford: Berghahn Books 2012.

3 *Cosmos and Colonialism. Alexander von Humboldt in Cultural Criticism*, edited by Rex Clark and Oliver Lubrich, New York/Oxford: Berghahn Books 2012.

4 Humboldt's reception in film has been featured in recent screenings: Filmreihe "Alexander von Humboldt im Kino" June 2018, *Kino Rex*, Bern, see Oliver Lubrich. "Alexander von Humboldt im Spielfilm". In: *Kino Rex* 06/2018, pp. 30–33 and "Humboldt als Filmheld". In: *UniPress* 174 (May 2018), pp. 20–21. See also: Filmreihe "Alexander von Humboldt", Zeughauskino, Deutsches Historisches Museum, Programheft Oktober–Dezember 2019, pp. 4–9. Further scholarship includes Oliver Lubrich, "Fascinating Voids: Alexander von Humboldt and the Myth of Chimborazo", in: *Heights of Reflection: Mountains in the German Imagination from the Middle Ages to the Twenty-First Century*, Sean Ireton und Caroline Schaumann, eds., Rochester: Camden House 2012, pp. 153–175 (ref. p. 169); and Frank Holl comparing Kehlmann's novel and film: "'Die zweitgrößte Beleidigung des Menschen sei die Sklaverei ...' – Daniel Kehlmanns neu erfundener Alexander von Humboldt". In: *HiN – Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* (Potsdam - Berlin) XIII, 25, pp. 46-62. doi.org/10.18443/171.

ception? The concept of authorship in particular shifts from that of a single writer to a group production. Most films are created within a commercial system for mass audiences and thus shed light on the current values of the society in which they are made. What aspects of Humboldt's life and works are emphasized and how does that reflect on the culture at the time of the film?

In the case of Germany, a Humboldt image is created which exists in a prism of radically different cultures and political systems from the 1920s to the present. Many of the German films treat Humboldt with admiration, but ideologies influence what traits are emphasized from the perspective of late Weimar, East German, West German, or the post-1990 unified German point of view. And perhaps more importantly, in cinema from Latin America, the Hispanic cultures that Humboldt visited become visible and interact with the European value systems he represented. The travels of Humboldt are also immersed in a number of ongoing debates on colonialism, indigenous representations, slavery, and political independence.

The following analysis focuses on eleven films that exemplify the longer trends over time, from the earliest silent film to more recent full-length features. With one exception, they were all created in the medium of film and thus reflect the production and material qualities of that technology.

With the interest in the 200th anniversary of Humboldt's travels around the turn of this century and continuing up to the recent 250th year birth anniversary, the production of a large number of television documentaries – about 40 are listed here – are proof of a broad public interest. These documentaries have a variety of narrative techniques and they reflect and further develop the ideological and artistic interpretations of Humboldt's reception. Given the number of these films, a detailed analysis will not be attempted here, but a broad categorization of the approaches and an inventory in the filmography will provide documentation.

Early Films and Documentaries 1920s to 1970s

Humboldt's first feature film appearance as a character in the silent film *Prinz Louis Ferdinand*, directed by Hans Behrendt from 1927, must unfortunately be speculatively reconstructed. From the six reels of the original film only the fifth act remains in the archives and Humboldt does not appear in it.⁵ However the general themes of the film, plot summaries in illustrated programs,⁶ a complete

5 *Prinz Louis Ferdinand*, 23 mins., 1927 (Digital copy provided courtesy of Bundesarchiv-Filmarchiv, Berlin, www.bundesarchiv.de/benutzungsmedien/filme/view/B105530).

6 "Prinz Louis Ferdinand", *Illustrierter Film-Kurier*, Nr. 618, 9. Jahrgang, Ed. A. Riehmman. Verlag Alfred Weiner, Berlin 1927 (copy provided courtesy of Filmarchiv Austria).

listing of the texts of the title cards (intertitles),⁷ along with several reviews give a good indication that Humboldt is meant to be representative of the intellectual revival of Prussian society and reawakening of national pride in the face of Napoleon's invasion of 1806. It is included in Wolfgang Koller's recent history of films in the post-World-War-I era where the wars of Prussia and Napoleon are used as a way of transferred nationalistic propaganda against France and the Treaty of Versailles. According to Koller, the tendency during the 1920s was for an increasing nationalism and militarism in Napoleon-themed films.⁸ However, reviews at the time for director Behrendt's version of this theme also praise the human and emotional side of the characters, and it was, by far, less strident than other films with similar topics.⁹

The film plot traces the story of Louis Ferdinand, nephew of Frederick the Great and a high-ranking military officer, during the events of the invasion of 1806. At the beginning, the prince is portrayed as living a life of idleness – carrying on an affair with a married woman, visiting the salons of Berlin and, as the accomplished musician that he was, playing piano concerts. As a proponent of a military response to Napoleon disfavored by the king, he is marginalized and banned from Berlin. The reversal of the king's decision transforms Louis Ferdinand, who quickly becomes the center of attention for all of the military efforts. His death, during a skirmish with several French soldiers in October 1806 before the main conflict, is glorified even as Napoleon wins the battles of Jena and Auerstedt and conquers Prussia.

Humboldt's character appears in a scene set in the salon of Rahel Levin. Levin's salon has taken on almost iconic position as an idealized space where a spirit of free discourse and debate unfolded in a social circle where men and women, aristocrats and bourgeois, Jews and Christians freely mixed.¹⁰ Humboldt's presence there is historically correct, he was a frequent guest and his appearances and verbal performances in Berlin and Paris salons over the years were

7 "Zulassungskarte" Nr. 15284. Film-Prüfstelle Berlin, 17 March 1927 (copy provided courtesy of Bundesarchiv-Filmarchiv, Berlin).

8 Wolfgang Koller. *Historienkino im Zeitalter der Weltkriege. Die Napoleonischen Kriege in der europäischen Erinnerung*. Schöningh, 2013, p. 169–170.

9 See "Bonaparte vor dem Rhein (Prinz Louis Ferdinand)", Paimann's Filmlisten, Nr. 611, 12. Jahrgang. Wien 23 December 1927 (copy provided courtesy of Filmarchiv Austria) and "Prinz Louis Ferdinand. Phoebus-Film im Capitol". *Lichtbild-Bühne*, 22 March 1927 (copy provided courtesy of Deutsche-Kinemathek).

10 For a critical view of this as an over-idealized fiction see: Barbara Hahn, "Der Mythos vom Salon. Rahels 'Dachstube' als historische Fiktion". In Hartwig Schulz (Ed.): *Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons*, pp. 213–243.

commented on by many contemporary writers.¹¹ It is also known that Humboldt and Louis Ferdinand personally knew each other – an entry from the chronicle of Humboldt’s life indicates he had dinner with the prince on the 5th of August, 1806.¹²

In a still frame reproduced in the *Film-Kurier* program, Rahel Levin is seen reading aloud from Goethe’s *Werther*. A title card identifies Humboldt together with Friedrich Schleiermacher and Johann Gottlieb Fichte. Fichte and another guest mentioned later, Ernst Moritz Arndt, were two of the most prominent voices for German nationalism of the time. The text notes that “Fichte benutzt die Anwesenheit des Prinzen und überreicht ihm das Manuskript ‘Reden an die deutsche Nation’”¹³ (Fichte takes advantage of the prince’s presence and hands him the manuscript of ‘Reden an die deutsche Nation’) (Fig. 1).



Fig. 1: Rahel Levin’s salon. Prinz Louis Ferdinand, Hans Behrendt, director, 1927.

11 See Rex Clark und Oliver Lubrich “Imagining Humboldt”, in: *Transatlantic Echoes*, pp. 10–14; 80–82 (Börne); 88–92 (Balzac).

12 Ingo Schwarz, ed. Alexander von Humboldt-Chronologie (5 August 1806), in: edition humboldt digital, ed. Ottmar Ette. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin. Version 5, 11 September 2019. edition-humboldt.de/v5/H0014739.

13 *Illustrierter Film-Kurier*, Nr. 618, p. 3.

What did the character of Humboldt in Behrendt's film represent? All that can be said with certainty is that he is a prominent figure in Prussia and active in Berlin salon culture and is associated here with a movement of German self-determination and patriotism.¹⁴ This focus is a contrast to most later film roles which show him as an explorer of Latin American and international scientist who spent much of his career working in Paris. It is difficult to determine whether he is actually paired in the film with the actions of Arndt and Fichte, which would be historically questionable, or more exclusively as a cultural figure, which would appear as a foil to the bold actions of Louis Ferdinand. As the program text somewhat dismissively notes: "Der schöngeistige Kreis um Rahel Lewin pflegt unbekümmert um das heranziehende Unwetter am politischen Himmel Europas Kunst und Dichtung"¹⁵ (The aesthetic circle around Rahel Levin cultivates art and poetry without concern for the approaching storm in the political sky of Europe). Regardless of the exact ideological nuances of this film from 1927 (one review notes "das Ganze [beweist] durch Abkehr von politischer Schablone Geschmack und Niveau..."¹⁶ (the entire work demonstrates good taste and standards by turning away from political stereotypes...)), the glorification of German militarism during this time soon became tragic for the Jewish director who placed Rahel Levin's circle including Humboldt in the center of German culture and national pride. Behrendt would be driven into exile in 1934 and, after escaping to Spain, to Austria, and to Belgium, he was captured in 1940, interned in France, and murdered in Auschwitz in 1942.¹⁷

The feature film reception of Humboldt during the late 1920s was a combination of the political patriotism, nationalism, and commercial forces of the time. The first documentary example, *Kosmos. Erinnerungen an Alexander von Humboldt*, directed by Karl Gass, was a DEFA film from 1960 and the ideological focus shifts to an East German interpretation of history. Despite the length of only 45 minutes, the fast-paced editing and numerous scenes of historical dramatization create a remarkably detailed overview of Humboldt's life and works. There is no dialogue; the voice of a narrator is the guide to historical scenes, which has the effect of giving the film sequences the symbolic weight of a silent film. The parts of Humboldt's life are emphasized that fit Marxist history. Humboldt embodies science as the basis of materialism and "ein Hebel geistiger Be-

14 Cf. Achim von Arnim's association of Humboldt and Prussian patriotism during this time period in: *Der Wintergarten. Novellen* (Berlin: Realschulbuchhandlung, 1809), 481–485. Translated by Rex Clark and Oliver Lubrich in: *Transatlantic Echoes*, pp. 35–36.

15 *Illustrierter Film-Kurier*, Nr. 618, p. 5.

16 *Paimann's Filmlisten*, Nr. 611.

17 de.wikipedia.org/wiki/Hans_Behrendt.

yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?itemId=4088296.

freierung des Volkes” (a lever for the spiritual liberation of the people) which is instrumental in overcoming aristocratic society. The French Revolution is introduced as a guiding inspiration for Humboldt after his visit to Paris in 1790, where he participated in the first anniversary celebrations of the Revolution. When returning from France, as the narrator discusses the multiple fragmented states and territories in German-speaking countries that hindered trade and communication, we see images of horses pulled short in front of gate arms abruptly coming down at the border. This is followed by a number of scenes showing the obsequious behavior, corruption, and depravity of the aristocrats, leading Humboldt to recognize he needed to gain knowledge of the industrial revolution from abroad (images of steam engines, mechanical looms) and take part in the international scientific discoveries (pictures of instruments, telescopes, electrical experiments). His studies in mineralogy in Freiberg and position as a mining inspector emphasize the time he spent alongside the miners and his efforts to improve the conditions for the working class with inventions of safety equipment.¹⁸

As the documentary moves to the South American travels, it gives a detailed and positivistic accounting of the scientific survey of nature done by Humboldt and Bonpland. There is very little reporting on cross-cultural impressions with indigenous peoples, and in fact there is a short segment showing boat handlers struggling and falling as they pull a canoe upstream. A comical musical score turns it into a condescending scene of mockery. Later sequences, however, strongly criticize colonial injustices exploiting laborers and miners, or human porters (*cargueros*) with chairs strapped to their backs carrying people, a practice sketched and condemned by Humboldt, and a topic analyzed in recent postcolonial critical studies.¹⁹ Humboldt’s strong condemnation of slavery in Cuba and in the USA is emphasized as well. The depiction of the travels in the Americas, although well-researched and well-produced, unsurprisingly reflect the ideology of the times – uncritical praise of science, lack of interest and, in part, patronizing attitude to native cultures, combined with an ideological condemnation of the colonial exploitation of workers and slavery (**Fig. 2**).

¹⁸ On the topic of Humboldt and technology, see Rex Clark, “Erfindungen und Instrumente”, *Sämtliche Schriften*. 10 vols., Oliver Lubrich and Thomas Nehrlich, eds., vol. 10, *Durchquerungen*, Johannes Görbert, ed., pp. 181–213.

¹⁹ See Benigno Trigo, “Walking Backwards to the Future,” in Clark/Lubrich, *Cosmos and Colonialism*, pp. 295–304.



Fig. 2: Porter (carguero) carrying overseer in chair into mine.
Kosmos, Karl Gass, director, 1960.

Given how many Humboldt films are primarily centered on the American explorations, the Karl Gass documentary is notable in depicting Humboldt's long research and writing career in Paris, his return to Berlin in 1827 and role as a public scientist and intellectual, his second major expedition across Asia to Siberia, and, of course, his public support of the revolutionary cause in 1848. A rarity perhaps until recent academic productions since 2000, a summary is made of Humboldt's major theoretical contributions, making good use of graphics and animations: vertical climate zonation, volcanic activity, global magnetic fields, and innovative methods of mapping information, such as isometric temperature lines. In a final nod to ideology, marching workers dipping their flags while passing his house ten years after his death are bracketed by contemporary workers dipping flags while dedicating a new building for the Humboldt University in East Germany – the working class has always supported social progress through scientific advancement. Despite these obvious attempts at propaganda, the *Kosmos* film shows the depth of East German scholarship on Humboldt, access to

authentic documents to display, as well as the breadth of production resources at the Babelsberg studios for costumes and staging of historic scenes, and, for the time, advanced editing and graphical techniques (**Fig. 3**).



Fig. 3: Animation showing isometric temperature lines.
Kosmos, Karl Gass, director, 1960.

Fifteen years later the British-West German coproduced documentary from 1975, directed by Fred Burnley, is a study in contrast with the DEFA film. The program description highlights “genius”, “aristocrat”, “private fortune”²⁰ and sets the stage for a long line of similar productions using the formula of “following in the footsteps of Humboldt”. It records only the trip on the Orinoco and praises the achievements of a heroic explorer, for the most part ignoring political or ideological contexts. This TV broadcast is also one of the few Humboldt broadcasts to make it to the United States. Using the popular actor Anthony

²⁰ *Radio Times*, BBC, Issue 2711, 23 October 1975: “Humboldt was a genius. He was the first truly scientific explorer. He was the father of modern geography. He was an aristocrat with money. But by the time he had completed his researches and travels he was broke. Perhaps rarely has a private fortune been so well spent,” p. 29. genome.ch.bbc.co.uk/1817a6a8f31347b4b0ed26898f2981ea.

Quinn to introduce and conclude the BBC footage with a folksy chat, it was shown as part of a series, “Ten Who Dared”, in 1976, also accompanied by a book.²¹

The numerous well-researched and accurately-depicted stations of the journey will not be discussed here in detail, except to note a significant shift from the DEFA film in regards to attitudes to native inhabitants of the Orinoco. A long scene shows Humboldt and Bonpland respectfully learning from a local expert the exact steps needed to produce the deadly curare poison used for hunting with blow darts. At the conclusion of this, they decide to stay for a two-day festival in the native village. Here the director has a tendency to engage in exotic tropes as the men dance in a trance, and barely-clad women treat the Europeans to food and drink. Suddenly Bonpland seems to think that the meat he is being served is from human babies and he recoils at the thought of his cannibalism. Humboldt calmly goes to investigate and finds that they are small monkeys and identifies the species. The significance of this sequence is that the white men catch themselves projecting their most gruesome phantasies onto the normal activities of the natives, and they quickly correct their own stereotypes – a small display of self-awareness (**Fig. 4**).



Fig. 4: *Matthias Fuchs as Humboldt and Sylvester Morand as Bonpland. Ten Who Dared, Fred Burnley, director, 1976.*

21 Desmond Wilcox. *Ten Who Dared*. Preface by Anthony Quinn. Boston: Little, Brown, 1977.

The beginnings of Latin American film themes that would challenge and re-define Humboldt reception show up in a short (11 mins.) documentary from 1978. *Diario de Viaje. Alejandro de Humboldt en Colombia* is the first film of director Sergio Cabrera, who would go on to become one of Colombia's most popular film and TV (telenovela) directors. The film is unremarkable, but focuses exclusively on Humboldt's travels in Colombia, using mostly historic prints of landscapes and towns in Colombia, with a few recreated scenes of Humboldt (played by Cabrera himself, credited pseudonymously) using instruments and taking notes. The voyage and mapping of the Magdalena River and the journey across the mountains to Bogotá form the basis of the film. Not forgotten is the section of the journey typically provided by transport by *cargueros* along with Humboldt's reaction. Even in a few minutes it is clear that the reception has taken a new direction – Humboldt is now a character embedded primarily in South American traditions and landscapes.

Feature Films 1980s to 2010s

The next decades brought forth films that more fully explore Humboldt's relation to Latin-American cultures, in part influenced by postcolonial theories that question Eurocentric representations. At the same time these movies also break down older limitations imposed on Humboldt's personal character. No longer restricted to the role of heroic explorer and universal genius, these films show class and cultural prejudices; character flaws, internal conflicts and ambitions; and a much more explicit treatment of the previously taboo theme of homosexuality.

Two of these films were created without funding from the commercial film industry and are considered experimental cinema. Only recently have they been rediscovered and seen as contributing to a history of Humboldt reception. *Orinoko, Nuevo Mundo*, directed by Diego Rísquez was completed in 1984, but received increased critical attention after being featured at the Los Angeles Filmforum in 2017,²² including discussion in essays in the catalogue.²³ *Mburucuyá (Cuadros de la naturaleza)*, directed by Jorge Acha, is dated 1991, but was not released until it was posthumously edited (according to the film credits from 1996–2006) and issued as a DVD. A version of the film script has been published

22 www.ismismism.org/calendar/2017/11/19/diego-rsquezamerika-trilogy-part-2-orinoko-nuevo-mundo.

23 See Isabel Arredondo, "The Performative in Venezuelan Experimental Film." *Ismo, Ismo, Ismo: Cine experimental en América Latina = Ism, Ism, Ism: Experimental Cinema in Latin America*. Ed. Jesse Lerner and Luciano Piazza. Berkeley, CA: University of California Press, 2017, pp. 82–103.

in Acha's posthumous works.²⁴ Again, a recent film festival created more attention for Acha's films when they were featured in an "In Focus" section at the 2018 Viennale.²⁵ Both films engage Humboldt's character in complicated debates on South American history.

Orinoko, Nuevo Mundo has a musical sound track but is completely without dialogue. Periods of history appear in a vision by a shaman. Scenes from a peaceful life of indigenous peoples living on the river are followed by the arrival of Columbus, Walter Raleigh, a missionary, and Humboldt and Bonpland, showing their actions, conflicts, and experiences in the new world. Meanings are conveyed through silently acted scenes and *tableaux vivants*, often using symbolic objects drawn from historic accounts. In her analysis of the Raleigh section, Isabel Arredondo points out how Rísquez incorporates 16th-century images from Theodor de Bry's works to construct these scenes – creating a film that is steeped in the complexity of historical narratives of the Orinoco and South America.²⁶

The sixteen-minute Humboldt segment is a reprieve from the previous drama of conquest, religion, and gold obsessions. While the opening with a boat-mounted telescope gliding on the river evokes an arriving cannon ship, science as conquest is for the most part not emphasized. Nature is collected and observed with care and admiration by the two Europeans calmly assisting each other with specimens and note taking. Indigenous characters are for the most part seen working as paddlers and porters, sometimes handling the instruments with curiosity and functioning as collaborators in finding, showing, and navigating through the natural world. Rísquez does not limit his naturalists to activities of the Enlightenment, such as gazing through instruments and writing in notebooks, hidden psychic drives are also presented. Humboldt, submerged in muddy waters, slowly emerges holding a sextant in a raised arm. Bonpland is seen sensually writhing against large tree roots and rubbing himself with fruits. Is this a mocking exaggeration of love of nature, or a judgement that this view of nature is really a perversion (**Fig. 5**)?

24 Jorge Luis Acha. "Homo-Humus", in: *Escritos Póstumos*. Gustavo Bernstein, ed., Córdoba: Alción, 2012, vol. 1, pp. 103–140.

25 www.viennale.at/de/film/mburucuya-cuadros-de-la-naturaleza.

26 Arredondo, p. 100.



Fig. 5: Alejandro Alcega as Humboldt and Nelson Varela as Bonpland. Orinoko. Nuevo Mundo, director, Diego Rísquez, 1984.

The concluding scenes have the two naturalists sitting in front of an empty picture frame on an easel. With the jungle behind, a large parrot sits in the frame, then indigenous adults and children walk into the framed area. A final assemblage of collections and instruments with the easel, probably modeled on the Eduard Ender “Urwaldhütte” painting,²⁷ transitions to the frame alone floating on a river. The effort to contain the Orinoco in abstract boundaries is washed away. The film ends with the shaman visioning nature, animals, hybrid human-animal creatures, along with native symbolic and mythical characters (**Fig. 6**).

²⁷ Eduard Ender. *Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland in der Urwaldhütte*. Oil painting, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 1856.

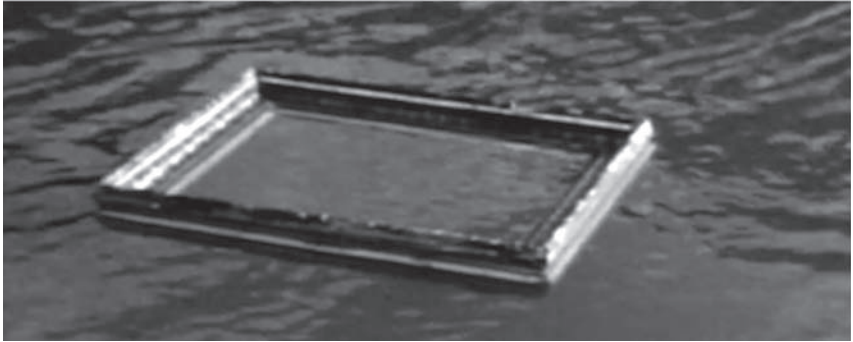


Fig. 6: Screenshot from *Orinoko, Nuevo Mundo*, director, Diego Rísquez, 1984.

Jorge Acha's *Mburucuyá* is billed in the credits as a version of Humboldt's main travel narrative: "Versión libre de 'Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent' de Alexander Von Humboldt" and it often cuts from pages and archive images to shots of flora and fauna. The voiceover narrative (there is again no dialogue) includes readings from Humboldt's works. Humboldt and Bonpland are set up at a camp in the jungle collaborating with three Yaruro Indians as members of their party. The tone of their relations is set at the beginning by the main guide doing primate hair-lice grooming of Humboldt, a sign of group acceptance, but at a lower rank? At the end of the film a scene shows the roles are adjusted and the group forms a triangle, each grooming each other. In between we have visits from a dictatorial general, a *carguero* carrying a missionary, an African slave, an Inca chief surrounded with golden treasures, among others. The inner lives of the travelers are again examined when the (fictional) character of Bonpland's native lover, Nunú,²⁸ named after and a symbol of the moon, visits the camp, sets aside Bonpland's instruments and seduces him. All the while Humboldt is intently observing the moon through a telescope. The episode occupies an ambiguous space between sexualizing and exoticizing the native female and celebrating a holistic spirituality over Western constructs. The films of Rísquez and Acha are rich receptions of the Humboldt character

28 For a popular novel featuring Nunú, see the chapter "Verschwiegene Liebe", vol. 3, pp. 116–139 in Heribert Rau. *Alexander von Humboldt: Kulturhistorisch-Biographischer Roman in sieben Theilen*. 7 vols. Leipzig: Theodor Thomas, 1861. A footnote to the film script "Homo-Humus" (p. 118) indicates that Jorge Acha's Nunú was inspired by the poem from the Argentinean poet Juan Gelman: "El botánico," in: *Fábulas*. Buenos Aires: La Rosa Blindada, 1971. For a critical interpretation, see Eduardo Chirinos. "'Las Ignotas Caras Del Amor'. Intertextualidad y exilio en 'El Botánico' de Juan Gelman." *Caravelle* 95 (2010): pp. 177–193.

that show a deep integration in South American culture almost to the exclusion of European themes (**Fig. 7**).



Fig. 7: Patrick Liotta as Bonpland, Jorge Diez as Salcahua, and Ariel Kupfer as Humboldt in foreground and behind them Amir Benroa and Sebastián Galeota as indios yaruros. Mburucuyá, Jorge Acha, director, 1991.

Luis Armando Roche's *Aire libre*, a Venezuelan production from 1996, creates a dramatic narrative built on characters representing conflicting segments of colonial society which is played out during the journey along the Orinoco. There are the aristocratic Creole government members, a teacher representing knowledgeable citizens, a racist and ignorant priest who functions as a criticism of the missionary system, and a brutal soldier who is the agent of military atrocities. Navigating between these social forces are Humboldt and Bonpland with their indigenous guides. A series of emblematic scenes structure the message of the film. In a reversal of a Eurocentric narrative, rather than the travelers discovering and investigating nature, throughout the film the teacher with local knowl-

edge points out specimens and instructs them on details. An earthquake, symbol of revolutionary change, topples a noble lady being carried in a chair.²⁹ Shortly thereafter, Bonpland helps give birth to the teacher's wife, in this film from Venezuela, this sequence can be seen as assisting the new nations soon to be independent, and a sign of Bolívar's historical acknowledgement of Humboldt's influence on the independence movement.

As they travel on the Orinoco, a quiet interlude gives them time to take off their clothes and swim naked together in a pool in the jungle. The meaning below the surface is clear as Humboldt fondly remembers fighting with Bonpland for the bathtub when they lived in adjacent rooms in Paris, or bathing naked with his brother and male cousins as a child (**Fig. 8**).



Fig. 8: Christian Vadim as Humboldt and Roy Dupuis as Bonpland.
Aire libre, Luis Armando Roche, director, 1996.

29 Cf. Rex Clark, “‘Ist Erdbeben bei ihm gleich Erdbeben?’ Cultural Difference and Regime Criticism in the Literary Reception of Alexander von Humboldt in the German Democratic Republic” in: *Cumaná 1799. Alexander von Humboldt's Travels between Europe and the Americas*. Oliver Lubrich and Christine A. Knoop, eds., Bielefeld: Aisthesis, 2013, pp. 369–386.

Later they stop at a Yanomami village, and multiple cross-cultural encounters are explored. The daily life of the community is contrasted with Humboldt and Bonpland setting up a measuring station and recording heights and weights. The European gaze is demonstrated as Bonpland is dumbstruck by the beauty of a young woman: “Are not here beauty, innocence, and sensuality embodied as woman?” “Eve before original sin!” replies Humboldt. The priest’s actions to baptize and name the villagers leads to a fierce argument – the teacher and Bonpland object to imposing a new identity on to people without their consent. The soldier’s answer is simple – other cultures must be extinguished: “Quiet, fool! Our conquest is: Civilization first ... Civilization ... or death!”

Shortly later, a massacred family is found on the shore, it is clear the soldier is responsible. A fight breaks out, their boat overturns. Humboldt can’t swim and is rescued by Bonpland who gives him mouth-to-mouth resuscitation. The teacher gathers specimens and floating pages of notes and sketches. The native paddlers follow the soldier on shore and kill him in revenge. The expedition recovers and continues. Despite the complexity of the issues, a narrative of good presiding over evil prevails (**Fig. 9**).



Fig. 9: Roy Dupuis as Bonpland and Christian Vadim as Humboldt.
Aire libre, Luis Armando Roche, director, 1996.

Luis Armando Roche's production includes a broad range of topics that impacted Humboldt's expedition on the Orinoco, both as a location and locus of cultural identity. It examines critical views of class, religion, and colonial/military history; scientific and spiritual reflections on nature; cross-cultural encounters (European/Yanomami); and the emotional and sexual development of the main characters. With exceptional production values and photography, *Aire libre* is both a study of the life of Humboldt and a critical look at the colonial history of the Orinoco region.

Humboldt on the Orinoco, with hints of adventure and exoticism, has long sparked popular interest. But there is also a history of literary receptions that captured Humboldt's lengthy visit to Mexico,³⁰ and these unique themes surfaced in 1996, if only briefly, in several scenes in a Mexican telenovela. An ambitious dramatization of the history of the independence movement from 1785 to 1821, *La antorcha encendida* (*The Burning Torch*) was broadcast five evenings a week in 30-minute segments on a major network with 140 episodes airing from May to November 1996. María de los Ángeles Rodríguez Cadena points out that such history-based soap operas were an innovation and the producers at Televisa wanted them to be "considered a pedagogical tool to be treasured and consulted. [...] These fictional creations included careful production, archive research, ample funding, a variety of filming in historical landmarks, sophisticated technical equipment, and a casting of prestigious actors."³¹

Humboldt's character is specifically associated with a reevaluation of ancient civilizations and the appreciation of their art and archaeological artifacts as part of the national history of Mexico. In one scene, he shows examples of pre-Columbian gold artifacts that he has collected, and discusses his negotiations to reexcavate for his own study the large Aztec Coatlicue sculpture, which had been buried to suppress any interest in it. This was in fact done for Humboldt in 1803, and the next episode opens with Humboldt examining the statue and remarking

30 For English translations of key texts exploring Humboldt's connection with Mexico by Frances Calderón de la Barca, Artemio de Valle-Arizpe, Reinaldo Arenas, and Mário de Andrade see Clark/Lubrich, *Transatlantic Echoes*.

31 María de los Ángeles Rodríguez Cadena. "Contemporary Hi(stories) of Mexico: Fictional Re-Creation of Collective Past on Television". *Film & History: An Interdisciplinary Journal of Film and Television Studies*, 34.1 (2004), p. 50. André Dorcé also writes on the significance of the "historical telenovela, a new subtype of televisual melodrama" where "[history]' worked as a pedagogical discourse meant to educate viewers on seminal national historic facts. In trying to educate this citizen, the telenovela genre experienced a vital transformation: conflicts no longer occurred exclusively inside the home, the bedroom or the kitchen, but also in presidential palaces, in public squares, in battlefields." "Latin American Telenovelas: Affect, Citizenship and Interculturality". In Manuel Alvarado, et al., editors. *The SAGE Handbook of Television Studies*. Los Angeles: SAGE, 2015, p. 256.

that “this imposing piece would deserve to be exhibited among the most delicate objects of art in Europe”. (It is now on display at the National Museum of Archaeology in Mexico City.) This reinforces Humboldt’s role in establishing a national identity, a validation of Mesoamerican cultural history that is comparable to European arts (**Fig 10**).



Fig. 10: Daniel Gauvry as Humboldt and [unlisted actor] as Bonpland. La antorcha encendida, Gonzalo Martínez Ortega, director, 1996.

Another specifically Mexican interpretation of Humboldt’s character relies less on historical events than on fiction and myth-making around the figure of María Ignacia Rodríguez de Velasco, known as “la Güera” (the “fair”, the “blond”).³² On screen Rodríguez is the connection that puts Humboldt into close proximity with foundational figures of the time. She is first seen with Simón Bolívar and later at a reception for the Viceroy of New Spain, José de Iturrigaray, who encouraged Humboldt’s investigations in New Spain. The series also features Agustín de Iturbide and it is supposedly her influence that moved him to support independence. Humboldt is thus implicitly part of the founding circle that creates the modern nation of Mexico.

32 For a detailed study on biographical facts and fictions, see Silvia Marina Arrom. “La Güera Rodríguez: la construcción de una leyenda”. *Historia Mexicana*, 69:2 (274) 2019, pp. 471–510.

Rodríguez is shown having very flirtatious scenes with Bolívar and discussing his bold comments on independence in front of the viceroy. He is rewarded with a passionate kiss. After some time passes, she is next seen at a reception where Humboldt and Bonpland are presented to Iturrigaray, and thinks he may be an amusing challenge to conquer (“¡Qué reto tan divertido!”). She goes to his study and discusses with interest Humboldt’s collections, thus allowing his cultural influence to be highlighted for the audience. She then stops just short of kissing him as she bids farewell (Fig. 11).



Fig. 11: Christian Bach as *María Ignacia 'Güera' Rodríguez* and Daniel Gauvry as *Humboldt*. *La antorcha encendida*, Gonzalo Martínez Ortega, director, 1996.

The theme of Rodríguez as a political power and a temptation to Humboldt is very speculative and also requires denying Humboldt’s sexual preferences. The exaggerations and fictions began with Frances Calderón de la Barca’s *Life in Mexico* from 1843. After meeting the elderly Rodríguez, she was able to sense the level of Humboldt’s attraction even after several decades: “he was constantly with her, and more captivated, it is said, by her wit than by her beauty;

considering her a sort of western Madame de Staël; all which leads me to suspect that the grave traveller was considerably under the influence of her fascinations, and that neither mines nor mountains, geography nor geology, petrified shells nor *alpenkalkstein*, had occupied him to the exclusion of a slight *stratum* of flirtation.”³³ But the myths grew into full blossom only with the novel of Artemio de Valle-Arizpe from 1949, as can be seen from this example of his florid prose: “She was a siren who sang to him, and he allowed himself to be lost in contentment, without binding himself to any mast like that wise, historical Ulysses. With astuteness, enchantments, and skills, she began to call upon and entice the serious baron when he least suspected, I repeat, he already walked with the Fair Rodríguez in very elegant distractions of sweet savor. He had no enduring resolve against the graces of that creature of passions.”³⁴

The supposed sexual and political relationships that connect Rodríguez with Bolívar and Iturbide in the independence movement also appear to be more fiction than fact. In her study, Silvia Marina Arrom shows that a tryst with Bolívar in 1799 during his visit to Mexico City, taken as fact in the telenovela, was first mentioned in Valle-Arizpe’s novel and could not have taken place.³⁵ The details that he uses to argue the political influence of Rodríguez with Iturbide are also disputed.³⁶ Thus the treatment of “la Güera” (and her relation to Humboldt) in this telenovela fits the pattern of historical revision that Arrom outlines. In order to revisit the role women played in independence (which then even becomes a basis for her appearance since 2000 in numerous arts media and museum exhibits with labels such as “La Madre de la Patria”³⁷ (The Mother of the Nation)), her sexuality is seen as key to her access to political power and fame, which is then either celebrated or condemned according to the modern frame of reference.³⁸ While the scenes in *La antorcha encendida* are short in length, they en-

33 Frances Calderón de la Barca. *Life in Mexico During a Residence of Two Years in That Country*. Boston: Charles C. Little and James Brown, 1843, in Clark/Lubrich, *Transatlantic Echoes*, p. 105.

34 Artemio de Valle-Arizpe. *La güera Rodríguez*. Mexico, D. F.: Porrúa 1949. Translation by Richard John Ascárate in Clark/Lubrich, *Transatlantic Echoes*, p. 254.

35 Arrom, “Valle-Arizpe también introdujo nuevos amantes que no aparecían – ni como amigos – en los documentos históricos. El primero fue Simón Bolívar, quien pasó una semana en la ciudad de México en 1799, cuando tenía 17 años, pero nunca antes había sido relacionado con la Güera”, p. 494.

36 Arrom, “El capítulo sobre su relación con Iturbide también contiene muchos “datos falsos”. En buena parte se basa en los rumores originados por los enemigos de Iturbide en 1822, ampliados por su fértil imaginación. Según su relato la Güera era la mente maestra de la independencia: fue ella quien convenció a Iturbide de cambiar de bando, la que propuso a los conspiradores de la Profesa que lo hicieran su comandante militar, y la que imaginó el Plan de Iguala,” p. 497.

37 See Arrom, pp. 473–74 and 500–504.

38 Arrom, “El auge del movimiento feminista en México durante la década de los setenta le dio

capsulate the complex history of the distinctive Humboldt reception in Mexico.

In contrast to these interpretations almost exclusively thematizing Humboldt from a Spanish-American perspective, Rainer Simon's *Die Besteigung des Chimborazo* (*The Ascent of the Chimborazo*) from 1989 is a film that resulted from the unusual production circumstances during the short period of uncertain opportunities before the collapse of the East German regime and the eventual unification of Germany. The making of the film has been well documented,³⁹ and can be summarized as follows. Simon and scriptwriter Paul Kanut Schäfer, after censorship of their earlier film set in contemporary times (*Jadup und Boel*, 1980), decided to work with historical topics. By 1982 they had drafted a screenplay on Humboldt's life and his travels in Cuba with the plan to shoot scenes there. When that cooperative effort fell through, they continued to develop the script, working extensively with historical materials in archives and museums. In 1987, as joint endeavors became possible in the time of *Perestroika*, a cooperative agreement was made between DEFA and ZDF, the West German TV broadcaster, that included funding for filming in Ecuador to depict Humboldt's attempt to climb the Chimborazo. After a visit to Ecuador and a rewrite of the screenplay, filming was done there in the summer of 1988, followed by shooting at various locations in Europe and in the Babelsberg studios. After almost a decade of work and a break-through effort in east-west movie production, the film premiered two months before the fall of the Berlin wall. Overtaken by events, it did not receive the attention it deserved at the time, but was shown at the Berlin Film Festival in February 1990, and has been broadcast repeatedly on television networks and released on DVD. The cast included a number of East German

nueva vida a la figura de la Güera Rodríguez. Al buscar figuras de mujeres en la historia de México los nuevos narradores encontraron a la seductora Güera Rodríguez de Valle-Arizpe, pero también la cambiaron. Ahora se convirtió en una heroína indomable. Lo que la hacía una favorita para la nueva época eran su glamur y sexualidad, su fuerza e independencia, su inteligencia y su compromiso político. Y ahora se celebraba como mujer emancipada – aunque los misóginos (en un número mucho menor de retratos, todos de hombres) la calificaban de puta –. Es decir, que podía ser vista como la encarnación o la violación del ideal femenino, fuente de la ambivalencia que la hace tan interesante,” p. 500.

³⁹ Rainer Simon. *Meine Chimborazo-Tagebücher*, in Paul Kanut Schäfer and Rainer Simon, *Die Besteigung des Chimborazo. Eine Filmexpedition auf Alexander von Humboldts Spuren*. Köln: vgs, 1990; Rainer Simon, *Fernes Land. Die DDR, die DEFA und der Ruf des Chimborazo*. Berlin: Aufbau, 2005. Excerpts and English translations by Richard John Ascárate in: Clark/Lubrich, *Transatlantic Echoes*, pp. 351–370. See also Barbara Eichinger. “Die Besteigung des Chimborazo – oder eine Reise durch Jahrhunderte, politische Systeme und Kontinente.” 182–200; and Rainer Simon and Barbara Eichinger. “Zwischen Kontinenten, Film und Realität — Der Regisseur Rainer Simon zu seinen Filmproduktionen. Ein Gespräch am 17.2.2007 in Potsdam mit Barbara Eichinger,” in: *Film im Sozialismus – die DEFA*. Barbara Eichinger and Frank Stern, eds., Wien: Mandelbaum, 2009, pp. 201–235.

actors that have since become famous in numerous film and television roles – Jan Josef Liefers, Götz Schubert, Claudia Michelsen, Florian Martens, and Monika Lennartz, among others.

Simon's *Chimborazo* film is a rich synthesis of themes and motifs examining Humboldt's place in the Enlightenment, while instrumentalizing parallels from previous despotic regimes to criticize contemporary conditions in East Germany. The desire for personal freedom in an oppressive environment is an ongoing refrain as familiar stations in Humboldt's life are shown. A visit to a Berlin salon (this time, the salon of Henriette Herz) where the newest invention, a model hot air balloon, is demonstrated, ends with Humboldt letting it fly away outside, the dream of the freedom of flight erasing borders. The trip to England and France with Georg Forster highlights the stories of Forster's experiences on the island of Tahiti, the longing for a chance to sail to distant lands, and signs of newly-won freedoms in revolutionary France. Often quoted as the most direct criticism of contemporary restrictions thinly disguised as history, Humboldt exclaims during the tedious time spent at the Spanish court requesting travel documents to enter the American colonies: "Es ist ein Witz! Mein Leben hängt von einer Entscheidung des Königs von Spaniens ab. Ich sehe überhaupt nicht ein, warum ich einen König fragen muss, wohin ich reisen darf" (What a joke! My life is determined by a decision made by the King of Spain. I don't at all see why I have to ask a king where I'm allowed to travel).

Humboldt's sexual preferences are discreetly indicated – his relationship with Reinhard von Haefthen has them waking up in the same bed and later, sitting in the back of the schoolroom for miners' children that Humboldt started and financed, they hold hands, as if proud parents. In another scene, Humboldt gently reaches for, but does not actually caress, the face of sleeping Carlos Montúfar.

Humboldt's research agenda is expertly portrayed. The invention of mining safety equipment, and experiments with galvanic nerve stimulation, including somewhat masochistic lacerations on his own body, mark his time as a mining inspector. The constant activity of measuring and quantifying nature is shown as Humboldt approaches Chimborazo and sets up instruments and makes observations.

As has been seen, this subject treatment of Humboldt has its traditions in past German films. But the structure of the film is not linear and Rainer Simon interweaves a narrative of cross-cultural encounters, similar to the scenes in *Aire libre*, but obviously here focused on the colonial elite and indigenous villagers of the high Andes. Again a hint of the upcoming political upheaval is perhaps indicated by the opening shots of an erupting volcano and another scene of the doctor Bonpland assisting in a birth. At the same time, Humboldt's criticism of the exploitive hacienda system, where native workers' wages never exceed their

debts, is rebuffed as hypocrisy: “The hacienda owner demands no more than does your King of Prussia” replies Montúfar, who later lost his life in the fight for independence. A challenge from the newly emerging peripheral nations to the citizens of old Europe.

Humboldt’s relation to the Quechua-speaking villagers living close to the Chimborazo shows him interested to learn of the myths and rituals attached to the mountain peaks. In one contrasting scene, the Europeans set up their instruments and go through their measuring rituals. At the same time the native leaders prepare for the climb by saluting the mountain, arranging rocks and objects as required to receive favorable treatment from the mountain during the climb. Later Humboldt and Montúfar, reluctantly at first, do finally participate in a snow-cleansing ritual the natives insist on.

Rainer Simon relates that he stopped at a local house while filming on location and the encounter inspired him to write a scene where a wise woman of the village questions Humboldt.⁴⁰ Meeting with a group of people before the climb, several skeptical questions in Quechua are passed on to Humboldt in Spanish. This may well be the first time in Humboldt film history where a true dialogue with an indigenous person, rather than just a pantomime or sign language exchange, is portrayed. “Why did you leave your homes? Are there no women, no food?” she asks, followed by “here there was always enough to eat, many children and strong men, until the white man came. He came like you and everything turned bad.” Humboldt recognizes the colonial accusation, saying in an aside, “How do I explain that I’m not Pizarro?” He settles on a truism, adding his own concept to it: “I do not seek gold. I seek knowledge. The unity of the world in its diversity.” In a powerful sequence, the elder of the group approves and Humboldt bows to receive her hands on his head as she chants her blessings.⁴¹ Rainer Simon has succeeded in creating a representation of Humboldt seeking to collaboratively construct meaning between and across cultures. People are not just observed and occasionally put into a mythical garden of Eden, there is a memory of a history of contact and multiple narratives have competing claims (**Fig. 12**).

40 Simon, *Meine Chimborazo-Tagebücher*: “In der Öffnung der einen Hütte sitzt eine uralte Indígena. Wir begrüßen uns. [...] Ich versuche mir vorzustellen, wie man wohl in Europa reagieren würde, stünde da plötzlich ein wildfremder Indio vor der Wohnungstür und fragte, ob er zu eigenen Zwecken mal eben reinschauen dürfe. Hier in San Gerardo kommt mir die Idee zur Szene der Begegnung Humboldts mit einer alten Hochlandindianerin.” pp. 131–132.

41 See Simon, *Meine Chimborazo-Tagebücher*, p. 152 for his description of the filming of this scene.



**Fig. 12: Maria Silveria as villager and Jan Josef Liefers as Humboldt.
Die Besteigung des Chimborazo, Rainer Simon, director, 1989.**

However the script essentially has Humboldt give a seemingly innocent rationale for his travels that has a long and dubious history – the “colonial fantasy” that the Germans would have been a more benevolent ruling power than the Spaniards.⁴² Postcolonial critiques that question this are not yet as visible here as they were in literary receptions, for example, in Hans Magnus Enzensberger’s poem on Humboldt: “A healthy man he, an unwitting carrier/ of the disease, a selfless harbinger of plundering, a courier/ who didn’t realize he had come to announce the annihilation/ of what he lovingly painted...”⁴³

42 See Susanne Zantop. *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770-1870*. Durham/London: Duke UP, 1997: “By the time national unification was achieved, the myth of Germans as superior colonizers and of Germany’s moral entitlement to its virgin [lands] had become firmly entrenched in the popular imagination by way of positive identificatory figures such as Columbus, Humboldt, and ‘German’ conquistadors...” p. 202.

43 Hans Magnus Enzensberger, “A. v. H. (1769–1859),” in *Mausoleum: Thirty-seven Ballads from the History of Progress*, trans. Joachim Neugroschel (New York: Urizen 1976), p. 66, also in: Clark/

Die Vermessung der Welt (Measuring the World), directed by Detlev Buck from 2012, is a film interpretation of the best-selling novel by Daniel Kehlmann from 2005. As a work of fiction, both versions take liberties with Humboldt's life in order to create imaginative characters. The plot structure revolves around contrasting two stereotypes of scientific personalities – the stiff, suppressed, hyperactive aristocrat Humboldt and the sensual, introspective, and focused Carl Friedrich Gauß of modest circumstances. The Humboldt sections of the film are notable for including many periods of his life – childhood and early education, extensive footage of travels in the Americas, some scenes from the expedition to Asia in 1829, and treatment of his later years as active scholar and court official in Berlin. However in many of the dramatizations of events, the main point is just to highlight a mocking caricature of an embarrassed and inadequate pedant, who is incapable of dealing with the real world. Some shots on the Orinoco in particular showing indigenous women, a slave market, and another scene mistaking monkey meat for cannibalism are marked by exaggeration and exploitative imagery. This representation of Humboldt clearly shows the values of a modern movie industry that caters to sensationalism and entertainment.

A final feature film example is, strictly speaking, only a cameo role in *Die andere Heimat – Chronik einer Sehnsucht (Home from Home: Chronicle of a Vision)*, from 2013, directed by Edgar Reitz. Set in the narrow world and harsh poverty of a village in the Hunsrück region, towards the end of the film, Humboldt stops his carriage on a trip from Berlin to Paris to have a personal discussion with one of the main characters, Jakob Simon, with whom he has exchanged letters on indigenous language research. Jakob runs away out of embarrassment and Humboldt continues on his way. But Humboldt's appearance is just a confirmation and concrete manifestation of a major theme of the film. Jakob, and symbolically Germans of this period in general, had read stories about an American paradise, in this case Brazil, and he fed his utopian dreams by imagining a new life across the Atlantic. At the same time, this also stimulated an intellectual curiosity about indigenous languages. As his chances for emigration to Brazil faded, he escaped from the grim reality of his situation by collecting books, creating a small room for study, and writing to Humboldt. As is visible in a number of 19th-century novels and poems, Humboldt is depicted as an originator and embodiment of German fantasies and intellectual interest of foreign lands, even if these are often distorted interpretations of his works.⁴⁴ Humboldt's cameo performance in this film is also a meta-commentary on modern interpretations of

Lubrich, *Transatlantic Echoes*, pp. 291–293.

44 See examples by Goethe, Achim von Arnim, William Herbert, Chamisso, and Eugen Hermann [von Dedenroth] in: Clark/Lubrich, *Transatlantic Echoes*.

South America history. Reitz, the director of the *Heimat* series of films, plays a farmer who just happens to be in a field to answer a question from Humboldt, played by Werner Herzog, director of *Aguirre, der Zorn Gottes* (1972) and *Fitzcarraldo* (1982) (**Fig. 13**).



Fig. 13: *Werner Herzog as Humboldt, Edgar Reitz as farmer, and surveyor assistant (actor listed among others in credits, not individually identified).*

Die andere Heimat, Edgar Reitz, director, 2013.

Humboldt's long life, his global presence, the variety of his interests, and his relatively diplomatic political positions allow for any number of interpretations of his biography to be valorized. With Hans Behrendt in the Weimar Republic Humboldt symbolized how civil society was increasingly being marginalized by military and patriotic extremes. In the early days of East Germany with Karl Gass his works were interpreted to emphasize science and materialism rather than a definition of the Enlightenment dominated by literature and philosophy. His opposition to slavery and exploitation of workers became associated with East Bloc goals of solidarity with developing countries.⁴⁵ Later with Rainer Simon

⁴⁵ A number of East German writers created receptions of Humboldt that drew upon Marxist interpretations, see Volker Braun and Claus Hammel in: Clark/Lubrich *Transatlantic Echoes*. There was

his international travel was used as a rebuke to the provincialism of the East German regime⁴⁶ and an invitation to discover other cultures on their own terms, rather than through an ideological lens.

The films from South America concentrate on their own national and cultural histories, which also involve interactions with European powers. The new discoveries of science by Humboldt are subsumed into the long history of conquest and colonialism with Diego Rísquez. European views of nature are contested by native belief systems with Jorge Acha. Yet Humboldt also becomes an object of projection for criticism of, or hope for, meaningful cultural exchanges. Luis Armando Roche's film reception treats several of these specifically Latin-American topics. At the same time these films reflect each country's traditions of how Humboldt was nationalized into their foundational heritage.⁴⁷ This is particularly pronounced with the historical telenovela, *La antorcha encendida*, that reshapes Humboldt's travels in Mexico and his personality to accommodate recent myth-making about the role of "La Güera" Rodríguez in the independence movement.

The most recent film production of Detlev Buck is full of biographical details of Humboldt's life rendered with expansive cinematic vision and craft, yet it remains true to the highly fictionalized version of Humboldt from Daniel Kehlmann's novel. Edgar Reitz looks back to Humboldt from the viewpoint of impoverished 19th-century Germans who were inspired to learn about other parts of the world.

The study of representations of Humboldt in film is an important expansion of Humboldt reception in literature and critical theory that, because of the larger scale of support needed for production and distribution, makes historical trends in the specific themes associated with Humboldt more visible. These early and mostly fictional character representations of Humboldt in film set the stage for the themes explored in more than 40 documentaries that emerged as the favored production genre from the 1990s to 2020 which are listed in the appended filmography.

also direct appropriation of Humboldt for state purposes, see speech from Erich Honecker "Humboldts Andenken lebt im Kampf der Völker", trans. in: Clark/Lubrich, *Cosmos and Colonialism*, pp. 193-4.

46 See Christoph Hein's "The Russian Letters of the Huntsman Johann Seifert" for a particularly nuanced satirical criticism by an East German author on travel restrictions, state surveillance, and censorship, excerpts translated in: Clark/Lubrich, *Transatlantic Echoes*, pp. 318-329.

47 For some of many examples in the history of literary receptions, see José María Heredia, Simón Bolívar, Andrés Bello, José Martí, and others in: Clark/Lubrich, *Transatlantic Echoes*.

Filmography

1. Films referenced in this essay.

Hans Behrendt. *Prinz Louis Ferdinand*. Phoebus-Film AG, 1927. www.bundesarchiv.de/benutzungsmedien/filme/view/B105530

Karl Gass. *Kosmos. Erinnerungen an Alexander von Humboldt*. DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme, 1960.

Fred Burnley. “Alexander von Humboldt.” *Ten Who Dared*, BBC/Time Life, 1976.

Sergio Cabrera. *Diario de Viaje. Alejandro de Humboldt en Colombia*. Fundación Patrimonio Fílmico Colombiano, 1978. youtu.be/BXdu5ZHRfFE.

Diego Rísquez. *Orinoko, nuevo mundo*, 1984. archive.org/details/OrinokoNuevoMundo_201809.

Jorge Acha. *Mburucuyá (Cuadros de la naturaleza)*, 1991. vimeo.com/79920713.

Rainer Simon. *Die Besteigung des Chimborazo*. DEFA-Studio für Spielfilme/TORO-Film/ZDF, 1989.

Gonzalo Martínez Ortega and Claudio Reyes. *La antorcha encendida*. Televisa S.A. de C.V., broadcast 6 May 1996 – November 15, 1996. DVD edition [edited version, 5 hours of approx. 50 hours of original], Xenon Pictures, 2005.

Luis Armando Roche. *Aire libre*. Arsiete C.A./Producciones 800, 1996.

Detlev Buck. *Die Vermessung der Welt*. Warner Bros., 2012.

Edgar Reitz. *Die andere Heimat – Chronik einer Sehnsucht*. Edgar Reitz Film/ARD/BR/ARTE, 2013.

2. Documentaries using contemporary film material. These productions often follow Humboldt's travel itinerary and are shot on location with narrative voiceover: “Auf Humboldts Spuren” “Following in Humboldt's steps”. Some non-speaking figures in historical costume may be shown. These documentaries are often focused on the Orinoco travels. Some concentrate more on special interests, such as Humboldt in Cuba, or Humboldt in Mexico, or, in the case of the Reinhold Messner film, the details of Humboldt climbing the Chimborazo.

Michael Albus. “Chimborazo. Reinhold Messner auf der Humboldt-Route.” *Terra X. Rätsel Alter Weltkulturen*, 40, Arte, ZDF, 14 Jan. 1994. 45 mins.

Wolfgang Brög. *Vom Orinoko zu den Anden. Abenteuer auf Humboldts Spuren*. “1. Tiefe Höhlen und weite Steppen (Venezuela)” 43 mins. “2. Auf den Flüssen des Dschungels (Venezuela, Orinoko)” 43 mins. “3. Drachenfischer und Vulkane (Kolumbien)” 43 mins. “4. Im Land der Inka (Ecuador, Peru)” 43 mins. Iris Film, NDR, ARTE, ORF, SRG. 4 October 1996.

Christian Feyerabend. *Alexander von Humboldt – Ich habe Sehnsucht nach Freiheit und fernen Reisen*. Inter Naciones 2783, 1998. 44 mins.

Christian Feyerabend. *Alexander von Humboldt. Forscher und Weltreisender*. Gruppe 5 Filmproduktion, Inter Naciones, Arte, WDR, Humboldt-Stiftung, 1999. 44 mins.

Solveig Hoogesteijn. *Humboldt in den Augen Venezuelas*. Arte, Goethe Institut, 30 May 1999. 30 mins.

Stephan Köster and Uwe Kersten. *Flußauf ins Unbekannte. Die amerikanische Reise des Alexander von Humboldt*. Gruppe 5 Filmproduktion, WDR/Arte, 30 May 1999. 120 mins.

Stephan Köster. *Grüne Hölle und ewiges Eis. Alexander von Humboldts amerikanische Reise*. Gruppe 5 Filmproduktion, Uwe Kersten, ZDF, 20 June 1999. 44 mins.

Andreas Hoetzel. *Cubas liebster Deutscher. Alexander von Humboldt, auf Castros Insel unvergessen*. Radio Bremen, gesendet auf Phoenix 28 July 1999. 44 mins.

Thomas Aders and Stefan Schaaf. *Expedition Humboldt. Ein deutsches Genie in Lateinamerika*. SWR, ARD. 1. Venezuela, Kuba, 25 Dec. 2009. 60 mins. 2. Ecuador, Peru, Mexiko, 26 December 2009. 60 mins.

Mario de la Mano, Elisabeth Anglarill and Jero Rodríguez. “Humboldt en Tenerife.” *El Escarabajo Verde*, rtve.es, 30 January 2012. 24 mins.

Javier Trueba. *Humboldt en el Teide. Cuadernos de Viaje, de Juan Luis Arsuaga*. Madrid Scientific Film/Caja Canarias Fundación, 2016. 29 mins. youtu.be/ZohNdFAoOS0. Commentary by Juan Luis Arsuaga.

Kirti N. Chaudhuri. *Alexander von Humboldt, Racist German, Scientist, or Liberal European?* 2017. 81 mins. youtu.be/hcPZ45Xjwh8.

Tilman Remme and Andrea Wulf. *Humboldt und die Neuentdeckung der Natur*. Arte ZDF, 27 April 2019. 43 mins. Commentary by Eleanor Harvey, Hans-Dieter Sues, Andrea Wulf.

Christian Roman. *Auf Humboldts Spuren. 1. Die Vermessung der neuen Welt, 2. Ein Visionär der Vulkane, 3. Indigene Völker – Neugier und Respekt, 4. Ein Strom für das Leben, 5. Artenvielfalt am Orinoco, 6. Sklaverei – das größte aller Übel, 7. Alles ist Wechselwirkung.* Deutsche Welle, 11 July 2019. 60 mins. p.dw.com/p/3LnBO.

Tilman Remme and Andrea Wulf. *Humboldt. Epic Explorer.* English version of *Humboldt und die Neuentdeckung der Natur*, produced by Spiegel TV for Smithsonian Networks, 25 March 2020. 43 mins. Commentary by Eleanor Harvey, Hans-Dieter Sues, Andrea Wulf.

3. *Documentaries primarily using archival and museum film materials, with voiceover or academic narrative. Some non-speaking figures in historical costume may be shown.*

Karl Gass. *Kosmos. Erinnerungen an Alexander von Humboldt.* DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme, 1960. 40 mins.

Sergio Cabrera. *Diario de Viaje. Alejandro de Humboldt en Colombia.* 1978. youtu.be/BXdu5ZHRfFE. 11 mins.

Alfonso Navas Sánchez and Eloy Rada García. *Alejandro de Humboldt. Una nueva visión del mundo.* La UNED en TVE-2 la Universidad Libre a Distancia, 18 November 2005, 27 mins. Commentary by Alfonso Navas Sánchez, Eloy Rada García. canal.uned.es/video/5a6f9723b1111f05318b4763.

Birgit Klaus and Dennis Wilms. “Humboldts Reisen – Sagenhafte Reisen, Forscher, Humanist und Weltenbummler.” *Planet Wissen*, WDR SWR, 14 April 2010. 59 mins. Commentary by Ottmar Ette, Adolf Muschg, Jürgen Renn.

Hin und weg. Auf den Spuren Alexander von Humboldts. Deutsche Welle. 15 June 2013. 6 mins. www.dw.com/de/auf-den-spuren-alexander-von-humboldts/av-16879409.

Fabiano Kueva. *Alexander von Humboldt. Viaje a las regiones equinociales del Nuevo Continente.* 2015. 20 mins. youtu.be/nKMYPx57BiA.

Carola Wedel. *Den Humboldts auf der Spur. Berlin-Paris und zurück. Jahrhundertprojekt Museumsinsel.* 3sat ARD, 16 December 2017. 15 mins. Commentary by Joshua Kwensi Aikins, David Blankenstein, Stéphane Martin, Dedier Nectoux, Hermann Parzinger, Bénédicte Savoy.

Carola Wedel. *Die Brüder Humboldt und ihr Forum.* 3sat ZDF, 28 April 2018. 45 mins. Commentary by David Blankenstein, Marie-Noëlle Bourguet, Ottmar Ette, Christine von Heinz, Neil MacGregor, Norman Pohl, Olivier Ribeton,

Jürgen Trabant, Bénédicte Savoy, Andrea Wulf, Iñaki Zabaleta-Gorrotxategi.

Carolina Chimoy. *Los valiosos documentos del Palacio de La Minería de la CD-MX*. Deutsche Welle, 24 April 2019. 7 mins. Commentary by Omar Escamilla. www.dw.com/es/los-valiosos-documentos-del-palacio-de-la-mineria-de-la-cd-mx/av-48470451.

Sabine Kieselbach and Andrea Wulf. *Humboldt – Eine Spurensuche*. Kultur.21 Das Kulturmagazin. Deutsche Welle, 14 September 2019. 26 mins. www.dw.com/de/ein-hoch-auf-humboldt/av-50386906. Commentary by Andrea Wulf.

Carola Wedel. *Die Welt der Brüder Humboldt*, 2 November 2019. 37 mins. [Edited version of Wendel, 2018.]

Fabiano Kueva. *Alexander von Humboldt: Ensayo geopoético*, 5 December 2019. 60 mins. youtu.be/otlUgUE5d5k.

Ignacio Murga. *Diarios del Asombro. Una mirada a la visita de Alexander von Humboldt a tierras Venezolanas, Embajada de Alemania en Venezuela, 2020*. 37 mins. youtu.be/SyU2rR7Zci4.

4. *Docudramas. These films recreate historic scenes with actor dialogue, often including commentary and interviews with academic experts.*

Fred Burnley. “The Story of Alexander von Humboldt.” *The Explorers (1972–1976)*, BBC Time Life WDR, 26 October 1975. 45 mins. Introduced and narrated by David Attenborough.

Fred Burnley. “Alexander von Humboldt.” *Ten Who Dared*, BBC/Time Life, 1976. 52 mins. Introduced by Anthony Quinn.

Peter Nicholson. “Alexander von Humboldt. Natural Traveller.” *Wilderness Men*, BBC2, 14 June 2000. 50 mins. youtu.be/pgvX0QdYI6M. Commentary by David Attenborough, Edmunds Bunkse, Andreas Daum, Redmond O’Hanlon, Juan Pío Montúfar, Laura Dassow Walls, Jason Wilson.

Gero von Boehm. “Humboldt. Ruf der grünen Hölle.” *Giganten*, ZDF, 8 April 2007. 58 mins. Commentary by Ottmar Ette, Gabriele von Humboldt, Reinhold Messner, Mario Vargas Llosa.

Petra Höfer and Freddie Röckenhaus. “Tropenfieber 2. Vorstoß am Orinoco.” *Sphinx – Geheimnisse der Geschichte*, 16 September 2007. 44 mins. Commentary by Frank Holl, Hans-Walter Lack, Ernst Rauch.

Pia Prgzeziak. “Auf Humboldts Spuren”, “Der Ruf der grünen Hölle” [edited rebroadcast of Gero von Boehm, 2007], “Expedition über den Wolken”, “Der Geist der Aufklärung”, “Die Vernetzung des Wissens”, *Wissen Aktuell*, 3sat, 29 April 2009. 105 mins. Commentary by Hartmut Böhme, Ottmar Ette, Luis Fayad, Gabriele von Humboldt, Oliver Lubrich, Reinhold Messner.

Ana Cruz Navarro. *Humboldt en México. La mirada del explorador*, 2017. 83 mins. Commentary by Thomas Borsch, Robert Bye, Omar Escamila, Ottmar Ette, Christine von Heinz, Gabriele von Humboldt, José N. Iturriaga, Thomas Janota, Jaime Labastida, Edelmira Linares, Brigida von Mentz, Eduardo Matos, José Sarukhán, Ralf Thomas Schmidt, Claus Siebe, Robert Vogt, Jutta Weber.

5. *Youth and Educational films. There is only one example of a film for youth audiences which is an animated cartoon, part of an educational series on historical characters. This production can be compared to the similar goals of a comic book published in East Germany in 1959. (See Theo Piana and Horst Schönfelder. Alexander von Humboldt. Ein deutscher Weltreisender und Naturforscher. 1959. Translation by Joshua Clemente Bonilla, in: Clark/Lubrich. Transatlantic Echoes, pp. 266–273.)*

Albert Barillé and Gilbert Barillé. “Il était une fois. Humboldt. Es war einmal. Alexander von Humboldt oder Ein Berliner geht auf Reisen.” *Il était une fois... Les explorateurs. Es war einmal. Abenteurer und Entdecker*, 18, 7 January 1997. 26 mins.

6. *Films listed in a library catalog or database, not verified.*

Martin Schließler. “Alexander von Humboldt. Aus seinem Leben – Aus seinem Werk”. 1969. 59 mins. www.filmportal.de/film/alexander-von-humboldt-aus-seinem-leben-aus-seinem-werk_8cfb3346def64271a9216f66e20c1fb9.

“Humboldt und Bolívar”. TransTel, WDR. 1980. 29 mins. www.filmportal.de/film/humboldt-und-bolivar_4b0712d3403e4ae881d0aa9276628722.

Heinz Dieckmann. *Vor 30 Jahren. Mit Humboldt in den Anden. Der Weg zum Chimborazo*. 3 March 2008. 30 mins.

Die Brüder Humboldt im Humboldt Forum

VON DAVID BLANKENSTEIN

Die Beziehung „Humboldt“ / „Forum“ ist mittlerweile volljährig. Anfang Juli 2002 wurde ihre Verbindung im Deutschen Bundestag besiegelt, der Empfehlung einer Expertenkommission zur Wiedererrichtung des Berliner Schlosses folgend.¹ In der „Berliner Republik“ sind die Brüder Humboldt zu einem historischen Referenzpunkt mit identitätsstiftender Wirkung geworden. Die Spezies der „Humboldt-Deutschen“, die die *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2010 zu erkennen glaubte,² ist ein augenfälliges Symptom hierfür, die Verkaufszahlen von Humboldt-Biografien und der Zulauf zu Veranstaltungen und Ausstellungen zu dem Thema ein weiteres. In der Satzung der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, zuletzt aktualisiert im April 2019, ist die Rede von „kulturelle[m] Selbstverständnis“ und der „Identität Deutschlands als Kulturnation“, wohlge-merkt nicht (nur) auf ihren Namen bezogen, sondern auch auf ihr Programm.

Auf der anderen Seite stehen Äußerungen wie die im Moratorium der Initiative noHumboldt21 von 2013: „Als Namensgeber für ein interkulturelles Zentrum ist Humboldt nicht geeignet.“³ Und eine kritische Auseinandersetzung mit Narrativen über Alexander von Humboldt, für die das polemische „Screwing Humboldt and his hagiographers“ des an der University of Texas lehrenden Historikers Jorge Cañizares-Esguerra stellvertretend stehen mag, oder weniger polemisch in einer Keynote Lecture im Ibero-Amerikanischen Institut mit dem Titel „On Epistemological Colonialism: from Humboldt to the present (and back again)“.⁴ Wir befinden uns in einer Zeit, in der weltweit der Sturz tatsächlicher und gedanklicher Denkmäler diskutiert, gefordert und manchmal vollzogen wird, in der die (geforderten oder vollzogenen) Umbenennungen von Straßen und Institutionen einen enormen Widerhall hervorrufen und – vor allem – immer stärker ins öffentliche Bewusstsein dringt, dass es triftige Gründe für diese Auseinandersetzungen gibt, Kolonialität, Rassismus, Diskriminierung. Es

1 Der Autor ist Mitarbeiter der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss und als Kurator für die Konzeption der Ausstellung „Einblicke. Die Brüder Humboldt“ verantwortlich.

2 Philip Ajouri, Marcel Lepper & Jonas Maatsch, „Der Humboldt-Deutsche“, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 4:1 (Frühjahr 2010), https://www.z-i-g.de/pdf/ZIG_1_2010.pdf (abgerufen am 8.11.2020).

3 <https://www.no-humboldt21.de/resolution/>.

4 Jorge Cañizares-Esguerra, „Screwing Humboldt and his hagiographers“, Blogpost, 27.9.2019, <https://medium.com/@jorgecanizaresesguerra/screwing-in-two-positions-82c2cc5b09db>, abgerufen am 9.11.2020. „On Epistemological Colonialism: from Humboldt to the present (and back again)“, Keynote Lecture der Konferenz „Alexander von Humboldt: Circulation of State Knowledge in Europe and Latin America“, Ibero-Amerikanisches Institut, 4.–6.12.2019.

wird immer deutlicher, welcher Aufmerksamkeit und welcher Sensibilität die Frage bedarf, wen oder was ein Name repräsentiert, wie es sich mit der Legitimität historischer Narrative in einer sich verändernden Gesellschaft verhält und welche Verantwortung damit einhergeht, einen Namen zu führen. Denn dafür, dass die Namensgebung von Institutionen in einem politischen Raum stattfindet, muss man für ein Beispiel nicht über die Berliner Stadtgrenzen hinausblicken und nicht mal den Brüdern Humboldt untreu werden: Es reicht, sich in Erinnerung zu rufen, dass die (Um)-Benennung der in Ost-Berlin gelegenen damaligen „Friedrich-Wilhelm-Universität Unter den Linden“ in „Humboldt Universität“ im Jahr 1949, ein Jahr nach Gründung der Freien Universität im West-Teil der Stadt, Teil eines Kampfes um die Legitimierung eines Wissenschaftsverständnisses war, verbunden mit dem Anspruch, das „wahre Erbe“ zu verkörpern.⁵

Plurale Perspektiven

Das Leitmotiv des Humboldt Forums im ersten Jahr seines Betriebs ist: „Wir werden Humboldt Forum“. Dies spielt nicht nur auf die sukzessiven Eröffnungsphasen der Jahre 2020 und 2021 an, sondern auch auf eine Offenheit in seiner Programmarbeit und diskursiven Ausrichtung. Auch bezogen auf die Namensgeber lassen sich daraus Schlüsse ziehen: Eine Verbindung zwischen den Biografien, Werken und Ideen der Brüder Humboldt und den Akteuren des Humboldt Forums, den nach und nach zugänglich werdenden Flächen und den Angebotsformaten, mit denen das Humboldt Forum in Kontakt mit der Öffentlichkeit tritt, soll und kann nicht in einer fertig ausgestalteten Form beginnen. Eine wie auch immer geartete Meistererzählung über die Brüder Humboldt würde dem „Werden“ nicht gerecht und könnte schwerlich eine dynamische und sinnvolle Beziehungsarbeit zwischen der Institution und ihren Namensgebern leisten. Im Jahr 2019 veröffentlichte der Intendant des Humboldt Forums, Hartmut Dorgerloh, in den *Abhandlungen* der Humboldt-Gesellschaft Prinzipien, die sich aus der Namensgebung in der Arbeit des Humboldt Forums ergeben, mit dem Hinweis nicht nur auf die Verpflichtung, die mit dem Namen einhergeht, sondern auch auf dessen Flexibilität.⁶ Anlässlich des 250. Geburtstags Alexan-

5 Vgl. Ilka Thom und Kirsten Weining (Hg.), *Mittendrin. Eine Universität macht Geschichte. Eine Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität zu Berlin*, Berlin: De Gruyter 2010, S. 76; und deutlich umfangreicher Reimer Hansen, „Von der Friedrich-Wilhelms zur Humboldt-Universität zu Berlin“, in: *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010*, herausgegeben von Elmar Tenorth, Band 3: *Sozialistisches Experiment und Erneuerung in der Demokratie – die Humboldt-Universität zu Berlin 1945–2010*, herausgegeben von Konrad Jarausch, Matthias Middell und Annette Vogt, Berlin: De Gruyter 2012, S. 17–123.

6 Hartmut Dorgerloh, „Humboldtsche Prinzipien“, in: *Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft* 43

der von Humboldts im September 2019 war das Humboldt Forum Raum und die Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss AusrichterIn eines Programms, das sich in Kunstinstallationen, Ausstellungen und Performances mit Alexander von Humboldt auseinandersetzt, diskursiv weiträumig, mit nicht-europäischen Perspektiven, politisch, gegenwärtig, und das natürlich auch kritisch mit Humboldt und seiner Rolle in transatlantischen National- und Wissenskulturen umging.⁷ Abgesehen von den Aspekten, die den Geburtstag zu einem ersten Test für Programmarbeit, Organisation etc. gemacht haben, gab das Programm des Geburtstags schon Hinweise darauf, wie eine zentrale Absicht der Arbeit des Humboldt Forums aussehen könnte: nämlich Raum für Äußerungen aus verschiedenen Richtungen, Regionen, Sprachen zu sein – und dies eben auch bezogen auf seine Namensgeber.

Kernthema Brüder Humboldt

Die Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, die neben der Humboldt Universität zu Berlin, den Staatlichen Museen Berlin und dem Stadtmuseum Berlin einer der Akteure ist, die das Humboldt Forum konstituieren, hat für die ersten Jahre der Eröffnung und des Betriebs drei Kernthemen festgelegt, die bereichs- und akteursübergreifend in verschiedenen Formaten behandelt werden: Neben der Geschichte und der Architektur des Ortes sind dies der Themenbereich „Kolonialismus und Kolonialität im Humboldt Forum“ sowie die „Brüder Humboldt“. Es versteht sich, dass diese Kernthemen nicht in Abgrenzung zueinander gedacht sind, sondern Bezüge zueinander entwickeln werden. Die Namensgeber des Humboldt Forums werden somit eine Aufmerksamkeit bekommen, die weit über den Schriftzug auf der nach Osten zeigenden Fassade des Humboldt Forums, ihre Präsenz in den Museumsshops, Buchläden und Gastronomieflächen und auch über die Bezüge in Festreden und der Marketingarbeit hinausgeht. In Veranstaltungs- und Vermittlungsformaten, Highlight-Objekten auf den Flächen der Dauerausstellungen und in digitalen Angeboten werden die Bezüge zwischen den Namensgebern und dem Humboldt Forum aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, beforscht und diskursiv verhandelt werden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen Akteure, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Künstlerinnen und Künstler, Vertreterinnen und Vertreter der Stadtgesellschaft und diverser Communities werden in den nächsten Jahren in der jeweils eigenen Perspektive Beiträge zum Verhältnis zwi-

(2020) („Das Jubiläumsjahr 2019. Tagungen in Leipzig und Berlin“), S. 135–136.

⁷ Das Programm ist unter folgendem Link abrufbar: <https://www.humboldtforum.org/de/presse/dossiers/250-jahre-jung-zum-geburtstag-von-alexander-von-humboldt/>.

schen den zwei historischen Biografien bzw. deren Erbe und dem Humboldt Forum als Verhandlungsort über gegenwärtige Beziehungen zwischen Menschen, Kulturen und Räumen in der Welt leisten. Und sie werden in den kommenden Jahren die Lesarten des Namens prägen, nicht zu vergessen den Wiederhall in öffentlichen Debatten, in den Medien und der kritischen Beobachtung.

„Einblicke. Die Brüder Humboldt“

Beginnend mit der offiziellen Eröffnung des Humboldt Forums ist ein Ort definiert worden, an dem sich in den ersten Jahren des Betriebs Informationen zu den Namensgebern finden: Die unteren Fenster zwischen der Treppenhalle des Humboldt Forums und der Passage, die als Kern des Entwurfs des Architekten Franco Stella einen tags wie nachts zugänglichen öffentlichen Stadtraum innerhalb des Gebäudekomplexes schafft und eine Achse zwischen dem Lustgarten (und dem Alten Museum) und der Breiten Straße bildet, die südlich auf das Humboldt Forum zu führt. Die Ausstellung nutzt die Fensterflächen der westlichen Fassadenseite der Passage und die Fensternischen der Innenseite. Ihr Titel, „Einblicke. Die Brüder Humboldt“, bezieht sich auf die räumliche Situation, in der Passantinnen und Passanten beim Durchqueren der Passage – ob auf dem Weg zum mittig in der Passage gelegenen Eingang ins Humboldt Forum oder beim Passieren des Schlossareals – Bilder und Worte sehen, die erste Anknüpfungspunkte zu den Brüdern Humboldt und zu Themen enthalten, die das Humboldt Forum mit ihnen teilt. Eine Serie von Details aus historischen Bildern strukturiert die äußeren Fensterflächen. Den Bildern zugeordnet sind Listen aus Wörtern in lose unterbrochener Form, die Wörter beziehen sich auf die Bildausschnitte und bilden zusammen mit ihnen Themencluster, die weniger auf die Vermittlung konkreter Inhalte als auf Assoziationen und den Eindruck von Wechselbeziehungen angelegt sind. Die Transparenz der Bildmotive sowie freie Fensterflächen erlauben von der Passage aus Einblicke in die Treppenhalle und erste Eindrücke auf die Inhalte, die in den inneren Fensternischen zu sehen sind. Dort werden, ausgehend von den Bildmotiven und den ihnen zugeordneten Schlagworten, die Themen aufgelöst beziehungsweise vertieft. Texte, Grafiken, typographische Exponate und Zitate in wechselndem Rhythmus strukturieren die einzelnen Fenster, gefasst in eine verbindende und dennoch variierende modulare Ausstellungsarchitektur. Der Funktion von Passage und Treppenhalle des Humboldt Forums als Verkehrsflächen, Verteiler in die verschiedenen Flächen und als Treffpunkte versucht die Ausstellung Rechnung zu tragen, indem sie lineare Zusammenhänge vermeidet – die in einzelnen Fenstern erzählten Inhalte stehen für sich oder können in loser Beziehung zu anderen Themen verstanden werden – für die flüchtige Wahrnehmung soll sie ebenso Ansatzpunkte bieten

wie für vertiefende Beschäftigung. Die Lage in der Treppenhalle schafft Bezüge zu anderen für das Humboldt Forum konstitutiven Themen. In der Treppenhalle werden sich Besucherinnen und Besucher mit Aspekten aller drei Kernthemen beschäftigen können. Verteilt auf sämtliche Geschossflächen, sind Exponate zur Geschichte des Ortes, von der kurfürstlichen Zeit bis zu der des Palastes der Republik, zu sehen. Vom zweiten ins dritte Stockwerk ragt weiterhin die „Statue of limitations“ des Künstlers Kang Sunkoo, als Metapher der Erinnerung an den Kolonialismus, eine schwarz patinierte Bronzeflagge auf Halbmast, genauer gesagt eine Hälfte, deren Komplement außerhalb des Humboldt Forums, am Nachtigalplatz im sogenannten Afrikanischen Viertel in Berlin-Wedding, aufgestellt wird.

Die Ausstellung „Einblicke. Die Brüder Humboldt“ formuliert mit ihrem Titel auch eine inhaltliche Setzung. Sie vermittelt Informationen zu Wilhelm und Alexander von Humboldt, doch nicht als lineare Erzählung, sondern ausgehend von einzelnen Themen. Diese Themen stehen teils in engerer Verbindung mit dem Leben und Wirken der Brüder, teils nehmen sie die erweiterte Perspektive eines Blicks auf Zeitumstände und größere Zusammenhänge ein. Anstelle einer Erzählung mit einem Anfang und einem Ende bilden das Fragment und die Variation von Nah- und Weitsicht die eigentliche Erzählform. Der fragmentarische Charakter wird ikonografisch durch die Nutzung von Ausschnitten aus historischen Bildern und durch die assoziative Reihung von Wörtern in unterbrochenen Listen betont. Das Fragmentarische fordert die Besucherinnen und Besucher dazu heraus, sich selbst auf die Suche nach Zusammenhängen zu begeben, zwischen Leben und Handeln der Brüder Humboldt und den gesellschaftlichen Kontexten ihrer Zeit, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen den Namensgebern und dem Programm des Humboldt Forums.

Die Bildausschnitte in den Fenstern zwischen Passage und Treppenhalle stammen aus unterschiedlichen Zeiten und verschiedenen Regionen, und sie zeigen verschiedenste Techniken der Bildproduktion. Die älteste Bildvorlage ist eine mogulische Bildhandschrift, die um 1600 entstand, sie zeigt einen Yogi; die jüngste ist ein Filmstill aus Rainer Simons *Die Besteigung des Chimborazo* von 1989, einer Ko-Produktion zwischen DDR und BRD. Der Ausschnitt zeigt den Darsteller Carlos Montúfars beim titelgebenden Versuch, den Andenvulkan zu erklimmen; die überwiegende Zahl der Motive stammt aus der Lebenszeit der Brüder Humboldt, manche aus der Ikonografie Alexander von Humboldts. Verbindendes Element aller Bilder in den Fenstern der Ausstellung ist das Hineinzoomen auf menschliche Körper, Posen und Gesten. Herausgelöst aus ihrem ursprünglichen Bildzusammenhang, werden die menschlichen Körper bzw. Körperteile zum narrativen Element. Gesten und Posen erzählen von Tätigkeiten, von Handlungen, von Praktiken, vom Bergsteigen etwa, vom Sezieren, von

Konversation, vom Pflanzensammeln oder dem Versuch der Abwehr einer Gefahr. Die Details lassen sich ebenso mit ihrem ursächlichen Zusammenhang in Verbindung bringen wie in ihrem universalen Charakter verstehen. Sie erzählen von der Perspektive eines Künstlers auf den Menschen, der abgebildet ist, und von seiner Sicht auf die Tätigkeit oder Haltung, die im Bild repräsentiert wird. Dadurch treten Fragen nach der Handlung des Menschen und dessen Darstellung in den Vordergrund. Die Gesten stellen somit einen Bezugspunkt dar für zwei prägende Begriffe bzw. Themen für die Brüder Humboldt. Der Begriff der Tätigkeit nimmt in der Sprachphilosophie und der Bildungstheorie Wilhelm von Humboldts eine wichtige Stellung ein. Er steht (als Übersetzung des aristotelischen *energeia*) für die wirkende und sich im Wirken verändernde Kraft der Sprache und ist zentral in Humboldts Perspektive auf die freie Entfaltung des Menschen. Beobachtung und Darstellung dessen, was der Mensch als Individuum, in der Gemeinschaft und in der Menschheit als Ganzes ist, ist Bestandteil einer Anthropologie, die beide Brüder mit teils unterschiedlichen und teils sich überschneidenden Ansätzen betrieben.

Beispiele



Abb. 1: Yoga

Einige „Fenster“ in die Ausstellung sollen hier in aller Kürze aufgemacht werden.

YOGA: Der erwähnte Ausschnitt aus einer indischen Bildhandschrift, ein Yogi im Lotussitz (**Abb. 1**), bildet den Kern eines Übersetzungsproblems für Wilhelm von Humboldt: Was macht er eigentlich? Die Philosophie des Yoga zu übersetzen, war für ihn wie für andere europäische Gelehrte des frühen 19. Jahrhunderts, die das Sanskrit studierten, alles andere als eine leichte Übung. In der Ausstellung versammelt eine Tafel, die den Yogi flankiert, in der inneren Fensternische einige Übersetzungsversuche des Begriffs Yoga: von „Vertiefung“ (Wilhelm von Humboldt) über „*facultas mystica*“ (Wilhelm August Schlegel) bis zu „abstracte Andacht“ (Hegel) oder „*dévotion*“ (Langlois). Die Frage der Übersetzung, die Wilhelm von Humboldt und seine Kollegen umtreibt, ist verbunden mit der Frage der Bewertung einer kulturellen Leistung. Wilhelm von Humboldt, der die indische Philosophie als ebenbürtig mit der des alten Griechenlands ansah, stritt dar-

über mit Hegel, der die klassische europäische Kultur als überlegen ansah. Es übersetzten übrigens nicht nur die Europäer, argumentiert die Ausstellung: Indische Gelehrte begannen zu eben jener Zeit, ihre alte Kultur neu zu betrachten und mit westlichen Einflüssen anzureichern. Dies schuf die Grundlagen für die Entstehung des modernen Yoga, das heute weltweit nicht mehr übersetzt werden muss. Auch das Bildmotiv in der Ausstellung trägt Spuren der Übersetzung in sich: Es stammt aus dem berühmten Jahangir-Album, das Heinrich Brugsch, ein Protegé Alexander von Humboldts, in Persien angekauft hatte.⁸ Gemalt ist es um 1600 von mogulischen Malern, deren Kunst auch ihr Wissen über Kunst und Maltechniken Europas reflektiert.

ANDERE ANTIKE: Ein Ausstellungsbesucher beugt sich über eine aztekische Bildhauerarbeit und begutachtet ihre Einzelheiten (**Abb. 2**).

Was in Zukunft wohl oftmals täglich im Humboldt Forum geschehen wird, ist in dem Bildausschnitt ein Detail aus der Ansicht einer Ausstellung, die 1825 am Piccadilly Circus in London Zehntausende in die Egyptian Hall des Ausstellungs-Entrepreneurs William Bullock zog. Der war zwei Jahre zuvor mit Alexander von Humboldts Schriften über Mexiko und die Monumente der indigenen Völker Amerikas im Gepäck in der jungen Republik gereist, hatte aztekische Skulpturen im Original zusammengetragen und Repliken jener großen Steinarbeiten anfertigen lassen, die Humboldt in seinen Werken beschrieben hatte. Die Ausstellung in London brachte Ideen über die präkolumbischen Kulturen Amerikas, wie sie Alexander von Humboldt in seinen Werken in zwei Dimensionen dargestellt und mit der europäischen Öffentlichkeit geteilt hatte, räumlich und immersiv unter die Menschen. Alexander von Humboldt selbst war in dieser Zeit nicht nur durch seine Werke, sondern auch durch seine Expertisen und Gutachten zu in Europa eintreffenden Sammlungen amerikanischer Artefakte einer der wichtigsten Wegbereiter für materielle Sammlungen von Kulturzeugnissen aus Regionen außerhalb Europas, aus Ägypten, Amerika oder Asien, viele der von ihm vermittelten



Abb. 2: Andere Antike

⁸ Für den Hinweis auf die Provenienz danke ich Christoph Rauch, Direktor der Orientabteilung der Staatsbibliothek.



Abb. 3 Dual



Abb. 4: Haiti

Objekte gehören heute zu den Sammlungsbeständen der Staatlichen Museen Berlin, und einige werden im Humboldt Forum zu sehen sein.

DUAL: In kaum einem der Vorträge, die Wilhelm von Humboldt in den 1820er-Jahren in der Akademie der Wissenschaften hielt, verbinden sich sprachphilosophische Überlegungen und empirische Sprachforschung wie in seinem Vortrag „Über den Dualis“, eine in den meisten europäischen Sprachen nicht mehr existierende grammatische Form, die Wilhelm von Humboldt jedoch nicht nur im Alt-Griechischen, sondern in vielen Sprachen der Welt findet, in indigenen amerikanischen Sprachen, in asiatischen Sprachen, im Arabischen und anderen. Den Ausdruck für Zweierheit, der die Grenzen einer strengen Kategorisierung zwischen dem Einzelnen und dem Vielen aufhebt, überträgt er auf die Frage nach dem, was das Individuum mit dem Anderen und letztlich der Welt verbindet. An diesem Beispiel lässt sich ein wesentliches Merkmal dessen verdeutlichen, was Wilhelm von Humboldt als Gemeinschaft versteht. In der Ausstellung werden Beispiele für Dual-Formen in verschiedenen Sprachen gezeigt, vor einem Bildausschnitt aus Alexander von Humboldts *Vues des Cordillères*, auf dem zwei Staffagefiguren in Unterhaltung zu sehen sind (**Abb. 3**).

HAITI: Ein Rebellensoldat im Kampf gegen Soldaten der französischen Kolonialmacht in Saint-Domingue erscheint in einem weiteren Fenster der Ausstellung, das Detail entstammt einer Radierung von Auguste Raffet, Teil des 1845 erschienenen Stichwerks *Vignettes et portraits pour le consulat et l'empire* (**Abb. 4**). Der Kampf der großenteils aus Afrika verschleppten und versklavten Menschen gegen Gewalt und Unterdrückung durch die Kolonialmacht fand parallel zur Amerikareise Alexander von Humboldts statt. Zweimal während dieser Reise hielt sich Humboldt auf der neben Saint-Domingue gelegenen Insel Kuba auf, er bekam dort wie in Europa die „Große Furcht“ der Weißen vor der Erhebung aus Afrika stammender ver-

sklavter Menschen mit. Die Unabhängigkeit der Insel Haiti wurde am 1. Januar 1804 proklamiert; im Jahr nach Humboldts Rückkehr nach Europa, 1805, gab sich das Kaiserreich Hayti eine Verfassung, dessen erste Artikel die Ausstellung neben den Rebellen Soldaten stellt. Sie zeigt das, was Alexander von Humboldt eben nicht offenbart, wenn er (fast) ausschließlich die Rolle des Kritikers europäischer bzw. weißer Praxis von Versklavung und Unterdrückung innerhalb eines europäischen Diskurses über Menschlichkeit und Gerechtigkeit einnimmt: die produktive Kraft intellektueller Schwarzer, die Form ihrer Freiheit selbst zu bestimmen. Aus der zeitgenössischen europäischen (und auch Humboldts) Perspektive, blieb diese Revolution vor allem eine „horrible catastrophe“. Die Stimmen Schwarzer Menschen fehlen bei ihm, wie auch die Namen derjenigen, die den Staat Haiti gründeten und aufbauten. Auch das ein Grund, genau dies zum Thema zu machen.

Der Name des Humboldt Forums erinnert an zwei außergewöhnliche Brüder. Sein Programm verpflichtet dazu, sie nicht als Helden zu sich zu holen, sondern als Teil einer Vergangenheit, die für die Fragen der Gegenwart und die Verantwortung für die Zukunft von Bedeutung ist. Dazu gehört, sich nicht nur mit ihren Ideen und Leistungen zu verbinden, sondern auch die Menschen zu Wort kommen zu lassen, über die sie schrieben, und deren Pflanzen, Artefakte und Sprachen sie erforschten.

Bildnachweise

Abb. 1:

Unbekannter Künstler, Hinduistische Asketen unter einem Baum (Detail), um 1600, Jahangir-Album, Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Libri picturati A 117, fol. 6v, Foto: kienzle.oberhammer

Abb. 2:

Agostino Aglio, Exhibition on Ancient Mexico at the Egyptian Hall, Picadilly (Detail), Lithografie, um 1824, in: William Bullock, A description of the unique exhibition, called Ancient Mexico: collected on the spot in 1823 ... for public inspection at the Egyptian Hall, Piccadilly, London, 1824, Franckesche Stiftungen zu Halle, S/THOL:V 050

Abb. 3:

Louis de Rieux (nach), Volcans d'air de Turbaco (Detail), kolorierter Kupferstich, in: Alexander von Humboldt, Vues des Cordillères et Monuments des Peuples indigènes de l'Amérique, Bd. 2 (planches), Paris, 1810, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 2" Kart. GfE M 390-1,1,Planches, 41,

Abb. 4:

Auguste Raffet (nach), St. Domingue. 1802–1804 (Detail), Radierung, um 1845, in: Adolphe Thiers, Vignettes et portraits pour le consulat et l'empire, Paris, 1845, Universität Mainz, Zentralbibliothek, RARA 4° AB 2355

*„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen,
[...]"*

Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

VON DAGMAR HÜLSENBERG

1. Begründung für den Aufsatz

Als Alexander von Humboldt die im Thema genannte Feststellung dem Mathematiker Johann Friedrich Pfaff (1765-1825) mitteilte (Bruhns 1872, S. 77), war er sicher, dass dieser Berufsweg seine zukünftige Bestimmung sei. Er befand sich zum Studium an der Universität Göttingen, für die Pfaff ein Empfehlungsschreiben verfasst hatte. In seiner Autobiografie (Humboldt 1987, S. 86) bekräftigte er, dass man damals von ihm erwartete, „... *Technologie, auf das Fabrikwesen angewandt, zu studieren.*“

Überblickt man die immense Anzahl von Veröffentlichungen, die im Jahr 2019 im Zusammenhang mit dem 250. Geburtstag Alexander von Humboldts (1769-1859) getätigt wurden, spielen das „*Fabrikfach*“ und die „*Technologie*“ jedoch fast keine Rolle. Gelegentlich erfolgt ein Verweis auf den jungen Humboldt als Bergmann. Doch das ist definitionsgemäß falsch, wie in Abschnitt 3. erläutert wird. Hatte Humboldt sein 1789 gegenüber Pfaff formuliertes Ziel etwa nicht erreicht, strahlte sein Licht auf anderen Gebieten deutlich heller, oder haben viele Laudatoren gar Alexander von Humboldts Tätigkeit auf technischem Gebiet in ihrer Bedeutung für sein gesamtes späteres Schaffen übersehen?

Letzteren Aspekt hatte bereits der Wirtschaftshistoriker Herbert Kühnert (1887-1970) im Jahr 1959 fast beschwörend genannt, als er eindringlich auf Humboldts Denkschrift „*Eine Darstellung von dem Zustande des Bergbaues in den Fränkischen Fürstenthümern*“ (Humboldt 1794d) verwies, die zu diesem Zeitpunkt noch im Archiv schlummerte und doch so wichtig für die Einschätzung der Wirksamkeit Alexander von Humboldts auf technischem Gebiet ist. Es erschien Kühnert

„[...]¹ nicht nur als dankenswerte Aufgabe, sondern geradezu als Ehrenpflicht der gegenwärtigen deutschen Geschichtsforschung [...] die Denkschrift Humboldts zum Gegenstand einer besonderen Veröffentlichung zu machen.“ (Humboldt 1959, S. 63)

¹ Auslassungen, Einfügungen und Erläuterungen in Zitaten durch die Autorin werden durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Erst im Jahre 2016 erfolgte ihre Transkription und partielle Kommentierung (Humboldt 2016, Dokument 8).

Hanno Beck (1923-2018) machte vor 20 Jahren darauf aufmerksam, dass Johann Friedrich Zöllner (1753-1804), einer von Humboldts Privatlehrern, ihn im Auftrag seiner Mutter und seines Erziehers Gottlob Johann Christian Kunth (1757-1829) auf dem Gebiet der Technologie fördern sollte (Beck 2000, S. 15). Beck verwies in diesem Zusammenhang ausführlich auf den Einfluss, den Zöllner auf Alexander von Humboldt auf technischem Gebiet ausübte.

Im vorliegenden Aufsatz wird nun versucht, einen Überblick – mehr kann es an dieser Stelle nicht sein – über Alexander von Humboldts Wirken auf technischem Gebiet vor seiner großen Forschungsreise nach Amerika zu geben. Diese Tätigkeit, verbunden mit seinem nahezu universellen Kenntnisschatz und seiner Wissbegierde, stellt eine wichtige Basis für seine reale Einschätzung der Welt, das praktische und effektive Herangehen an die Lösung von Aufgaben, die Erfassung komplexer Zusammenhänge sowie das beharrliche Vorgehen zur Erreichung von Zielen dar. Durch seine mit Gefahren verbundene Tätigkeit unter Tage hatte er die persönliche Verantwortung auch für andere Menschen begriffen, die aus den eigenen Handlungen gerade dort, aber auch anderswo, resultiert. Er lernte die arbeitende Bevölkerung unabhängig von der konkreten Aufgabenstellung wertschätzen, eine Haltung, die er sich bis an sein Lebensende bewahren sollte.

2. Humboldts Weg zum „*Fabrikfache*“

Seine Mutter Maria Elisabeth, geb. Colomb, (1741-1796) und der bereits genannte Erzieher sowie väterliche Freund der Humboldt-Brüder Gottlob Johann Christian Kunth waren der Auffassung, dass Alexander für eine Karriere im Staatsdienst und dort vor allen Dingen für die Leitung von Unternehmen ausgebildet werden sollte. Das kam seinen schon in der Kindheit sichtbaren naturwissenschaftlichen Interessen entgegen. Er sollte Kameralistik studieren. Eine exakte Definition für dieses Fachgebiet existierte nicht. Aber ganz allgemein verstand man darunter die Lehre von der Beeinflussung der Wirtschaft durch staatliche Maßnahmen mit dem Ziel, den Reichtum einer Nation zu mehren. Das Studium schloss in der Regel volkswirtschaftliche, betriebswirtschaftliche und *technologische* Fächer ein.

Der erste Studienort vom 29. September 1787 bis 20. März 1788 (Schwarz 2019) war Frankfurt an der Oder. Da die Lehrinhalte nicht den Erwartungen entsprachen, kehrte Alexander von Humboldt bereits nach einem halben Jahr nach Berlin zurück und setzte seinen Privatunterricht vor allen Dingen in den Fächern Technologie, Physik, Mathematik, Zeichnen und Sprachen fort.

Sein Technologie-Lehrer war der ebenfalls bereits erwähnte Johann Friedrich Zöllner. Dieser verfasste, obwohl von Haus aus Theologe, u.a. naturkundlich und technisch außerordentlich fundierte, gut verständliche Reisebeschreibungen, konnte also das Interesse seines Schülers für technische Zusammenhänge verstärken und diese erläutern. Mit Alexander von Humboldt besuchte er Betriebe direkt in Berlin (z.B. Webereien) und führte mit ihm zwei Exkursionen in die östliche Umgebung durch, wo er u.a. einen Kalksteintagebau und eine -brennerei, die Eisenverhüttung und Stahlwarenherstellung, die Messing- und Kupferfertigung, eine Papierfabrik sowie eine Alaunsiederei kennenlernte (Stottmeister 2019).

Auf dem Weg zu seinem nächsten Studienort Göttingen besuchte Humboldt Salinen in Schönebeck, Groß-Salze und Frohse (Schwarz 2019).

Auch in Göttingen hielt er sich nur knapp 11 Monate vom 25. April 1789 bis zum 18. März 1790 auf. Entsprechend dem Angebot war Humboldts Studium breit gefächert. Hier sei nur auf die Vorlesungen bei Johann Beckmann (1739-1811) verwiesen, der 1772 den Begriff „Technologie“ als ganzheitliche Wissenschaft von der Technik prägte (Beck 2010, S. 101). Im Jahr 1789 ging es in seinen Lehrveranstaltungen schwerpunktmäßig um Fertigungsverfahren. Aber auch geologische Lehrveranstaltungen bei Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) belegte Alexander von Humboldt. Seine in diese Zeit fallende dreimonatige Exkursion mit Steven Jan von Geuns (1767-1798) führte ihn durch Hessen, die Pfalz, längs des Rheins und durch Westfalen, wo er sich u.a. wiederum mit der Salinentchnik und dem Amalgamieren beschäftigte.

In der Zeit vom August 1790 bis April 1791 auf der Handelsakademie in Hamburg bei Johann Georg Büsch (1728-1800) vertiefte Alexander von Humboldt seine Kenntnisse vor allem auf volkswirtschaftlichem und betriebswirtschaftlichem Gebiet. Er befasste sich u.a. mit Buchhaltung und Fragen des Geldumlaufs, den dortigen Schwerpunkten der kameralistischen Ausbildung.

Die wichtigsten Kenntnisse für seine spätere Tätigkeit im „*Fabrikfache*“ erwarb Alexander von Humboldt aber an der Bergakademie in Freiberg, der renommiertesten technischen Bildungseinrichtung der damaligen Zeit. Hier studierte er vom 14. Juni 1791 bis zum 26. Februar 1792, also auch nur ein knappes dreiviertel Jahr. Er belegte Vorlesungen u.a. in Mineralogie, Geologie, Bergbaukunde, Gebirgslehre, Hüttenkunde, Maschinenkunde Mathematik und Physik (Baumgärtel 1960, S. 122).

Den frühen Morgen und Vormittag nutzte er für Grubenbefahrungen mit unterschiedlichsten Tätigkeiten. In einem Brief vom 25. August 1791 an seinen späteren Kollegen im Berliner Bergbau- und Hüttendepartement, Dietrich Ludwig Gustav Karsten (1768-1810), formulierte Humboldt (Humboldt 1973, S. 144):

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

„Ich pflege um 4 Uhr aufzustehen [...] arbeite im prakt[ischen] Bergbau, d.h. ich mache Fahrt-, Ort- p. Beschreibungen, einen söligen Riß, [...] Um 6 Uhr fahre ich an, regelmäßig alle Tage [...] Werner hat mich in den ersten Wochen so ein [d.h. etwa] 6–9 verschiedene Gruben befahren lassen [...]“

Ihn interessierten nicht nur Erzgänge, Grubenbaue und die praktische Tätigkeit als Hauer, sondern auch die Sicherheitstechnik sowie die unterirdische Flora.

In Freiberg stand entsprechend der im Umfeld gelegenen Vorkommen der Erzbergbau im Mittelpunkt. Aber Humboldt konnte sich in der Bibliothek auch beispielsweise mit der Salimentechnik beschäftigen und führte im Labor Versuche zum Zerlegen von Kochsalz mit Bleioxiden durch mit dem Ziel, „*Laugensalz*“ (im heutigen Sprachgebrauch Natronlauge) herzustellen, wie er ebenfalls Karsten in einem Brief vom 26. November 1791 informierte (Humboldt 1973, S. 161).

In Halsbrücke, einem Vorort von Freiberg, beschäftigte sich der Student mit dem Amalgamieren, d.h. dem Trennen verschiedener Metalle aus einem durch das Verhütten von Erzen entstandenen sogenannten „König“ (Mischung verschiedener Metalle) unter Ausnutzung von deren unterschiedlicher Löslichkeit in Quecksilber.

3. „*Fabrikfach*“ – eine Vorstellung dazu

Heute kennt man nur noch den ähnlich klingenden Begriff „Fabrikbetrieb“, der die wissenschaftlichen Voraussetzungen für die Gestaltung der Produktion im 21. Jahrhundert in ihrer Wechselwirkung und unter Nutzung der Digitalisierung abbildet. Man sollte für das Ende des 18. Jahrhunderts vielmehr drei andere Begriffe zu Rate ziehen, um zu erfassen, welcher Aufgabe Alexander von Humboldt zunächst sein Leben widmen wollte: Techniker, Technologe und Ingenieur. Auch sie haben bis heute einen dramatischen Bedeutungswandel erfahren. An dieser Stelle wird nur kurz erläutert, was sie *ursprünglich* bedeuteten und ggf. wie sie entstanden.

Ein *Techniker* führte damals Arbeitsgänge in stoffverarbeitenden Unternehmen einschließlich Handwerksbetrieben durch und bediente sowie wartete dabei zur Herstellung von Produkten notwendige Anlagen. Er war eher Handwerker, der die naturwissenschaftlichen und technischen Zusammenhänge nicht zwingend kennen musste. Zu dieser Personengruppe gehörte Alexander von Humboldt nicht.

Als „Vater der Technologie“ wird der bereits genannte Staatswissenschaftler Johann Beckmann angesehen. In (Beckmann 1777, Einleitung, §12, S. XV) definierte er für die *Technologie*:

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

„Technologie ist die Wissenschaft, welche die Verarbeitung der Naturalien, oder die Kentniß der Handwerke, lehrt. Anstat daß in den Werkstellen nur gewiesen wird, wie man zur Verfertigung der Waaren die Vorschriften und Gewohnheiten des Meisters befolgen soll, giebt die Technologie, in systematischer Ordnung, gründliche Anleitung, wie man zu eben diesem Endzwecke, aus wahren Grundsätzen und zuverlässigen Erfahrungen, die Mittel finden, und die bey der Verarbeitung vorkommenden Erscheinungen erklären und nutzen soll.“

Beckmann bezeichnete die Technologie erstmalig als „*Wissenschaft*“ auf der Basis von „*wahren Grundsätzen*“, sprach von naturwissenschaftlichen Gesetzen, bezog das Handwerk, also die praktische Seite, in die Tätigkeit des Technologen ein und ließ die Produkte mit ihren Eigenschaften und Anwendungen einschließlich Recycling zunächst erst einmal beiseite. Später äußerte er sich jedoch zur Warenkunde und zum Handel. Er bezog Buchhaltung, Kosten-Nutzen-Rechnung, Vertrieb und Finanzen in seine Überlegungen ein, so dass Beckmann auch als „Vater der Kameralistik“ gilt.

Dem von Beckmann formulierten Anspruch eines Technologen, naturwissenschaftliche Gesetze systematisch auf technische Vorgänge anzuwenden, wurde Alexander von Humboldt, wie im Folgenden gezeigt wird, voll und ganz mit den Möglichkeiten der damaligen Zeit gerecht. Er war also – neben seinem Lebenswerk als Naturforscher – auch ein Technologe. Oder gar ein Ingenieur?

Beim *Ingenieur* handelt es sich heute um eine Berufsbezeichnung. Entstanden ist der Begriff in der Militärtechnik des ausgehenden Mittelalters für die Wartung und den Einsatz von Waffen und Geschützen. Unter Sébastien le Prestre, Seigneur de Vauban (1633-1707) umfasste der Begriff bereits auch den Festungsbau. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen das zivile Bauwesen und der Bergbau mit ihren technischen Anlagen hinzu. Das fachliche Profil des jungen Alexander von Humboldts würde also auch in diese Berufsbezeichnung passen. Humboldt hätte aber wohl diesen Begriff nicht auf seine Person angewendet, schon weil er aus der Militärtechnik kam.

Den eingangs ausgeschlossenen „Bergmann“ kann man auf Humboldt tatsächlich nicht beziehen, auch wenn er unter Tage wirksam wurde, da es sich bei „Bergmännern“ um Personen handelt, die selbst die Rohstoffe – heute unter Zuhilfenahme von Maschinen und Förderanlagen – abbauen. Man könnte aber den Begriff des Berg-Technologen anwenden, der heute seltener gebraucht wird. Die Berg-Technologie wurde im Jahr 1857 z.B. folgendermaßen beschrieben (Pierer 1857, S. 615-616): „*Bergtechnologie, bes. Behandlung der Maschinen, Hauerarbeit, Grubenbau, Zutagefördern der Erze u. Hüttenarbeiten.*“

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Als Alexander von Humboldt am 29. Februar 1792 seine Tätigkeit im preußischen Berg- und Hüttendepartement in Berlin aufnahm, wurde er mit Ministerialreskript über seine Ernennung zum (Berg)assessor cum voto (Bruhns 1872, S. 115) eingestellt. Den Begriff „*Fabrikfach*“ hat Humboldt nie wieder angewendet, aber seine Tätigkeit von 1792 bis Februar 1797 war in erster Linie auf das „*Fabrikfach*“ konzentriert – den Bergbau, das Hüttenwesen, die Salz-, Alaun- und Salpetersiedereien, die Glas- und Keramikherstellung sowie die Brennstoffe. Diese fünf Jahre prägten Humboldts Arbeitsweise in seinem erfolgreichen Leben als Wissenschaftler, sie bildeten die Basis seines Eintretens für nachhaltiges Wirtschaften und seine hohe Achtung vor dem tätigen Menschen. Wenn noch heute in vielen Ingenieur-Studiengängen ein davor zu absolvierendes Praktikum gefordert wird, kann man einen Zusammenhang zu Humboldts Berufsweg finden.

4. Ausgewählte Beispiele für Humboldts Wirken im Bergbau

4.1 Schwerpunkte

Alexander von Humboldt wurde sowohl im Tagebau als auch im Tiefbau wirksam. Er beurteilte die Gruben aus geologischer Sicht und schätzte die Ausdehnung sowie die Richtung von abbauwürdigen Bodenschätzen im Gestein ein. Insbesondere im spektakulären Untertagebergbau verbesserte Humboldt die Abbaumethoden, unterbreitete Vorschläge zum Trennen der gewünschten Erze vom tauben Gestein (Berge) bereits am Ort der Gewinnung, führte moderne Methoden für den Transport der Erze und Berge unter Tage ein, sorgte sich um die Bewetterung und Wasserhaltung in den Gruben, entwickelte neue Sicherheitstechnik für die Bergleute und unterbreitete konstruktive Vorschläge für die Errichtung der Grubenbaue, bei deren Zimmerung er selbst mit Hand anlegte und auf den sparsamen Umgang mit Grubenholz achtete.

In diesem Aufsatz wird nicht explizit auf das durch Humboldt entwickelte Atemgerät zur Rettung verunglückter Bergleute und die Sicherheitslampe zum Aufenthalt in nicht mehr atembare Luft eingegangen. Beide Geräte sind ausführlich u.a. in (Holl/Schulz-Lüppertz 2012) erläutert.

Aus heutiger Sicht wirken Humboldts Vorschläge gelegentlich einfach. Manchmal nannte er Selbstverständlichkeiten. Aber damals wurden am Abbauort vielfach triviale Fehler gemacht. Der Bildungsstand der Bergmänner z.B. in Oberfranken wies ein extrem niedriges Niveau auf. Beispielsweise beobachtete Humboldt, dass sie Pyrit (Eisensulfid, Katzengold) nicht vom Edelmetall Gold und Braunstein (Manganoxid) nicht von Erzkobalt (ein an Kobalt reiches Oxihydrat) unterscheiden konnten. So stellte die Einrichtung einer Bergschule in Steben durch Alexander von Humboldt, für die er auch das Lehrmaterial erarbei-

tete, ein bereits an dieser Stelle hervorzugebendes Ergebnis seiner Tätigkeit im „Fabrikfache“ dar (Humboldt 1794a). Die Ausbildung junger Menschen an der Bergschule wirkte sich direkt auf den Erfolg des Oberbergmeisters, dann Oberbergrats in den fränkischen Fürstentümern aus.

Wie er es wahrscheinlich bei Georg Heinrich Borowski (1746-1801) in Frankfurt an der Oder (Bruhns 1872, S. 52), bestimmt aber bei Beckmann in Göttingen und Büsch in Hamburg gelernt hatte, beachtete er stets die volkswirtschaftliche Gesamtsicht. Er wusste um die Ansprüche des preußischen Königs. Gleichzeitig war ihm klar, dass es dem Staat nur gut geht, wenn die Bevölkerung ihr Auskommen hat, die Bergleute ihren Beruf lieben und auch für die Alten, Kranken und Witwen gesorgt wird.

Den folgenden Beispielen liegt kein besonderes Schema zugrunde. Es werden lediglich die vielfältigen bergbaulichen Aktivitäten Humboldts angeführt, die selten in der Literatur Erwähnung finden – von ihrer fachlichen Bewertung im Detail sowie im Komplex ganz zu schweigen.

4.2 Ludwigstädter Dachschieferbruch

Der Ludwigstädter Dachschieferbruch gehörte damals zum Nailaer Bergamt nahe Probstzella an der Grenze zu Thüringen. Alexander von Humboldt hatte sich über den Absatz von Dachschiefer kundig gemacht. Bisher waren die Dächer in der Gegend mit Holzschindeln gedeckt. Es wurde sogar ein „Zehndt“ (ein Zehntel des Erlöses) für den Schieferabbau verlangt, was den Absatz nicht beförderte. Die bisher benutzten Holzschindeln begünstigten aber das Überspringen von Feuer. Jetzt sollten dünne Platten aus spaltbarem Schiefer zum Decken der Dächer dienen. Aus Humboldts Sicht musste zuerst die Abgabe abgeschafft werden.

Er überlegte (Humboldt 1795, Bl. 52r², und Hein 1992, S. 384): „Die Aufnahme mehrerer Schieferbrüche im Lande, bes. in Gegenden, wo kein Bergbau getrieben wird, ist ein wichtiges Objekt für die Kön. Kammer.“ Er schlug die Erschließung eines Schieferuntertagebaus bei Ludwigstadt auf der Basis schon getätigter Schürfe vor (Humboldt 1795, Bl. 52v, und Hein 1992, S. 384):

„Greift man alsdann die neuen Brüche mit Bergleuthen (nicht elenden Schieferbrechern) an, verbreitete die Kenntniß, entfallende Lager durch einen Schram im Hangenden abzubauen, d.i. sie auf dem Rücken in wildem Schürfe anzupakken und so in zufallende zu verwandeln, so ist kein Zweifel, daß in 2 – 3 Jahren dieses wichtige Gewerbe in Gang gesetzt wäre.“

2 Im Folgenden steht bei Zitaten aus Archivtexten „r“ für recto = Vorderseite und „v“ für verso = Rückseite.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Humboldt empfahl also für diese Lagerstätte einen „Über-Kopf-Abbau“ – aber durch „richtige“ Bergleute, nicht einfache Schieferbrecher, die wahrscheinlich erheblichen Ausschuss liefern würden.

4.3 Alaun- und Vitriolschieferbrüche

Bei dem Rohstoff handelt es sich um Tonschiefer, der gleichzeitig Sulfide (z.B. Eisensulfid „Pyrit“ für die Herstellung von Alaun oder Kupferkies, ein Eisen-Kupfer-Sulfid, für die Herstellung von Vitriol) enthält.

Auf seinem Weg in die fränkischen Fürstentümer besuchte Alexander von Humboldt den *Alaunschieferbruch* „Morassina“ (auch Schwefelloch genannt) bei Schmiedefeld im heutigen Landkreis Saalfeld-Rudolstadt in Thüringen. Dort steht ein Ton- bzw. Schwarzschiefer an, der beträchtliche Mengen an Eisen- und Kupfersulfid enthält und in geologischen Zeiträumen bereits partiell in Alaun umgewandelt wurde. Der Abbau erfolgte im Strebbau. Als der Dienstreisende am 11. Juli 1792 die Grube besuchte, beschrieb er zunächst die Lage der Stollen. Dabei kritisierte er die unregelmäßige Führung des Abbaus und äußerte sich folgendermaßen zur vorgefundenen Zimmerung (Humboldt 1959, S. 205):

„Das Dach ist sehr flüchtig, man fängt es daher mit einer zahllosen Menge von Firnenstempeln, die im hölzernen Anfall stehen, ab. Die Holzverschwendung ist dabei sehr groß.“

Er unterbreitete u.a. Vorschläge zum sinnvollen Abfangen der Gebirgskräfte und Ausbau der Stollen mit Holzstämmen und gesetzten Bergemauern, wie er es an der Bergakademie in Freiberg gelernt hatte.

Wenige Tage später, am 15. Juli 1792, befand sich Humboldt im „Kuh-schacht“ bei Kemlas an der Saale im Nailaer Revier, aus dem *Vitriolschiefer* gefördert wurde.

Hier beschrieb der Bergfachmann vor allen Dingen die Wasserhaltung in der Grube. Sie erfolgte bisher sehr aufwändig mit Handpumpen. Man hatte begonnen, 3 Lachter unter dem Stollen eine Radstube für ein 18elliges ober-schlächtiges Wasserrad in den Fels zu hauen. Humboldt befürchtete, dass sich Gesteinsschalen bzw. Schieferplatten aus der Decke lösen könnten und unterbreitete deshalb Vorschläge zu ihrer Unterstüzung durch eine Mauerung. Er kritisierte die fehlende fachliche Qualifikation der vor Ort Beschäftigten (Humboldt 1959, S. 114):

„Überhaupt hat man keine Idee von Wassermessungen, ja nicht einmal ein praktisches Anhalten dazu, wie z.B. das unter den Kunstknechten und Kunststeigern [Fachleute für u.a. Wasserräder] gemeine von einem Profil von 36 □Zoll, für 18ellige Räder.“

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Wieder nur zwei Wochen später, am 1. August 1792, inspizierte Humboldt das *Alaunschieferflöz* an der Heldenmühle nahe Crailsheim im ehemaligen Fürstentum Ansbach. Sein Urteil zum Abbau war vernichtend (Humboldt 1959, S. 172): „Der Abbau dieses *Alaunschieferflözes* ist äußerst unregelmäßig und unbergmännischer als alles, was ich bisher in beiden Fürstentümern [Bayreuth und Ansbach] gesehen.“ Humboldt schlug u.a. vor (Humboldt 1959, S. 173):

„4. Das neue Stollort sowohl als den vorgeschlagenen Querschlag so weit ins Feld zu treiben, als nur immer Hoffnung auf *Alaunschiefer* vorhanden ist, und dann den Abbau von hinten zu nach vorn, nicht umgekehrt anzufangen, damit (wenn das Dach auch eingeht) man sich doch nicht den Raum zur Förderung [und den Fluchtweg] versperrt.“

Dass diese einfache Regel nicht beachtet wurde, stellte Humboldt immer wieder fest. Schon im Dezember 1794 konnte er aber über Fortschritte berichten (Humboldt 1794d, Bl. 22v, und Humboldt 2016, S. 221):

„Man ist in den Herbstmonaten beschäftigt gewesen, diese ganze vernachlässigte Grube regelmäßig vorzurichten und den Strebbau einzuführen. Die Bohrversuche und neue Durchschläge haben einen so glücklichen Erfolg gehabt, daß die Hütte [in Crailsheim] reichlich mit *Alaunschiefern* versorgt ist.“

4.4 Abbau und Beförderung von Eisenerzen unter Tage

Ende des 18. Jahrhunderts wurden Eisenerze (vor allen Dingen Oxide, Hydroxide und Sulfide) noch für verhüttungswürdig von Lagerstätten erachtet, die man heute kaum mehr erwähnt. So kam es, dass Alexander von Humboldt nahezu im gesamten gebirgigen Teil des ehemaligen Fürstentums Bayreuth auf Eisenerzbergbau stieß – besonders aber im Einzugsgebiet des Bergamts Wunsiedel. In seinem über 500 Seiten langen handschriftlichen Bericht, den er am 22. September 1792 in Ansbach dem für die fränkischen Fürstentümer zuständigen Staatminister Carl August Freiherr von Hardenberg (1750-1822) und erst am 17. April 1793 als Abschrift an Staatsminister Friedrich Anton Freiherr von Heinitz (1725-1802) in Berlin übergab (Humboldt 1792d), formulierte er deshalb zusammenfassend Kritiken und Vorschläge für die Verbesserung der Grubenbaue, die aus seiner Sicht grundsätzlich galten. Sie sind in (Humboldt 1959, S. 142-146) gedruckt. Hier seien aus der Vielzahl seiner Aussagen nur wenige Auszüge zitiert:

„1. Die Einführung einer regelmäßigeren holzersparenden Zimmerung. Die Schächte [...] haben keinen durch Einstriche abgesonderten Zieh- und Fahr-schacht, [...] Die Jöcher der Geviere sind nicht in Kappen eingeblattet, sondern nur eingekehlt und eingetrieben. Diese Verbindung ist aber so schwach, daß bei dem großen Seitendruck [...] die Geviere die Auswechslung bedürfen. [...] Holzersparender und dauerhafter würde es sein, Kappen und Jöcher (wie bei jeder regelmäßigen Zimmerung geschehen muß) einzublatten, Tragestempel zu ziehen, [...] Auch der Türstöckenbau ist hier sehr holzfressend. [...]

Auf dem nach dem oberen Mordlauer Wasser zu treibenden Stollen zu Naila sah ich sogar frische Zimmerung über vierkantig beschlagenen Türstöcken! [...] Es würde sehr ratsam sein, da ich bei dem gemeinen Bergmann oft selbst hier die Klage gehört habe, daß sie nie eine andere oder bessere Zimmerung zu sehen Gelegenheit gehabt hätten, ein Paar Zimmerlinge aus Sachsen hierherzuziehen und dieser wichtigen technischen Branche aufzu-helfen. [...]

2. Die Einführung einer wohlfeileren Förderung, sowohl Schacht- als Streckenförderung. Die Ziehschächte sind hier unbequem vorgerichtet, teils weil (wie besonders in der Nailaer Revier der Fall) die Rundbäume und Haspelhörner unrichtige Dimensionen haben, teils weil die Kübel in den Arzberger Schächten an die Fahrten schlagen, welche gerade in der Mitte der Jöcher im Liegenden angebracht sind. [...]

Noch wichtiger ist die Verbesserung der Streckenförderung, welche hier noch ganz mit Laufkarren [ohne Schienenführung der Räder] geschieht und überaus kostbar [teuer] ist. [...] Ich würde daher raten, besonders in der Wunsiedler Revier [...] mit Hunden [Hunten, mit Schienenführung der Räder] zu fördern. [...]

3. Darauf zu denken, wie man den Wunsiedler, besonders den Schirndingischen Gruben, die aus Wettermangel im heißen Sommer unbelegt bleiben müssen, frische Wetter verschaffen könne. [...] Wenn man nahe aneinander gelegene Gruben mit einander durchschlägig machte, wohl verspündetes Tragewerk schlüge, (statt des auf die Stege genagelten Laufbrettes) und was wegen der Wasserlosung ohnedies nötig sein wird, Stollen triebe, Schachtscheider in den Schächten anbrächte, (künstliche Mittel als Wetterbläser, Wassertrommeln pp. ungerechnet), so wäre dem Übel auf mancherlei Art abgeholfen.“

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Im Rückblick auf eine bereits umgesetzte Weisung berichtete Alexander von Humboldt im Jahre 1794 zum Eisenerzbergbau im Wunsiedler Revier (Humboldt 1794d, Bl. 14r, und Humboldt 2016, S. 195):

„Ein allgemeiner Fehler des hiesigen Bergbaus ist, daß keine Grube bisher die Teufe gesucht hat, sondern alle von obenher abbauen, wodurch man (bei dem schrecklichen Druck des rolligen Gebirgs und den ungeheuern Weigungen) den Nachkommen die Gewinnung des untern reineren Eisenerzes theils erschwert, theils unmöglich macht. Diesem Nachtheil vorzubeugen, ist der alte Georg Stollen *aufgewältigt, und zugeführt worden*. Man wird ein Kunstzeuge in die Rößla [Nebenfluss der Eger] hängen und durch ein einfaches Gestänge die Wasser [Aufschlagewasser] auf den Stollen heben.“

Und weiter zu diesem Problem eine handschriftliche Ergänzung Humboldts aus dem Jahr 1796 in dem Bericht (Humboldt 1794d, Bl. 14v und 15r, sowie Humboldt 2016, S. 197 und 199):

„Ein ähnlicher Stollen, der Carl Erbst[ollen] ist bei Schirnding angesetzt u[nd] bereits weit ins Feld gerückt. In 1½ Jahren wird Stollen, Kunstzeugen u[nd] Teufe zu dem hier treffliche Gelegenheit ist, vollendet sein.“

Es wird deutlich, dass Alexander von Humboldt den Bergbau in den ehemaligen fränkischen Fürstentümern nicht nur kritisch analysiert und Vorschläge unterbreitet, sondern auch nachweislich verändert hat. Im 1795 angefertigten Resümee seiner bergbaulichen Tätigkeit im Wunsiedler Revier mit der Angabe von Aufgaben für seinen Nachfolger schrieb er zum selben Carl- bzw. Karl-Erbstollen (Humboldt 1795b, Bl. 20v, und Hein 1993, S. 163):

„Ich habe die Mittel mündlich angegeben, wie man die Wetter wird halten können. In einem Lande, wo das Grundeigenthum wegen Güte des Bodens so wichtig ist, wo die Benutzung der Oberfläche dem Bergbau so sehr hinderlich ist, [...] kann man nicht sorgfältig genug Schachtabsenken vermeiden. Zur Maurung muß sogleich geschritten werden. 3 L[achte]r vom Mundloch herein müssen noch aufgedeckt werden, weil es an Tagegebirgen fehlt. Hier werden bloß Seitenmauern aufgeführt, damit die Erde nicht herinstürze.“

4.5 Förderung von Kupfererzen

In Humboldts Berichten der Jahre 1792 bis 1797 nimmt die Förderung von Kupfererzen wegen ihrer damaligen Bedeutung einen großen Raum ein. Importe, vor allen Dingen aus Ungarn, waren teuer – der Bedarf an Kupfer aus eigenem

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Aufkommen deshalb hoch. Gefördert wurden in den ehemaligen fränkischen Fürstentümern vor allen Dingen Kupferkies (ein Kupfer-Eisen-Sulfid), Spießglanz (ein Kupfer-Blei-Silber-Sulfid) und Fahlerz (ein Kupfer-Silber-Quecksilber-Eisen-Zink-Sulfid, in dem Schwefel partiell durch Arsen und Antimon ersetzt ist).

Humboldts verwies im Zusammenhang mit dem Abbau von Kupfererzen immer wieder auf Probleme mit der Wasserführung. Bezogen auf die Friedensgrube, zum Nailaer Bergamt gehörend, schrieb er beispielsweise (Humboldt 1959, S. 107/108): „Wegen der vielen erschrotenen Wasser und der Teuerkeit der Handpumpen verließ man aber das Gesenke, obgleich noch schöne Kupfererze anstanden.“ Humboldt drängte auf Wiedergewältigung mit neuen leistungsfähigeren Wasserkünsten, Abbau in größerer Teufe und geänderter Stollenführung. Im Dezember 1794 berichtete er (Humboldt 1794d, Bl. 18v, und Humboldt 2016, S. 209):

„Die nicht unsichere Hofnung diese Anbrüche wieder zu gewinnen, hat den Entschluß veranlaßt, die aus der BergbauhülfsKaße der Nailaer Refier bestimmte Summe zu einem großen weit aussehenden Unternehmen anzuwenden. Alle bisherigen Stöllen waren nach den Streichen der Gänge getrieben, und kamen daher nur einzelne Lagerstädten zu Hülfe. Mit dem neuen Friedrich Wilhelms Stollen hat man sich in einem tiefern Punkte angesetzt, fährt im Quergestein auf und durchschneidet alle vorliegenden Gänge, in einer Teufe, die die alten nie erreichten. Er hat daher den wichtigern Zweck diese ganze erzeiche Refier aufzuschließen, und den Steebener Bergbau, der mit dem Wohlstande das Landvolks so innigst verbunden ist, auf die entferntesten Zeiten zu sichern.“³

Im folgenden Jahr 1795 stieß man dann in der Friedensgrube unerwartet nicht auf Kupfererz-, sondern auf Eisensteingänge, so dass Humboldt folgende Information gab (Humboldt 1795a, Bl. 57v, und Hein 1992, S. 388):

„Auf der großen Halde ist ein neuer Schacht 20 L[achte]r niedergebracht, der leider schlecht gezimmert ist. Mit dem Ort gegen Mittag Morgen sind 2 L[achte]r mächtige! Eisensteinmittel unerwarteter Weise erbrochen worden. [...] Möge sie sich noch in Ausbeuthe hinschleppen, bis der Fr[iedrich] Wilhelm Erbst[ollen] ihr zu Hülfe kommt.“

³ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass es sich bei den Archivunterlagen häufig um Abschriften von Humboldts schwer lesbaren Originalen durch Personen handelt, die vom Sachverhalt keine Vorstellung hatten.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Der unerwartete Fund eines Eisenerzganges (Mittel) in der Friedensgrube führte zu Gewinn (Ausbeute), und man hoffte, dass beim weiteren Auffahren der Friedrich-Wilhelm-Erbstollen auf den neuen Schacht trifft und die Kupfererze in der Friedensgrube ebenfalls wieder zugänglich werden.

4.6 Kobalterze im Roten Berg zwischen Saalfeld, Kamsdorf und Kaulsdorf

Heute liegt das hier interessierende Gebiet im Südosten von Thüringen – 1793 dagegen gehörte Kaulsdorf zum Königreich Preußen, Kamsdorf zu Kursachsen und Saalfeld zum Herzogtum Sachsen-Coburg-Saalfeld (Baumgärtel 1960, S. 131). Als das Fürstentum Bayreuth 1791 an Preußen fiel, verblieb per früherem Vertrag das Bergregal (Recht auf Abbau der Bodenschätze) beim Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Probleme waren damit vorprogrammiert, denn im Roten Berg lagerten Blei-, Silber- und vor allen Dingen Kobalterze. Kobaltoxid wurde damals benötigt, um kornblumenblaues Pulver, die begehrte Smalte, ein Kalium-Kobalt-Silikatglas, herzustellen. Es wurde für das Einfärben von transparenten, blauen Gläsern und Glasuren, das Entfärben von Textilien, das Weißmachen von Papier und z.B. für die Dekoration heraldischer Symbole benutzt. Die Erze waren einerseits durch die Zeche „Pelikan“ von Saalfelder Seite aus zugänglich, aber auch von Kaulsdorfer Seite existierte eine aufgelassene „Kurfürstenzeche“, die später den Namen „Königszeche“ erhielt.

Alexander von Humboldt besuchte die Zeche „Pelikan“ erstmalig am 7. Juli 1792, also auf dem Weg zu seiner Inspektion im Fürstentum Bayreuth. Aus preußischer Sicht lag sie im „Ausland“. Er schrieb am 11. Juli an seinen Freund Johann Carl Freiesleben (1774-1846) (Humboldt 1973, S. 204):

„In Saalfeld 2 Formationen (die unbekannt von Haussachsen ungerechnet) eine: Quarz mit Erdpech und Silberhaltigem Bleiglanz auf schmalen Trümmern, eine aber: Koboldtmulm, Verhärteter schwarzer Erdkoboldt, Fahlerz, Kupfernickel, Kupferkies, [...]“

Die Bodenschätze des Roten Berges waren also vielversprechend.

Humboldt empfahl sofort die Wiedergewältigung der „Kurfürstenzeche“. Aus einer Ergänzung zu seinem großen Inspektionsbericht (Humboldt 1792d) in Vorbereitung der Dienstreise von Staatsminister von Heinitz in die fränkischen Fürstentümer geht hervor (Humboldt 1959, S. 97): *„Dies ist jetzt bereits geschehen, auch schon auf Kobalt, Silber und Kupfer beim Nailaer Bergamte für Kaulsdorf gemutet worden. Sept. 1792.“* Genauere Verläufe zum sich anschließenden, bis 1794 andauernden Streit um das Bergregal zwischen dem Bergverwalter Laurentius Theodor Sommer (1755-1826) in Saalfeld und Alexander von

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Humboldt – nun als Oberbergmeister – kann man in (Humboldt 2016, Kapitel 4.5.) nachlesen. Diebstahl von Kaulsdorfer Grubenhölzern durch Saalfelder Bergleute, Besetzungen der KurfürstENZEHE ebenfalls durch Saalfelder Bergleute und Humboldts Überlegung zur Anforderung von Soldaten beim König gehören zu der etwas ungewöhnlichen Seite der Tätigkeit von Humboldt im „Fabrikfach“.

Am Ende konnte Humboldt in seiner Ergänzung aus dem Jahr 1796 schreiben (Humboldt 1794d, Bl. 21r, und Humboldt 2016, S. 217):

„Im Herbst 95 wurde hier der reichste Anbruch an Kobelt und Silbererz gemacht, deren die Geschichte des Bergbaus im Oberlande Erwähnung thut. [...] Die Grube ist dadurch in [Verbau] getreten [...]“

Etwas weniger aufwändig gestaltete sich die Besorgung der alten Grubenrisse für die „KurfürstENZEHE“ aus dem Bergamt Neustadt an der Orla, zu Kursachsen gehörend.

4.7 Förderung goldhaltiger Erze

Gold kann sich als Nuggets und Flitter in den Ablagerungen von Flüssen (in Seifen) befinden oder unter Tage von bestimmten Mineralen in Quarz- und Erzgängen elementar eingeschlossen sein.

Alexander von Humboldt betonte mehrmals seine prinzipielle Aversion gegen Gold als Mittel des Reichtums, musste sich aber sein ganzes Leben lang mit dem Edelmetall beschäftigen (vgl. Schwarz 1994). So schrieb er (Humboldt 1794d, Bl. 2v, und Humboldt 2016, S. 155):

„Daher hat der Bergbau auf Steinkohlen, Alaunerde, Vitriolschiefer und diejenigen Metalle, welche Wahn und Habsucht der Menschen mit dem Namen der unedeln bezeichnet, einen wichtigeren Einfluß auf die Population und den Nahrungszustand eines Landes als der blendende Gewinn der Gold und Silberminen.“

Bei Humboldts praktischem Wirken im fränkischen Bergbau stand die „FürstENZEHE“ nahe Goldkronach im Mittelpunkt dieses eigentlich ungeliebten Teils seiner Tätigkeit vor Ort. Er analysierte zunächst (Humboldt 1794d, Bl. 2v, und Humboldt 2016, S. 155):

„Bei einer elenden und schwankenden Administration blieb der Gruben=Bau den gemeinen Arbeiter überlassen, die Autorität der Bergbeamte verschwand, die Unwissenheit im Technischen nahm zu, [...]“

Im Ergebnis von Humboldts Bewertung der geologischen Situation in der Grube und seiner Vorschläge für die Gestaltung des Abbaus aus dem Jahr 1792 wurde von der General-Bergwerks-Commission noch im selben Jahr beschlossen, einen letzten Versuch auf der „Fürstenzeche“ zu wagen. Das Ergebnis bestätigte Humboldts Vorschläge vollauf (Humboldt 1794d, Bl. 9r, und Humboldt 2016, S. 179):

„Die Ausführung jenes neuen Plans ist von der Natur mehr begünstigt worden, als man sich irgend zu schmeicheln Hofnung hatte. Mit einer geringen Belegung von 9. Mann und einem Aufwande von kaum 600 f. – wird man in dem laufenden Jahre, statt 200 Ct. wie bisher 2000 Ct. Golderze liefern. [Und genauer auf Bl. 10r bzw. S. 183:] Die besten reichsten Erze brechen im neuen Uebersichbrechen beim Scheibenschachte, ein Punkt der erst seit 1 Jahr wieder angegriffen ist.“

4.8 Soleförderung

Dieser Bergbau unterscheidet sich erheblich vom behandelten Erz- und Schieferbergbau, da kein festes Produkt, sondern eine Flüssigkeit gefördert wird. Entweder liegt bereits unterirdisch auf entsprechenden Schichten Sole vor, die unter dem eigenen Druck oder mittels Pumpen in Rohren durch Bohrlöcher und Schächte zu Tage gefördert wird, oder man solt festes Salzgestein aus, d.h. Wasser wird erst durch Rohre nach unten zum Gestein geführt, das es löst, und dann wieder, nun mit Salz angereichert, zur Oberfläche gepumpt. Obwohl die Salzsiedereien und damit die Soleförderung in den ehemaligen fränkischen Fürstentümern nur eine untergeordnete Rolle spielten, musste sich Alexander von Humboldt mehrfach während seiner Tätigkeit im „*Fabrikfach*“ damit beschäftigen. Seine erste (nach Bayern, Österreich und Schlesien) sowie seine zweite (nach Pommern und Südpreußen) halurgische Reise, auf die in (Humboldt 2020) ausführlich eingegangen wird, spielen hier eine wichtige Rolle.

An dieser Stelle wird nur kurz auf zwei Passagen aus dem Gutachten eingegangen, das Humboldt für Staatsminister von Heinitz als Basis für einen Vorschlag an König Friedrich Wilhelm II. anfertigte. Dabei ging es um die Frage, ob es sich lohne, in Slonsk südlich Thorn an der Weichsel eine Saline zu installieren (Humboldt 1794b und Humboldt 2020, Dok. 2 (Transkription)). Es existierte bereits ein Bohrloch mit einem begonnenen, aber partiell schon wieder zerstörten Schacht. Eine Fortsetzung der bergmännischen Arbeiten genau an dieser Stelle lehnte der Gutachter ab und empfahl eine neue Bohrung (Humboldt 1794b, Bl. 133v-134r und Humboldt 2020, S. 223 und 225):

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

„Das Bohren könnte an zwei Gegenden geschehen: einmal in der Nähe von *Slonsk* in dem Bogen, wo die Quellen ausbrechen, etwa näher gegen die *Slonsker* Kirche hin. [...] Das Vorgehen mit einem Schächtchen ist in der *Slonsker* Wiese unthunlich. [Und weiter auf Bl. 134v und S. 227:] Dann bei *Bobrownyki* und *Dobrzyn*.“

Der erstere Vorschlag, in *Slonsk* auf Sole zu bohren, wurde im Jahr 1798 realisiert. Zum Bohrloch und Schacht unterbreitete Alexander von Humboldt folgende Empfehlung (Humboldt 1794b, Bl. 135r-135v, und Humboldt 2020, S. 229 und 231):

„Beiderlei Bohrversuche würde ich rathen[,] wenigstens ein [d.h. etwa] 20–25 L[achte]r ununterbrochen fortzusetzen, es sei, daß man früher das Gypsflöz [durchsenke]. Wäre eine 4–5 löthige Soole erbohrt, so [könnte] man erst zum Absenken eines Schachtes schreiten, der hier wohl am besten mit einem Umbruch zu versehen wäre.“

4.9 Suche nach Steinkohle und Braunkohle

Im Preußen des zu Ende gehenden 18. Jahrhunderts wurde nahezu ausschließlich Holz als Brennmaterial eingesetzt. Ein ausgewogenes Verhältnis von Abholzung und Wiederaufforstung (nachhaltiges Wirtschaften) wurde noch nicht durchgängig angestrebt. Als eine Folge des mittlerweile eingetretenen Holz mangels verwendete man häufig sogar frisch geschlagenes, d.h. nasses Holz zum Feuern in Industrieöfen. Dadurch ging ein Teil der während der Verbrennung freiwerdenden Wärme zum Trocknen des Holzes verloren. Diesen Zustand kritisierte Humboldt bereits in seinem ersten technischen Gutachten über eine Fabrik, die in Rheinsberg nordwestlich von Berlin Steingut produzierte (Humboldt 1792b, Bl. 15v, und Humboldt 2012, S. 121). Es wurde nach Auswegen gesucht, z.B. durch Nutzung von Torf, Steinkohle und ggf. Braunkohle. Es verwunderte daher nicht, wenn Alexander von Humboldt bei seinen Grubenbefahrungen auch auf eventuelle Vorkommen von Steinkohle und Braunkohle achtete.

Die Wahrscheinlichkeit, ergiebige Lagerstätten zu finden, war natürlich nicht sehr groß. Meist vermutete sie Alexander von Humboldt in der Nähe von Alaunschiefervorkommen, wie er im Zusammenhang mit der Befahrung der Grube an der Heldenmühle formulierte (Humboldt 1959, S. 170). Er fand jedoch keine Steinkohle und schrieb (Humboldt 1959, S. 171): „*Dennoch verdient ein so wichtiger Gegenstand, als die Verschaffung eines neuen Brennmaterials für das Fürstentum Ansbach wäre, die gewissenhafteste Untersuchung.*“

Auf Braunkohle stieß Humboldt häufiger, wenn er sich um den Schiefer

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

für die Alaunsiedereien kümmerte, so beispielsweise in der Klausen bei Seuß, heute ein Ortsteil von Arzberg, damals zum Bergamt Wunsiedel gehörend (Humboldt 1794d, Bl. 16r, und Humboldt 2016, S. 201). Abbauwürdig waren die Vorkommen nicht.

5. Ausgewählte Beispiele für Humboldts Wirken in rohstoffverarbeitenden Unternehmen

5.1 Schwerpunkte

Humboldts Tätigkeit im „*Fabrikfach*“ wird auf diesem Gebiet besonders deutlich. Meist handelte es sich um thermische Prozesse, die besondere Kenntnisse der chemischen, physikalischen und physiko-chemischen Gesetzmäßigkeiten erfordern, die Ende des 18. Jahrhunderts bei weitem noch nicht ausreichend vorlagen und durch Alexander von Humboldt häufig eher intuitiv erfasst wurden. Trotzdem geht aus den folgenden Beispielen hervor, dass er wahrscheinlich als Erster durchgängig bemüht war, naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten auf die technischen Prozesse zu übertragen, sie gezielt zu nutzen und ihre Wirkung verständlich zu machen. Dieses große Verdienst wird bei allem Lob für den großen Gelehrten nur sehr wenig gewürdigt. Einer, der diese Bedeutung Humboldts schon vor 175 Jahren erkannt hatte, war der Salzfachmann Carl Johann Bernhard Karsten (1782-1853), der darauf in (Karsten 1846, S. 32) einging.

Aus Humboldts Berichten kann man ausführliche Informationen zu seiner Wirksamkeit in

- Aufbereitungseinrichtungen für Erze und andere Rohstoffe (ihre Zerkleinerung und Trennung unter Nutzung von Wind- und Wasserkünsten),
- Goldseifen,
- Amalgamierungswerken (Abtrennung bzw. Scheidung von Gold und auch von Silber von anderen Metallen),
- Siedereien (für Alaun/Vitriol, Kochsalz, Salpeter, Pottasche),
- Metallhüttenbetrieben (Blei-, Kupfer- und Eisenhütten),
- Keramikbetrieben (Steingut und Porzellan) sowie
- Glashütten

entnehmen. Es ist an dieser Stelle ausgeschlossen, all die Vorschläge zu diskutieren, die der Spezialist im „*Fabrikfach*“ zur Verbesserung der Produktion unterbreitet hat. Es erfolgt nur eine sehr begrenzte Auswahl ohne ausführliche Erläuterung.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

5.2 Zerkleinerung der harten Rohstoffe für die Steingutfertigung unter Nutzung der Windkraft

Ganz am Beginn seiner Tätigkeit im Bergbau- und Hüttendepartement in Berlin im Jahr 1792 standen Humboldts Analyse und Vorschläge für die Verbesserung der gerade erst aufgenommenen Steingutfertigung im Keramikbetrieb in Rheinsberg, etwa 50 km nordwestlich von Berlin. Als Absolvent der Bergakademie Freiberg war es ihm ein Leichtes, die eingesetzten Rohstoffe zu beurteilen und vor allen Dingen Vorschläge für ihre Aufbereitung (das Kalzinieren des Feuersteins, die Zerkleinerung der harten, unplastischen Rohstoffe und das Schlämmen der plastischen Tone) zu unterbreiten. Die Anlagen wurden mit einem Holländer Windrad angetrieben.

Zur Grobzerkleinerung des Feuersteins im Pochwerk schrieb er beispielsweise (Humboldt 1792b, Bl. 8r-8v, und Humboldt 2012, S. 91 und 93):

„Die *calcinirten* Feuersteine werden (so wie die Kreide) unter Pochstempeln gepocht. Diese Pochstempel, welche wie die ganze Mühle durch Windflügel bewegt wird, haben eiserne Pocheisen und Pochsoolen, wodurch die Masse durch Abnutzung des Metalls mit Eisen sichtbar verunreinigt wird. Es würde sehr nützlich sein statt der Pocheisen und Pochsoolen Lydischen Stein, Basalt od[er] Kieselschiefer zu nehmen, die durch Bänder und Zapfen sich an dem Stempel befestigen ließen.“

Dieser Hinweis wurde bei späteren Reparaturen befolgt. Die Qualität (Weißgehalt) des Steinguts verbesserte sich. Bei der Beurteilung der Feinzerkleinerung der Rohstoffe durch Mahlen konzentrierte sich der junge Fachmann vor allen Dingen auf die Kraftübertragung vom Windrad auf die Königswelle der Mühle mittels Holzgetriebe und formulierte u.a. (Humboldt 1792b, Bl. 9v-10r, und Humboldt 2012, S. 97 und 99):

„Die Anwendung einer Windmühle zur Bereitung des Zusazes [Mahlen der Rohstoffe] hat hier mancherlei Nachtheile, [...] So viel auch durch das Zwischengeschirr, welches den Flügellwellbaum nicht unmittelbar mit dem Königswellbaum in Verbindung setzt, das ungleichformige und rukkende der Bewegung vertheilt wird, so ist der Gang der Maschine im Ganzen doch sehr unbeharrlich. Die Kämme laufen noch immer klemmend durch die Drillinge [spezielle Getrieberäder] und die Triebstöcke der letzteren (von einerlei! Holz mit jenen) sind ungleichförmig, [...]“

Es schließen sich ausführliche Vorschläge zur Verbesserung des Getriebes, insbesondere zu günstigeren Holzpaarungen, an. Auch das hatte Humboldt in Freiberg gelernt.

5.3 Amalgamierung zum Scheiden von Gold

Wenn nicht direkt durch Waschen aus Seifen, wurde Gold als Einsprenglinge in Quarze und Erze aus diesen durch Amalgamierung gewonnen. Ein Amalgam ist eine Legierung aus speziellen Metallen, besonders Gold und auch Silber, mit Quecksilber. Der eutektische Schmelzpunkt der Legierung liegt stets unter der des reinen Metalls. Das zerkleinerte Material wurde mit Quecksilber gemischt, das pastöse, schwerere Amalgam entstand, sammelte sich am Boden des Reaktionsgefäßes und konnte von dort abgezogen werden. Durch Verdampfen des Quecksilbers erhielt man das reine Gold. Wegen der giftigen Quecksilberdämpfe war diese Technologie schon zu Humboldts Zeiten geächtet – eine bessere kannte man aber nicht.

Darum schrieb Alexander von Humboldt nach zwei Jahren Tätigkeit im Fürstentum Bayreuth, bezogen auf das Amalgamierungswerk in Goldmühl (Humboldt 1794d, Bl. 9v, und Humboldt 2016, S. 181):

„Unter den dermaligen Verhältnißen wird man nicht eher zum Bau der Pochwerke [für die Zerkleinerung der goldhaltigen Erze] und Amalgamirhütten (die schon vor 300. Jahren an der Goldmühle standen) schreiten dürfen, bis man sich von dem Fortsetzen der Anbrüche überzeugt hat.“

Humboldt befürchtete unvorsichtiges und unnötiges Hantieren mit Quecksilber. Lediglich „*kleine Amalgamationsversuche*“ (Humboldt 1795c, Bl. 28r, und Hein 1993, S. 169) sollten fortgesetzt werden. In jedem Fall musste aber zuvor das in der FürstENZECHEN abgebaute Erz zerkleinert und aufgeschlämmt (Herstellung von „Schlich“) werden. Humboldt empfahl den Bau einer Wasserkunst für den Betrieb der Zerkleinerungsanlagen und die Anschaffung eines Stoßherdes für die Trennung der im Schlich enthaltenen Körner unter Ausnutzung ihrer unterschiedlichen Dichte.

5.4 Vorschläge für Salpetersiedereien

Auch als sich Alexander von Humboldt bereits anschickte, in erster Linie seinen Forschungsambitionen nachzugehen, nutzte er noch sich bietende Gelegenheiten, um Produktionsanlagen zu besichtigen und sich fachlich mit ihnen auseinanderzusetzen. Da er nach langem Hin und Her letztlich einvernehmlich aus dem Staatsdienst ausgeschieden war, informierte er nach wie vor seine ehemaligen Vorgesetzten über sie wahrscheinlich interessierende Sachverhalte – so auch aus Wien im Oktober 1797 über die dortige Salpetersiederei.

Ihm ging es vor allem um die Einsparung an Brennholz beim Sieden der Salpeterlösung (Kaliumnitrat in Wasser), um das Wasser zu verdampfen und eine

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Kristallisation des Salpeters herbeizuführen. Humboldt selbst hatte schon ein paar Jahre zuvor überlegt und den Vorschlag gesprächsweise an Staatsminister von Heinitz übermittelt, das Holz nicht unter der Siedepfanne auf einem Rost zu verbrennen, sondern, um die Ableitung der Wärme in die Umgebung zu verringern und sie besser für das Sieden auszunutzen, einen gut abgedichteten Ofen *in* eine höhere Siedewanne zu stellen und die Wärme von innen nach außen durch die Salpeterlösung hindurchzuführen (Humboldt 1797, Bl. 40v, und Hülsenberg 2019, S. 192). Dadurch erwärmte sich die Pfanne nicht so sehr, so dass man auch Holz als Pfannenmaterial nutzen konnte.

Diese Anordnung hatten der Schweizer Chemiker und Arzt Christoph Girtanner (1760-1800) in Schottland und nun auch Humboldt in Wien gesehen. Er fühlte sich in seinen fachlichen Vorstellungen voll bestätigt. Dem eben genannten Brief fügte der Berichterstatter eine gut verständliche Skizze der technischen Anlage bei. Er empfahl dem Staatsminister, solche Pfannen auch in Preußen einzuführen (Humboldt 1797, Bl. 46v, und Hülsenberg 2019, S. 193):

„Die Konstruktion der neuen hölzernen Pfannen ist unendlich einfach u[nd] wird selbst hier [in Wien] manichfaltig abge[ä]ndert. Es kommt alles auf die gute aber gemeine Botticherarbeit an, u[nd] da das *factum*, daß solche Gefäße halten, fest steht, so werden E[ure] Exzellenz durch die vortrefflichen Techniker[,] die in den verschiedenen Provinzen angestellt sind, leicht noch vortheilhaftere Formen ersinnen lassen können.“

5.5 Alaun- und Vitriolherstellung

Es handelt sich um einen mehrstufigen Vorgang, bei dem zunächst durch Verwitterung der geförderten Schiefer auf Bühnen nahe dem Ort ihrer Gewinnung und ggf. Mischung mit anderen Stoffen eine Lauge hergestellt wurde, die man dann in einer „Hütte“ siedete, um das Alaun- oder das Vitriolpulver zu erhalten. Vitriol ist ein blaues Kupfersulfathydrat, bei dem es in erster Linie darum ging, das Kupfer und den Schwefel des Kupferkieses (Kupfer-Eisen-Sulfid) aus dem Tonschiefer zu nutzen. Bei der Herstellung von Alaun, einem weißen Kalium-Aluminium-Sulfathydrat, muss neben dem Pyrit (Eisensulfid) auch der Schiefer selbst zur Freisetzung des Aluminiums umgewandelt und ggf. Holzasche (sie enthält Kaliumkarbonat) zugesetzt werden, bevor die separierte Lauge gesiedet werden kann. Das Aluminium kann auch durch z.B. Chrom ersetzt sein, so dass ein farbiges Pulver entsteht. Alaun verwendete man zum Gerben, Beizen und Färben, Vitriol ebenfalls zum Färben, in der Kattundruckerei und vor allen Dingen für das Imprägnieren von Holz.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Alexander von Humboldt setzte sich mehrfach mit der Alaun- und Vitriolherstellung auseinander. Es werden zwei Beispiele herausgegriffen.

Am 15. Juli 1792 besuchte er auf dem Weg in das Selbitztal das „*Löwelsche Vitriolwerk in der Hölle*“. Der Besitzer bezog den Kupferkies enthaltenden Vitriolschiefer aus dem bereits im Abschnitt 4.3. beschriebenen „Kuhshacht“ am Kemlas. Die Schiefer lagen 2 bis 2½ Jahre auf gemauerten Bühnen und waren dabei Wind und Wetter, d.h. der Wirkung der Sonnenstrahlung, des Luftsaauerstoffs und des Regenwassers, ausgesetzt, um den Kupferkies zu oxidieren, gleichzeitig zu hydratisieren und aus dem Schiefer herauszulösen. Das ergab zwar genügend Schwefelsäure, aber da der Kupferkies Eisen und Kupfer in etwa gleichen Mengen enthält, fehlte es für die Vitriolherstellung an Kupfer, das sinnvoll zugesetzt werden musste. Dazu informierte Humboldt (Humboldt 1959, S. 110):

„Dies geschieht aber hier nicht, wie im Schwefelloch [ebenfalls in Abschnitt 4.3. erwähnt], während des Siedens, sondern man schmelzt hier die Kupferkiese samt dem zuzusetzenden Kupfer auf einem Krumofen zu Rohstein und röstet diesen [...] Dies zugesetzte Kupfer ist teils altes Kupfer, vorzüglich aber ungarisches Garkupfer, [...] Da man das Garkupfer dem Kiese zusetzt und Rohstein daraus schmelzt, so schlug ich dem p. Löwel vor, doch lieber Schwarzkupfer zu nehmen, in dem die Kosten der Gare nicht stecken.“

Das Unternehmen verfügte über 4 kleine Siedepfannen. Humboldt dachte aus energetischer Sicht über die Anwendung von weniger, aber größeren Pfannen nach. Das wurde verworfen, da man nicht immer genügend Lauge für größere Pfannen vorrätig habe. Der hohe Holzbedarf der kleinen Pfannen war aber ein ständiges Problem.

Das dem Montanunternehmer Johann Gottlieb Püttner gehörende Alaunwerk in der Klausen bei Seußen inspizierte Alexander von Humboldt am 24. Juli 1792. Die Rohstoffe wiesen einen erheblichen Anteil an Braunkohle auf. Vor dem Auslaugen lagen sie zur Verwitterung 1½–2 Jahre auf der Bühne. Aus der Beschreibung der folgenden Prozessstufen ist erwähnenswert (Humboldt 1959, S. 148-149):

„Die erhaltene Lauge wird in verdeckten Vorratskästen geläutert und von da aus unmittelbar in die Laugenpfannen gelassen. Die Vorratskästen [...] stehen alle in einem verdeckten Schuppen. Ihr Boden ist mit Letten ausgeschlagen und wie die Borten mehrfach mit Bohlen bedeckt. [...] Auf den Läuterpfannen wird 36 Stunden lang gesotten. Die geläuterte Lauge setzt keinen Pfannenstein ab (daher die Pfannen 2–3 Jahre dauern), aber während

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

des Siedens eine teerartige Materie [als Folge der Braunkohle im Rohstoff], die getrocknet glänzend, im Bruch flachmuschelig und dunkelschwarz ist, und [...] als Erdpech verkauft werden könnte.“

Mit dem letzteren Vorschlag meldete sich der Kameralist zu Wort. Dem Königlichen Alaunwerk in Crailsheim stattete Humboldt am 1. August 1792 einen Besuch ab. Zum Abbau der Alaunschiefer in der Grube an der Heldenmühle wurde bereits ebenfalls in Abschnitt 4.3. berichtet. Humboldt informierte sehr ausführlich, u.a. auch zum Sieden der Alaunlauge (Humboldt 1959, S. 174):

„Zum Schwefelsud (oder Vorsud) wird die ganze Pfanne voll roher Sole gelassen und 24 Stunden gekocht. Während des Kochens läßt man rohe Sole nach, damit die Pfanne immer gleich voll bleibt. Nach 24 Stunden hört man auf zu feuern und läßt nur noch in den folgenden 2 Stunden 6 Zoll abdampfen. Die Lauge wird dann in den Schlammkasten übertragen und steht dort 2–3 Stunden, während welcher Zeit sie 2–3 Zoll Schlamm absetzt. Dieser Schlamm wird gesammelt und wieder ausgelaugt. Er gibt viel und starke Lauge. Die abgeschäumte Lauge kommt nun zum Garsud, der 48 Stunden dauert. [...] Die Feuerung ist nicht ganz schlecht eingerichtet. Man hat doch wenigstens einen Rost, verschließt das Schürloch, hat aber statt des Rauchfangs in der die Pfanne einfassenden Mauer 4 Öffnungen, aus denen der Rauch herausgeht.“

Um die Ausbeute an Alaunpulver zu steigern, schlug Humboldt vor, der Lauge Pottasche zuzusetzen, um den Kaliumgehalt zu erhöhen.

5.6 Sieden von Kochsalz

Auch dieser technische Vorgang unterteilt sich in zwei grundsätzlich Stufen. In der ersten wird die Sole durch Gradieren an Salz angereichert. Dabei verdunstet eine relativ große Menge an Wasser durch Zerstäuben der Sole in möglichst starkem Wind. Es folgt das Sieden, das sich wiederum in zwei Etappen aufteilt – das Stören, bei dem durch Erhitzen so viel wie möglich Wasser verdampft, und das Soggen, während dessen das Wasser bei erhöhter Temperatur weiterhin verdunstet und die gewünschten Kochsalzkristalle entstehen.

Alexander von Humboldt hatte sich schon als Student an der Bergakademie in Freiberg ausführlich mit dem Salinenprozess beschäftigt und dazu seinen ersten großen Aufsatz über technische Vorgänge veröffentlicht (Humboldt 1792a). Bei der Erläuterung der nicht einfachen Zusammenhänge griff er auf Naturgesetze zurück, soweit sie damals bekannt waren.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

An dieser Stelle sei nur auf eine Passage hingewiesen, in der er sich in seinem Gutachten über den Betrieb der Saline in Colberg in Hinterpommern am 28. Juli 1794 äußerte. Er analysierte die Situation folgendermaßen (Humboldt 2020, S. 109):

„Die 9 löthige Soole, denn höher ist die Gradirung im Ganzen nicht zu treiben, wird in Abichschen Pfannen versiedet. [...] Die Methode beim Sieden ist diese: Die gradierte Soole wird zuerst in einer bleiernen Wärmepfanne bis 12–15 °R erwärmt, dann in die Sudpfanne übergelassen, 5 Stunden lang gestöhrt und 9 Stunden lang gesogget. Beim Stöhren, ehe die Soole zu Werke geht, welches sie ziemlich schwer und (ut dicunt!) nicht ohne Ochsenblut thut, fällt viel Schlamm auf die Einsetzpfannen. Auch muss häufig geschäumt werden. Das gesoggete Salz wird nicht (was sehr lobenswerth ist) wie in Schönebeck, in Körben über die Pfanne gesetzt, sondern erst zur Seite gekrückt, dann eingeschlagen und sogleich in die Trockenkammer getragen.“

5.7 Garkupfer für einen Kupferhammer

Beim Besuch des Müllerschen Kupferhammers bei Ludwigstadt nahe der Grenze zum heutigen Thüringen äußerte sich Alexander von Humboldt vor allen Dingen zum eingesetzten Kupferhalbfabrikat, dem Garkupfer. Der Kupferhammer produzierte hauptsächlich Formen aus Kupfer, die z.B. für das Gießen, angeschlossen an sogenannte Frischfeuer, s. Abschnitt 5.8., von Stabeisen und Kugeln benötigt wurden. Außerdem erzeugte man Kessel und Branntweinblasen.

Das Problem bestand im eingesetzten Garkupfer. Häufig wurde es, wie schon erwähnt, aus Ungarn importiert. Dieses sonst gut bearbeitbare Garkupfer war aber so spröde, dass es sich nur schwer durch Hämmern formen ließ. Oder das Garkupfer kam aus dem nicht weit entfernten Gräfenenthal – ebenfalls „Ausland“. Dort war aber im benachbarten Meernach mittlerweile als Konkurrenz ein weiterer Kupferhammer entstanden, was zusätzlich eine Verknappung dieses Produktes bedeutete. Deshalb überlegte Alexander von Humboldt, obwohl die höheren Transportkosten bestimmt berücksichtigt werden mussten (Humboldt 1959, S. 93):

„Sollte man den Hammer mit wohlfeilerem Rothenburgischen Garkupfer [Rothenburg bei Halle gehörte zu Preußen] versehen können?“

5.8 Vorschläge für das Eisenhüttenwesen

Alexander von Humboldt begutachtete Hochöfen, Blauöfen und Frischfeuer. Er berücksichtigte, dass der Eisengehalt der Erze (sie wurden zusammenfassend oft als Eisenstein bezeichnet) in keinem Fall besonders hoch war; jedoch blieb unter damaligen Verhältnissen kaum eine andere Wahl, als sie zu verwenden. Die Erze bestanden häufig aus Oxiden und Hydroxiden, wie Hämatit und Raseisenerz, aber es standen auch Eisensulfide, wie Pyrit, an. Um die Schmelztemperatur der Erze zu senken, wurden Flussmittel zugesetzt, z.B. Flussspat, Kalk oder Mergel.

In den Eisenhütten erzeugte man metallisches Eisen mit geringem Kohlenstoffgehalt und wenigen Legierungselementen. Das erfolgte im ersten Schritt z.B. durch Erhitzen der zerkleinerten Erze im Hochofen damals üblicher Bauart mit Kohle. Dadurch enthielt das entstehende Roheisen sehr viel Kohlenstoff, der Sprödigkeit verursachte und ein direktes Weiterverarbeiten z.B. durch Schmieden verhinderte.

Auch zu Humboldts Zeiten benötigte der Hochofen für das Beschicken eine große Menge an Erz, das häufig nicht zur Verfügung stand. Die meisten Hütten nutzten deshalb kleinere, nach einem ähnlichen Prinzip arbeitende sogenannte Blauöfen. Auch hier entstand ein Roheisen mit zu hohem Gehalt an Kohlenstoff. Dieser wurde anschließend in Frischfeuern bei gezielter Zuführung von Luft zur Oxidation desselben beseitigt. Das entstandene Produkt konnte in Formen gegossen werden und dann durch Schmieden (z.B. in Stabhämmern) zu Draht und Blech weiterverarbeitet werden.

Alexander von Humboldt fand überall in den fränkischen Eisenhüttenunternehmen ein deutlich geringeres Ausbringen an Roheisen vor als beispielsweise in Zehdenick an der Havel, das er Anfang Juni 1792 besucht hatte. Einerseits konnte Eisenstein mit geringerem Eisengehalt daran schuld sein, aber er kritisierte vor allen Dingen die nicht genau untersuchte und damit nicht optimierte Zusammensetzung der in die Öfen eingebrachten Mischung aus unterschiedlichen Erzen und Zuschlagstoffen (Möller genannt) und Kohle (Humboldt 1959, S. 175). Der Verbrauch an Kohle war viel zu hoch.

Wasserkraft wurde für die Luftzuführung (Blasebalg) zu den Frischfeuern und für das Betreiben der Stabhämmer benötigt. Hier orientierte Humboldt am 12. Juli 1792 auf eine leistungsfähigere Wasserkunst (Humboldt 1959, S. 92):

„Ein Stabhammer wiegt hier [in Stielers Eisenhammer bei Ludwigstadt] 310–315 Pf[un]d. Die Geschwindigkeit, welche man hier am vorteilhaftesten hält, maß ich auf 90 Schläge in 1 Minute. Die überschlächtigen Räder sind hier (und so ist alles umgehende Zeug) im Loquitztale nur 9 Fuß hoch.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Wie nützlich mir ihre Umwandlung in 9-ellige Kropfräder schien, werde ich weiter unten ausführen [auf S. 177 spricht er von 18-füßigen Kropfrädern].“

Ohne dass man Ende des 18. Jahrhunderts schon über die Gesetzmäßigkeiten der Beschleunigung von Festkörperreaktionen durch Erhöhung der Anzahl der Berührungspunkte zwischen den Reaktanten mittels Zerkleinerung und guter Mischung Bescheid wusste, formulierte Humboldt auf der Basis von gesundem Menschenverstand ganz allgemein (Humboldt 1959, S. 177):

„Dazu werden die Gichten [hier: Eisenerze] nicht gehörig mit dem Kalk [Flussmittel] gemengt, sondern einzeln aufgeschüttet, wobei derselbe bei wenigen Berührungspunkten auch nur wenig auf den Eisenkalk [hier: Eisenerze] wirken kann.“

Zur Wärmeführung bemerkte der Berichterstatter, ebenfalls nachzulesen in (Humboldt 1959, S. 177):

„Da man überdies [...] mit lichter Flamme schmelzt, die auf 1–1½ Fuß aus der Gicht hervorschlägt, so geht dadurch viel Wärmestoff verloren. Auch hat der Windstrom bei so weiten Gichten [hier jetzt der Raum für die Schüttung von Möller und Kohle] nicht seinen gehörigen Gang, wie die entgegengesetzten Erfahrungen mit Gichtklappen lehren.“

Auf die Kritik folgte also immer der Vorschlag zur Abhilfe.

5.9 Verbesserung der Porzellanherstellung

Ein besonderer Auftrag des Königs für Humboldt lautete, Vorschläge zur Verbesserung der technischen und ökonomischen Seite der Porzellanherstellung in Bruckberg bei Ansbach (westlich von Nürnberg) zu unterbreiten. Er bereitete sich intensiv auf diese Inspektion vor, da er auf diesem Gebiet bisher keine Ausbildung erfahren hatte. So absolvierte er vom 11. bis zum 26. Juni 1792 eine Art Praktikum in der königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin.

Im Unterschied zu durch den Schmelzprozess aus Erzen separierten Metallen und ebenfalls durch Schmelzen hergestelltem Glas, werden Keramikerzeugnisse zunächst aus den aufbereiteten Rohstoffen geformt und dann durch Sintern (ein Hochtemperaturprozess) in den gewünschten Werkstoff umgewandelt.

Ende des 18. Jahrhunderts setzte man für die Herstellung von Porzellan ausschließlich natürlich vorkommende Rohstoffe mit vielen Verunreinigungen ein. Es handelte sich in Bruckberg um sogenannte Porzellanerde (sie enthält den bildsamen bzw. plastischen Kaolin, aber auch geringere Anteile an Sand, Feldspat und ggf. Kalk), Sand und Gips. Aus den umfangreichen Vorschlägen, die

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Humboldt in seinem Bericht am 22. September 1792 in Ansbach an den Staatsminister von Hardenberg zur Verbesserung der Situation in der Porzellanmanufaktur Bruckberg übergab, folgen zwei Beispiele zur Herstellung der sogenannten „Masse“ (Mischung der ausgewählten Rohstoffe in definiertem Verhältnis mit Wasser).

Auch bei der Herstellung von Porzellan war es schwierig, die notwendige hohe Sinteremperatur praktisch zu erreichen. Wie für die bereits genannte Schmelze der Eisenerze mussten und müssen noch heute der Porzellanerde Flussmittel zugesetzt werden – in der Porzellanmanufaktur Bruckberg der Gips. An anderen Orten wurde stattdessen Feldspat angewendet, der die Sinteremperatur deutlicher absenkt. Das hatte Humboldt wahrscheinlich in der Königlichen Porzellanmanufaktur Berlin erfahren. Er empfahl deshalb (Humboldt 1792d, Bl. 199r, und Humboldt 2014, S. 51):

„Nach Benutzung iener Erfahrungen würde es rathsam seyn, [...] den Gyps beträchtlich zu vermindern, und statt deßen Versuche mit dem vortreflichen Fichtelbergischen Feldspat anzustellen.“

Weiterhin beschäftigten ihn die im Detail nicht bekannten körnigen Verunreinigungen in der Porzellanerde aus Passau. Er wusste, dass man sie durch Schlämmen abtrennen konnte. Bei diesem recht einfachen Vorgang wird der Rohstoff in Wasser aufgerührt. Es entsteht eine gießfähige Suspension, in der die größeren, unerwünschten Körnchen zu Boden sinken und nur der für die Formgebung wichtige Kaolin in der Schwebelage bleibt. Diese überstehende Trübe wird abgezogen und entwässert. Es verbleibt der reine Kaolin. Als Alexander von Humboldt – wahrscheinlich am 30. Juli 1792 – die Porzellanmanufaktur in Bruckberg besuchte, stellte er fest, dass die Passauer Porzellanerde dort mit allen Verunreinigungen in die keramische Masse eingewogen wurde, so dass diese weniger Kaolin als gefordert, aber mehr Sand, Kalk und andere Stoffe enthielt. Die Qualität des Porzellans konnte also nicht in Ordnung sein! Der Gutachter schrieb (Humboldt 1792d, Bl. 201r-201v, und Humboldt 2014, S. 53-55):

„Das Schlemmen der Paßauer Erde, welches in Höchst, Frankenthal / so viel ich mich erinnere gesehen zu haben / wirklich geschieht, kann künftig nicht unterlaßen werden, um so mehr, da die Erde unrein gefördert wird, und viele ungleichartige Theile enthält, [...]“

Von weitreichender Bedeutung war, dass in Bruckberg der zweietagige Rundofen, den man in Paris zum Brennen von Porzellan entwickelt hatte, ebenfalls erprobt wurde. Da der Vor- und Fertigbrand (Glüh- und Glattbrand) von Porzellan in zwei übereinander liegenden Etagen desselben Ofens gleichzeitig stattfand, sparte man *einen* Brennvorgang ein. Außerdem bewirkte die konzentrische

Anordnung der Feuerungen eine relativ gleichmäßige Temperaturverteilung im Brennraum.

Der in Bruckberg installierte Ofen wies allerdings erhebliche Konstruktionsfehler auf, so dass die Erprobung nicht erfolgreich war. Humboldt erkannte die prinzipiellen Vorzüge des Ofens und benannte aber sehr detailliert die in Bruckberg aufgetretenen Konstruktionsfehler (Humboldt 1792d, Bl. 205v-206r bzw. Humboldt 2014, S. 217 und 219):

- „1) Den Ofen Schacht um 18. Zoll oder 2 Fuß zu erniedrigen, da die obersten 8. Kapseln nicht gut gebrannt waren.
- 2) Die Schürllöcher welche $300\frac{1}{4}$ □Zoll Fläche = Inhalt haben, zu verengen, denn der Raum oder die Oefnung durch welche die Flamme in den Verglüh-Ofen schlägt, hat nur $216\frac{15}{16}$. □Zoll Inhalt. Ein großes Misverhältnis! dem die pyrotechnischen Gesetze entgegen stehen.
- 3) Die vielen Zuglöcher unter den Feuerkästen zu vereinfachen, da sie den Gang des Ofens stören.“

Humboldts Argumentation *für* den zweietagigen Rundofen war wahrscheinlich so überzeugend, dass sie das Zünglein an der Waage für die Installation einer solchen Anlage in der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin darstellte.

5.10 Einsatz von Torf statt Holz

Ein riesiges Problem in Preußen war die Holzknappheit. Staatsminister von Heinitz versuchte immer wieder, für Hochtemperaturprozesse statt Brennholz auch Torf einsetzen zu lassen. Stein- oder Braunkohle waren feuerungstechnisch noch nicht erprobt. Gemäß Auftrag und auf der Basis von vor ihm bereits 1791 und 1792 im Steingutwerk Rheinsberg durchgeführten Experimenten äußerte sich Alexander von Humboldt ausführlich zur Möglichkeit, Torf statt Holz zum Brennen von Steingut zu nutzen (Humboldt 1792b, Bl. 16r-19r, und Humboldt 2012, S. 58ff). Das Problem war die Rauchentwicklung und die dadurch eintretende Verunreinigung der Glasur. Der Berichterstatter kam zu dem Schluss, ggf. für den ersten Teil des Brandes von Steingut Torf zu nutzen. Er schrieb (Humboldt 1792b, Bl. 17v):

„Ehe die Glasur nicht in Fluß gerathen ist, kann der Rauch noch nicht auf eine schädliche Art auf dieselbe wirken. Daher ist die erste Hälfte des Brandes, die Vorfeuerung, die fast nur zur Erwärmung der Ofenwände, der Kokers [Kapseln], der Heerdsoole etc. dient, auch unter den jezigen Verhältnissen mit Torf zu verrichten.“

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Am Tag nach seinem Besuch in Rheinsberg, am 7. Juni 1792, besuchte Humboldt die in der Nähe befindliche Torfstecherei⁴ in Linum und stellte Überlegungen zur Entstehung des Torfes an (Humboldt 1792c, S. 551):

„Ich fand in dem dortigen Torfe 8 – 10 Zoll lange und 1 - 1½ Zoll breite Blätter eines Seegrases, *Fucus sacharinus*, frisch und unversehrt, wie ich sie im offenen Meere zwischen Neuwerk und Helgoland sahe.“

Als er seinen großen Bericht für Staatsminister von Heinitz in Vorbereitung von dessen Inspektion in den fränkischen Fürstentümern verfasste, äußerte sich Humboldt eingedenk des Heinitz'schen Anliegens am 29. Juli 1792 explizit „Über einige Torfmoore im Fürstentum Bayreuth“ (Humboldt 1959, S. 153ff). Es sei hier nur auf folgende Aussage hingewiesen:

„Das schönste von allen bayreuthischen Torfmooren, das ich gesehen, ist die Wampenlohe, gegen Abend von Wampen. Es enthält 5 Fuß tief einen vortrefflichen Wurzelorf, bildet ein sanftes Tal, das nach beiden Seiten die gehörige Rösche hat, unterwaschen und äußerst bequem zum Ziehen der Aufschnitt- und Beilanggräben ist.“

Humboldt erläuterte also die mögliche Wasserführung und die Art des Torfstechens.

Aber auch zwei Jahre später, als er die Saline in Colberg begutachtete, sollte er sich zum Einsatz von Torf in der Salzsiederei äußern. Er kam diesem Auftrag mit folgendem lapidarem Fazit nach (Humboldt 1794c, S.77, und Humboldt 2020, S. 110):

„Auf den Torf ist gar nicht zu rechnen, weil er nicht da ist. Bei Triebshausen die Bauern und bringen keinen mehr zum Verkauf. [...] die Stadtmoo-
re sind so erschöpft, dürfen aus gerechter Furcht vor der eindringenden See so wenig regelmässig benutzt werden, dass keine Rechnung auf Torfbrand zu machen ist.“

6. Langzeitwirkungen

Aus der breiten Palette der Beispiele für Alexander von Humboldts Wirken im „Fabrikfach“ in den Jahren 1792 bis 1797 folgt, dass den vielen würdigenden Bezeichnungen, mit denen sein lebenslanges, erfolgreiches Schaffen bedacht wurde, auch die des Technologen zugefügt werden muss.

⁴ Torfstechereien werden in der Regel nicht genannt, wenn es um bergbauliche Aktivitäten geht. Sie sollen aber hier das Bild von Humboldts Wirken abrunden.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Humboldt wurde jedem der Aspekte gerecht, die gemäß Beckmann ein Technologie erfüllen musste. Sein Schaffen im „*Fabrikfach*“ war sogar noch umfangreicher, indem er nicht nur im Bergbau und in rohstoffverarbeitenden Betrieben die Tagesaufgaben eines Technologen und verantwortlichen Leiters erfüllte, sondern auch seine Analysen und Vorschläge zu Papier brachte und damit die Tätigkeit nachfolgender Generationen beeinflusste. Aus dem ausführlichen Literaturverzeichnis kann man Humboldts umfangreiche „schriftstellerische“ Tätigkeit als Technologie und Gutachter entnehmen. Er wendete nicht nur die Naturwissenschaften an, sondern beflügelte durch exakte Fragestellungen ihre weitere Entfaltung sowie die Anfänge der Technikwissenschaften.

Abschließend sei betont, dass die 5jährige Tätigkeit Alexander von Humboldts in Franken unter Tage vor Ort und in Betrieben, mit für das Überleben von Menschen notwendigen praktischen Aufgaben, im unmittelbaren Kontakt mit auf den Erwerb ihres Lebensunterhaltes angewiesenen Bevölkerungsschichten eine Zeit seines Reifens war, ohne die er spätere Aufgabenstellungen nicht hätte in ihrer Bedeutung erfassen und lösen können. Hans Baumgärtel schrieb (Baumgärtel 1960, S. 129):

„Wie die Universalität der eine, ist die exakte Kleinarbeit der andere Pol seines wissenschaftlichen Wirkens gewesen, ...“

Danksagung

Die Autorin bedankt sich bei Dr. Ingo Schwarz für die Anregungen zur Abfassung des Aufsatzes.

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

Literatur

- Baumgärtel, Hans (1960): *Alexander von Humboldt und der Bergbau*. In: Alexander von Humboldt (1769-1859); seine Bedeutung für den Bergbau und die Naturforschung. Freiburger Forschungshefte D 33, Berlin, S. 115-149
- Beck, Hanno (2000): *Zu Erkenntniserweiterungen des jungen Alexander v. Humboldt*. In: Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V., Bd. 16, Mannheim, S. 13-44
- Beck, Hanno (2010): *Ideen zu Johann Christian Kunth, den Brüdern Humboldt und ihrer Mutter*. In: Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V., Bd. 25, Roßdorf, S. 99-122
- Beckmann, Johann (1777): *Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, vornehmlich derer, die mit der Landwirthschaft, Polizey und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehn*. Göttingen
- Bruhns, Karl [Hrsg.] (1872): *Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie*. Bd. 1. Leipzig
- Hein, Wolfgang-Hagen/Arnold, Eberhard/Zürl, Fritz (1992): *Alexander von Humboldts Generalbefahrungsberichte der fränkischen Gruben im Jahre 1795, Teil I: Bericht über das Nailaer Bergamts-Revier*. Historischer Verein für Oberfranken. Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bd. 72, Bayreuth
- Hein, Wolfgang-Hagen/Arnold, Eberhard/Zürl, Fritz (1993): *Alexander von Humboldts Generalbefahrungsberichte der fränkischen Gruben im Jahre 1795, Teil II: Bericht über das Wunsiedler und das Goldkronacher Bergamts-Revier*. Historischer Verein für Oberfranken. Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bd. 73, Bayreuth
- Holl, Frank/Schulz-Lüppertz, Eberhard (2012): *Ich habe so grosse Pläne dort geschmiedet ... Alexander von Humboldt in Franken*. Reihe Fränkische Geschichte im Schrenk-Verlag, Bd. 18, Gunzenhausen,
- Hülseberg, Dagmar (2019): *Information Alexander von Humboldts zum Sieden von Salpeter im Jahr 1797 in Wien*. In: Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V., Bd. 42, Roßdorf, S. 183-203
- Humboldt, Alexander von (1792a): *Versuch über einige physikalische und chemische Grundsätze der Salzwerkskunde*. Bergmännisches Journal 5 (1792), S. 1-45 und 97-141

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

- Humboldt, Alexander von (1792b): *Der B[erg]A[ssessor] v. Humboldt berichtet über den gegenwärtigen technischen Betrieb der Steingutfabrik zu Rheinsberg*. Berlin, Archiv der Stiftung Stadtmuseum, Reg.-Nr. IV 74/804Q, Bl. 4-19
- Humboldt, Alexander von (1792c): *Aus einem Briefe vom Herrn von Humboldt dem jüngern in Berlin*. Bergmännisches Journal, 5 (1792), S. 547-552
- Humboldt, Alexander von (1792d): *Bericht. Über den Zustand des Bergbaus und Hütten-Wesens in den Fürstenthümern Bayreuth und Ansbach nebst Beylagen über die Saline zu Gerabronn und Schwäbischhall, die Porzellan-Fabrik zu Brukberg, das Vitriolwerk am Schwefelloch, die Natur des Eisens, der Schmalte und die Entstehung der Schwefel-Säure bey der Alaun- und Vitriol-Fabrication (vom 12. Juli bis 5. August 1792). Eingereicht von dem Ober-Bergmeister A. v. Humboldt mittels Berichts vom 17. April 1793*. Berlin: GStA PK, I. HA, Rep. 121, Ministerium für Handel und Gewerbe, Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung, Nr. 6970.
- Humboldt, Alexander von (1794a): *Ganz gehorsamstes Promemoria, die Errichtung einer königl. freien Bergschule zu Steben betreffend v. 13. März 1794*. Bamberg, Staatsarchiv, Rep. C 10 I Nr. 395. Transkribiert bei (Bruhns 1872, S. 292 ff)
- Humboldt, Alexander von (1794b): *Goldcronach, den 20^{ten} Juni 1794. Der Ober Bergmeister v. Humboldt berichtet allerunterthänigst über die Salzquellen am westlichen Weichselufer bei Slonsk und reicht einen Situations Plan darüber ein*. Abschrift. Wernigerode. Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, F 36, II d, Nr. 33
- Humboldt, Alexander von (1794c): *Bericht über die Saline in Colberg. Frankfurt am Main. 28.07.1794*. In: Cramer, Hermann: *Zur Geschichte der Saline zu Colberg und ein Gutachten Alexanders von Humboldt gegen Ende des 18. Jahrhunderts ...* In: Bericht über die Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle im Jahre 1892, S. 12-104, darin Gutachten Humboldts, S. 62-79
- Humboldt, Alexander von (1794d): *Eine Darstellung von dem Zustande des Bergbaues in den Fränkischen Fürstenthümern*. Dezember 1794, mit Aktualisierung 1795, 1796 und 1797. Berlin: GStA PK, II. HA, GD, Abt. 36, Fränk. Dpt. VII, 34a, Bl. 1r-30r
- Humboldt, Alexander von (1795a): *General-recherchirungs Bericht über die Nailaer Berg=Amts Refier vom 28. April 1795*. Bamberg, Staatsarchiv, Rep. C 9 VI, Bd. 9/10, Nr. 17167 I

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

- Humboldt, Alexander von (1795b): *Die Generalbefahrung und Betriebspläne fürs B.Amt Wunsiedel pro 1795/6 vom 25. Juni 1795*. Bamberg, Staatsarchiv, Rep. C 9 VI, Bd. 9/10, Nr. 17167 I
- Humboldt, Alexander von (1795c): *Die Generalbefahrung und Betriebspläne des B.Amts Goldcronach pro 1795/6 vom 25. Juni 1795*. Bamberg, Staatsarchiv, Rep. C 9 VI, Bd. 9/10, Nr. 17167 I
- Humboldt, Alexander von (1797): *Über eine neue Siedemethode der Salpeter-Gesellschaft zu Wien. Bericht an Friedrich Anton Freiherr von Heinitz vom 15. Oktober 1797*. Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 121, Ministerium für Handel und Gewerbe, Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung, Nr. 8149, Bl. 40r-42r und 46r-v
- Humboldt, Alexander von (1959): *Über den Zustand des Bergbaus und Hüttenwesens in den Fürstentümern Bayreuth und Ansbach im Jahre 1792*, eingeleitet und bearbeitet von Herbert Kühnert in Verbindung mit Oscar Oelsner. Akademie-Verlag Berlin, Freiburger Forschungshefte, D 23
- Humboldt, Alexander von (1973): *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787 – 1799*. Hrsg. und erläutert von Ilse Jahn und Fritz G[ustav] Lange. Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 2, Berlin
- Humboldt, Alexander von (1987): *Aus meinem Leben. Autobiographische Bekennnisse*. Zusammengestellt und erläutert von Kurt-R[einhard] Biermann. München
- Humboldt, Alexander von (2012): *Gutachten zur Steingutfertigung in Rheinsberg 1792*. Mit Kommentaren hrsg. von Dagmar Hülsenberg und Ingo Schwarz unter Mitarbeit von Eberhard Knobloch und Romy Werther. Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 35, Berlin
- Humboldt, Alexander von (2014): *Gutachten und Briefe zur Porzellanherstellung 1792-1795*. Hrsg. von Dagmar Hülsenberg und Ingo Schwarz mit einer Studie von Dagmar Hülsenberg. Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 42, Berlin/Boston
- Humboldt, Alexander von (2016): *Gutachten und Briefwechsel zur Glasherstellung 1792-1797*. Hrsg. von Dagmar Hülsenberg und Ingo Schwarz mit einer Studie von Dagmar Hülsenberg. Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 45, Berlin/Boston
- Humboldt, Alexander von (2020): *Gutachten zur Salzgewinnung 1789-1794*. Hrsg. von Dagmar Hülsenberg und Ingo Schwarz mit einer Studie von Dag-

„Da ich bestimmt bin, meinem Vaterland im Fabrikfache zu dienen, [...]“
Alexander von Humboldt an J. F. Pfaff, Göttingen, d. 11.05.1789

mar Hülsenberg. Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 48, Berlin/Boston

Karsten, Carl Johann Bernhard (1846): *Lehrbuch der Salinenkunde. Über das Vorkommen und die Gewinnung des Kochsalzes auf der Erde*. Bd. 1, Berlin

Pierer (1857): *Pierer's Universal-Lexikon*, Bd. 2, Altenburg

Schwarz, Ingo (1994): *Alexander von Humboldts Interesse an Goldvorkommen und Goldgewinnung in den Vereinigten Staaten im Vergleich zu Rußland*. In: *Studia Fribergensia*. Vorträge des A.-v.-Humboldt-Kolloquiums in Freiberg vom 8. bis 10. November 1991 ... Berlin, S. 281-287

Schwarz, Ingo [Hrsg.] (2019): *Alexander von Humboldt – Chronologie*. In: *edition Humboldt digital*, hrsg. v. Ottmar Ette. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berlin. Version 5 vom 11.09.2019. URL: <http://edition-humboldt.de/v5/H0000002>

Stottmeister, Ulrich (2019): *Der junge Alexander von Humboldt und die Technologie – Die brandenburgischen Exkursionen 1788*. In: *Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V.*, Bd. 42, Roßdorf, S. 147-182

La Coruña 1799 – Wie Humboldt zum Europäer wurde

VON OLIVER LUBRICH

Am 5. Juni 1799 stach Alexander von Humboldt in La Coruña in See. Den Aufbruch zu seiner amerikanischen Expedition, der seinem Leben die Richtung gab, hat er in seinem Reisebericht literarisch gestaltet, am Beginn der dreibändigen *Relation historique du Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*.¹ Die Passage der Ausfahrt aus dem galizischen Hafen hat Humboldt so kunstvoll ausgearbeitet, dass sie fast wie eine Miniatur seines gesamten Projekts erscheint. An ihren Details können wir sein wissenschaftliches und literarisches Programm ablesen. Ihre wenigen Zeilen eröffnen eine Reihe von Fragen, mit denen wir Humboldts Denken folgen und sein Schreiben verstehen können. Es lohnt sich deshalb, sie sich vollständig vor Augen zu führen.

Die deutsche Übersetzung lautet wie folgt:

„Um zwei Uhr nachmittags war die *Pizarro* unter Segel. Der Kanal, durch den man aus dem Seehafen von *La Coruña* hinausfährt, ist lang und eng: weil sich die Ausfahrt gegen Norden öffnet und weil der Wind uns entgegen blies, mussten wir acht kleine Schläge machen, von denen drei so gut wie vergebens waren. Wenden konnte das Schiff nur mit äußerster Langsamkeit, und für einige Augenblicke befanden wir uns am Fuße des Forts *San Amaro* in Gefahr, da uns die Strömung sehr nahe an die Klippen geworfen hatte, an denen sich das Meer mit Gewalt brach. Unsere Blicke hingen am Schloß *San Antón*, wo damals der unglückliche *Malaspina** im Staatsgefängnis schmachtete. In dem Augenblick, in dem ich Europa verließ, um Länder zu besuchen, die dieser berühmte Reisende so ergebnisreich erkundet hatte,

¹ Alexander von Humboldt, *Relation historique du Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*, 3 Bände, Paris: F. Schoell 1814[–1818], N. Maze 1819[–1821], J. Smith y Gide fils 1825[–1831], hier: Band I, S. 61–62. Alle Zitate folgen der Originalausgabe. Die römischen Ziffern bezeichnen den Band, die arabischen die Seite. Die deutschen Übersetzungen wurden neu angefertigt. Vgl. die beiden historischen deutschen Fassungen und ihre Neuausgaben: *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Continents* [übersetzt von Paulus Usteri und Ferdinand Gottlob Gmelin], 6 Bände, Stuttgart/Tübingen: J. G. Cotta 1815–1832, Band 1, S. 80–82; *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Continents* [übersetzt von Hermann Hauff], 4 Bände, Stuttgart: J. G. Cotta 1859–1860, Band 1, S. 25–26; *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Continents*, herausgegeben von Ottmar Ette, 2 Bände, Frankfurt: Insel [1991] 1999, Band 1, S. 64–66; *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas*, herausgegeben von Hanno Beck, 3 Bände, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997, Band 1, S. 38.

hätte ich mir gewünscht, meine Gedanken mit einem weniger traurigen Gegenstand beschäftigen zu können.

Um 6:30 Uhr passierten wir den *Herkulesturm* [...], der La Coruña als Leuchtturm dient und auf dem man seit ältesten Zeiten ein Steinkohlenfeuer unterhält, um den Schiffen die Richtung zu weisen. Der Schein dieses Feuers passt nicht zum schönen Bau dieses großen Gebäudes; er ist so schwach, dass die Schiffe ihn erst bemerken, wenn sie bereits Gefahr laufen, an der Küste zu scheitern. Bei Einbruch der Nacht wurde das Meer sehr unruhig, und der Wind frischte stark auf. Wir steuerten nach Nordwest, um den englischen Fregatten auszuweichen, von denen man annahm, dass sie in diesen Gegenden kreuzten. Gegen neun Uhr sahen wir das Licht einer Fischerhütte von Sisarga; dies war der letzte Gegenstand, den uns Europas Küsten darboten. Als wir uns entfernten, verschmolz dieses Licht mit den Gestirnen, die am Horizont aufgingen, und unwillkürlich blieben unsere Blicke darauf gerichtet. Solche Eindrücke verblassen nie im Gedächtnis derer, die in einem Alter, in dem die Emotionen des Gemüts noch ihre ganze Kraft besitzen, weite Seefahrten unternommen haben. Wie viele Erinnerungen erweckt in der Einbildungskraft ein leuchtender Punkt, der mitten in finsterner Nacht wiederholt über den bewegten Fluten aufscheint und die Küste des Heimatlandes bezeichnet.“

* *Politischer Versuch über Mexiko*, Band I, S. 338.
Astronomische Beobachtungen, Band I, S. xxxiv.

Im französischen Original heißt es:

„Le *Pizarro* étoit sous voile à deux heures de l’après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit: comme la passe s’ouvre vers le nord, et que le vent nous étoit contraire, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu’avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en danger au pied du fort Saint-Amarro, le courant nous ayant portés très-près des récifs sur lesquels la mer brise avec violence. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l’infortuné Malaspina* gémissoit alors dans une prison d’état. Au moment de quitter l’Europe pour visiter des contrées que cet illustre voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j’aurois désiré occuper ma pensée d’un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d’Hercule, qui est le Phare de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les

temps les plus reculés, on entretient un feu de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La clarté de ce feu ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si foible que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en danger d'échouer sur la côte. Vers l'entrée de la nuit, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates angloises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la lumière d'une cabane de pêcheurs de Sisarga: c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette foible lumière se confondoit avec celle des étoiles qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un point lumineux qui, au milieu d'une nuit obscure, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.“

* *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338.

Observ. astron., T. I, p. xxxiv.

Ein Reisebericht bewegt sich zwischen Fakt und Fiktion: zwischen autobiographischer Erinnerung und künstlerischer Erfindung. Der Beginn einer Reise gehört dabei zu den Erfahrungen, deren Erlebnis regelmäßig besonders intensiv und deren Beschreibung entsprechend besonders konzentriert ist – ebenso wie die Ankunft im fremden Land (der damals 29-jährige Humboldt landet im selben Jahr zunächst auf Teneriffa und schließlich in Cumaná²), der Erstkontakt mit einer anderen Kultur, Gefahren und Krisen, Höhe- oder Tiefpunkte wie Aufstiege auf Berge oder Abstiege in Höhlen, die Humboldt in seinem Reisebericht ebenfalls schildern wird. Solche Passagen werden in der Reiseliteratur nicht selten ritualisiert und poetisch besonders ausgearbeitet. Die Wahrnehmung wird gesteigert, die Darstellung verdichtet und die Einbildungskraft angeregt. Emotionen werden hervorgerufen, die des Verfassers ebenso wie jene der Leser; und es werden so, im Sinn der klassischen Rhetorik, Erinnerungen verfestigt.

In Humboldts Szenario des Aufbruchs ist die Rede von den Emotionen („émotions“) des Reisenden, von starken Eindrücken („impressions“), die sich als Erinnerungen („souvenirs“) im Gedächtnis („mémoire“) einprägen und

2 Vgl. Martin Bäumel, „Im Angesicht der ganzen Welt. Beobachtung und ihre Darstellung in Alexander von Humboldts *Relation historique*“, in: *Cumaná 1799. Alexander von Humboldt's Travels between Europe and the Americas*, herausgegeben von Oliver Lubrich und Christine Knoop, Bielefeld: Aisthesis 2013, S. 47–81.

noch lange Zeit später die Einbildungskraft („imagination“) anregen werden. Die Emotionen während der Abreise sind dabei sehr gegensätzlich. Humboldt spricht einerseits von einem Begehren oder Verlangen („désiré“) und andererseits von einer Traurigkeit oder Bedrückung („attristant“). Dabei richtet sich sein Wunsch in die Zukunft, auf Amerika, während die Betrübnis von der Vergangenheit ausgelöst wird, durch Europa. – Es wäre eine lohnende Aufgabe, die Emotionen des Reisens zu untersuchen, die sich in regelmäßigen Semantiken und Sequenzen zeigen, und die affektive Dimension der Fremdwahrnehmung zu erforschen – in der Reiseliteratur ebenso wie für andere Bereiche der Feldforschung.³

Was hat Humboldt in der vorliegenden Passage beschrieben? Die wichtigsten Realien gehören in den Raum des Politischen: Das Schloß („château“, *el Castillo de San Antón*, steht für den Feudalismus; als Gefängnis („prison“), das politische Häftlinge festhält, dient es einer unterdrückenden Macht; die Festung („fort“, *el Castillo de San Amaro*, steht für das Militär. Im Ozean kreuzen Schiffe der englischen Seestreitkräfte („frégates angloises“). Europa befindet sich im Kriegszustand. Der Kontinent erscheint so als Festung oder als Straflager. Er liegt in einer nicht nur buchstäblichen Dunkelheit. Während der Reisende den europäischen Konflikten entrinnt, leuchtet hoffnungsvolle Erwartung – und zugleich ein Schimmer der Nostalgie. Das letzte Objekt („le dernier objet“), das er in der Dunkelheit verschwinden sieht, ist keine Einrichtung fürstlicher Macht, sondern eine einfache Fischerhütte („une cabane de pêcheurs“).

Die Szene enthält mehrere Anspielungen. Der Name der Hafenstadt, La Coruña, römisch *Ardobicum Corunium* (*Caronium*, *Crunia*), hat eine unklare Etymologie. Das französische *la Corogne* deutet auf *la couronne*, die „Krone“, und damit auf die Monarchie.⁴ Der Name repräsentiert so das *ancien régime* der europäischen Königreiche, dem das napoleonische Frankreich in Spanien 1808 ein Ende bereiten und das es zugleich fortsetzen wird. Als historischer Ort ruft die Stadt verschiedene Auseinandersetzungen mit England in Erinnerung, so dass auch die „frégates angloises“, die Humboldt erwähnt, entsprechende Assoziationen auslösen. Hier stach verhängnisvoll die Spanische Armada in See (1588). Zehn Jahre später griff Francis Drake den Hafen an (1598). Und in der Schlacht von La Coruña kämpfte die französische Besatzungsarmee gegen ein britisches Expeditionskorps (1809).

³ Vgl. Oliver Lubrich, Thomas Stodulka und Katja Liebal, „Affekte im Feld – Ein blinder Fleck der Forschung?“, in: *Jahrbuch Interdisziplinäre Anthropologie* 2017, S. 179–197.

⁴ Vgl. Enrique de Vedia y Goossens, *Historia y descripción de la ciudad de La Coruña* [1845], La Coruña: Instituto ‚José Cornide‘ de estudios coruñeses 1972, S. 259–265 (Torre de Hércules), S. 272 (Parque de Artillería de S. Amaro), S. 277–278 (Castillo de San Antón).

Das Schiff, auf dem Humboldt nach Amerika aufbricht, ist nach dem *Conquistador* Francisco Pizarro benannt, dem Eroberer des Reiches der Inka. Es symbolisiert also den spanischen Kolonialismus – und die Tatsache, daß der Forschungsreisende von ihm abhängig ist. Wurde Humboldt auf der „Pizarro“ – ungewollt – zum Kollaborateur des Imperiums?

Wenn der Reisende an den „unglücklichen Malaspina“ denkt, der damals in La Coruña im „Staatsgefängnis“ („*prison d'état*“) „schmachtete“, dann ist damit Alessandro Malaspina gemeint, der italienische Forschungsreisende und spanische Seeoffizier, dessen Weltumsegelung (1789–1794) der Botanik, Ethnographie und Kartierung diene und zugleich den Verhandlungen mit ‚Eingeborenen‘ und der Versorgung von Außenposten.⁵ Malaspina verkörpert so die Konflikte zwischen Wissenschaft und Kolonialismus. Indem er sich mit dem politisch Verfolgten solidarisch erklärt, der als Revolutionär verhaftet und anschließend verbannt wurde, scheint sich Humboldt mit diesem Vorgänger zu identifizieren und die Problematik seines eigenen Unternehmens anzudeuten. In einer Fußnote verweist er auf eine Stelle in seinem *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*. Dort heißt es zur Expedition und zum Schicksal von Malaspina, der nach seiner Rückkehr in Spanien verhaftet und erst 1803 freigelassen und nach Italien ausgewiesen wurde:⁶

„cet habile navigateur est devenu encore plus célèbre par ses malheurs que par ses découvertes. Après avoir parcouru les deux hémisphères, après avoir échappé à tous les dangers d'une mer orageuse, il en a trouvé de plus grands dans une cour dont la faveur lui est devenu funeste. Victime d'une intrigue politique, il a gémi pendant six ans dans un cachot. Le gouvernement français a obtenu sa liberté. Alexandre Malaspina est retourné dans sa patrie.“

(„dieser tüchtige Seefahrer wurde noch berühmter durch sein Unglück als durch seine Entdeckungen. Nachdem er beide Hemisphären durchquert hatte und allen Gefahren einer stürmischen See entronnen war, fand er um so gefährlichere an einem Hof, dessen Gunst ihm zum Verhängnis wurde. Als Opfer einer politischen Intrige schmachtete er sechs Jahre in einem Verlies. Die französische Regierung erreichte seine Freilassung. Alessandro Malaspina kehrte zurück in sein Heimatland.“)

Am Anfang von Humboldts Reise steht so die Warnung vor einem verhängnisvollen Ausgang – aufgrund politischer Unbotmäßigkeit.

San Antón, nach dem das Schloß benannt wurde („*château Saint-Antoine*“), das nun als Gefängnis dient, ist ein weitgereister Franziskaner, der zu den Fi-

⁵ Vgl. Virginia González Claverán, *La expedición científica de Malaspina en Nueva España, 1789–1794*, México: Colegio de México 1988.

⁶ Alexander von Humboldt, *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle-Espagne*, 2 Bände, Paris: F. Schoell 180[8]–1811, Band 1, S. 338.

schen predigte. Ausgerechnet das Attribut „San“ (*sanctus*) des christlichen, katholischen „Heiligen“ bezeichnet hier ein Gefängnis und deutet aus der Sicht des Kirchenkritikers Humboldt die unheilige Verbindung von Religion und Staatsgewalt an.

Bei San Amaro, nach dem die Festung benannt ist („fort Saint-Amarro“), handelt es sich um Amarus den Pilger, der als Seefahrer über den Atlantik das Irdische Paradies erreicht haben soll und damit die utopischen Träume verkörpert, die sich auch mit Humboldts Reise verbanden.

Der „Herkulesturm“ („Tour d’Hercule“) ist ein römisches Bauwerk aus dem zweiten Jahrhundert. Sein Name ruft die ‚zwölf Arbeiten‘ des Herakles in Erinnerung, wobei am Rand des Kontinents besonders der Kampf mit dem Riesen Geryon naheliegt, den der Held auf einer Insel im Ozean, Erytheia, erschlug. Zugleich verweist er auf die „Säulen des Herakles“, die Straße von Gibraltar als vermeintliches Ende der ‚Welt‘, die Humboldt, indem er den Ozean überquert, nun hinter sich lässt. Und nicht zuletzt handelt es sich um einen Eroberer-Mythos, weil Herakles sogar Troja eingenommen haben soll.

Die Bezeichnung „Pharos“ („le Phare“) für den Leuchtturm ist abgeleitet vom Leuchtturm von Alexandria auf der gleichnamigen Insel, einem der sieben Weltwunder der Antike. Alexandria steht dabei für den zeitgenössischen ‚Orient‘, das eigentliche Ziel von Humboldts Reise im Jahr 1798, die jedoch durch Napoleons Ägypten-Feldzug verhindert wurde. Es steht zugleich für die legendäre Bibliothek von Alexandria, das Wissen der alten Welt, welches ihn auch in Amerika leiten wird. Humboldts Wahrnehmung der ‚Neuen Welt‘ wird bestimmt durch die Antike und durch den Orient.

Die Schilderung hat insgesamt einen allegorischen Subtext. Zahlreiche Formulierungen sind buchstäblich und im übertragenen Sinn lesbar: die Öffnung und Befreiung, die sich dem Reisenden bei der Ausfahrt bietet („la passe s’ouvre“); die Klippen, Gefahren und Abenteuer, die er zu umgehen oder zu bestehen hat („récifs“, „danger“); der Gegenwind, der ihm nicht nur meteorologisch entgegenweht („le vent nous étoit contraire“); die Gewalt des Meeres wie auch jene der Politik („violence“); und die Strömung, welche die Seefahrt beeinflusst und die Kontinente verbindet („courant“).

Zu einem Leitmotiv wird im zweiten Absatz das Licht – und zwar zu einem mehrdeutigen. Die Lichter, die Humboldt vom Schiff aus erkennt, gehen von dem Leuchtturm („Phare“), von der Fischerhütte („cabane de pêcheurs“) und von den Sternen („étoiles“) aus. Dabei sind sie nicht nur realistisch, sondern auch symbolisch lesbar: als womöglich gefährlicher Brand oder sogar als kriegerisches „Feuer“ („feu“), als Licht der Aufklärung („lumière“), das dem ebenso „aufgeklärten“ wie gerade deshalb traurig „bekanntem“ („illustre voyageur“) Malaspina entspricht, oder als Leuchten des Kosmos („clarté“ „foible“ „[dans]

la nuit“). In jedem Fall erscheint das Licht inmitten der Finsternis, als „foible lumière“ oder „point lumineux“ in einer „nuit obscure“. Das Licht, das vom vermeintlich aufgeklärten Europa ausgeht, ist beängstigend schwach.

Wie ist der Reisebericht angelegt? Wie hat Humboldt die Handlung erzählt? Wie wird die Erzählung perspektiviert? Narratologisch bedeutsam sind die grammatischen Subjekte. Von 20 Personal- oder Possessivpronomina, die sich in der zitierten Passage auf das Subjekt der Erzählung beziehen („on“, „nous“, „nos regards“, „ceux qui...“), stehen nur zwei in der ersten Person Singular, und zwar an derselben betrieblchen Stelle, wo der Erzähler seine Gefühle gesteht („j’aurais désiré occuper ma pensée d’un objet moins attristant“, „ich hätte mir gewünscht, meine Gedanken mit einem weniger traurigen Gegenstand beschäftigen zu können“). Humboldts Poetik ist eine Poetik der Ich-Vermeidung. In seinem Reisebericht erklärt er sogar seinen besonderen „Widerwillen“ gegen die Konventionen der autobiographischen Gattung, „mon extrême répugnance à écrire la relation de mon voyage“.⁷ Und dieser Widerwille ist programmatisch: Die Figur des Erzählers und die Figur des Reisenden lösen sich von ihrem Autor ab. Als Forschungsreisender will Humboldt nicht von sich selbst erzählen, sondern von der bereiten Natur und Kultur; er will nicht die eigene Person – ego- oder eurozentrisch – in den Mittelpunkt stellen, sondern die ‚Anderen‘.⁸

Dass er dabei ungewöhnliche Formen entwickeln würde, ist in der Szene des Aufbruchs noch nicht abzusehen. Der Text ist hier noch vergleichsweise geschlossen gestaltet: als lineare Narration. Aber es gibt immerhin eine Fußnote, die inter- oder intratextuell auf zwei eigene Werke verweist, ein länderkundliches und ein astronomisches, und damit die Verbindung von Literatur und Wissenschaft, von Fakt und Fiktion andeutet, für die er immer neue Gestaltungen finden wird.

Während Humboldt das Subjekt des Reisenden grammatisch zurücknimmt, bestimmt er dessen Identität kulturell und politisch um so weitreichender. Denn die Küste, von der er sich entfernt, die Klippen und Strände Galiziens, bezeichnet er auffälliger Weise als „la côte du pays natal“, „die Küste des Heimatlandes“ – oder noch wörtlicher: „des Geburtslandes“. Geboren in Berlin, war Alexander von Humboldt eigentlich Preuße, allenfalls Deutscher, durch seine französischstämmige Mutter indirekt auch Franzose, aber keineswegs Spanier. In dem Augenblick jedoch, in dem er den Kontinent verläßt („Au moment de quitter l’Europe“), identifiziert er sich kontinental, die ‚Alte Welt‘ wird für ihn

⁷ Humboldt, *Relation historique*, a.a.O., Band 1, S. 29.

⁸ Vgl. Oliver Lubrich, „[M]on extrême répugnance à écrire la relation de mon voyage“. Alexander von Humboldt und die Destruktion des Reiseberichts“, in: *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken*, Bielefeld: Aisthesis 2004, S. 47–98; „Alexander von Humboldt: Revolutionizing Travel Literature“, in: *Monatshefte* 96:3 (2004), S. 360–387.

zum Heimatland („pays natal“). Mit anderen Worten: Als er den Kontinent hinter sich läßt, begreift sich Humboldt als Europäer. Subtil und ambivalent hat er diese Identifikation zugleich als Distanzierung gestaltet. Der Reisende wird zum Europäer – aber zu einem selbstkritischen. Der Blick ändert sich im Augenblick des Aufbruchs. Bereits an seinem Beginn hat das Reisen das Denken verändert.

Diese dichte Codierung von Humboldts Text können wir in einer mikroskopischen Analyse Schritt für Schritt nachvollziehen (**Text-Analysen 1 – 8**):

Le Pizarro étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit : comme la passe s'ouvre vers le nord, et que le vent nous étoit contraire, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu'avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en danger au pied du fort Saint-Amarro, le courant nous ayant portés très-près des récifs sur lesquels la mer brise avec violence. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l'infortuné Malaspina¹ gémissoit alors dans une prison d'état. Au moment de quitter l'Europe pour visiter des contrées que cet illustre voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j'aurois désiré occuper ma pensée d'un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d'Hercule, qui est le Phare de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, on entretient un feu de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La clarté de ce feu ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si foible que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en danger d'échouer sur la côte. Vers l'entrée de la nuit, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates anglaises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la lumière d'une cabane de pêcheurs de Sisarga : c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette foible lumière se confondoit avec celle des étoiles qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un point lumineux qui, au milieu d'une nuit obscure, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 1: Rhetorik der Emotionen

Le *Pizarro* étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit : comme la passe s'ouvre vers le nord, et que le vent nous étoit contraire, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu'avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en danger au pied du fort Saint-Amarro, le courant nous ayant portés très-près des récifs sur lesquels la mer brise avec violence. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l'infortuné Malaspina¹ gémissoit alors dans une prison d'état. Au moment de quitter l'Europe pour visiter des contrées que cet illustre voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j'aurois désiré occuper ma pensée d'un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d'Hercule, qui est le Phare de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, on entretient un feu de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La clarté de ce feu ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si foible que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en danger d'échouer sur la côte. Vers l'entrée de la nuit, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates anglaises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la lumière d'une cabane de pêcheurs de Sisarga : c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette foible lumière se confondoit avec celle des étoiles qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un point lumineux qui, au milieu d'une nuit obscure, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 2: Politische Wirklichkeit

Le *Pizarro* étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit : comme la passe s'ouvre vers le nord, et que le vent nous étoit contraire, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu'avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en danger au pied du fort Saint-Amarro, le courant nous ayant portés très-près des récifs sur lesquels la mer brise avec violence. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l'infortuné Malaspina¹ gémissoit alors dans une prison d'état. Au moment de quitter l'Europe pour visiter des contrées que cet illustre voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j'aurois désiré occuper ma pensée d'un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d'Hercule, qui est le Phare de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, on entretient un feu de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La clarté de ce feu ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si foible que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en danger d'échouer sur la côte. Vers l'entrée de la nuit, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates anglaises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la lumière d'une cabane de pêcheurs de Sisarga : c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette foible lumière se confondoit avec celle des étoiles qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un point lumineux qui, au milieu d'une nuit obscure, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 3: Assoziative Namen

Le *Pizarro* étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit : comme **la passe s'ouvre** vers le nord, et que **le vent nous étoit contraire**, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu'avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en **danger** au pied du fort Saint-Amarro, le **courant** nous ayant portés très-près des **écifs** sur lesquels la mer brise avec **violence**. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l'infortuné Malaspina¹ gémissoit alors dans une prison d'état. Au moment de quitter l'Europe pour visiter des contrées que cet illustre voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j'aurois désiré occuper ma pensée d'un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d'Hercule, qui est le Phare de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, on entretient un feu de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La clarté de ce feu ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si foible que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en **danger d'échouer** sur la côte. Vers l'entrée de la nuit, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates angloises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la lumière d'une cabane de pêcheurs de Sisarga : c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette foible lumière se confondoit avec celle des étoiles qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un point lumineux qui, au milieu d'une nuit obscure, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 4: Allegorie der Bewegung

Le *Pizarro* étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit : comme la passe s'ouvre vers le nord, et que le vent nous étoit contraire, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu'avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en danger au pied du fort Saint-Amarro, le courant nous ayant portés très-près des récifs sur lesquels la mer brise avec violence. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l'infortuné Malaspina¹ gémissoit alors dans une prison d'état. Au moment de quitter l'Europe pour visiter des contrées que cet **illustre** voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j'aurois désiré occuper ma pensée d'un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d'Hercule, qui est le **Phare** de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, on entretient un **feu** de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La **clarté** de ce **feu** ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si **foible** que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en danger d'échouer sur la côte. Vers l'entrée de la **nuit**, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates angloises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la **lumière** d'une cabane de pêcheurs de Sisarga : c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette **foible lumière** se confondoit avec celle des **étoiles** qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un **point lumineux** qui, au milieu d'une **nuit obscure**, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 5: Metaphorik des Lichts

Le *Pizarro* étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit : comme la passe s'ouvre vers le nord, et que le vent nous étoit contraire, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu'avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en danger au pied du fort Saint-Amaro, le courant nous ayant portés très-près des récifs sur lesquels la mer brise avec violence. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l'infortuné Malaspina¹ gémissoit alors dans une prison d'état. Au moment de quitter l'Europe pour visiter des contrées que cet illustre voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j'aurois désiré occuper ma pensée d'un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d'Hercule, qui est le Phare de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, on entretient un feu de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La clarté de ce feu ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si foible que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en danger d'échouer sur la côte. Vers l'entrée de la nuit, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates angloises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la lumière d'une cabane de pêcheurs de Sisarga : c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette foible lumière se confondoit avec celle des étoiles qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines, à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un point lumineux qui, au milieu d'une nuit obscure, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 6: Die Subjekte des Reisens

Le *Pizarro* étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel on navigue pour sortir du port de la Corogne est long et étroit : comme la passe s'ouvre vers le nord, et que le vent nous étoit contraire, nous eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de bord ne se fit qu'avec une lenteur extrême, et pendant quelques instans nous fûmes en danger au pied du fort Saint-Amaro, le courant nous ayant portés très-près des récifs sur lesquels la mer brise avec violence. Nos yeux restèrent fixés sur le château Saint-Antoine, où l'infortuné Malaspina¹ gémissoit alors dans une prison d'état. Au moment de quitter l'Europe pour visiter des contrées que cet illustre voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, j'aurois désiré occuper ma pensée d'un objet moins attristant.

A six heures et demie nous passâmes la Tour d'Hercule, qui est le Phare de la Corogne, dont nous avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, on entretient un feu de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La clarté de ce feu ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si foible que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en danger d'échouer sur la côte. Vers l'entrée de la nuit, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. Nous fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des frégates angloises que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, nous vîmes la lumière d'une cabane de pêcheurs de Sisarga : c'étoit le dernier objet que nous offroient les côtes de l'Europe. A mesure que nous nous éloignons, cette foible lumière se confondoit avec celle des étoiles qui se levoient sur l'horizon, et nos regards y restoient involontairement attachés. Ces impressions ne s'effacent point de la mémoire de ceux qui ont entrepris des navigations lointaines, à un âge où les émotions de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de souvenirs réveille dans l'imagination un point lumineux qui, au milieu d'une nuit obscure, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne la côte du pays natal.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 7: Kontinentale Identifikation

Le **Pizarro** étoit sous voile à deux heures de l'après-midi. Le canal par lequel **on** navigue pour sortir du port de la **Corogne** est long et étroit : comme **la passe s'ouvre** vers le nord, et que **le vent nous étoit contraire**, **nous** eûmes à courir huit petites bordées, dont trois étoient à peu près perdues. Un virement de **bord ne se fit qu'avec** une lenteur extrême, et pendant quelques instans **nous** fûmes en **danger** au pied du **fort Saint-Amarro**, le **courant nous** ayant portés très-près des **écifs** sur lesquels la mer brise avec **violence**. **Nos yeux** restèrent fixés sur le **château Saint-Antoine**, où l'infortuné **Malaspina** gémissoit alors dans une **crison d'état**. Au moment de quitter l'**Europe** pour visiter des contrées que cet **illustre** voyageur avoit parcourues avec tant de fruit, **j'aurais** désiré occuper **ma** pensée d'un objet moins **attristant**.

A six heures et demie **nous** passâmes la **Tou** d'**Hercule**, qui est le **Phare** de la Corogne, dont **nous** avons parlé plus haut, et sur laquelle, depuis les temps les plus reculés, **on** entretient un **feu** de charbon de terre pour diriger les vaisseaux. La **clarté** de ce **feu** ne répond pas à la belle construction d'un si vaste édifice; elle est si **foible** que les bâtimens ne l'aperçoivent que lorsqu'ils se trouvent déjà en **danger d'échouer** sur la côte. Vers l'entrée de la **nuît**, la mer devint très-rude et le vent fraîchit beaucoup. **Nous** fîmes route au nord-ouest pour éviter la rencontre des **frégates anglaises** que l'on supposoit croiser dans ces parages. Vers les neuf heures, **nous** vîmes la **lumière** d'une **cabane de pêcheurs** de Sisarga : c'étoit **le dernier objet** que **nous** offroient les côtes de l'Europe. A mesure que **nous nous** éloignons, cette **foible lumière** se confondoit avec celle des **étoiles** qui se levoient sur l'horizon, et **nos regards** y restoient involontairement attachés. Ces **impressions** ne s'effacent point de la **mémoire** de **ceux qui ont entrepris des navigations lointaines** à un âge où les **émotions** de l'ame sont encore dans toute leur force. Que de **souvenirs** réveille dans l'**imagination** un **point lumineux** qui, au milieu d'une **nuît obscure**, paroissant par intervalles au-dessus des flots agités, désigne **la côte du pays natal**.

¹ *Essai politique sur le Mexique*, T. I, p. 338. *Observ. astron.*, T. I, p. xxxiv.

Text-Analyse 8: Sieben Codes

Im Vergleich mit dem Reisetagebuch (1799)⁹, das dieser Schilderung zugrunde liegt, können wir ermesen, wie Humboldt im Reisebericht, anderthalb Jahrzehnte später (1814), sein Rohmaterial umgearbeitet hat. Was hat sich verändert zwischen der Wahrnehmung des Aufbrechenden und dem Rückblick des Heimkehrten? Was hat er hinzugefügt? Und was hat er weggelassen?

Hinzu kamen Motive, die für die Identität des Reisenden und für die Symbolik der Erzählung zentral sind. Neu ist der Begriff der „Heimat“ („pays natal“), nachdem im Tagebuch nur schlicht von einer „Küste“ die Rede gewesen war („sahen wir [...] das letzte einsame Licht (eine Fischerwohnung) an der Küste“). Ausgestaltet wird die Bildlichkeit des Lichts („clarté“, „feu“, „lumière“ etc.). Weggefallen sind dafür Bemerkungen zur Gruppe der Mitreisenden: Aimé Bonpland, zwei Kanarier, ein Marine-Kommissar, dessen „Negerfamilie“, der Kapitän, die Offiziere und 30 Matrosen. Ausgeblendet wird das Anekdotische: insbesondere die Wutanfälle des Kapitäns. Zurückgenommen hat Humboldt das Subjektive: seine Stimmung, seinen Sarkasmus, eine gewisse Komik, aber auch

⁹ Handschrift: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Alexander von Humboldt (Tagebücher) I: Tagebücher der Amerikanischen Reise I: *Voyage d'Espagne aux Canaries et à Cumana. Obs. astron. de Juin à Oct. 1799*, S. 2v–3r. Edition: *Reise durch Venezuela*, transkribiert von Gisela Lülfiing und Margot Faak, übersetzt und herausgegeben von Margot Faak, Berlin: Akademie 2000, S. 58–59.

seine Fehleinschätzungen (er hat die Abfahrt kaum bemerkt; er hat die Gefahr nicht erfasst). Entsprechend hat er die zahlreichen Pronomina in der ersten Person Singular, die den Tagebuch-Eintrag bestimmten, getilgt.

Gänzlich gestrichen wird eine orientalistische Szene, die im Rückblick irritiert, weil Humboldt hier eine afro-hispanische Familie belustigt und spöttisch beschreibt:

„Wir trafen [...] den alten, nach S[ain]t Blaise bestimmten Marine-Kommissar, D[on] Francisco Bermúdez, mit zwei Negern und einer schönen Negerin, von der er ein zweijähr[iges], sehr eulenartiges Mulattenkind hatte...“¹⁰

„Die Kanarier, Bonpland und die ganze Negerfamilie waren nun schon vollkommen seekrank. Die Negerin hatte mit entblößtem Busen sich sehr orientalisch auf ein Bette gestreckt. Neben ihr das speiende Kind – alles sehr malerisch. Der kleine Knabe hatte zugleich Colik [Darmschmerzen, Durchfall], so daß es sehr schwierig war, mit einem und demselben Gefäß beide Bedürfnisse zugleich zu befriedigen.“¹¹

Orientalistische Stereotype scheinen sich hier zu verselbständigen – durchaus im Sinne von Edward Said, der ihre Dominanz im europäischen Diskurs nachgezeichnet hat.¹² Metaphorisch werden die Fremden sogar zu Tieren, wenn auch zu liebenswerten („eulenartiges Mulattenkind“). Erotisch werden sie sexualisiert („einer schönen Negerin“, „mit entblößtem Busen“, „auf ein Bette gestreckt“). Die Szene ist geradezu eine Allegorie von Liebe und Fruchtbarkeit („Negerfamilie“ mit „Kind“). Dabei neigt sie zugleich zum Exzeß: die Brust steht für Sexualität und Mütterlichkeit, während das Kind gleichzeitig Durchfall hat und sich übergibt. Die Exkreme, Erbrochenes und Kot, lösen Ekel aus. Die zweifachen Ausscheidungen werden dabei sarkastisch oder einfach nur realistisch als „Bedürfnisse“ beschrieben.

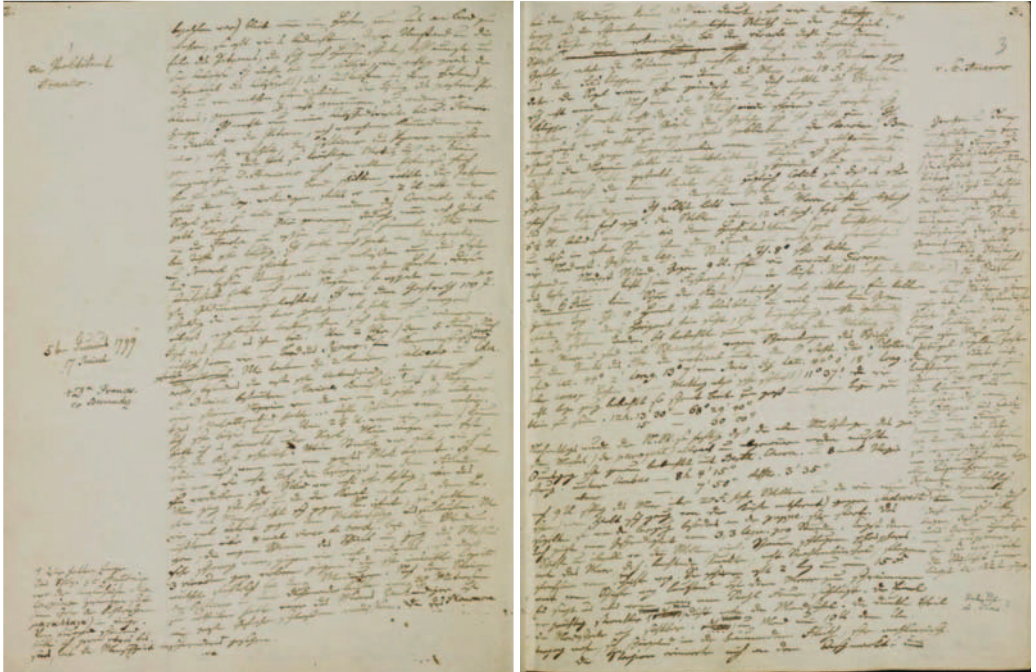
Ästhetisch scheint Humboldt den Modus des ‚Pittoresken‘ zu bedienen und das ‚Andere‘ als ein *Tableau* vorzustellen. Dabei wirkt seine Bemerkung über die groteske Szenerie, das sei „alles sehr malerisch“, durchaus ironisch, wie eine Parodie auf orientalistische Wahrnehmungsmuster aus der europäischen Kunst oder Literatur. Die vermeintliche Andersheit wird in Frage gestellt. Denn die doppelte Krankheit (Seekrankheit und Kolik) stellt keine Gefahr dar, sie ist nicht ansteckend. Das Fremde bedroht die eigene Gesundheit *nicht*. Und auch die ethnische Differenz wird dekonstruiert. Während die Schwarzen (als „Neger[.]“) zunächst eine physische Andersheit zu verkörpern scheinen, lösen sich die vermeintlichen Unterschiede in der Figur des „Mulattenkind[des]“ durch *mestizaje* tendenziell auf. Und seekrank werden sowieso alle, einschließlich Bonpland.

10 *Reise durch Venezuela*, S. 58.

11 *Reise durch Venezuela*, S. 59.

12 Edward Said, *Orientalism*, New York: Pantheon 1978.

Sei er nun affirmativ oder subversiv zu verstehen – in jedem Fall hat Humboldt den Exotismus („Neger[]“, „Negerin“) und Orientalismus („sehr orientalisches“), den er 1799 in seinem Tagebuch notiert hatte, für die Publikation seines Reiseberichts 1814 wieder zurückgenommen (**Abb. 1 u. 2**).



Abbildungen 1 und 2: Der Aufbruch aus Europa in Humboldts Reisetagebuch

Humboldts Expedition in die ‚Neue Welt‘, die er selbst so dicht und symbolisch gestaltete, wurde in der Literatur aufgenommen und weitergeführt.¹³ Daniel Kehlmann hat die Episode des Aufbruchs in *Die Vermessung der Welt* (2005) wie folgt variiert:¹⁴

„Sie nahmen die erste Fregatte, die von La Coruña aus in die Tropen aufbrach.

¹³ Vgl. *Transatlantic Echoes. Alexander von Humboldt in World Literature* [100 literarische Texte], herausgegeben von Rex Clark und Oliver Lubrich, New York/Oxford: Berghahn Books 2012; *Cosmos and Colonialism. Alexander von Humboldt in Cultural Criticism* [50 essayistische Texte], herausgegeben von Rex Clark und Oliver Lubrich, New York/Oxford: Berghahn Books 2012.

¹⁴ Daniel Kehlmann, *Die Vermessung der Welt*, Reinbek: Rowohlt 2005, S. 44–45.

Der Wind blies scharf von Westen, der Seegang war stark. Humboldt saß in einem Klappstuhl an Deck. Er fühlte sich frei wie noch nie. Zum Glück, schrieb er in sein Tagebuch, sei er niemals seekrank. Dann musste er sich übergeben. Auch das war eine Willensfrage! Mit äußerster Konzentration, und nur manchmal unterbrechend, um sich über die Reling zu beugen, schrieb er drei Seiten über das Gefühl des Aufbruchs, die übers Meer sinkende Nacht und die im Dunkel verschwindenden Küstenlichter. Bis zum Morgen stand er neben dem Kapitän und beobachtete ihn beim Navigieren. Dann holte er seinen eigenen Sextanten hervor. Gegen Mittag begann er den Kopf zu schütteln. Nachmittags um vier legte er sein Gerät beiseite und fragte den Kapitän, wieso er so unexakt arbeite.“

Was bei aller fiktionalen Ausgestaltung (der Klappstuhl, die Seekrankheit, das Gespräch mit dem Kapitän, die neurotischen Messungen) als einziges Motiv aus dem Reisebericht in die Satire übernommen wird, ist das Leuchten in der Nacht, „die im Dunkel verschwindenden Küstenlichter“ – allerdings mit einem entscheidenden Unterschied, nämlich ohne den Begriff der kontinentalen „Heimat“ („pays natal“). Beim Abschiedsblick auf seinen Kontinent identifiziert sich der Reisende mit ihm in kritischer Melancholie.

